

# Die schönsten Sagen des klassischen Altertums

*Gustav Schwab*

Dritter Teil

Die letzten Tantaliden • Odysseus • Aineias

Die schönsten Sagen  
des  
klassischen Altertums

*Nach seinen Dichtern und Erzählern*

*von*

*Gustav Schwab*

Dritter Teil

*Die letzten Tantaliden ◊ Odysseus ◊ Aineias*

---

**A·T·I·C·E**

ATICE LLC, Albany NY

Die Erstausgabe von Gustav Schwab's *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums, Dritter Teil* erschien 1840 beim Verlag von S. G. Liesching, Stuttgart.

Die erste editierte ATICE Ausgabe von Gustav Schwab's *Die schönsten Sagen des klassischen Altertums, Dritter Teil*, versehen mit Kommentaren und Namenregister, wurde im April 2021 fertiggestellt.

Copyright © 2021 ATICE LLC. Alle Rechte vorbehalten. Veröffentlicht in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Erste deutschsprachige ATICE E-Book Ausgabe | ISBN 978-1-951894-03-0.

Für Informationen über die Genehmigung zur Vervielfältigung von Auszügen aus diesem Buch wenden Sie sich bitte an ATICE LLC, [www.atice-llc.com](http://www.atice-llc.com).



# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	<b>i</b>
Gustav Schwab's Vorwort zur Erstausgabe . . . . .	v
<b>Erstes Buch</b>	<b>1</b>
Die letzten Tantaliden . . . . .	2
Agamemnons Geschlecht und Haus . . . . .	2
Agamemnons Ende . . . . .	5
Agamemnon gerächt . . . . .	9
Orestes und die Eumeniden . . . . .	19
Iphigenie zu Tauris . . . . .	28
<b>Zweites Buch</b>	<b>43</b>
Odysseus – Erster Teil . . . . .	44
Telemachos und die Freier . . . . .	44
Telemachos bei Nestor . . . . .	52
Telemachos zu Sparta . . . . .	57
Verschwörung der Freier . . . . .	60
Odysseus scheidet von Kalypso und scheitert im Sturm . . . . .	62
Nausikaa . . . . .	66
Odysseus bei den Phaiaken . . . . .	70
Odysseus erzählt den Phaiaken seine Irrfahrten	
Kikonen - Lotophagen - Kyklopen - Polyphemos . . . . .	80
Odysseus erzählt weiter	
Der Schlauch des Aiolos - Die Laistrygonen - Kirke . . . . .	90
Odysseus erzählt weiter	
Das Schattenreich . . . . .	100

Odysseus erzählt weiter	
Die Sirenen - Skylla und Charybdis - Thrinakia und die Herden des Sonnengottes - Schiffbruch - Odysseus bei Kalypso . . . . .	104
Odysseus verabschiedet sich von den Phaiaken . . . . .	112
<b>Drittes Buch</b>	<b>115</b>
Odysseus – Zweiter Teil . . . . .	116
Odysseus kommt nach Ithaka . . . . .	116
Odysseus bei dem Sauhirten . . . . .	120
Telemachos verlässt Sparta . . . . .	126
Gespräche beim Sauhirten . . . . .	130
Telemachos kommt heim . . . . .	132
Odysseus gibt sich dem Sohn zu erkennen . . . . .	135
Vorgänge in der Stadt und im Palast . . . . .	137
Odysseus als Bettler im Saal . . . . .	140
Odysseus und der Bettler Iros . . . . .	143
Penelope vor den Freiern . . . . .	146
Odysseus abermals verhöhnt . . . . .	148
Odysseus mit Telemachos und Penelope allein . . . . .	150
Die Nacht und der Morgen im Palast . . . . .	155
Der Festschmaus . . . . .	158
Der Wettkampf mit dem Bogen . . . . .	160
Odysseus entdeckt sich den guten Hirten . . . . .	162
Die Rache . . . . .	165
Bestrafung der Mägde . . . . .	170
Odysseus und Penelope . . . . .	172
Odysseus und Laertes . . . . .	176
Aufruhr in der Stadt durch Athene gestillt . . . . .	180
Der Sieg des Odysseus . . . . .	183
<b>Viertes Buch</b>	<b>187</b>
Aineias – Erster Teil . . . . .	188
Aineias verlässt die troianische Küste . . . . .	188
Den Flüchtlingen wird Italien versprochen . . . . .	191
Sturm und Irrfahrten - Die Harpyien . . . . .	194
Aineias an der Küste Italiens - Sizilien und der Kyklopenstrand - Tod des Anchises . . . . .	196

Aineias nach Karthago verschlagen . . . . .	200
Zeus tröstet Aphrodite mit Rom - Sie erscheint ihrem Sohn . . . . .	203
Aineias in Karthago . . . . .	206
Dido und Aineias . . . . .	210
Didos Liebe betört den Aineias . . . . .	212
Aineias verlässt auf Zeus Befehl Karthago . . . . .	215
<b>Fünftes Buch</b>	<b>223</b>
Aineias – Zweiter Teil . . . . .	224
Der Tod des Palinuros - Landung in Italien - Latinus - Lavinia . . . . .	224
Lavinia dem Aineias zugesagt . . . . .	227
Hera facht Krieg an - Amata - Turnus - Die Jagd der Troianer . . . . .	229
Ausbruch des Krieges - Aineias sucht bei Euandros Hilfe . . . . .	233
Der Schild des Aineias . . . . .	236
Turnus im Lager der Troianer . . . . .	239
Nisos und Euryalos . . . . .	242
Sturm des Turnus abgeschlagen . . . . .	246
Aineias kommt ins Lager zurück . . . . .	250
Aineias und Turnus kämpfen - Turnus tötet den Pallas . . . . .	252
Turnus von Hera gerettet - Lausus und Mezentius von Aineias erschlagen	255
<b>Sechstes Buch</b>	<b>261</b>
Aineias – Dritter Teil . . . . .	262
Waffenstillstand . . . . .	262
Volksversammlung der Latiner . . . . .	264
Neue Schlacht - Camilla fällt . . . . .	267
Unterhandlung - Versuchter Zweikampf – Friedensbruch - Aineias meuch-	
lerisch verwundet . . . . .	271
Aineias geheilt - Neue Schlacht - Sturm auf die Stadt . . . . .	276
Turnus stellt sich zum Zweikampf und erliegt - Ende . . . . .	279
<b>Anmerkungen</b>	<b>287</b>
<b>Namenregister</b>	<b>305</b>



# Einleitung

Man kann in unserer modernen Welt leben, ohne je etwas über das reiche Erbe gehört oder gelernt zu haben, welches das antike Griechenland uns hinterlassen hat. Aber verstehen kann man so weder die Welt von heute, noch wie wir zu ihr gekommen sind. Unsere philosophischen und religiösen Ansichten und Traditionen, unsere Wissenschaften und Künste, wie wir über Politik und Staatswesen denken, all dies und vieles mehr hat seine Wurzeln in der griechischen Antike. Für die meisten unserer Gemeinwesen die auf eine europäische Tradition zurückblicken ist das eine Selbstverständlichkeit. Aber auch auf Kulturen fernab vom antiken Griechenland, welche ihre eigenen Wege gingen, trifft dies zu. Genauso wie die Geistes- und Kulturgeschichte des griechischen Altertums für Reiche und Städte relevant war und ist, die der antiken Mittelmeerwelt fern lagen, so waren und sind die kulturellen, wissenschaftlichen und spirituellen Entwicklungen dieser fernab der Schauplätze der griechischen Antike liegenden Teile unserer Welt für den modernen Westen relevant. Ein Konfuzius oder ein Sokrates sind nicht das Erbe bestimmter Länder oder Kulturen, sie gehören uns allen, sie sind das Erbe der Menschheit schlechthin!

Nicht weniger gilt dies für vorwissenschaftliche Entwicklungen und Traditionen die in unseren Kulturen so tief eingegraben sind, dass ihre Präsenz nicht mehr bewusst wahrgenommen wird. Wo immer je Menschen gelebt haben, Mythologie, Dichtung und Erzählungen waren die Mittel mit deren Hilfe sich Stämme und Völker seit Menschengedenken die Welt zu erklären suchten. Wo immer unsere vorgeschichtlichen Ahnen durch mündliche und später durch schriftliche Überlieferung diese in unsere Zeit gerettet haben, gewinnen wir — wie vielleicht die alten Griechen sagen würden — wertvolle Einblicke in das Werden des Menschengeschlechts. Die griechische Mythologie ist eine dieser Quellen und wir schöpfen aus ihr bis zum heutigen Tag, ob wir uns dessen bewusst sind oder auch nicht.

Anstatt diese klassischen Schätze originaltreu in Büchern selbst zu entdecken, ist es heute traurigerweise sehr viel wahrscheinlicher, dass unseren Kindern diese Wurzeln

europeisch geprägter Kulturen, falls sie diese überhaupt noch kennenlernen, zuerst in der Form von manchmal bis zur Unkenntlichkeit verzerrten Verfilmungen begegnen. Ob und inwieweit Schulen heute noch unsere Kinder in diese Erzählungen einführen, weiß ich nicht. Oft ist es ja heutzutage schwierig genug, Kindern die Freude und Bereicherung die das Lesen guter Bücher in ihr Leben bringen kann überhaupt noch zu vermitteln. Meine Schulzeit liegt nun gute vierzig Jahre zurück und seither hat sich sicher viel verändert, zum Guten wie zum Schlechten. Wie dem auch immer sei, unabhängig von der Schule lag für mich, wohl um mein zehntes Lebensjahr, unterm Weihnachtsbaum eine von Kurt Eigel ergänzte und editierte Ausgabe von Gustav Schwab's "Die schönsten Sagen des klassischen Altertums". In vielerlei Hinsicht war dies nicht nur eines der schönsten Geschenke die ich je erhielt, es war auch eines der folgenreichsten. Vor meinen Augen öffnete sich eine Welt die mich bis heute fasziniert und dank deren Hilfe sich mir in den Jahren seither so vieles andere erschloss.

Vor der ersten Ausgabe von Gustav Schwab's "Die schönsten Sagen des klassischen Altertums" in 1838 war der einzige Zugang zu diesen Sagen einer Minderheit vorbehalten, jenen die das Glück hatten die klassischen Quellen im überlieferten Original lesen zu können. Ohne solide Kenntnisse der Sprachen Homers oder Ovids, Altgriechisch und Latein, war der Zugang zu diesen Texten der großen Mehrheit verwehrt. In den wenigen Fällen wo es für Texte Übersetzungen in moderne Sprachen gab behielten diese zumeist das Versmaß der Antike bei, ein Umstand der die potentielle Leserschaft außerhalb der gebildeten Schichten wohl nicht erhöhte. Gustav Schwab's großes Verdienst war es diese Text nicht nur in eine moderne Sprache zu übersetzen, sondern sie in Prosa und nicht im Versmaß zu erzählen. Die Weise in der er dies tat, lässt die ursprüngliche Form dieser Erzählungen, zumeist eben Dichtungen im Versmaß, in seiner Prosa klar durchscheinen. Das Deutsch in dem Gustav Schwab sein Werk niederschrieb war ein etwas anderes wie unsere heutige Sprache. Das gilt für manche Wörter die vielen wohl nicht mehr vertraut sind und es gilt für den Satzbau. Letzterer war einerseits bestimmt von Gustav Schwab's Absicht, die ursprüngliche Dichtungsform durchscheinen zu lassen; andererseits musste er sich aber auch in die zu jener Zeit gültigen Rechtschreibregeln einfügen. Diese Herausforderung besteht heute ebenso wie damals, nur eben mit geänderten Regeln. Es galt

daher auch in dieser Ausgabe zu wählen: den Satzbau und die Interpunktionsregeln unseres heutigen Regeln zu unterwerfen; oder aber nur da zu korrigieren wo veraltete Formen zu Missverständnissen führen könnten und ansonsten Gustav Schwab's Version beizubehalten und damit den dichterischen Ursprung seiner Quellen weiter durchscheinen zu lassen. Diese E-Book Ausgabe des ersten Teils von Gustav Schwab's "Die schönsten Sagen des klassischen Altertums" hat sich für die zweite Variante entschieden. Es kann daher sein, dass sich Lesern einige wenige Sätze erst auf den zweiten Blick erschließen. Eine gute Abhilfe ist sich zu vergegenwärtigen, dass man hier übersetzte Dichtung vor Augen hat. Einige Wörter die heute nicht mehr in Gebrauch sind wurden gegen ihre heutigen Nachfolger ausgetauscht und zumeist findet sich diesbezüglich eine Bemerkung in den Amerkungen am Ende des Buches. Viele kleine Änderungen, wie zum Beispiel da wo sich die deutsche Wortschreibung in den letzten fast zweihundert Jahren geändert hat aber nicht die Bedeutung, wurden vorgenommen ohne dies anzumerken. Gustav Schwab nutzte für viele Eigennamen ihre latinisierte und nicht ihre griechische Version, ein Umstand der wohl durch die ihm zugänglichen Quellen bedingt war; viele davon späteren Datums, beziehungsweise lateinische Übersetzungen von ursprünglich griechischen Quellen. So erscheinen beim ihm die griechischen Götter zumeist mit ihren römischen Namen; dies gilt auch für Personen- und Ortsnamen. In dieser Ausgabe werden durchgehend die griechischen Bezeichnungen verwendet und wo diesbezüglich Fehler vorliegen sind das Fehler dieser Ausgabe und nicht des Originals. Eine Ausnahme davon bilden zum Beispiel manche Ländernamen oder geographische Bezeichnungen wie sie auch heute noch in Gebrauch sind und die in ihrer modernen deutschen Schreibweise Lesern viel vertauter sind als die entsprechenden antiken griechischen Namen. Dabei sollte einem aber bewusst bleiben, dass Ausdehnung und Grenzen dieser Länder oder geographischen Bezeichnungen nicht identisch mit ihren modernen Nachfahren sind. Gleichwohl assoziieren wir diese modernen Namen zumeist mit Kontexten die vergleichbar sind zu jenen, welche die antiken Griechen wohl auch mit diesen Namen in ihren ursprünglich griechischen Formen verbanden.

Gustav Schwab wurde 1792 in Stuttgart geboren wo er auch 1850 verstarb. Die Familie in der er aufwuchs war Teil des schwäbischen Bildungsbürgertums und er erhielt eine

evangelisch geprägte humanistische Bildung in Stuttgart und Tübingen, wo er an der Eberhard Karls Universität Sprachwissenschaften, Philosophie und Theologie studierte. Ende 1817 erhielt er eine Professur für alte Sprachen an einem Stuttgarter Gymnasium und mit einem gesicherten Einkommen im Rücken, heiratete er wenige Monate später. In seiner jahrzehntlangen Tätigkeit als Redakteur förderte er junge Dichter seiner schwäbischen Heimat. Diese unmittelbare Nähe zur deutschsprachigen Dichtung und Poesie seiner engeren und weiteren Heimat spiegelt sich mit Bestimmtheit auch in den Ausdrucksformen und der Sprachgewandtheit seines eigenen Werkes wieder. Seine Arbeit an den Sagen des klassischen Altertums begann in 1838, kurz nach der Übernahme eines Pfarramtes in einem etwa zehn Kilometer außerhalb Tübingen's gelegenen Ort. Da Gustav Schwab sich mit dieser Sammlung von übersetzten Sagen des klassischen Altertums zuvorderst an die Jugend richtete, entfernte, kürzte oder milderte er besonders grausame Passagen. Aber in Gegensatz zu den Filmstudios von heute, die ähnlich verfahren wenn sie sich für ihre Produkte aus der griechischen Mythologie bedienen, hat uns Gustav Schwab, trotz seiner evangelisch-schwäbisch-bürgerlich inspirierten Konzessionen zum Schutz der Jugend, diese Sagen des klassischen Altertums in unverfälschter Weise übergegeben. Seine Einführung in die griechische Mythologie in Form der in drei Teilen gesammelten und zwischen 1838 – 1840 veröffentlichten Sagen des klassischen Altertum war für Generationen ein fester Bestandteil der deutschen Jugendliteratur. So sollten diese Bücher auch heute, ob in gebundener oder digitaler Form, in keinem Bücherregal jugendlicher oder erwachsener Leser fehlen.

*Stefan Wurm*

Albany, New York

April 2021

## Gustav Schwab's Vorwort zur Erstausgabe

Mit diesem dritten Bande hat der Sagenkreis des klassischen Alterthums, soweit derselbe auf allgemeines Verständnis Anspruch machen kann, seinen Schluss in unserem hiermit beendigten Werke gefunden, und der Verfasser glaubt versichern zu dürfen, dass kein wesentliches Element dieser Sage, das überhaupt Gegenstand der unserer Zeit überlieferten Erzählung oder Dichtung ist, übergangen worden sei. Anfangs, als der Plan des Aufnehmbaren von ihm entworfen wurde, hielt derselbe es fast für unmöglich, die Schicksale der letzten Tantaliden einer Lesewelt, die zum großen Teile voraussichtlich aus Frauen und Kindern bestehen sollte, unverkürzt mitzuteilen. Das Verlangen nach Vollständigkeit ermutigte ihn jedoch zu dem Versuche, auch diese Schwierigkeit zu überwinden, und er hofft, dass das gerechte Urteil, welches in den früheren Bänden zarte Schonung verletzbarer Ohren und mit heiliger Scheu zu behandelnder Gemüter anerkannt hat, sich auch auf die Bearbeitung des genannten Stoffes erstrecken werde. Bei der möglichst hergestellten Harmonie der Tragiker ist besondere Rücksicht auf diese Forderung der Sittlichkeit, welche selbst der freieste Schönheitssinn anerkennen wird, genommen worden.

In der Behandlung der Odyssee war eine solche Vorsicht nicht nötig. Hier brauchte sich der Darsteller nur so streng als möglich an das Originalkunstwerk des Altertums zu halten, um den rührendsten Eindruck der Unschuld und Sittenreinheit zu machen. Wer sich überzeugen will, dass die menschliche Natur, so untüchtig durch sich selbst zum vollkommen Guten, doch keineswegs vollkommen untüchtig zum Guten ist, der stärke seinen Glauben an die Menschheit, welcher der frömmsten Religionsüberzeugung nicht zuwiderläuft, an diesem Werke des grauen Heidentums.

Die Aeneis hat dem Verfasser am meisten zu schaffen gemacht. Hier die Längen abzuschneiden, ohne das Ziel des Weges selbst unzugänglich zu machen; alle jene Zutaten ersonnener Volkssage, die, nach einer Ilias und Odyssee, in ihrem prunkenden Scheine selbst einem Kinde fühlbar werden müssten, zu entfernen, ohne den Zusammenhang der originellsten und lieblichsten Erfindungen, die bald einen Teil der poetischen Geschichte des Gedichtes, bald unschätzbare Episoden bilden, unerkennbar zu machen, oder gar zu zerstören: — dies empfand der Bearbeiter als keine kleine Aufgabe; zumal da dieselbe

noch von keinem modernen Erzähler der Sagen des Altertums versucht worden war. Sein Bestreben ging dahin, durch Zusammendrägen wesentlicher Schönheit dem kunstvollen Werke des Römers für die Jugend einen Reiz der Neuheit und gewissermaßen der Kurzweiligkeit zu geben, den man im Originale vergebens sucht.

Und so möchten denn alle diese Sagen zusammen, als der Inbegriff der klassischen Heroenmythen, sich durch gewissenhafte und dem Zwecke des Buches angemessene Bearbeitung ihres Inhalts, zahlreiche Freunde bei den Jungen, und manche auch bei den Alten erwerben. Mit diesem Wunsche entlässt der Verfasser sein Werk, das für ihn zugleich der Wiederhall zwanzigjähriger öffentlicher und häuslicher Beschäftigungen ist.

**G. Schwab.**

# Erstes Buch

---

**Die letzten Tantaliden**

**Agamemnons Geschlecht und Haus. — Agamemnons Ende. —**

**Agamemnon gerächt. — Orestes und die Eumeniden. —**

**Iphigenie zu Tauris.**

# Die letzten Tantaliden

## Agamemnons Geschlecht und Haus

TROIA war gefallen. Die heimsegelnde Flotte der Hellenen, vom Sturme halb vernichtet, hatte sich in ihren Überbleibseln wieder zusammengefunden, und auf der beruhigten See fuhren die Abteilungen der Griechen jede ihrer Heimat zu. Agamemnon, dessen Schiffe, von der Herrscherin Hera beschützt, keinen Schaden genommen hatten, steuerte rüstig auf die Küste des Peloponnes los. Schon nahte er dem spitzigen Felsenhaupt des Vorgebirges Malea in Lakonien, als ihn plötzlich aufs Neue das Ungestüm eines Orkans ergriff und ihn mit allen Fahrzeugen in die offene Flut des Meeres zurückwarf. Seufzend mit aufgehobenen Händen flehte der Völkerfürst empor zum Himmel und bat die Götter, ihn nicht nach so vielem Ungemach und nach mühselig vollbrachtem Willen der Himmlischen im Angesicht seiner Heimat mit so vielen tapferen Männern verderben zu lassen. Er wusste nicht, dass diesmal der Sturm sein Freund und von warnenden Gottheiten ihm zugesendet war: denn ihm wäre besser gewesen, an die fernste Barbarenküste verschlagen, in der Verbannung sein Leben zu beschließen, als seinen Fuß in den heimischen Königspalast Mykenes zu setzen.

Auf Agamemnons Geschlecht ruhte ein Fluch; von seinem Urahn Tantalos her war es unter Greueln erwachsen; ruchlose Gewalt hatte die einen seiner Glieder gestürzt, die anderen erhoben; durch einen ungeheuren Frevel im eigenen Hause sollte auch Agamemnon das Ziel seines Lebens finden. Der Urgroßvater Tantalos hatte den zum Mahle geladenen Göttern seinen Sohn Pelops gekocht zu schmausen vorgesetzt, und nur ein Wunder hatte diesen Stammhalter des Geschlechts ins Leben zurückgerufen.<sup>1</sup> Pelops, sonst unsträflich, ermordete seinen Wohltäter Mytilos, den Sohn des Hermes, und half durch diesen Mord den Fluch des Hauses weiter spinnen. Mytilos nämlich, der Stallmeister des Königs Oinomaos, dessen Tochter Hippodameia Pelops durch den Sieg im Wagenrennen gewinnen sollte, ließ sich überreden, die Nägel aus dem Wagen seines Herrn zu ziehen und wächserne statt der eisernen einzustecken. Dadurch ging der Wagen des Oinomaos auseinander und Pelops gewann den Sieg und die Jungfrau. Als aber Mytilos die versprochene

Belohnung forderte, stürzte ihn Pelops, um keinen Zeugen seines Betruges zu haben, ins Meer. Vergebens suchte er den über diesen Frevel zürnenden Gott Hermes zu versöhnen, baute dem Sohn ein Grabmal und dem Vater einen Tempel: er und sein Geschlecht waren der Rache des Gottes verfallen.<sup>2</sup>

In den Söhnen des Pelops, Atreus und Thyestes, wirkte der Fluch kräftig fort. Atreus war König zu Mykene, Thyestes neben ihm König im südlichen Teil des argolischen Landes. Der ältere Bruder besaß einen Widder, der goldene Wolle trug; nach diesem gelüstete Thyestes, den jüngeren; er verführte die Gemahlin des Bruders, Aerope, zur Untreue und erhielt von ihr das goldene Lamm. Als Atreus das doppelte Verbrechen seines Bruders inne ward, hielt ihn keine Überlegung ab; er handelte wie der Großvater: heimlich ergriff er die beiden kleinen Söhne des Thyestes, Tantalos und Pleisthenes, setzte sie geschlachtet beim grässlichen Gastmahl dem Bruder vor, und gab ihr Blut, zum Weine gemischt, dem unseligen Vater zu trinken. Dem zuschauenden Sonnengott kam über dieser Unmenschlichkeit ein solches Entsetzen an, dass er seinen Wagen rückwärts lenkte, Thyestes aber floh vor dem entsetzlichen Bruder nach Epirus zu dem König Thesprotos. Das Land des Atreus ward von Dürre und Hungersnot heimgesucht, und der befragende König erhielt vom Orakel die Antwort, die Landplage werde aufhören, wenn der vertriebene Bruder zurückberufen sei. So machte sich Atreus selbst auf den Weg, den Thyestes in seiner Zufluchtsstätte aufzusuchen, und führte ihn mit einem Sohne, namens Aigisthos, in die alte Heimat zurück. Auch dieser Aigisthos war das Kind eines Greuels und in seinem Asyl von Thyestes erzeugt.<sup>3</sup> Aber er hatte geschworen, seinen Vater an dem Atreus und dessen Kindern zu rächen. Das erste vollführte er bald, nachdem die Brüder zusammen nach Mykene zurückgekehrt waren. Ihre Freundschaft war dort von kurzer Dauer gewesen, und Atreus hatte den Bruder in den Kerker geworfen. Da erbot sich Aigisthos trügerischerweise dem Oheim, indem er sich über den Greuel seiner Geburt entrüstet stellte, den eigenen Vater umzubringen. In den Kerker eingelassen, verabredete er mit seinem Vater die Rache, zeigte dem Atreus ein blutiges Schwert, und als dieser, über den geglaubten Tod des Bruders fröhlich, am Meeresufer ein Dankopfer anstellte, stieß ihm Aigisthos dasselbe Schwert in den Leib, Thyestes kam aus seiner Haft hervor und bemächtigte sich auf kurze Zeit des brüderlichen Reiches; aber der älteste Sohn des Atreus, Agamemnon,

stellte ihm nach und rächte mit dem Schwert an ihm des Vaters Mord. Aigisthos blieb verschont, er ward von den Göttern zum Fluche des Geschlechts aufgehoben und regierte als König in dem alten Anteil seines Vaters im südlichen Lande.

Wie nun Agamemnon in den Krieg vor Troia gezogen war, und seine Gemahlin Klytaimnestra, über die Opferung ihrer Tochter Iphigenie grollend, im tiefen Mutterschmerze zu Hause saß, da deuchte dem Aigisthos die rechte Zeit gekommen, auch dem Atriden mit seiner Rache zu nahen. Er erschien im Königspalast zu Mykene, und der Wunsch, am unmenschlichen Gatten sich zu rächen, gab sie nach langem Widerstreben der Verführung des Bösewichts preis, dass sie mit ihm, als einem zweiten Gemahl, Palast und Reich Agamemnons teilte. Von ihrem rechtmäßigen Gatten lebten in dessen Hause damals drei Geschwister der entrückten Iphigenie: ihr zunächst an Alter die kluge Jungfrau Elektra, eine jüngere Schwester Chrysothemis, und ein kleiner Knabe, Orestes. Vor ihren Augen nahm Aigisthos von dem Ehebund und Palast des Vaters Besitz. Das frevelnde Paar, als sich der Kampf vor Troia zu seinem Ende neigte, war jetzt nur darauf bedacht, dass der heimkehrende Agamemnon mit seiner furchtbaren Kriegerschar sie nicht unvorbereitet überraschen möchte. Seit Jahren war auf den Zinnen des Palastes ein Wächter aufgestellt, dem ein nächtliches Fackelzeichen von der Meeresgrenze des Landes her die Nachricht von der Eroberung Troias und der Ankunft des Königs geben sollte. War die Kunde einmal gekommen, so sollte es an Zurüstungen nicht fehlen, dem König Agamemnon einen festlichen Empfang zu bereiten und ihn in die Falle zu locken, noch bevor er den wahren Zustand der Dinge in seiner Heimat erfuhr.

Endlich erglänzte die Fackel bei Nacht. Der Wächter eilte von der Zinne herab und meldete der Herrin das erblickte Zeichen. Mit Ungeduld erwarteten Klytaimnestra und ihr Buhle den Morgen; und die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als schon ein Herold, von dem heimkehrenden König abgesandt, mit Olivenzweigen sein Haupt beschattend, auf den Palast von Mykene zugeschritten kam. Die Königin ging ihm mit verstellter Freundlichkeit entgegen. Doch sorgte sie, dass der Bote sich im Königshause nicht umsehen konnte, und als dieser in einer langen Erzählung seiner Siegesfreude Luft machen wollte, unterbrach sie ihn hastig und sprach: „Bemühe dich nicht, am besten werde ich das alles aus dem Munde meines königlichen Gemahls selbst erfahren. Kehre zurück und

beschleunige seinen Weg. Sage ihm, wie erwünscht er mir und der Stadt komme, und dass ich selbst mich zum Aufbruch anschicken werde, ihn nicht nur als meinen verehrten und geliebten Gatten, sondern auch als den herrlichen Eroberer einer weltberühmten Stadt nach Würden zu empfangen.“

## Agamemnons Ende

Als der König Agamemnon im Sturm von dem Vorgebirge Malea zurückgeworfen worden war, trieb ihn der Wind mit seinem Schiffzug nach dem südlichen Gestade des Landes, wo einst sein Oheim Thyestes geherrscht hatte, und jetzt der Fürstensitz des Aigisthos war. Er warf die Anker aus und wartete günstigen Fahrwind in einer sicheren Hafenbucht ab. Ausgeschickte Kundschafter brachten ihm die Nachricht, dass der König des Landes, Aigisthos, mit seiner Gemahlin Klytaimnestra, seit diese von Aulis zurückgekehrt, in nachbarlicher Freundschaft gelebt habe, ja dass derselbe, schon seit geraumer Zeit nach Mykene berufen, in der Königin Namen das Reich Agamemnons verwaltete. Der Völkerfürst erfreute sich dieser Nachricht und suchte nichts Arges darunter. Er dankte den Göttern, dass der alte Rachegeist aus seinem Hause verschwunden sei. Ihm selbst, der so viel Griechen- und Barbarenblut vor Troia notgedrungen vergossen hatte, war der Durst nach Blutrache vergangen, und sein Inneres dachte nicht daran, den Mörder seines Vaters, der doch selbst nur gerechte Rache genommen hatte, zu strafen. Auch das Herz seiner Gemahlin glaubte er durch den langen Zeitraum beschwichtigt. Unter fröhlichen Hoffnungen lichtete er die Anker bei günstigem Wind und lief mit seinen Kriegern wohlbehalten in den Hafen seiner Heimat ein.

Sobald er hier den Göttern ein Dankopfer für Rettung und beglückte Fahrt am Ufer dargebracht hatte, folgte er mit seiner Kriegerschar dem abgesandten Herold. Vor der Stadt Mykene kam ihm das gesamte Volk, sein Vetter Aigisthos, der im ganzen Lande als königlicher Verwalter des Reiches galt, an der Spitze entgegen. Alsdann erschien auch, von den Frauen ihres Hauses begleitet und von den streng bewachten Kindern umgeben, die Königin Klytaimnestra. Wie man bei erheuchelter Freude pflegt, empfing sie den Gemahl mit allen ersinnlichen Ehrenbezeugungen und mit übertriebener Ehrfurcht, ja statt

ihn zu umfangen, warf sie sich vor ihm auf die Knie und ergoss sich in Glückwünschungen und Lobsprüchen. Agamemnon aber eilte freudig auf sie zu, erhob sie vom Boden, umarmte sie und sprach: „Was denkst du, Ledas Tochter, dass du, wie eine Sklavin den Barbarenherrn, fußfällig im Staub dich wälzend, mich empfängst? Und was sollen diese herrlichen gestickten Teppiche, die unter meinen Fußtritt gebreitet sind? So empfängt man unsterbliche Götter und nicht sterbliche schwache Menschen. Ehre mich so, dass die Himmlischen mich nicht beneiden!“

Nachdem er die Gattin so begrüßt und die Kinder umarmt und geküsst, wandte er sich um zu Aigisthos, der mit den Häuptlingen der Stadt seitwärts stand, reichte ihm brüderlich die Hand und sagte ihm freundlichen Dank für die sorgfältige Verwaltung des Landes. Dann löste er die Riemen seiner Schuhe und ging barfuß über das kostbare Gewebe der Teppiche durch die ganze Stadt bis zu seinem Palast. In seinem Gefolge befand sich auch Kassandra, die weissagende Tochter des Priamos, die in der Beute dem Völkerfürsten, der sie aus den ruchlosen Händen Aias des Lokrers befreit hatte, zuteil geworden war. Sie saß mit gesenktem Haupt und niedergeschlagenen Augen auf einem hohen, auch mit anderer Beute beladenen Wagen. Als Klytaimnestra die edle Gestalt der Jungfrau gewahr wurde, überschlich sie ein Gefühl der Eifersucht, zu welchem sie freilich am wenigsten berechtigt war, gewaltiger aber noch befiehl sie ein Schrecken, als sie den Namen der Gefangenen erkundet und erfahren hatte, dass sie die wahrsagende Priesterin der Pallas in ihrem durch Ehebruch entweihten Hause beherbergen sollte. Die höchste Gefahr deuchte ihr deswegen, länger mit ihrem verruchten Vorhaben zu zögern, und schnell war ihr arglistiger Entschluss gefasst, die fremde Jungfrau auf eine Stunde mit dem Gatten zu verderben. Doch verbarg sie sorgfältig ihr Inneres vor der Seherin, und als der ganze Zug vor dem Königspalast zu Mykene angekommen war, trat sie freundlich zu dem Wagen und rief ihr zu: „Steige herab, traurige Jungfrau, und gib dem Verdruss Abschied! Musste doch selbst Alkmenes unbezwinglicher Sohn, Herakles, einst in die Knechtschaft wandern und sein Haupt unter das Joch einer fremden Herrin beugen!<sup>4</sup> Wem das Schicksal einen solchen Zwang zugesetzt hat, der darf sich glücklich preisen, wenn er unter Herren kommt, bei denen alter Reichtum zu Hause ist, denn wer das Glück erst kurz und unverhofft geerntet hat, pflegt hart und übermütig gegen Knechte zu sein.

Sei getrost, du sollst alles bei uns erhalten, was billig ist!“

Kassandra veränderte ihre Miene nicht bei diesen Worten, lange blieb sie ohne Regung auf dem Stuhl ihres Wagens sitzen, die Dienerinnen mussten sie nötigen, ihren Platz zu verlassen. Endlich sprang sie vom Sitze, wie ein gescheuchtes Wild, ihr Herz wusste alles, was ihr bevorstand, sie war gewiss, dass der Schluss des Schicksals nicht zu ändern sei, und, hätte sie ihn ändern können, sie hätte doch der Rache göttin den Feind ihres Volkes nicht entziehen wollen, und weil er doch ihr Retter war, so verdross es sie nicht, mit ihm zu sterben.

Im Palast wurden der Fürst Agamemnon und alle mit ihm Angekommenen durch Zurüstungen zu einem prächtigen Gastmahl getäuscht. Bei diesem Mahle hätte er von den gedungenen Knechten des Aigisthos wie ein Stier an der Krippe erschlagen werden sollen. Die Ankunft der Wahrsagerin aber bestimmte die Königin und ihren Ehebrecher, die Entscheidung nicht auf diesen Hinterhalt auszusetzen, sondern rascher und einsamer zu Werke zu gehen.

Agamemnon, von der Fahrt ermüdet, und vom Wege durch das Land nach der Stadt bestäubt, verlangte nach einem erquicklichen Bade, und Klytaimnestra erklärte ihm mit liebreicher Zuvorkommenheit, dass sie dieses Bedürfnis längst vorhergesehen und dass ein warmes Bad für ihn bereit gehalten sei. Der König betrat ahnungslos das Badegewölbe seines Palastes, legte Panzer, Waffen und alle Gewänder ab, und bestieg wehrlos und entkleidet den Badebehälter. Da brachen Aigisthos und Klytaimnestra aus ihrem Versteck hervor, warfen ihm ein festgewundenes Netz über den Leib und durchbohrten ihn mit wiederholten Dolchstichen. Sein Hilferuf drang aus dem unterirdischen Gemach, wo die Bäder sich befanden, nicht hinauf in den oberen Palast. Unmittelbar nachher ward Kassandra, die einsam durch die dunkeln Vorhallen des Königspalastes hin und her irkte, niedergemacht.

Sobald die doppelte Untat geschehen war, gedachten die Mörder, auf ihren Anhang vertrauend, sie nicht länger zu verbergen. Die beiden Leichname wurden im Palast ausgestellt; Klytaimnestra berief die Häupter der Stadt und sprach ohne Rückhalt und ohne Scheu: „Verarget mir, Freunde, meine bisherige Verstellung nicht. Ich habe dem

Todfeinde meines Hauses, dem Mörder meines geliebtesten Kindes seine Blutschuld nicht anders bezahlen können; ja ich habe ihn ins Netz gelockt, wie einen Fisch habe ich ihn gefangen; mit drei Dolchstichen, im Namen des unterirdischen Pluton geführt, habe ich meine Tochter gerächt. Es ist Agamemnon, mein Gatte, von meiner eigenen Hand umgebracht, ich leugne es nicht. Hat er doch, als handelte es sich um den Tod eines Schlachtviehes, sein eigenes Kind, mir das liebste, geopfert, um mit meinem Mutterschmerze die thrakischen Winde zu besänftigen. Verdiente ein solcher Frevler zu leben, verdiente er ein so schönes, ein so frommes Land zu beherrschen? Ist's nicht gerechter, dass Aigisthos euch befehle, der keinen Kindermord auf dem Gewissen hat, der in Atreus und im Atriden nur Erbfeinde seines Vaters gerächt hat? Ja es ist billig, dass ich ihm die Hand reiche, dass ich Palast und Thron mit ihm teile, der das Werk der beleidigten Mutterliebe, das Werk der Gerechtigkeit mir vollbringen half. Er ist ein Schild meiner Kühnheit; so lange er und sein Anhang mich beschützt, wird niemand es wagen, mich wegen meiner Tat zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Was diese Sklavin betrifft,“ mit diesen Worten deutete sie auf Kassandras Leichnam, „so war sie die Buhlerin des Treulosen; sie hat die Strafe des Ehebruchs erlitten, und soll den Hunden zum Zerfleischen vorgeworfen werden.“

Die Häupter der Stadt blieben auf diese Rede stumm. An Gegenwehr war nicht zu denken: Die Bewaffneten des Aigisthos umgaben den Palast; Waffengeklirr ertönte und drohende Laute ließen sich hören. Die Krieger Agamemnons, deren eine weit kleinere Schar aus dem männervertilgenden Kriege von Troia heimgekehrt war, waren in der Stadt zerstreut und hatten sorglos die Waffen von sich gelegt. Der wilde Anhang des Aigisthos durchzog die Stadt in voller Rüstung und metzelte jeden nieder, der gegen den grässlichen Mord seines Fürsten sich auflehnte.

Die Frevler versäumten auch nichts, ihre Herrschaft zu befestigen. Alle Ehrenstellen, alle Kriegsämter wurden unter ihre treuesten Anhänger verteilt. Die Töchter Agamemnons betrachteten sie als gefahrlose Weiber; aber zu spät fiel ihnen ein, dass in dem jungen Orestes, dem jüngsten Kinde Agamemnons und Klytaimnestras, dem Vater ein Rächer nachwachse. Obgleich er kaum zwölfjährig war, hätten sie ihn doch gern getötet, um sich von aller Furcht der Strafe zu befreien. Aber seine kluge Schwester Elektra, besonnener als die Mörder, hatte sogleich nach der Tat Sorge für ihn getragen, und ihn heimlich dem

Sklaven, dem seine Aufsicht anvertraut war, übergeben. Dieser hatte ihn nach Phanote im Lande Phokis gebracht, und ihn dort als ein heiliges Unterpfand dem befreundeten König Strophios übergeben, der sein zweiter Vater wurde und ihn mit seinem eigenen Sohne Pylades sorgfältig erzog.

## Agamemnon gerächt

ELEKTRA führte inzwischen im Königspalast ihres ermordeten Vaters das traurigste Leben, und nur die Hoffnung, ihren Bruder einst, zum Manne herangewachsen, als Rächer in den väterlichen Hallen erscheinen zu sehen, fristete ihr kummervolles Dasein. Von der Mutter wurde ihr die bitterste Feindschaft zuteil; im eigenen Stammhause musste sie mit den Mördern ihres Vaters wohnen und ihnen in allem unterwürfig sein; auf sie kam es an, ob sie darben, oder den notdürftigen Unterhalt empfangen sollte. Auf dem Thron Agamemnons sah sie den Aigisthos in königlicher Herrlichkeit sitzen, sah ihn in dessen schönste Gewänder, welche die Vorratskammern des Palastes füllten, gekleidet, einhergehen, und den Schutzgöttern des Hauses an derselben Stelle Trankopfer spenden, wo er seinen Blutsverwandten ermordet hatte. Sie war Zeuge der zärtlichen Vertraulichkeit, mit welcher die freche Mutter den Besudelten behandelte; denn diese, mit Lächeln über das hinschlüpfend, was sie Greuliches begangen hatte, ordnete alljährlich Festreigen an dem Tage an, an welchem sie den Gatten trügerisch dahingewürgt, und brachte noch dazu den Rettungsgöttern jeden Monat reichliche Schlachtopfer dar. Die Jungfrau verzehrte sich bei diesem empörenden Anblick in geheimem Gram, denn es war ihr nicht einmal frei zu weinen vergönnt, so sehr ihr Herz danach begehrte. „Was weinst du, Gottverhasste,“ rief ihr die Mutter zornig zu, so oft sie dieselbe in Tränen fand, „starb denn dir allein der Vater? Hat denn kein Sterblicher zu trauern als du? Möchtest du doch in deinem törichten Jammer schmählich vergehen!“ Zuweilen ward ihr böses Gewissen durch ein eitles Gerücht aufgeschreckt, als sei Orestes aus der Fremde im Anzuge; dann wütete sie am rückhaltlosesten gegen die unglückliche Tochter. „Nun, wäre es nicht deine Schuld,“ rief sie ihr zu, „wenn er käme? Bist nicht du es, die ihn aus meiner Hand hinweggestohlen und heimlich davongeschickt hat? Doch wirst du dich deiner Anschläge nicht freuen; der verdiente Lohn ereilt dich, ehe du es denkst!“ In solchen Schelworten stand ihr dann

der verworfene Gatte Aigisthos bei, und vor beider Flüchen verbarg sich Elektra in die dunkelste Kammer des Hauses.

Jahre waren so dahingeschwunden, während welcher sie unaufhörlich auf die Erscheinung ihres Bruders Orestes harrte, denn dieser hatte bei seiner Flucht, so jung er war, doch der Schwester das Versprechen hinterlassen, zur rechten Zeit, wenn er Manneskraft in seinem Arme mitbringen könnte, da zu sein. Jetzt aber zögerte der längst herangereifte Jüngling so lange, und die nahen wie die fernen Hoffnungen erloschen allmählich in dem trostlosen Herzen der trauernden Jungfrau.

Bei ihrer jüngeren Schwester Chrysothemis, die nun auch längst herangewachsen war, aber nicht das männliche Gemüt Elektras besaß, fand die treue Tochter Agamemnons keine Unterstützung ihrer Pläne, und wenig Trost in ihrem Schmerz. Doch geschah dies nicht aus Gefühllosigkeit, sondern nur aus Schwäche des weiblichen Herzens. Chrysothemis gehorchte der Mutter und widersetzte sich nicht halsstarrig ihren Befehlen wie Elektra. So kam sie denn auch eines Tages mit Opfergerät und Grabesspende für Verstorbene im Auftrage der Mutter vor das Tor des Palastes gegangen und trat der Schwester hier in den Weg. Elektra schalt sie über diesen Gehorsam und fand es schnöde, dass ein Kind solchen Mannes des Vaters vergessen und der ruchlosen Mutter stets gedenken könne. „Willst du denn,“ erwiderte ihr Chrysothemis, „so lange Zeit hindurch niemals lernen, Schwester, leerem Gram dich nicht fruchtlos hinzugeben? Glaube nur, dass mich auch kränkt, was ich sehe, und nur aus Not ziehe ich mein Segel ein. Dich aber, dies vernahm ich von den Grausamen, wollen sie, wenn du nicht aufhörst zu klagen, fern von dem Elternhause in einen tiefen Kerker werfen, wo du den Strahl der Sonne niemals wieder schauen sollst. Bedenke dies und gib nicht mir die Schuld, wenn jene Not einbricht!“ — „Mögen sie es tun,“ antwortete Elektra stolz und kalt, „mir ist am wohlsten, wenn ich recht fern von euch allen bin! Aber wem bringst du dieses Opfer da, Schwester?“ — „Es ist von der Mutter unserem verstorbenen Vater bestimmt,“ — „Wie, für den Ermordeten?“ rief Elektra staunend. „Sprich, was bringt sie auf solche Gedanken?“ — „Ein nächtliches Schreckbild,“ erwiderte die jüngere Schwester. „Sie hat, so geht die Sage, unseren Vater im Traum geschaut, wie er den Herrscherstab, den er einst trug und jetzt Aigisthos trägt, in unserem Hause ergriff und in die Erde pflanzte. Diesem entsprossste alsbald ein Baum mit Ästen

und üppigen Zweigen, der über ganz Mykene seinen Schatten verbreitete. Durch dieses Traumbild geschreckt und zu banger Furcht aufgeregt, schickt sie mich heute, wo Aigisthos nicht zu Hause ist, des Vaters Geist mit diesem Grabesopfer zu versöhnen.“ — „Teure Schwester,“ sprach Elektra auf einmal in bittendem Tone, „ferne sei, dass die Spende des feindseligen Weibes das Grab unseres Vaters berühre! Gib das Opfer den Winden, vergrab es tief in den Sand, wo auch kein Teilchen davon die Ruhestätte unseres Vaters erreichen könne. Meinst du, der Tote im Grabe werde das Weihgeschenk seiner Mörderin frohen Mutes empfangen? Wurf du vielmehr alles hin, schneide dir und mir ein paar Locken des Haupthaares ab und bring ihm dieses unser demütiges Haar und meinen Gürtel da, das einzige was ich habe, als wohlgefälliges Opfer dar. Wurf dich dazu nieder und flehe zu ihm, dass er aus dem Erdenschoß als Beistand gegen unsere Feinde heraufsteige, dass der stolze Fußtritt seines Sohnes Orestes bald erschalle und seine Mörder niedertrete. Dann wollen wir sein Grab mit reicheren Opfern schmücken!“ Chrysothemis, zum erstenmal von der Rede der Schwester ergriffen, versprach zu gehorchen, und eilte mit dem Opfer der Mutter hinaus ins Freie.

Sie hatte sich noch nicht lange entfernt, so kam Klytaimnestra aus den inneren Hallen des Palastes und fing in gewohnter Weise auf ihre ältere Tochter zu schmähen an: „Du bist heute wieder ganz ausgelassen, scheint es, Elektra, weil Aigisthos, der dich doch sonst in Schranken hielt, heute fort ist. Schämst du dich nicht, anders als es einer sittsamen Jungfrau geziemt, den Deinen zur Schande vor das Tor zu gehen und mich da wohl bei den aus- und eingehenden Mägden zu verklagen? Nimmst du noch immer den Vater zum Vorwand deiner Anklage, dass er durch mich gestorben sei? Nun wohl, ich leugne diese Tat nicht, aber nicht ich allein bin es, die sie verrichtete, die Göttin der Gerechtigkeit stand mir zur Seite; und auf ihre Seite solltest auch du treten, wenn du vernünftig wärest. Erfrechte sich nicht dieser dein Vater, den du unaufhörlich beweinst, allein im ganzen Volk, deine Schwester sich und Menelaos zum Vorteil hinzuopfern? Ist ein solcher Vater nicht schändlich und sinnlos? Würde der Toten gewährt zu sprechen, gewiss sie würde mir recht geben! Ob aber du, Törin, mich schiltst, das gilt mir gleich.“

„Höre mich an,“ erwiderte Elektra, „Du gestehst meines Vaters Mord. Das ist Schande genug, mag dieser Mord nun gerecht gewesen sein oder nicht. Aber nicht um der

Gerechtigkeit willen hast du ihn erschlagen! Die Schmeichelei des schnöden Mannes trieb dich dazu, der dich jetzt besitzt. Mein Vater opferte fürs Heer und nicht für sich, nicht für Menelaos. Widerstrebend, gezwungen tat er es, dem Volk zuliebe. Und wenn er es für sich, wenn er es für seinen Bruder getan hätte, musste er deswegen von deiner Hand sterben? Musstest du deinen Mordgenossen zum Gemahl nehmen, und die allerschimpflächste Tat auf die allerverruchteste folgen lassen? Oder heißest du das vielleicht auch Vergeltung für den Opfertod deines Kindes?“ — „Schnöde Brut,“ rief Klytaimnestra zornglühend ihr entgegen, „bei der Göttin Artemis! Du büßest mir diesen Trotz, ist nur erst Aigisthos zurückgekommen. Wirst du dein Geschrei einstellen und mich ruhig opfern lassen?“

Klytaimnestra wandte sich von der Tochter ab und trat an den Altar des Apollon, der vor dem Palast wie vor allen Häusern der Griechen aufgestellt war, Haus und Straße zu behüten. Das Opfer, das sie darbrachte, war bestimmt, den Gott der Weissagungen wegen des Traumgesichtes zu versöhnen, das ihr in der letzten Schreckensnacht im Schlaf vorgekommen war.

Und es schien als wolle der Gott sie erhören. Noch hatte sie nicht ausgeopfert, als ein fremder Mann auf die sie begleitenden Dienerinnen zuschritt und nach der Königswohnung des Aigisthos sich erkundigte. Von diesen an die Fürstin des Hauses gewiesen, beugte er die Knie vor ihr und sprach: „Heil dir, o Königin, ich bin gekommen, dir ein willkommenes Wort von deinem und deines Gemahls Freunde zu verkündigen. Mich sendet der König Strophios aus Phokis: es starb Orestes; damit ist mein Auftrag zu Ende.“ „Dies Wort ist mein Tod,“ seufzte Elektra und sank an den Stufen des Palastes nieder. „Was sagst du, Freund,“ sprach hastig Klytaimnestra, den Altar mit einem Sprunge verlassend. „Kümmere dich nicht um jene Närrin dort! Erzähle mir, erzähle!“

„Dein Sohn Orestes,“ hob jener an, „von Ruhmbegier getrieben, war nach Delphi zu den heiligen Spielen gekommen. Als der Herold den Anfang des Wettlaufes verkündete, so trat er herein in den Kreis, eine glänzende Gestalt, von allen angestaunt. Ehe man ihn recht seinen Anlauf nehmen sah, dem Winde oder dem Blitze gleich, war er am Ziel und trug den Siegespreis davon. Ja, so viel der Kampfrichter Heroldsrufe ergehen ließ, in dem ganzen fünffachen Kampfe der doppelten Rennbahn, erschallte jedesmal als Name

des Siegers, Orestes, der Sohn Agamemnons, des Völkerfürsten vor Troia. Dies war der Anfang seiner Wettkämpfe. Aber, wenn ihn die höhere Gewalt der Götter irre macht, so entgeht auch der Stärkste seinem Los nicht. Denn als nun am anderen Tage wiederum bei Sonnenaufgang das Wettrennen der geflügelten Rosse seinen Anfang nahm, war auch er unter vielen anderen Wagenlenkern zur Stelle. Vor ihm waren auf dem Kampfplatz ein Achaier, ein Spartaner und zwei wohlerfahrene Rosselenker aus Libyen erschienen. Auf sie folgte Orestes als der fünfte, mit thessalischen Rossen; dann, mit einem Viergespann von Braunen, kam ein Aiolier; als siebenter ein Wettrenner aus Magnesia, der achte ein Kämpfer aus Aineia mit schönen Schimmeln, beide Thrakier, aus Athen ein neunter, und zuletzt auf dem zehnten Wagen saß ein Boiotier.<sup>5</sup> Nun schüttelten die Kampfrichter die Lose, die Wagen wurden in der Ordnung aufgestellt, die Trompete gab das Zeichen, und dahin jagten sie alle, die Zügel schwingend und den Rossen Mut einrufend. Das Erz der Wagen dröhnte, der Staub flog empor, keiner sparte die Geißel. Hinter jedem Wagen schnaubten schon die Rosse eines anderen. Bereits lenkte der Aineianer der letzten Säule zu und drängte, sein linkes Ross straff am Zügel haltend, die Nabe dorthin, während er das rechte, das Nebenross, frei laufen ließ. Anfangs flogen auch die Wagen alle aufrecht dahin, bis die hartmäuligen Pferde des Aineianers scheu wurden und gegen den Wagen des Libyers anrannten. Durch diesen einen Fehler geriet alles in Verwirrung, Wagen stürzten an Wagen, und bald war das Feld mit Trümmern bedeckt. Nur der kluge Athener wich seitwärts, hemmte seine Rosse, und ließ im inneren Kreise den Strudel der Wagen sich ineinander wühlen. Hinter diesem drein kommend trieb als der letzte Orestes seine Rosse an. Wie dieser nun alles gestürzt und in Unordnung und den Athener allein noch übrig sieht, klatschte er mit der Peitsche seinem Viergespann ins Ohr, und so fährt bald, beide Führer im Sitz aufrecht und vorgelehnt, das kühne Paar miteinander in die Wette. Orestes war auf der langen Bahn auch wirklich glücklich vorwärts gekommen, und ließ, auf dies sein Glück vertrauend, allmählich mit dem Zügel nach. Da wandte sich sein linkes Ross, bog um, und streifte kaum merklich die letzte Säule der Bahn. Und doch war der Stoß so groß, dass die Nabe mitten durchbrach, der Arme vom Wagensitz glitt, und an seinem Zaum dahingeschleift wurde. Als er auf den Boden sank, flogen seine Rosse in wilder Flucht durch die Bahn; das Volk jammerte laut auf, denn der schöne Jüngling wurde bald

am Boden hingeschleift, bald streckte er seine Glieder gen Himmel. Endlich hemmten die Wagenlenker selbst mit Mühe sein Gespann und lösten den Geschleiften ab, der so mit Blut befleckt, so entstellt war, dass selbst seine Freunde den Leib nicht mehr erkannten. Der Leichnam wurde sofort schleunig auf dem Scheiterhaufen verbrannt, und wir Abgeordnete aus Phokis bringen in einer kleinen Urne von Erz den jämmerlichen Überrest seines stattlichen Leibes, damit sein Vaterland ihm ein Grab gönne!“

Der Bote endete: Klytaimnestra aber fühlte sich von widersprechenden Gefühlen bewegt; sie sollte sich eigentlich über den Tod des gefürchteten Sohnes freuen; aber doch regte sich das Mutterblut mächtig in ihr, und ein unwiderstehlicher Schmerz verkümmerte ihr das Gefühl der Sorglosigkeit, dem sie sich mit dieser Nachricht endlich hingeben zu dürfen glaubte. Elektra dagegen war nur von einem Gefühl, dem grenzenlosesten Jammer besessen, und machte diesem in lauten Wehklagen Luft. „Wohin soll ich fliehen,“ rief sie, als Klytaimnestra mit dem Fremdling aus Phokis in den Palast gegangen war, „jetzt erst bin ich einsam, jetzt erst des Vaters beraubt; nun muss ich wieder die Dienstmagd der abscheulichsten Menschen, der Mörder meines Vaters sein! Aber nein, unter demselben Dache mit ihnen will ich künftig nicht mehr wohnen, lieber werfe ich mich selbst hinaus vor das Tor dieses Palastes, und komme draußen im Elend um. Zürnt einer der Hausbewohner darob? Wohl, er gehe heraus und töte mich! Das Leben kann mich nur kränken, und der Tod muss mich erfreuen!“

Allmählich verstummte ihre Klage und sie versank in ein dumpfes Brüten. Wohl mochte sie stundenlang so in sich vertieft auf der Marmortreppe am Eingange des Palastes, den Kopf auf den Schoß gelegt, gesessen haben, als auf einmal ihre junge Schwester Chrysothemis voll Freude dahergejagt kam und nach keinem Anstande fragend, mit einem Jubelruf die Schwester aus ihrem brütenden Kummer weckte. „Orestes ist gekommen,“ rief sie; „er ist so leibhaftig da, wie du mich selbst hier vor dir siehst!“ Elektra richtete ihr Haupt auf, blickte die Schwester mit weit aufgerissenen Augen an, und sprach endlich: „Redest du im Wahnsinn, Schwester, und willst meiner und deiner Leiden spotten?“ — „Ich melde, was ich gefunden,“ sprudelte Chrysothemis heraus, lachend und weinend zugleich. „Höre, wie ich auf die Spur der Wahrheit kam. Als ich an das überwachsene Grab unseres Vaters kam, da sah ich auf der Höhe Spuren einer frischen Opferspende

von Milch, und zugleich seine Ruhestätte mit mancherlei Blumen begränzt. Staunend und ängstlich durchspähte ich den Ort, und als ich niemand gewahr wurde, wagte ich es, weiter zu forschen. Da entdeckte ich am Rande des Grabmals eine frisch abgeschnittene Locke. Auf einmal steigt in meiner Seele, ich weiß nicht wie, das Bild unseres fernen Bruders Orestes auf, und mich ergreift eine Ahnung, dass er, nur er es sei, von welchem diese Spur herrühre. Unter heimlichen Freudentränen greife ich nach der Locke, und hier bringe ich sie. Sie muss, sie muss von des Bruders Haupte geschnitten sein!“

Elektra blieb bei dieser unsicheren Kunde ungläubig sitzen, und schüttelte das Haupt. „Ich bedaure dich deiner törichten Leichtgläubigkeit wegen,“ sprach sie, „du weißt nicht, was ich weiß.“ Und nun erzählte sie der Schwester die ganze Botschaft des Phokers, so dass der armen Chrysothemis, die sich von Wort zu Wort mehr um ihre Hoffnung betrogen fand, nichts übrig blieb, als in den Weheruf Elektras mit einzustimmen. „Ohne Zweifel,“ sagte Elektra, „führt die Locke von irgendeinem teilnehmenden Freunde her, der dem jämmerlich umgekommenen Bruder am Grabe des ermordeten Vaters ein Andenken stiften wollte!“ Und doch hatte sich die Heldenjungfrau unter diesen Gesprächen wieder ermannt und machte der Schwester den Vorschlag: da die letzte Hoffnung, den Vater durch die Hand des Sohnes zu rächen, mit Orestes erloschen sei, die große Tat gemeinschaftlich mit ihr selbst zu vollführen, und den Missetäter Aigisthos zu töten. „Besinne dich,“ sprach sie, „du hast das Leben und sein Glück lieb, Chrysothemis! Nun hoffe nur nicht, dass Aigisthos je gestatten werde, dass wir uns vermählen, und des Agamemnon Geschlecht, ihm und den Seinigen zur Rache, aus uns erneut hervorsprosse. Willst du aber meinem Ratschlage gehorchen, so verdienst du dir den Ruhm der Treue um Vater und Bruder, wirst in Zukunft frei herangewachsen leben, wirst durch einen würdigen Ehebund beglückt werden. Denn wer sähe sich nicht gern nach einer so edlen Tochter um? Dazu wird alle Welt uns zwei Geschwister preisen, am Festmahl und in der Volksversammlung werden wir für unsere Mannestat nichts als Ehre ernten! Darum folge mir, du Liebe! hilf dem Vater, dem Bruder; rette mich, rette dich selbst aus der Not! Bedenke doch, wie ein schimpflisches Leben Edelgeborene schändet!“

Aber Chrysothemis fand den Vorschlag der plötzlich begeisterten Schwester unvorsichtig, unklug, unausführbar. „Auf was vertrauest du denn,“ fragte sie. „Hast du Männerfaust

und bist nicht ein Weib? Stehst du nicht den mächtigsten Feinden, deren Glück von Tage zu Tage sich fester begründet, gegenüber? Wahr ist's, wir leiden Hartes; aber, siehe zu, dass wir uns nicht noch Unerträglicheres zuziehen. Einen schönen Ruf können wir freilich gewinnen; aber nur durch einen schmählichen Tod! Und vielleicht ist Sterben nicht das Schlimmste, und es würde uns noch Schnöderes zuteil als der Tod. Darum, ehe wir so rettungslos verderben, lass dich erflehen, Schwester, bezwing deinen Unmut! Was du mir anvertraut hast, will ich als das tiefste Geheimnis bewahren!“

„Deine Rede überrascht mich nicht,“ erwiderte mit einem tiefen Seufzer Elektra. „Ich wusste wohl, dass du meinen Vorschlag weit von dir werfen würdest. So muss ich denn ganz allein, mit eigenen Händen, an das Werk gehen. Wohl, es ist auch so recht!“ Weinend umschlang Chrysothemis sie, aber die hohe Jungfrau blieb unerbittlich. „Geh,“ sprach sie kalt, „zeige nur alles deiner Mutter an.“ Und als die Schwester weinend den Kopf schüttelte und davonging, so rief sie ihr nach: „Geh, geh! nie werde ich deinem Tritte folgen!“

Sie saß noch immer unbeweglich auf der Schwelle des Palastes, als zwei junge Männer in der Begleitung anderer mit einer Totenurne dahergeschritten kamen. Der schönste und blühendste von ihnen wandte sich an Elektra, fragte nach der Wohnung des Königs Aigisthos und gab sich als einer der Abgesandten aus Phokis kund. Da sprang Elektra auf, und streckte die Hände nach der Urne aus. „Bei den Göttern, Fremdling!“ rief sie, „wenn ihn dies Gefäß verhüllt, so gib es mir, auf dass ich mit seiner Asche den ganzen, unglückseligen Stamm bejamriere!“

„Wer sie auch sein mag,“ sprach der Jüngling, die Jungfrau aufmerksamer betrachtend, „gebt ihr die Urne. Sicherlich hegt sie keine Feindschaft gegen den Toten, ist vielmehr eine Freundin, oder gar ein ihm anverwandtes Blut!“ Elektra fasste die Urne mit beiden Händen, drückte sie wieder und immer wieder ans Herz, und rief dazu in unverhaltenem Jammerton: „O du Überrest des geliebtesten Menschen! Wie mit ganz anderer Hoffnung habe ich dich ausgesandt und begrüße dich jetzt, da du so zurückkehrst! Wäre ich doch lieber gestorben, anstatt dich in die Ferne hinauszusenden; dann wärest du an demselben Tage am Grabe des Vaters als Schlachtopfer gesunken, wärest nicht in der Verbannung umgekommen und von Fremdlingshänden bestattet worden! So war denn all meine Pflege,

all meine süße Mühe umsonst! Das alles ist mit dir gestorben; der Vater ist tot, ich selbst bin tot, seitdem du nicht mehr lebst: die Feinde lachen, unsere Rabenmutter tobt in wilder Lust, denn jetzt fürchtet sie keine heimlichen Rachebotschaften, an mich von dir gerichtet, mehr. Ach, nähmest du mich doch mit auf in deine Urne; ich bin vernichtet, lass mich dein Nichts mit dir teilen!“

Als die Jungfrau so jammerte, konnte sich der Jüngling, der an der Spitze der Gesandten stand, nicht länger halten und seine Zunge nicht mehr zwingen. „Ist's möglich,“ rief er, „diese Jammergestalt soll Elektras edles Bild sein? O gottlos, o frevelhaft entstellter Leib! Wer hat dich so zugerichtet?“ — Elektra blickte ihn verwundert an, und sprach: „Das macht dass ich den Mörtern meines Vaters dienen muss, gezwungen von der verruchten Mutter, und mit der Asche in dieser Urne ist alle meine Hoffnung dahin!“ — „Stell' diesen Aschenkrug weg!“ rief der Jüngling mit tränenerstickter Stimme, und als Elektra sich weigerte und die Urne fester ans Herz drückte, da sprach er weiter: „Weg mit der leeren Urne, es ist ja alles nur Schein!“ Da schleuderte die Jungfrau das Gefäß von sich und rief in Verzweiflung: „Wehe mir! Wo ist sein Grab denn?“ — „Nirgends,“ war die Antwort des Jünglings; „den Lebendigen wird kein Grab gemacht!“ — „So lebt er, lebt er?“ — „Er lebt, wenn anders ich selbst vom Lebenshauch beseelt bin; ich bin Orestes, bin dein Bruder, erkenne mich an diesen Malzeichen, mit dem der Vater mich am Arme gezeichnet! Glaubst du nun, dass ich lebe?“ — „O Lichtstrahl in der Nacht!“ rief Elektra und lag in seinen Armen.

In diesem Augenblick kam der Mann aus dem Palast, welcher der Königin die falsche Todesbotschaft aus Phokis überbracht hatte; es war der Pfleger des jungen Orestes, dem einst Elektra selbst den Knaben übergeben, und der ihn auf ihren Befehl ins Land der Phoker geleitet hatte. Als er mit kurzen Worten der Jungfrau dieses kundtat, reichte sie ihm erfreut die Hand und sprach: „O du einziger Retter dieses Hauses! Welchen Dienst haben mir diese teuren Hände, diese treu bemühten Füße geleistet! Wie verbargst du dich so lange unentdeckt? Wie habt ihr doch alles angelegt und verabredet?“ — Aber der Pfleger stand ihren ungestümen Fragen nicht Rede. „Es wird die Zeit kommen, da ich dir alles mit Gemälichkeit erzählen kann, edle Königstochter! Jetzt aber drängt die Stunde zum Angriff, zur Rache! Noch ist Klytaimnestra allein im Hause, noch bewacht

sie kein Mann drinnen; denn Aigisthos verweilt noch in der Ferne! Wenn ihr aber noch einen Augenblick zögert, so habt ihr mit Vielen und Überlegenen den Kampf zu wagen!“ Orestes stimmte ein und eilte mit seinem treuen Freunde Pylades, dem Sohne des Königs Strophios aus Phokis, der an seiner Seite gekommen war, und mit allen anderen Begleitern in den Palast, und Elektra, nachdem sie flehend den Altar Apollons umfasst hatte, folgte ihnen.

Wenige Minuten waren verflossen, als Aigisthos zurückkehrend in den Palast trat, und hastig nach den Phokern fragte, die, wie er unterwegs vernommen, die Freudenbotschaft von Orestes Tode gebracht hätten. Die erste, die ihm im Innern des Königshauses begegnete, war Elektra, und er richtete mit höhnendem Übermut auch an sie die Frage: „Sprich, du Hochfahrende, wo sind die Fremdlinge, die deine Hoffnung vernichtet haben?“ Elektra unterdrückte ihr Gefühl und antwortete ruhig: „Nun, sie sind drinnen, ihrer lieben Wirtin zugeführt!“ „Und melden sie,“ fuhr er fort, „auch wahrhaftig seinen Untergang?“ — „O ja,“ erwiderte Elektra, „nicht nur dies, sondern sie haben ihn selbst bei sich.“ — „Das ist das erste erfreuliche Wort, das ich von deinen Lippen höre!“ sprach hohnlachend Aigisthos: „doch, siehe, da bringen sie ja den Toten schon!“

Frohlockend ging er dem Orestes und seinen Begleitern entgegen, die einen verhüllten Leichnam aus dem Innern des Palastes in die Vorhalle trugen. „O froher Anblick,“ rief der König und heftete seine gierigen Augen darauf, „hebet schnell die Decke auf; lasst mich ihn des Anstands halber beklagen; es ist ja doch verwandtes Blut!“ So sprach er spottend. Orestes aber entgegnete: „Erhebe du selbst die Decke, Herrscher! Dir allein gebührt es, liebevoll zu sehen und zu begrüßen, was unter dieser Hülle liegt!“ — „Wohl,“ antwortete Aigisthos, „aber ruf auch Klytaimnestra herbei, dass sie schaue, was sie gern sehen wird.“ — „Klytaimnestra ist nicht fern,“ rief Orestes. Indem lüftete der König die Decke, und fuhr mit einem Schrei des Entsetzens zurück: nicht die Leiche des Orestes, wie er gehofft hatte — der blutige Leichnam Klytaimnestras zeigte sich seinen Blicken. „Weh mir,“ schrie er, „in welcher Männer Netze bin ich Unglückseliger geraten?“ Orestes aber donnerte ihn mit tiefer Stimme an: „Weißt du denn nicht schon lange, dass du zu Lebendigen als zu Toten sprachst? Siehst du nicht, dass Orestes, der Rächer seines Vaters, vor dir steht?“ — „Lass mich reden!“ sprach zusammengesunken Aigisthos. Aber Elektra

beschwor den Bruder ihn nicht anzuhören. Verstummend stießen ihn die Ankömmlinge hinein in den Palast, und an demselben Orte, wo er einst den König Agamemnon im Bade gemordet, fiel Aigisthos wie ein Opfertier unter den Streichen des Rächers.

## Orestes und die Eumeniden

ORESTES hatte, als er die Rachepflicht für den Vater an der Mutter und ihrem Buhlen übte, nach dem Willen der Götter selbst gehandelt und ein Orakel des Apollon hatte ihm befohlen zu tun, was er getan. Aber die Frömmigkeit gegen den Vater hatte ihn zum Mörder an der Mutter gemacht. Nach der Tat erwachte die Kindesliebe in seiner Brust und der durch eine andere Naturpflicht gebotene Frevel gegen die Natur, den er im grässlichen Zwiespalte der Pflichten begangen hatte, ließ ihn den Rächerinnen solcher Frevel, den Erinnynen oder Rachegöttinnen anheimfallen, welche die Griechen aus Furcht auch die Eumeniden, das heißt, die Gnädigen, oder: „die uns gnädig sein mögen,“ benannten. Töchter der Nacht und schwarz wie diese, von entsetzlicher Gestalt, übermenschlich groß, mit blutigen Augen, Schlangen in den Haaren, Fackeln in der einen Hand, in der anderen aus Schlangen geflochtene Geißeln, verfolgten sie den Muttermörder auf jedem Schritt und Tritt, und sandten ihm ins Herz die nagenden Gewissensbisse und die quälendste Reue.

Sogleich nach der Tat jagten ihn die Eumeniden fort vom Schauplatze derselben, und als ein wahnsinniger Flüchtling verließ er die wiedergefundene Schwestern, das Vaterhaus Mykene und sein Vaterland. In dieser Not blieb ihm sein treuer Freund Pylades, den er in einem Augenblick der Besinnung mit seiner Schwester Elektra verlobt hatte, redlich zur Seite, kehrte nicht in seine Heimat Phokis und zu seinem Vater Strophios zurück, sondern teilte alle Wanderungen in der Irre mit seinem wahnsinnig gewordenen Freunde. Außer dieser treuen Seele hatte Orestes keinen menschlichen Beschützer in seinem Elend. Aber der Gott, der ihm die Rache befohlen hatte, Apollon, war bald sichtbar, bald unsichtbar an seiner Seite und wehrte die ungestüm nachdringenden Erinnynen wenigstens vom Leibe des Verfolgten ab. Auch sein Geist wurde ruhiger, wenn der Gott in der Nähe war.

So waren die Flüchtlinge auf ihren langen Irrfahrten endlich ins Gebiet von Delphi

gekommen, und Orestes hatte im Tempel des Apollon selbst, dessen Zutritt den Erinnen verwehrt war, eine Freistätte für den Augenblick gefunden. Der Gott stand mitleidig zu seiner Seite, wie er auf dem Estrich des Heiligtums ausgestreckt, von Müdigkeit und Gewissensangst abgemattet, gestützt auf seinen Freund Pylades, ausruhte, und sprach ihm Hoffnung und Mut mit den Worten ein: „Unglücklicher Sohn, sei getrost.<sup>6</sup> Ich werde dich nicht verraten; mag ich nah, oder fern sein, so bin ich dein Wächter, und nie werde ich deinen Feindinnen feige weichen! Du siehst auch, wie dort draußen die grauenvollen, alten Mägde, deren Umgang Götter, Menschen und selbst Tiere scheuen, die sonst tief drunten in den Finsternissen des Tartaros wohnen, vom bleiernen Schlafe durch mich gebändigt, meinem Tempel fern liegen. Dennoch verlass dich nicht auf ihren Schlummer; er wird nicht lange dauern, denn mir ist immer nur kurze Macht über die greisen Göttinnen vom Schicksal verliehen. Deswegen musst du bald wieder auf die Flucht; doch sollst du nicht länger ohne Ziel umherirren. Richte vielmehr deine Schritte nach Athen, der ehrwürdigen alten Stadt meiner Schwester Pallas Athene; dort will ich dir für ein gerechtes Gericht sorgen, vor welchem du deine Stimme erheben und deine gute Sache verteidigen kannst. Keine Furcht soll dich darum bekümmern; ich selbst scheide jetzt von dir, aber mein Bruder Hermes wird dich bewachen und sorgen, dass mein Schützling nicht verletzt werde.“<sup>7</sup>

So sprach Apollon. Noch bevor er jedoch seinen Tempel und den Orestes verließ, war das Schattenbild Klytaimnestras im Traum vor die Seelen der schlummernden Rachegöttingen getreten, und hatte ihnen die zornigen Worte zugehaucht: „Ist's auch recht, dass ihr schlafet? Bin ich so ganz von euch verlassen, dass ich ungerächt in der Nacht der Unterwelt umherirren muss? Das Grässlichste habe ich von meinen nächsten Blutsverwandten erduldet, und kein Gott zürnt darüber, dass ich von den Händen des eigenen Sohnes ermordet gefallen bin? Wie viele Trankopfer, von meiner Hand euch ausgegossen, habt ihr geschlürft, wie viele nächtliche Mahle habe ich euch aufgetischt. Das alles tretet ihr jetzt mit Füßen, und eure Beute lasst ihr entrinnen, wie ein Reh, das mitten aus den Netzen davon hüpf! Hört mich, ihr Unterirdischen! Ich bin's, Klytaimnestra, die ihr zu rächen geschworen, und die sich jetzt in euren Traum einmischt, an euren Schwur euch zu erinnern.“

Die schwarzen Göttinnen konnten des Zauberschlafes nicht so bald los werden, sie fuhren fort tief aufzuschnarchen, und erst die lauten Worte des Schattens, die in ihren Traum hineintönten: „Orestes, der Muttermörder, entgeht euch!“ rüttelten sie endlich aus dem Schlummer empor. Eine erweckte die andere, wie wilde Tiere sprangen sie vom Lager auf, und ohne Scheu stürmten sie in den Tempel Apollons selbst hinein, und hatten schon die Schwelle überschritten: „Zeussohn,“ schrien sie ihm entgegen, „du bist ein Betrüger! Du junger Gott trittst die alten Göttinnen, die Töchter der Nacht, mit Füßen, du wagst es, uns diesen Götterverächter und Mutterfeind vorzuenthalten, du hast ihn uns gestohlen, und willst doch ein Gott sein! Ist das auch vor den Göttern Recht?“<sup>8</sup> Apollon dagegen trieb die nächtlichen Göttinnen mit schelten Worten aus seinem sonnigen Heiligtum: „Fort von dieser Schwelle,“ rief er, „ihr Greuelhaften! Ihr gehört in die Höhle der Löwen, wo Blut geschlürft wird, ihr Scherginnen des Schicksals, und nicht in den heiligen und reinen Sitz eines Orakels!“ Vergebens beriefen sich die Rachegöttinnen auf ihr Recht und ihr Amt. Der Gott erklärte den Verfolgten für seinen Schützling, weil er in seinem Auftrag als der fromme Sohn seines Vaters Agamemnon gehandelt, und vertrieb die Eumeniden von der Schwelle seines Tempels, dass sie, die Macht des Gottes fürchtend, weit rückwärts flohen.

Dann übergab er den Orestes mit seinem Freunde der Obhut des Hermes, des Gottes, in dessen Schutze die Wanderer stehen, und kehrte in den Olymp zurück. Die beiden Freunde aber schlügen, wie der Gott ihnen befohlen hatte, den Weg nach Athen ein, während die Erinnynen ihnen, aus Scheu vor der goldenen Rute des Götterboten, nur aus der Ferne zu folgen wagten. Allmählich jedoch wurden sie kühner; und als die beiden Freunde glücklich in der Stadt Pallas Athenes angekommen waren, heftete sich ihnen die Schar der Rächerinnen dicht an die Fersen und kaum war Orestes mit seinem Freund im Tempel der Athene angekommen, so stürmte auch schon der grauenvolle Chor durch die offenen Pforten desselben herein.

Orestes hatte sich vor der Bildsäule der Göttin niedergeworfen, streckte seine offenen Arme betend nach ihr aus und rief in der heftigsten Aufregung seines Gemütes: „Königin Athene, auf Apollons Befehl komme ich zu dir. Nimm einen Angeklagten gnädig auf, dessen Hände nicht mit unschuldigem Blut befleckt sind, und der doch müde ist von

ungerechter Flucht und abgestumpft vom Flehen in fremden Häusern. Über Städte und Einöden komme ich daher, gehorsam dem Orakel deines Bruders, liege hier in deinem Tempel und vor deinem Bilde, und erwarte deinen Richterspruch, o Göttin!“

Nun erhab auch der Chor der Erinnynen, die hinter ihm herannahten, seine Stimme, und schrie: „Wir sind dir auf der Spur, Verbrecher! Wie der Hund dem verwundeten Rehbock, sind wir deinen Fußstapfen gefolgt, die von Blut triefen! Du sollst kein Asyl finden, Muttermörder! Dein rotes Blut wollen wir dir aus den Gliedern saugen, und dann das blasse Schattenbild mit uns hinunter in den Tartaros führen! Nicht Apollons, nicht Athenes Gewalt soll dich von der ewigen Qual befreien! Mein Wild bist du, mir genährt, für meinen Altar bestimmt! Auf, Schwestern, lasst ihn uns mit unserem Reigen umtanzen und seine beschwichtigte Seele durch unsere Gesänge zu neuem Wahnsinn aufrufen!“

Und schon wollten sie ihr furchtbare Lied anstimmen, als plötzlich ein überirdisches Licht den Tempel durchleuchtete, die Bildsäule verschwunden war, und an ihrer Stelle die lebendige Göttin Athene stand, mit ernsten blauen Augen auf die Menge herniederblickend, die ihre Tempelhallen füllte, und den unsterblichen Mund zu der himmlischen Rede erschließend.

„Wer hat sich in mein Heiligtum gedrängt,“ sprach die Göttin, „während ich am Skamandros von den Gebeten der abziehenden Griechen gerufen, das Beutelos mir betrachtete, das die frommen Söhne des Theseus opfernd mir dort hinterließen?<sup>9</sup> Was für ungewohnte Gäste muss ich in meinem Tempel gewahren? Ein Fremdling hält meinen Altar umfasst, und Weiber, keinem gezeugten Sterblichen ähnlich, haben sich in drohender Stellung hinter ihn geschart. Redet, wer seid ihr alle und was wollt ihr?“

Orestes, von Furcht und Zittern sprachlos, lag noch immer auf dem Boden, die Erinnynen aber standen unverzagt hinter ihm, und nahmen das Wort. „Zeus Tochter,“ sprachen sie, „ohne Umschweife sollst du alles aus unserem Munde hören. Wir sind die Töchter der schwarzen Nacht, und Erinnynen nennt man uns drunten zu Hause!“ — „Wohl kenne ich euer Geschlecht,“ sprach Athene, „und euer Ruf ist oft schon zu mir gedrungen. Ihr seid die Rächerinnen des Meineids und des Verwandtenmordes: was kann euch in mein reines

Tempelhaus führen?“

„Dieser Mensch, der hier zu deinen Füßen deinen Altar durch seine Gegenwart besudelt!“ sprachen sie. „Er hat seine eigene Mutter erschlagen. Richte du selbst ihn, wir werden dein Urteil ehren, denn wir wissen, du bist eine strenge und gerechte Göttin!“

„Wenn ihr mir denn den Richterspruch übertragt,“ antwortete Pallas Athene, „so sprich du zuerst, Fremdling, was kannst du gegen die Aussagen dieser Unterirdischen vorbringen? Nenne mir zuerst dein Vaterland, dein Geschlecht und dein Schicksal, und alsdann reinige dich von dem Frevel, für den dir Schuld gegeben wird. Solches gestatte ich dir, weil du vor meinem Altar kniend liegst, und ihn als demütiger Schützling umfasset hältst! Auf alles jenes aber antworte mir ohne Hinterlist!“<sup>10</sup>

Jetzt erst wagte Orestes den Blick vom Boden zu erheben, richtete sich auf, doch so, dass er immer noch vor der Göttin auf den Knien lag, und sprach: „Königin Athene! Vor allen Dingen sei dir die Besorgnis um dein Heiligtum benommen! Ich habe keinen unsühnbaren Mord begangen; ich umfange deinen Altar nicht mit unsauberen Händen! Ich bin gebürtig aus Argos, und du kennst meinen Vater wohl. Es ist Agamemnon, der Völkerfürst, der Führer der griechischen Flotte vor Troia, mit dem du selbst Ilions herrliche Burg zerstört hast.<sup>11</sup> Dieser, nach Hause zurückgekehrt, ist keines ehrlichen Todes gestorben, sondern meine Mutter, die mit dem fremden Manne buhlte, hat ihn in ein trügerisches Netz gewickelt und umgebracht; das Bad war der Zeuge seines Mordes. Da bin ich nach langer Zeit, der ich seitdem in der Verbannung gelebt, zurückgekommen ins Vaterland, und habe den Vater gerächt, und, ich leugne es nicht, habe des geliebten Vaters Mord mit Mord an der Mutter gerächt. Und zu dieser Tat hat dein eigener Bruder Apollon mich aufgemuntert und sein Orakel hat mir mit großer Seelenqual gedroht, wenn ich die Mörder meines Vaters nicht bestrafte. Nun sollst du Schiedsrichterin sein, o Göttin, ob ich mit Recht oder Unrecht gehandelt. Auch ich unterwerfe mich deinem Richterspruch!“

Die Göttin schwieg eine Weile nachdenklich; dann sprach sie: „Die Sache, die entschieden werden soll, ist freilich so dunkel, dass ein menschliches Gericht nicht damit fertig würde; darum, obwohl ich sterbliche Richter für sie wählen will, ist es doch gut, dass

ihr euch mit eurem Rechtsstreit an eine Unsterbliche gewendet. Denn ich selbst will das Gericht versammeln, in meinem Tempel den Vorsitz führen und bei schwankendem Urteil den Ausschlag geben. Inzwischen soll dieser Fremdling unter meinem Schirm unaufgetastet in unserer Stadt leben. Ihr aber, finstere, unerbittliche Göttinnen! befleckt diesen Boden nicht ohne Not mit eurer Gegenwart. Geht hinab in eure unterirdische Behausung und erscheint nicht eher wieder in diesem Tempel, bis der anberaumte Tag des Gerichts herbeigekommen sein wird. Einstweilen sammle jede Partei Zeugen und Beweise: ich selbst aber will die besten Männer dieser Stadt, die meinen Namen führt, auslesen, und zur Aburteilung dieses Streites bestellen."

Nachdem die Göttin sodann den Tag des abzuhaltenen Gerichts festgesetzt hatte, wurden die Parteien aus dem Tempel entlassen. Die Rachegöttinnen gehorchten dem Ausspruch Athenes ohne Murren, ihre Schar verließ den Boden von Athen und sie stiegen wieder zur Unterwelt hinab; Orestes mit seinem Freunde wurde von den Bürgern Athens gastlich aufgenommen und verpflegt.

Als der Gerichtstag erschienen war, berief ein Herold die auserwählten Bürger der Stadt auf einen Hügel vor derselben, der dem Ares heilig war, und deswegen der Areopag oder Aresberg hieß, wo die Göttin in Person ihrer harrte und Klägerinnen und Angeklagter bereits sich eingefunden hatten. Aber noch ein dritter war erschienen und stand dem Angeklagten zur Seite. Es war der Gott Apollon. Als die Erinnynen diesen erblickten, erschraken sie und riefen zornig: „König Apollon, kümmere du dich um deine eigenen Angelegenheiten! Sprich, was hast du hier zu schaffen?“ — „Dieser Mann,“ erwiderte der Gott, „ist mein Schützling, der in meinem Tempel zu Delphi sich in meinen Schirm beigegeben, und ich habe ihn von dem vergossenen Blut entsündigt. Darum ist es billig, dass ich ihm beistehe; und so bin ich denn erschienen, einsteils für ihn zu zeugen, andernteils als sein Anwalt vor dem ehrwürdigen heimlichen Gericht dieser Stadt, das meine himmlische Schwester Athene in ihrem Tempel versammelt hat, aufzutreten. Denn ich bin es, der ihm den Mord der Mutter, als eine fromme, den Göttern wohlgefällige Tat angeraten hat!“

Mit solchen Worten trat der Gott seinem Schützling noch näher. Die Göttin erklärte

nun das Gericht für eröffnet und forderte die Erinnyen auf, ihre Klage vorzubringen. „Wir werden kurz sein,“ nahm die älteste unter ihnen, als Sprecherin, das Wort. „Angeklagter! beantworte uns Frage um Frage: Hast du deine Mutter umgebracht oder leugnest du's?“ — „Ich leugne nicht,“ sprach Orestes, doch erblasste er bei der Frage. — „So sprich, wie hast du's vollbracht?“ — „Ich habe ihr,“ antwortete der Angeklagte, „das Schwert in die Kehle gebohrt.“ — „Auf wessen Rat und Anstiften hast du es getan?“ — „Der hier neben mir steht,“ erwiderte Orestes, „der Gott hat mir's durch einen Orakelspruch befohlen; und er ist da, mir dies zu bezeugen.“ Darauf verteidigte sich der Angeklagte kurz gegen die Richter, dass er in Klytaimnestra nicht mehr die Mutter, sondern nur die Mörderin des Vaters gesehen, und Apollon als Anwalt ließ eine längere und beredtere Verteidigung folgen. Die Rachegöttinnen blieben auch nicht stumm, und wenn der Gott mit schwarzen Farben den Mord des Gatten den Richtern vor Augen gestellt, so schilderten sie dagegen mit giftig funkelnden Augen den Frevel des Muttermordes. Und als ihre Rede zu Ende war, sagte die Sprecherin: „Jetzt haben wir alle unsere Pfeile aus dem Köcher versendet; wir wollen ruhig erwarten, wie die Richter urteilen werden!“

Athene hieß die Stimmsteine, jedem einen schwarzen für die Schuld, einen weißen für die Unschuld des Beklagten, unter die Richter verteilen, die Urne, in welche die Steine zu legen waren, wurde in der Mitte des umzäunten Platzes aufgestellt und ehe die Richter sich zum Abstimmen anschickten, sprach die Göttin noch von der erhöhten Stelle herab, auf welcher sie als Vorsitzerin des Gerichts ihren Thronsessel eingenommen hatte, indem sie sich aus demselben erhob und in ihrer ganzen himmlischen Hoheit dastand: „Hört diese Bestimmung der Gründerin eurer Stadt, Bürger von Athen! Jetzt wo ihr den ersten Streit wegen vergossenen Blutes richtet! Für alle Folgezeit soll dieser Gerichtshof in euren Mauern bestehen. Hier auf diesem heiligen Areshügel, wo einst im Amazonenkriege gegen Theseus die feindlichen Heldinnen ihr Lager hatten und dem Götter des Krieges ihr Opfer darbrachten, soll, nach dem Orte benannt, der Areopag sein Blutgericht halten, und durch fromme Scheu die Bürger Tag und Nacht zurückschrecken. Aus den heiligsten Männern der Stadt gebildet stife ich ihn, unzugänglich dem Gewinn, ehrwürdig, streng, einen wachsamen Schutz für die Schlafenden im ganzen Lande. Ihr alle Einwohner sollet seine Würde scheuen und ihn schirmen als eine heilsame Stütze eurer Stadt, wie kein

anderes Volk in Griechenland oder unter den Ausländern sie besitzt. Dies sei für die Zukunft verordnet. Nun aber, ihr Richter, erhebt euch, scheut euren Eid, und legt zur Entscheidung des Streites eure Stimmen in die Urne nieder!“

Schweigend erhoben sich die Richter von den Sitzen und traten einer um den andern an die Urne, und die Stimmsteine rollten nacheinander hinein. Als alle abgestimmt hatten, traten auserlesene, durch einen Eid verpflichtete Bürger hinzu und zählten die schwarzen und die weißen Steine ab. Da fand es sich, dass die Zahl beider gleich war, und die Entscheidung der vorsitzenden Göttin zukam, wie sie sich im Beginn des Gerichts dieselbe vorbehalten hatte. Athene stand abermals von ihrem Sitze auf und sprach: „Ich bin von keiner Mutter geboren, bin das alleinige Kind meines Vaters Zeus und aus seiner Stirn entsprungen, eine männliche Jungfrau, des Ehebundes unkundig, doch die geborene Beschützerin der Männer.<sup>12</sup> Ich werde nicht auf die Seite des Weibes treten, das seinen Ehegatten freventlich erschlagen hat, dem schnöden Buhlen zu gefallen. Nach meines Herzens Meinung hat Orestes wohlgetan, er hat nicht die Mutter umgebracht, sondern die Mörderin des Vaters. Er siegt!“ Damit verließ sie den Richterstuhl, ergriff einen weißen Stimmstein und fügte ihn den anderen weißen Steinen hinzu. „Dieser Mann,“ sprach sie sodann feierlich, auf ihren Thron zurückgekehrt, „ist durch Stimmenmehrzahl von dem Vorwurf ungerechten Mordes freigesprochen!“

Als das Urteil gefällt war, bat Orestes die Göttin um das Wort und sprach in tiefer Bewegung seines Herzens: „O Pallas Athene, die du mein Geschlecht und mich des Vaterlands Beraubten gerettet hast, in ganz Griechenland wird man deine Wohltat preisen und sagen: So wohnet denn jener Argiver wieder in der Väter Palast, erhalten durch die Gerechtigkeit Athenes und des Göttervaters, ohne dessen Willen auch das nicht geschehen wäre. Ich aber ziehe heim, diesem Land und Volk schwörend, dass für ewige Zeiten kein Argiver kommen soll, die frommen Athener zu bekriegen! Ja wenn lange nach meinem Tode einer meiner Landsleute es wagen wollte, diesen meinen Eid zu verletzen, so wird von der Väter Gruft aus noch mein Geist ihn strafen und ihm Unheil auf den Weg senden, dass er seine verfluchten Pläne gegen diese Stadt nicht ausführen kann.<sup>13</sup> Lebe denn wohl, du erhabene Beschützerin des Rechtes, und du, frommes Volk der Athener; möge dir in jedem Kriege und in allen Dingen Sieg und Heil zuteil werden!“

Unter solchen Segenswünschen verließ Orestes den heiligen Hügel des Ares, geleitet von seinem Freunde, der während des ganzen Gerichts nicht von seiner Seite gewichen war; die Rachegegöttinnen wagten es nicht, gegen den Spruch der Göttin sich an dem Freigesprochenen zu vergreifen, auch scheuteten sie die Gegenwart Apollons, der bereit war, den Ausspruch des Gerichts aufrecht zu erhalten. Aber die Sprecherin des Chors stand von dem Sitze der Klägerinnen auf und in übermenschlicher Größe dem Gott und der Göttin als ebenbürtig entgegenstehend, ließ sie, mit der rauen Stimme der Töchter der Nacht, ihre trotzige Einsprache gegen das Urteil also vernehmen: „Wehe uns, die uralten Gesetze habt ihr zu Boden getreten, ihr jüngeren Götter, habt sie uns älteren Göttern aus den Händen gerungen! Verachtet, machtlos zürnend stehen wir da. Doch soll euch euer Urteil gereuen, ihr Athener! Alles Gift unseres erzürnten Herzens werden wir über diesen Boden ausschütten, wo die Gerechtigkeit verachtet worden ist. Der Fraß soll über alle Pflanzen, das Verderben über alles Leben kommen; mit Unfruchtbarkeit und Pest wollen wir Land und Stadt heimsuchen, wir, die gekränkten, die beschimpften Göttinnen der Nacht!“

Als Apollon diesen fürchterlichen Fluch vernahm, trat er ins Mittel und sprach beseßtigend zu den mächtigen Göttinnen: „Folgt mir, ihr Gnädigen! zürnt nicht allzusehr über das gefällte Urteil! Seid ihr doch nicht besiegt worden; aus der Urne ist die gleiche Zahl schwarzer und weißer Steine hervorgegangen; das Gericht ist nicht zu eurer Schmach ausgefallen, nur die Barmherzigkeit hat gesiegt, nur die Billigkeit hat den Angeklagten, der zwischen zwei heiligen Pflichten wählen und eine von beiden verletzen musste, gerettet! Und das haben wir Götter getan, nicht die Richter dieses Landes; und Zeus hat es gutgeheißen! Darum lasst euren Grimm nicht an dem unschuldigen Volk aus. Verspreche ich euch doch in seinem Namen, dass ihr ein Heiligtum und einen würdigen Sitz in seinem Land erhalten sollt, dass ihr auf glänzenden Altären der gerechten Stadt euren Sitz nehmen werdet, verehrt als die unerbittlichen Göttinnen gerechter Rache von allen Bürgern dieser Stadt!“

Diese Versicherung bekräftigte auch Athene selbst: „Glaubt mir, ehrwürdige Göttinnen,“ setzte sie hinzu, „wenn ihr in einem anderen Land euren Sitz aufschlagt, dass euch das gereuen, dass ihr euch nach dem verschmähten sehnen werdet. Die Bürger dieser Stadt

sind bereit euch in hohen Ehren zu halten: Chöre von Männern und Frauen werden euren Ruhm feiern, neben dem Tempel des vergötterten Königs Erechtheus sollt ihr ein geweihtes Heiligtum erhalten! Kein Haus wird gesegnet sein, das euch nicht verehrt!“

Solche Versprechungen besänftigten allmählich den Zorn der strengen Rachegöttinnen, sie gelobten ihren gnädigen Sitz in dem Lande zu nehmen, fühlten sich hoch geehrt, dass sie gleich Athene und Apollon Altäre und Heiligtum in der berühmtesten Stadt besitzen sollten, und endlich wurde ihr Sinn so milde, dass sie auch ihrerseits das feierliche Versprechen vor den anwesenden Göttern ablegten, die Stadt zu schirmen, böse Wetter, Sonnenstich, giftige Seuchen von ihrem Gebiet abzuhalten, die Herden des Landes zu schirmen, den Bund der Ehen zu segnen, und im Einverständnis mit ihren Halbschwestern, den Moiren oder Schicksalsgöttinnen, das Wohl des ganzen Landes auf alle Weise zu befördern.<sup>14</sup> Ja sie wünschten dem ganzen Volke ewige Eintracht und holden Frieden, und ihr schwarzer Chor brach unter Danksagungen des himmlischen Geschwisterpaars auf, und verließ von der ganzen Einwohnerschaft unter Lobgesängen begleitet den Areopag und die Stadt.

## Iphigenie zu Tauris

VON Athen hatten sich die beiden Freunde, Orestes und Pylades, der erste nun wieder von seiner Schwermut genesen, nach Delphi zu dem Orakel Apollons gewendet und dort fragte Orestes den Gott, was er weiter über ihn beschlossen hätte. Der Spruch der Priesterin lautete dahin, dass der Königsohn von Mykene das Ende seiner Not erreichen sollte, wenn er nach den Grenzen der taurischen Halbinsel, in die Nachbarschaft der Skythen, sich begeben hätte, wo Apollons Schwester Artemis ein Heiligtum besitze.<sup>15</sup> Dort sollte er das Bildnis der Göttin, das nach der Sage dieses Barbarenvolkes vom Himmel gefallen war und daselbst verehrt wurde, durch List oder andere Mittel rauben und, nach bestandenem Wagestück, dasselbe nach Athen verpflanzen, denn die Göttin sehne sich nach milderem Himmelsstriche und griechischen Anbetern, und ihr gefalle das Barbarenland nicht mehr. Wäre dieses glücklich vollführt, so solle der landesflüchtige Jüngling am Ziele seiner Not stehen.

Pylades verließ seinen Freund auch auf dieser rauen Wanderung nach einem gefahrvollen Ziele nicht. Denn das Volk der Taurier war ein wilder Menschenstamm, der die an seiner Küste Gestrandeten und andere Fremde der Jungfrau Artemis zu opfern pflegte. Den gefangenen Feinden hieben sie den Kopf ab, steckten ihn an einer Stange über den Rauchfang ihrer Hütten, und bestellten ihn so zum Wächter ihres Hauses, der alles von der Höhe herab für sie überschauen sollte.

Die Ursache, warum das Orakel den Orestes in dieses wilde Land unter den grausamen Völkerstamm sandte, war aber diese. Als Agamemnons und Klytaimnestras Tochter auf Anraten des griechischen Sehers Kalchas, im Angesicht der Griechen, am Strande von Aulis geopfert werden sollte, und der Todesstreich gefallen war, der eine Hindin anstatt der Jungfrau getroffen hatte, da stahl die erbarmungsvolle Göttin Artemis das Mägdelein aus den Blicken der Griechen weg, und trug sie durch das Lichtmeer des Himmels auf ihren Armen über Meer und Land nach diesem Taurien, und ließ sie hier in ihrem eigenen Tempel nieder.<sup>16</sup> Dort fand sie der König des Barbarenvolkes, Thoas mit Namen, und bestellte sie zur Priesterin des Artemistempels, wo sie im Dienste der Göttin des fürchterlichen Brauches pflegen, und, wie die alte Sitte des rohen Landes heischte, jeden Fremdling, dessen Fuß dies Ufer betrat, — und meistens waren es Landsleute von ihr, Griechen, die dieses jammervolle Los traf, — der Landesgöttin opfern musste. Indessen hatte sie nur das Todesopfer einzuweihen. Niedrigere Diener der Göttin mussten dasselbe sodann in das Heiligtum hinein zur grausen Schlachtbank schleppen.

Jahre schon hatte die Jungfrau ihres traurigen Amtes wartend, übrigens hochgehalten vom König und um ihrer milden, griechischen Sitte und ihrer eigentümlichen Liebenswürdigkeit willen verehrt vom Volke, fern von der Heimat und gänzlich unbekannt mit den Geschicken ihres Hauses, vertrauert, als es ihr einstmals in der Nachtruhe träumte, sie wohne fern von diesem Barbarenstrand im heimatlichen Argos, und schlafe von den Sklavinnen des Elternhauses umringt. Da fing auf einmal der Rücken der Erde zu beben und zu zittern an, und ihr war, als fliehe sie aus dem Palast, stände draußen und müsste sehen und hören, wie das Dach des Hauses zu wanken begann, und der ganze Säulenbau bis auf den Grund erschüttert, zu Boden rasselte. Ein einziger Pfeiler — so dünkte ihr — vom väterlichen Hause blieb übrig. Mit einem Mal bekam dieser Pfeiler Menschengestalt,

aus dem Säulenknauf wurde ein Haupt, von blondem Haupthaar umwachsen, und dieser fing an in vernehmlichen Lauten zu reden, deren Inhalt jedoch der Jungfrau entfallen war, als sie wieder erwachte. Im Traum aber geschah es noch, dass sie, ihrem Fremdenmord befehlenden Amt getreu, den Menschen, der ein Pfeiler ihres Vaterhauses gewesen war, als zum Tode bestimmt, mit dem Weihwasser besprengte, und dazu bitterlich weinen musste, bis sie der Traum verließ.

Am Morgen, der auf dieselbe Nacht folgte, war Orestes mit seinem Freunde Pylades am taurischen Uferstrande ans Land gestiegen und beide schritten auf den Tempel der Artemis zu. Bald standen sie vor dem Barbarengebäude, das eher einem Zwinger, denn einem Götterhause glich, und blickten staunend an dem hohen Mauerring empor. Endlich brach Orestes das Schweigen. „Du treuer Freund,“ sprach er, „der auch dieses Weges Gefahr mit mir geteilt hat, was fangen wir an? Wollen wir den Treppenkranz, der sich um den Tempel schlingt, erklimmen? Aber wenn wir droben sind, werden wir nicht in dem unbekannten Gebäude wie in einem Labyrinth umhertappen? Und werden nicht eherne Schlösser uns den Zugang zu den Gemächern verschließen? Würden wir aber, indem wir Einlass suchen, indem wir öffnen, an dem Tore von den Wachen, die ohne Zweifel bei dem Heiligtum aufgestellt sind, erhascht, so sind wir des Todes. Denn das wissen wir ja, dass Griechenmord den Altar dieser unerbittlichen Göttin unaufhörlich bespritzt! Darum, wäre es nicht geratener, zu dem Schiffe zurückzukehren, dessen Segel uns hierher gebracht hat?“

„Ei,“ erwiderte Pylades, „das wäre wahrlich das erste Mal, dass wir miteinander die Flucht ergriffen! Heilig soll uns der Ausspruch Apollons sein! Doch, wahr ist's, fort müssen wir von diesem Tempel! Das klügste ist, wir verbergen uns in den dunkeln Grotten, die das Meer bespült, fern von unserem Fahrzeug, damit keiner, der es erblickt, dem Herrscher dieses Landes von uns melden könne, und wir nicht von Waffengewalt, die gegen uns ausgesendet wird, übermannt werden. Wenn aber dann die Nacht anbricht, dann lass uns frisch ans Werk schreiten. Die Lage des Tempels kennen wir nun schon; irgendeine List wird uns ins Innere des Tempelraumes führen, und haben wir das Götterbild einmal auf den Armen, so ist mir vor dem Rückweg nicht mehr bange. Tapfere stürzen sich mutig in die Gefahr! Haben wir rudernd nicht einen unermesslichen Weg zurückgelegt? Nun wäre

es doch schmählich, wenn wir am Ziel umkehrten, und ohne die Beute, die der Gott uns bezeichnet hat, heimkehrten!“

„Wohl gesprochen,“ rief Orestes, „es geschehe, wie du rätst! Wir wollen uns verbergen, bis der Tag vorüber ist, die Nacht kröne unser Werk!“

Die Sonne stand schon höher am Himmel, als auf die Priesterin der Artemis, die an der Schwelle ihres Tempels stand, ein Rinderhirt, der mit schnellen Schritten vom Meerestrade herbeigeeilt kam, zuschritt. Er brachte die Meldung, dass ein paar Jünglinge, wohlgefällige Schlachtopfer der Göttin Artemis, am Ufer gelandet seien. „Bereite nur, erhabene Priesterin,“ sprach er, „je eher je lieber das heilige Wasserbad, und schicke dich zu dem Werke an!“ — „Was für Landsleute sind die Fremdlinge?“ fragte Iphigenie traurig. — „Griechen,“ erwiderte der Hirt; „weiter wissen wir nichts, als dass der eine von ihnen Pylades heißt, und dass sie unsere Gefangenen sind.“ — „Lasst hören,“ fragte die Priesterin weiter, „wo geschah's, und wie fandet ihr sie?“ — „Wir badeten eben,“ erzählte der Hirt, „unsere Rinder im Meere, und warfen eins ums andere in das Wasser, das strömend durch die Felsen fällt, welche man die Symplegaden heißt.<sup>17</sup> Es findet sich dort ein hohler, durchbrochener, stets vom Wasser beschäumter Felssturz, eine Grotte für die Schneckenfischer. Hier gewahrte ein Hirte von unserer Schar ein paar Jünglingsgestalten, und sie kamen ihm so schön vor, dass er sie für Götter hielt, und vor ihnen niederfallen wollte. Ein anderer aber, der neben ihm stand, ein frecher ungläubiger Mensch, war nicht so töricht; er lachte, als er seinen Kameraden die Knie beugen sah, und sprach: „Siehst du denn nicht, dass es schiffbrüchige Seeleute sind, die sich in jene Felsenkluft gelagert haben, um sich zu verbergen, weil sie voll Angst von dem Gebrauch gehört haben, dass wir hierzulande die Fremden, die an unseren Strand geraten, zu opfern pflegen!“ Diese Rede gefiel der Mehrzahl, und wir schickten uns an, Jagd auf die Opfer zu machen. Da trat der eine der Fremdlinge zu der Felsenkluft heraus, schüttelte sein Haupt und warf es wild umher, Arme und Hände schlitterten ihm; laut aufstöhnd, vom Wahnsinn gepackt, rief er: „Pylades, Pylades! siehst du dort nicht die schwarze Jägerin, den Drachen aus dem Hades, wie sie mich zu morden begehrte, wie sie mit den wilden Schlangen züngelnd auf mich zufährt? Und das die andere, die Feueratmende, die hat ja meine eigene Mutter im Arm und droht sie auf mich zu schleudern! Wehe mir! Sie erwürgt mich! Wie soll ich

“ihr entfliehen?” Von allen diesen Schreckbildern, fuhr der Hirt fort, war weit und breit nichts zu sehen, sondern er hielt wohl das Gebrüll der Rinder und das Hundegebell für Stimmen der Erinnynen. Uns aber fasste alle ein Schrecken, zumal da der Fremdling sein Schwert von der Seite zog und sich wie rasend auf die Rinderschar warf, und ihnen das Eisen in die Bäuche stieß, dass sich bald die Meeresflut rot färbte. Endlich ermannten wir uns, bliesen mit unseren Muscheln das Landvolk zusammen und nahten uns den bewaffneten Fremdlingen in einem geschlossenen Haufen. Der Rasende, den die Zuckungen des Wahnsinns allmählich verlassen hatten, stürzte nun, am Mund von Schaum triefend, zu Boden. Wir alle wandten uns ihm zu mit Werfen und Schleudern, während sein Genosse ihm den Schaum abwischte und seinen eigenen Mantel ihm gewandt um den Leib schlug. Bald aber sprang der Daniedergeworfene mit vollem Bewusstsein wieder auf und wehrte sich seines Lebens. Zuletzt jedoch mussten sie der Überzahl weichen, wir umschlossen sie in einem Kreise; die wiederholten Steinwürfe machten, dass ihnen die Waffen aus den Händen fielen und ihre Knie ermattet zu Boden sanken. Nun bemächtigten wir uns ihrer und geleiteten sie zu Thoas, dem Beherrschenden des Landes. Dieser hatte sie kaum zu Gesicht bekommen, als er auch schon befahl, die Gefangenen dir als Todesopfer zuzusenden. Flehe nur, o Jungfrau, dass du recht viel solche Fremdlinge abzuschlachten bekommst, denn es scheinen recht herrliche Griechen zu sein. Tötest du solcher viele, so büßt Griechenland deine Todesangst nach Gebühr und du bist gerächt dafür, dass sie dich in der Bucht von Aulis umbringen wollten!”

Der Hirt schwieg und erwartete die Befehle der Richterin, die ihm auch wirklich auftrug, die Fremdlinge zu holen. Als sich Iphigenie allein sah, sprach sie zu sich selber: O mein Herz, sonst warest du doch immer barmherzig gegen die Fremdlinge, schenktest gern deinen Stammesgenossen eine Träne, so oft dir griechische Männer in die Hände fielen! Nun aber seit der Traum dieser Nacht mir die bittere Ahnung eingeflößt hat, dass mein geliebter Bruder Orestes das Licht der Sonne nicht mehr sieht — nun sollet ihr alle, die ihr nahet, mich grausam finden! Sind doch die Unglücklichen den Beglückten immer abhold! O ihr Griechen, die ihr mich wie ein Lamm zum Opferherde schlepptet, wo mein eigener Vater der Schlächter war! O, nie vergesse ich diese Schreckenszeit! Ja wenn Zeus mir mit frischen Winden den Mörder Menelaos einmal herbeiführen wollte, und die trügerische

Helena —“

Sie ward in ihrem Selbstgespräch unterbrochen durch das Herannahen der Gefangenen, die ihr in Fesseln vorgeführt wurden. Als sie dieselben kommen sah, rief sie ihren Führern entgegen: „Lasst den Fremden die Hände frei; die heilige Weihe, die sie empfangen sollen, spricht sie von allen Banden los! Dann geht in den Tempel und bestellt alles, was dieser Fall erfordert!“ Hierauf wandte sie sich zu den Gefangenen und redete sie an: „Sprecht, wer ist euer Vater, eure Mutter, wer eure Schwester, wenn ihr eine habt, die jetzt eines so schmucken, stattlichen Bruderpaars beraubt, allein in der Welt stehen soll? Woher kommt ihr, bejammernswürdige Fremdlinge? Ihr hattet wohl eine weite Fahrt bis zu diesen Ufern. Doch bereitet euch zu einer weiteren; denn jetzt geht eure Fahrt hinunter ins Schattenreich!“

Ihr erwiderte Orestes: „Wer du auch immer seist, o Weib, was beklagst du uns? Wer das Henkerbeil schwingt, dem steht es übel an, sein Opfer zu trösten, ehe er den Streich führt; und wem der Tod ohne Hoffnung droht, dem will auch das Jammern nicht geziemen! Keine Tränen, weder von dir noch von uns! Lass das Geschick ergehen!“

„Welcher von euch beiden ist Pylades? Das lasset mich zuerst wissen!“ fragte nun die Priesterin. „Dieser hier!“ sprach Orestes, indem er auf seinen Freund hindeutete. — „Seid ihr Brüder?“ — „Durch Liebe,“ antwortete Orestes, „nicht durch Geburt!“ — „Wie heißt denn aber du?“ „Nenne mich einen Elenden,“ erwiderte er, „am besten ist's, ich sterbe namenlos; dann werd' ich doch nicht zum Gespött!“ — Die Priesterin verdross sein Trotz und sie drang in ihn, ihr wenigstens seine Vaterstadt zu nennen. Als der Name Argos im Ohr klang, zuckte es ihr durch die Glieder und sie rief heftig: „Bei den Göttern, Freund, stammst du wirklich von dort her?“ — „Ja,“ sprach Orestes, „von Mykene, wo mein Haus einst beglückt war.“ — „Wenn du von Argos kommst, Fremdling,“ fuhr Iphigenie mit gespannter Erwartung fort, „so bringst du wohl auch Nachrichten von Troia mit? Ist's wahr, dass es spurlos vertilgt ist? Kam Helena zurück?“ — „Ja, beides ist so, wie du fragst!“ — „Wie geht's dem Oberfeldherrn? Agamemnon, deucht mich, hieß er, der Sohn des Atreus?“ — Orestes schauderte bei dieser Frage: „Ich weiß nicht,“ rief er mit abgewandtem Haupte. „Sprich mir von diesem Gegenstande nicht, o Weib!“ Aber Iphigenie bat ihn mit so

weicher flehender Stimme um Nachricht, dass er nicht zu widerstehen vermochte. „Er ist tot,“ sprach er, „durch die Gemahlin starb er grausenhaften Todes!“ Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Priesterin der Artemis. Doch fasste sie sich und fragte weiter: „Sprich nur das noch! Lebt des armen Mannes Weib?“ — „Nicht mehr,“ war die Antwort, „ihr eigener Sohn hat ihr den Tod gegeben, er übernahm das Rächeramt für seinen ermordeten Vater: doch geht es ihm schlimm dafür!“ — „Lebt noch ein anderes Kind Agamemnons?“ — „Zwei Töchter, Elektra und Chrysothemis.“ — „Und was weiß man von der ältesten, die geschlachtet ward?“ — „Daß eine Hindin an ihrer Statt starb, sie selbst aber spurlos verschwunden ist. Auch sie ist wohl schon lange tot!“ — „Lebt der Sohn des Gemordeten noch?“ fragte die Jungfrau ängstlich. „Ja,“ sprach Orestes, „doch im Elend, vertrieben, überall und nirgends!“ — „O trügerische Träume, weichet!“ seufzte Iphigenie vor sich hin. Dann hieß sie die Diener sich entfernen, und als sie mit den Griechen allein war, sprach sie flüsternd zu ihnen! „Vernehmet etwas, Freunde, das zu eurem und meinem Vorteil dient, wenn wir einig sind. Ich will dich retten, Jüngling, wenn du mir ein Briefblatt in deine und meine Heimat Mykene, an die Meinigen gerichtet, nehmen willst!“ — „Ich mag mich nicht retten, ohne den Freund,“ antwortete Orestes; „ich bin ein Unglücklicher, von dem er nicht gewichen ist. Wie sollte ich ihn in der Todesnot verlassen?“ — „Edler, brüderlich gesinnter Freund!“ rief die Jungfrau. „O wäre mein Bruder, wie du! Denn wisset, Fremdlinge, auch ich habe einen Bruder, nur dass er fern aus meinen Augen ist. — Aber beide kann ich euch nicht entlassen: das duldet der König nimmermehr. Stirb denn du, und lass deinen Pylades ziehen; welcher von euch mir das Blatt besorgt — mir gilt es gleich!“ — „Wer wird mich opfern?“ fragte Orestes. „Ich selbst; auf Befehl der Göttin,“ antwortete Iphigenie. — „Wie, du, das schwache Mädchen, schwingst auf Männer dein Schwert?“ — „Nein, ich benetze nur mit dem Weihwasser deine Locken! Die Tempeldiener sind's, die das Schlachtbeil schwingen! Dein verbranntes Gebein empfängt sodann ein Felsenschild.“ — „O dass mich meine Schwester bestattete,“ seufzte Orestes. — „Das ist freilich nicht möglich,“ sagte die Jungfrau gerührt, „wenn deine Schwester im fernen Argos weilt. Doch, lieber Landsmann, sorge nicht, ich will deinen Scheiterhaufen mit Öl löschen, und mit Honig beträufeln, und deine Gruft ausschmücken, als wäre ich deine leibliche Schwester! Jetzt aber lass mich gehen, die Zuschrift an die Meinen zu bestellen!“

Wie die Jünglinge allein, nur in der Ferne von Dienern bewacht waren, hielt sich Pylades nicht länger: „Nein,“ rief er, „bei deinem Tode leben kann ich nicht! Diese Schmach verlange nicht von mir. Ich muss dir in den Tod folgen, wie ich dir aufs weite Meer gefolgt bin. Phokis und Argos würden mich der Feigheit zeihen. Alle Welt — denn böse ist die Welt — würde sagen, ich, um die Heimat mir zu gewinnen, hätte dich verraten, dich getötet, dir nach dem Reich, nach dem Erbe getrachtet, zumal da ich dein künftiger Schwager bin und um deine Schwester Elektra ohne Mitgift gefreit habe. Jedenfalls also will ich, muss ich mit dir sterben!“ Orestes wollte nichts von diesem Entschlusse hören, und noch stritten sie, als Iphigenie, das beschriebene Blatt in der Hand, zurückkehrte. Als sie den Empfänger Pylades hatte schwören lassen, dass er den Brief gewiss den Ihri- gen abliefern wollte, und dagegen schwor, ihn zu retten, besann sich die Jungfrau, und, auf den Fall, dass das Schreiben durch irgendeinen Unglücksfall von der See verschlungen würde, während der Überbringer mit dem Leben davonkäme, wollte sie ihm den Inhalt überdies auch noch mündlich mitteilen, „Melde,“ sprach sie, „dem Orestes, dem Sohne des Agamemnon: Iphigenie, die in Aulis vom Opferherde entrückt wurde, lebt, und bestellt an dich, was folgt.“ — „Was höre ich,“ fiel ihr Orestes ins Wort, „wo ist sie? Steht sie von den Toten auf?“ — „Hier steht sie,“ sagte die Priesterin, „doch, störe mich nicht!“ — „Lieber Bruder Orestes! Ehe ich sterbe, hole mich aus der fernen Barbarei nach Argos; erlöse mich vom Opferherd, an dem ich im Dienste der Göttin die Fremdlinge morden muss. Tust du es nicht, Orestes, so seien du und dein Haus verflucht!“

Die beiden Freunde konnten lange vor Staunen keine Worte finden, bis zuletzt Pylades das Blatt aus ihren Händen nahm und gegen den Freund gewendet und ihm den Brief überreichend, ausrief: „Ja, ich will den Eid auf der Stelle halten, den ich geleistet. Da nimm, Orestes, ich händige dir das Schreiben ein, welches die Schwester Iphigenie dir überschickt.“ Orestes warf es auf den Boden und umschlang die Wiedergefundene mit den Armen. Sie wollte ihm wehren, sie konnte es nicht glauben, bis Erzählungen aus der innersten Geschichte des Atridenhauses ihn ihr als denjenigen beglaubigten, der er von Pylades bezeichnet ward. „O Geliebtester,“ rief die Jungfrau jetzt, „denn das bist du und nichts anderes, du der Meine, der Meine, der Einzige, der Bruder! Aus dem geliebten Argos kommend! Wie jugendlich zart warst du, als ich dich verließ, im Arme des

Pflegers ruhend, sorglos und glücklich! Ja, glücklich, wie wir beide in diesem Augenblick es sind.“ — Doch Orestes war schon zur Besinnung gekommen und sein Antlitz hatte sich umwölkt. „Freilich sind wir jetzt glücklich,“ sprach er, „aber wie lange wird es währen? Ist nicht der Jammer, der Untergang uns gewiss?“ Auch Iphigenie bedachte sich voll Unruhe: „Was ersinne ich nun,“ sagte sie bebend, „wie erlöse ich dich aus dem Reiche des Barbarenfürsten, wie sende ich dich frei vom Tode nach Argos zurück, dass du nicht mitsamt deinem Freunde am Opferherde dem Stahl erliegen musst? Aber schnell, ehe der Herr dieses Reiches, ungeduldig über den verzögerten Tod der Gefangenen, erscheint, erzähle mir, Bruder, und verschweige mir nichts von den entsetzlichen Ereignissen in unserem unglücklichen Hause.“

Orestes meldete ihr mit gedrängten Worten alles, wie es sich begeben, und schloss das Fürchterliche mit einer guten Kunde, mit der Verlobung Elektras und seines Freundes. Während der Erzählung hatte sich die Jungfrau, so ganz sie Ohr war, doch auch mit der Rettung ihres geliebten Bruders im Geiste beschäftigt, und zuletzt hatte sich ihr ein glücklicher Gedanke dargeboten. „Ich habe,“ rief sie, „endlich, dünkt mir, den rechten Weg erdacht. Dein Seelenleiden, das sich bei eurer Gefangennehmung am Strande noch einmal regte, soll mir zum Vorwand bei dem König dienen. Du kommst, sage ich ihm, wie denn dies die Wahrheit ist, als Muttermörder von Argos. Deswegen seiest du unrein und noch nicht entsündigt, um als angenehmes Opfer der Göttin dargebracht zu werden. Erst müsse ein Wasserbad im Meere die Blutspur abwaschen, welche deinem Leibe noch von dem entsetzlichen Mord anklebe. Und weil du, im Tempel der Göttin ihr Bild als Schutzflehender berührt habest, so sei auch dieses verunreinigt worden, und bedürfe einer Reinigung in der Meeresflut. Da nun mir, der Priesterin, allein vergönnt ist, das heilige Bildnis zu berühren, so trage ich selbst dasselbe auf meinen Armen und in eurer Begleitung — denn auch dich, Pylades, nenne ich als Teilhaber der Blutschuld, wie du es denn auch in der Tat warst — an den Meeresstrand, dort wo euer Schiff in der Bucht versteckt vor Anker liegt. Dies alles soll durch Überredung des Königs geschehen, denn hintergehen ließe sich der Wachsame nicht. Das weitere Gelingen des Planes, wenn wir einmal am Schiff angekommen sind, ist eure Sache, ihr Freunde!“

Dies alles war zwischen den Geschwistern und ihrem Freunde im Vorhofe des Tempels

verhandelt worden, fern von den Dienern und Wachen. Jetzt wurden die Gefangenen den Aufsehern wieder übergeben und Iphigenie führte sie in das Innere des Tempels. Nicht lange darauf erschien Thoas, der König des Landes mit einem ansehnlichen Gefolge und fragte nach der Tempelwächterin, denn der Verzug gefiel ihm nicht, und er konnte nicht begreifen, warum die Leiber der Fremdlinge nicht schon lange auf den Hochaltären der Göttin brannten. Wie er nun eben vor dem Tempel angekommen war, trat Iphigenie zu den Pforten desselben heraus und trug die Bildsäule der Göttin auf den Armen. „Was ist das, Agamemnons Tochter,“ rief der König erstaunt, „warum trägst du dieses Götterbild von dem heiligen Gestelle in deinen Armen fort?“ — „Es ist Abscheuliches geschehen, o Fürst!“ erwiderte die Priesterin mit bewegter Miene, „die Opfer, die am Strande erjagt worden, sind nicht rein; das Standbild der Göttin, als sie sich ihm näherten, es schutzflehdend zu umfangen, drehte sich freiwillig auf seinem Sitze und schloss die Augenlider. Wisse, dieses Paar hat Grauenhaftes verübt.“ Und nun erzählte sie dem König, was im wesentlichen Wahrheit war, und stellte das Verlangen an ihn, die Fremdlinge samt dem Bilde entsündigen zu dürfen. Um ihn recht sicher zu machen, verlangte sie, dass die Fremden wieder gefesselt würden, und ihre Häupter als Frevler vor dem Strahl der Sonne verhüllt; auch begehrte sie Sklaven zur Sicherheit, die im Gefolge des Königs erschienen waren. Nach der Stadt — auch dies hatte die Jungfrau schlau in ihrem Sinn ausgedacht — sollte der Fürst einen Boten senden, der den Bürgern befehle, sich, bis die Entschuldigung vorüber sei, innerhalb der Mauern zu halten, um von der alles verpestenden Blutschuld nicht angesteckt zu werden. Der König selbst sollte in ihrer Abwesenheit im Tempel bleiben, und für die Ausräucherung des gesamten Gewölbes besorgt sein, damit die Priesterin dasselbe nach ihrer Rückkehr gereinigt wiederfinde. Sobald die Fremden aus dem Tore des Tempels träten, sollte der König sein Antlitz ins Gewand hüllen, damit der Greuel sich ihm nicht mitteilen könnte. „Und wenn es dir,“ schloss die Priesterin ihren Antrag, „auch dünken sollte, als säumte ich lange am Meerestrande: werde darum nicht ungeduldig, o Herrscher; bedenke, welchen großen und befleckenden Frevel es zu entsündigen gilt!“

Der König willigte in alles und verhüllte sich das Haupt, als bald darauf Orestes und Pylades aus dem Tempel geführt wurden, und es währte nicht lange, so war Iphigenie mit

den Gefangenen und einigen Trabanten des Königs auf dem Wege zum Meeresufer aus dem Gesichtskreise des Tempels verschwunden. Thoas begab sich in das Innere desselben, und ließ dort die von der Priesterin gebotene Räucherung vornehmen, die bei der Größe des Gebäudes eine geraume Zeit erforderte.

Nach mehreren Stunden kam ein Bote vom Meeresufer daher geeilt. „Treulose Weiberseelen!“ fluchte er vor sich hin, als er erhitzt und keuchend vor der Tempelpforte stand und an das verschlossene Tor pochte. „Hallo, ihr, Leute drinnen,“ schrie er, „öffnet die Riegel; tut dem Herrn zu wissen, dass ich als Überbringer schlimmer Neuigkeit vor dem Tor stehe!“ Die Türflügel öffneten sich, und Thoas selbst trat aus dem Tempel. „Wer ist's,“ sprach er, „der mit seinem Lärm den Frieden dieses heiligen Hauses zu stören sich herausnimmt?“ — „Vernimm, o König, welche Botschaft ich dir bringe,“ hob der Diener an. „Die Priesterin des Tempels, dieses Griechenweib, ist mitsamt den Fremden und dem Standbild unserer erhabenen Schutzmutter aus dem Lande entronnen! Das ganze Entstündigungsfest war eine Lüge!“ — „Was sagst du?“ rief der König, der Unmögliches zu hören glaubte. „Welcher böse Geist hat dieses Weib ergriffen? Wer ist es, mit dem sie flieht?“ — „Ihr Bruder Orestes,“ erwiderte der Bote, „derselbe, den sie hier dem Opfertode geweiht zu haben schien. Höre die ganze Geschichte, und dann sinne auf Mittel, wie wir die Flüchtigen verfolgen und fangen, denn ihre Fahrt ist lang und dein Speer kann sie schon noch erreichen! Als wir ans Gestade des Meeres gelangt waren, wo das Schiff des Orestes vor Anker lag, winkte Iphigenie uns, die wir die Fremdlinge in Fesseln daherausführten, hältzumachen, damit wir dem heiligen Brandopfer und der beschlossenen Feier fern blieben. Sie selbst nahm den Fremden die Fesseln ab, hieß sie vorangehen, und trug sie, ihnen folgend. Zwar schien uns dieses schon etwas verdächtig, indessen glaubten deine Diener, o Herr, es sich doch gefallen lassen zu müssen. Hierauf, damit es schien, als würde mit der Sühnungshandlung wirklich der Anfang gemacht, sang die Priesterin Zauberformeln ab, und sprach in fremden Weisen allerlei Gebete. Wir aber hatten uns gelagert und harrten. Endlich kam uns der Gedanke, das entfesselte Paar könnte die wehrlose Frau getötet haben und entsprungen sein. Wir machten uns daher auf, und eilten der Felsenbucht zu, die uns den Anblick der Priesterin und der Fremdlinge entzogen hatte. Als wir dicht an den Felsenstrand gelangt waren, sahen wir ein Griechenschiff auf dem Wasserspiegel

schwebend, und an fünfzig Ruderer auf seinen Bänken; am Hinterteile des Schiffes, noch auf dem Ufer, standen die beiden Fremden, der Fesseln entledigt; die einen lichteten die Anker und hängten sie ein, andere schlügen Zugbrücken, wanden an den Tauen, ließen Leitern für die Fremdlinge nieder. Da besannen wir uns denn freilich nicht länger; wir hatten das ganze Truggewebe vor uns, und ergriffen das Weib, das auch noch am Strande verweilte. Orestes aber, sein Geschlecht und Vorhaben laut verkündend, wehrte sich mit Pylades für seine Schwester, die wir schleifend zwingen wollten, uns zu folgen. Da weder wir noch die Fremdlinge Schwerter hatten, so setzte es einen hartnäckigen Faustkampf. Indessen zwangen uns die Griechenjünglinge zum Rückzuge, da auch die Schützen vom Hinterteile des Schiffes uns mit Pfeilen aus der Ferne scharf zusetzten. Zu gleicher Zeit warf eine mächtige Meereswoge das Schiff ans Land, und es fehlte wenig, so wäre es gescheitert. Da nahm Orestes Iphigenie auf den Arm, die selbst das Bild auf den Armen trug, sprang ins Wasser und schnell die Leiter des Schiffes hinan. Dort legte er die Schwester mitsamt dem Himmelsbilde der Artemis auf dem Verdeck nieder. Ihm nach war Pylades gesprungen, und als alle glücklich im Schiffe sich befanden, brach das Schiffsvolk in dumpfen Jubel aus, und ruderte frisch durch die salzige Flut. So lange das Schiff durch die Hafenbucht fuhr, glitt es in sanftem Laufe dahin; als es aber in die offene See gelangt war, sauste ein mächtiger Windstoß auf dasselbe herein und trieb es, trotz aller Anstrengungen der Ruderer, an das Gestade zurück. Da sprang Agamemnons Tochter flehend empor und rief laut: „Tochter Letos, jungfräuliche Artemis, du selbst verlangst ja durch das Orakel deines Bruders Apollon nach Griechenland, rette mich mit dir, mich, deine Priesterin, dorthin, und vergib mir den kühnen Betrug, den ich mir gegen den Beherrschenden dieses Landes erlaubt habe, dem ich gezwungen so lange dienen musste. Du selbst ja hast auch einen Bruder und liebst ihn, du Himmlische! darum siehe auch unsere Geschwisterliebe gnädig an!“ Zu diesem Gebete der Jungfrau stimmten, die entblößten Arme ums Ruder geschlungen, die Schiffer alle den stehenden Gesang, Paian genannt, an, wie ihnen befohlen ward.<sup>18</sup> Dennoch trieb das Schiff immer mehr an den Strand, und ich bin geradeswegs hierher geeilt, um dir zu melden, was sich am Ufer dort begeben. Darum sende du nur auf der Stelle Fangstricke und Fesseln ans Gestade; denn wenn das brausende Meer nicht bald ruhig wird, so ist den Fremdlingen jeder Weg

zur Flucht versperrt. Der Meeresgott Poseidon denkt mit Zorn an die Zerstörung seiner Lieblingsstadt Troia zurück; er ist ein Feind aller Griechen und des Atridengeschlechts insbesondere.<sup>19</sup> So wird er denn, wenn mich nicht alles trügt, die Kinder Agamemnons heute in deine Gewalt geben!“

Mit Ungeduld hatte der König Thoas das Ende des langen Berichts abgewartet, und ließ nun auf der Stelle an alle Bewohner seines rauen Küstenlandes den Befehl ergehen, die Rosse aufzuzäumen, dem Meerestrande zuzusprengen, das Griechenschiff, wenn es durch die Wellen ans Land geschleudert wäre, zu fassen und unter dem Beistande der Göttin Artemis die flüchtigen Verbrecher einzufangen. Das Fahrzeug sollte mit allen Ruderern versenkt werden, die beiden Fremdlinge aber mit der treulosen Priesterin wollte er vom schroffsten Felsen ins Meer hinabstürzen, oder bei lebendigem Leibe mit dem Pfahle spießen lassen.

Und schon jagte er an der Spitze seines riesigen Volkes dem Meeresufer zu, als plötzlich eine himmlische Erscheinung den Zug hemmte, und den König wider Willen stille zu stehen zwang. Pallas Athene, die erhabene Göttin, war es, deren Riesengestalt von einer lichten Wolke umgeben, über der Erde schwebend, dem Heereszug den Weg vertrat und deren Götterstimme wie Donner über die Häupter der Taurier hinrollte: „Wohin, wohin jagest du, König Thoas, erhitzt und atemlos mit deinem Volk? Schenke den Worten einer Göttin Gehör! Lass die Haufen deines Heeres ruhen, lass meine Schützlinge frei abziehen! Das Verhängnis selbst hat, durch den Ausspruch Apollons, den Orestes hierher gerufen, dass er, von den Erinnyen befreit, seine Schwester ins Vaterland zurückgeleite, und das heilige Bildnis der Artemis in meine geliebte Stadt Athen bringe, wohin sie selbst begehrt hat! Die Flüchtlinge trägt deswegen Poseidon, der Meeresgott, mir zuliebe auf unbewegter Meeresfläche in ihrem Ruderschiffe dahin, und Orestes wird in Athen das Bild der taurischen Artemis in einem heiligen Hain und neuen, herrlichen Tempel aufstellen, und Iphigenie wird auch dort ihre Priesterin sein, dort sterben, dort ihre fürstliche Gruft finden. Du, o Thoas, und du Volk der Taurier, gönnt ihnen allen ihr Geschick und zürnet nicht!“

Der König Thoas war ein frommer Verehrer der Götter. Er warf sich vor der

Erscheinung nieder, und sprach anbetend: „O Pallas Athene! Wer Götterwort vernimmt und sein Ohr nicht ihm zuneigt, der denkt verkehrt. Kampf mit allmächtigen Göttern bringt keine Ehre. Mögen deine Schützlinge mit dem Bildnis der Göttin ziehen, wohin sie sollen, mögen sie das Bild glücklich in deinem Reiche aufstellen. Ich senke meine Lanze vor den Göttern. Lasst uns umwenden, und in die Mauern unserer Stadt zurückkehren.“

Es geschah, wie Athene verkündet hatte. Die taurische Artemis erhielt ihren Tempel und behielt ihre Priesterin Iphigenie in Athen. Orestes setzte sich zu Mykene als beglückter König auf den Thron seiner Väter, und gewann mit der einzigen, lieblichen Tochter des Menelaos und der Helena, Hermione, die vergebens an Neoptolemos, den Sohn des Achilleus, verlobt worden war und die ihm der Bräutigam mit Verlust seines eigenen Lebens lassen musste, auch das Königreich Sparta, und zuvor noch hatte er Argos erobert.<sup>20</sup> So besaß er ein mächtigeres Reich, als je sein Vater besessen. Seine Schwester Elektra setzte ihr Gemahl Pylades auf den Thron von Phokis. Chrysothemis starb unvermählt; Orestes selbst erreichte ein Alter von neunzig Jahren. Da regte sich der alte, erlöschende Fluch der Tantaliden noch einmal: eine Schlange stach ihn in die Ferse, dass er starb.



# Zweites Buch

---

## Odysseus – Erster Teil

**Telemachos und die Freier.** — **Telemachos bei Nestor.** — **Telemachos zu Sparta.** — **Verschwörung der Freier.** — **Odysseus scheidet von Kalypso und scheitert im Sturm.** — **Nausikaa.** — **Odysseus bei den Phaiaken.** — **Odysseus erzählt den Phaiaken seine Irrfahrten (Kikonen - Lotophagen - Kyklopen - Polyphe mos).** — **Odysseus erzählt weiter (Der Schlauch des Aiolos - Die Laistrygonen - Kirke).** — **Odysseus erzählt weiter (Das Schattenreich).** — **Odysseus erzählt weiter (Die Sirenen - Skylla und Charybdis - Thrinakia und die Herden des Sonnengottes - Schiffbruch - Odysseus bei Kalypso).** — **Odysseus verabschiedet sich von den Phaiaken.**

# Odysseus – Erster Teil

## Telemachos und die Freier

Die Heimkehr der Griechen von Troia war vollbracht, und, so viele der Helden den Schlachten während des Krieges oder dem Sturm auf der Heimfahrt entronnen waren, befanden sich jetzt zu Hause glücklich oder unglücklich. Nur Odysseus, der Sohn des Laertes, Ithakas Fürst, war noch auf der Irrfahrt und von einem seltsamen Schicksal betroffen. Nach mancherlei Abenteuern, saß er in der Ferne auf einer rauhen, mit Wäldern bedeckten, einsamen Insel, mit Namen Ogygia, wo ihn eine hohe Nymphe, die Göttin Kalypso, die Tochter des Atlas, in ihrer Grotte gefangen hielt, weil sie ihn zum Gemahl begehrte.<sup>1</sup> Er aber blieb der zurückgelassenen Gattin, der edlen Penelope, treu; und endlich jammerten sein auch die Götter im Olymp; nur Poseidon, der Gott des Meeres, der alte Feind der Griechen, zürnte auch diesem Helden unversöhnlich, und wenn er ihn nicht zu vertilgen wagte, so legte er seiner Heimfahrt doch allenthalben Hindernisse in den Weg, und trieb ihn in der Irre umher. Und so war er es auch, der ihn an jene unwirtliche Insel geworfen hatte.

Nun aber wurde doch im Rate der Himmlischen beschlossen, dass Odysseus aus den Banden der Inselfürstin Kalypso befreit werden sollte. Auf die Fürbitte Athenes wurde Hermes der Götterbote, nach dem ogygischen Eilande geschickt, um der schönen Nymphe den unwiderruflichen Ratschluss des Zeus zu verkündigen, dass dem Dulder die Wiederkehr in seine Heimat bestimmt sei. Athene selbst band sich die ambrosischen, goldenen Sohlen unter die Füße, womit sie über Wasser und Land dahinschwebt, nahm ihre mächtige Lanze, mit der gediegenen, scharfen Spitze von Erz, mit welcher sie so manche Helden in der Schlacht bezwungen hatte, zur Hand, schwang sich stürmend von dem felsigen Gipfel des Olymps herab, und bald stand sie auf der Insel Ithaka, die an der Westküste Griechenlands liegt, am Palast des fernen Odysseus, vor der Schwelle des Hofes, da wo der Weg zum hohen Tore des Königshauses führte. Ihre Göttergestalt war verwandelt, und die Lanze in der Hand glich sie dem tapferen Mentes, dem Könige der Taphier.<sup>2</sup>

Im Hause des Odysseus sah es traurig aus. Die schöne Penelope, die Tochter Ikarions,

blieb mit ihrem jungen Sohne Telemachos nicht lange Meister in dem verlassenen Palast. Als Odysseus, nachdem sich längst die Nachricht von Troias Fall und von der Rückkehr der anderen Helden verbreitet hatte, allein nicht heimkehrte, verbreitete sich allmählich mit immer größerer Sicherheit die Sage von seinem Tode, und es fanden sich aus der Insel Ithaka selbst, auf welcher noch andere mächtige und reiche Leute außer dem Fürsten Odysseus wohnten, nicht weniger als zwölf, und von der benachbarten Insel Same vierundzwanzig, von Zakynth zwanzig, ja von Dulichion zweiundfünfzig Freier mit einem Herold, einem Sänger, zwei geübten Köchen und großem Sklavengefolge bei Penelope ein, die, unter dem Vorwand, um die Hand der jungen Witwe zu werben, alle im Hause und vom Gute des abwesenden Fürsten zehrten und den frechsten Übermut trieben; und dieses Unwesen hatte nun schon über drei Jahre gewährt.<sup>3</sup>

Als Athene in der Gestalt des Mentes ankam, fand sie die üppigen Freier eben an der Pforte des Hauses mit Steineschieben beschäftigt, und diejenigen, die nicht gerade den Stein schoben, lagen auf den Häuten von Rindern hingestreckt, die sie selbst dem Odysseus aus den Ställen genommen und geschlachtet hatten.<sup>4</sup> Herolde und aufwartende Diener eilten hin und her; die einen mischten in gewaltigen Krügen den Wein unter das Wasser, andere säuberten die umhergestellten Tische mit Schwämmen, und zerlegten das reichlich aufgetragene Fleisch. Der Sohn des Hauses, Telemachos selbst, saß mit einem Herzen voll Betrübnis unter den Freiern, und gedachte an seinen herrlichen Vater, ob er nicht endlich käme, die Scharen der Frechen zu zerstreuen und sich wieder in den Besitz seiner Habe zu setzen. Wie er die Göttin in der Gestalt des fremden Königs erblickte, eilte er ihr an der Pforte entgegen, fasste die Rechte des vermeintlichen Gastfreundes, und hieß ihn willkommen. Als sie beide in den gewölbten Saal des Palastes eingetreten waren, und Athene ihre Lanze in den Speerkasten, der sich an der Hauptsäule befand, zu den Lanzens des Odysseus gelehnt hatte, führte Telemachos seinen Gast zu Tisch an einen Thronsessel mit schön gewirktem Polster, hieß ihn sitzen und schob ihm einen Schemel unter die Füße; er selbst stellte seinen Sessel neben den seinen; eine Dienerin brachte in goldener Kanne Waschwasser für die Hände des Fremdlings; die ehrbare Schaffnerin trug Brot und Fleisch herbei, sein Diener zerlegte die Speisen, und um die goldenen gefüllten Becher wandelte, Wein einschenkend, der Herold. Bald darauf traten auch einer um den anderen die Freier

ein, und setzten sich alle auf stattliche Lehnssessel; die Herolde besprengten ihnen die Hände, die Mägde reichten ihnen Brot in Körben, die Diener füllten ihnen den Becher bis zum Rand, und sie machten sich, als kämen sie nicht eben vom Schmause, über das leckere Mahl her. Dann gelüstete sie nach Reigentanz und Gesang, der Herold reichte dem Sänger Phemios die zierliche Harfe, und dieser, von den trotzigen Freiern gezwungen, schlug die Saiten an und begann den herzerfreuenden Gesang.

Während nun diese dem Liede horchten, neigte Telemachos sein Haupt nahe an das seines Gastes und flüsterte der verwandelten Göttin ins Ohr: „Wirst du mir, lieber Gastfreund, was ich dir sage, nicht verargen? Siehst du, wie diese Menschen hier fremdes Gut ohne Ersatz verprassen? Das Gut meines Vaters, dessen Gebein vielleicht am Meeresstrande im Regen modert, oder auf den Wellen umhergetrieben wird? Er kommt wohl nicht wieder heim, sie zu strafen! — Aber du sage mir, edler Fremdling, wer bist du, wo bis du zu Hause, wo deine Eltern? <sup>5</sup> Bist du vielleicht schon vom Vater her unser Gastfreund?“ — „Ich bin,“ erwiderte Athene, „Mentes, der Sohn des Anchialos, und beherrsche die Insel Taphos; ich kam zu Schiffe hierher um in Temesa Erz gegen Eisen einzutauschen. Frage deinen Großvater Laertes, den Greis, der, wie man sagt, fern von der Stadt, in Kummer auf dem Lande sich abhärmpt: er wird dir sagen, dass unsere Häuser seit der Altväter Zeiten in Gastfreundschaft miteinander leben. Ich kam, weil ich glaubte, dein Vater sei wieder daheim. Dem ist nun freilich nicht so; aber doch lebt er gewiss noch; er ist wohl irgendwo an eine wilde Insel verschlagen und wird mit Zwang dort festgehalten. Ja, mir sagt es mein weissagender Sinn, er weilt nicht lange mehr, er macht sich bald los, und kehret heim! Du bist doch deines Vaters leiblicher Sohn, lieber Telemachos. Wie du ihm am Haupte, zumal an den freundlichen Augen gleichst! Denn wisse, ich habe deinen Vater gekannt, ehe er gen Troia fuhr. Seitdem sah ich ihn nicht mehr. Doch, sage mir, was ist denn das für ein Gewühl in deinem Haus? Feierst du denn ein Gastmahl, oder ein Hochzeitsfest?“

Telemachos antwortete mit einem Seufzer: „Ach lieber Gastfreund, ehemals mochte wohl unser Haus angesehen und begütert heißen; jetzt ist es anders; alle diese Männer aus der Nachbarschaft, die du hier siehst, umwerben meine Mutter, und verzehren unser Gut. Sie selbst kann eine verabscheute Wiedervermählung nicht abschlagen und

nicht vollziehen. Zudem verwüsten diese Schlemmer mein Haus und in kurzem werden sie mich selbst umbringen!“ Mit zornigem Schmerz antwortete die Göttin: „Wehe, wie sehr bedarfst du des Vaters, Jüngling! Wohl empfehle ich dir, zu bedenken, wie du diesen lästigen Schwarm aus dem Palast fortdrängest! Lass mich dir einen Rat geben. Morgen erhebe dich unter ihnen, und heiße sie, einen jeglichen in das Seinige, sich zerstreuen; deiner Mutter aber sage: wenn ihr eigenes Herz nach einer Vermählung begehrft, so soll sie in den Palast ihres königlichen Vaters heimkehren, dort mag die Hochzeit angeordnet, mag die Brautgabe bereitet werden. Du selbst aber rüste das beste Schiff, das du hast, mit zwanzig Ruderern aus, und begib dich auf den Weg, den lange abwesenden Vater zu suchen. Zuerst gehe nach Pylos im Lande Elis, frage dort den ehrwürdigen Greis Nestor; erfährst du da nichts, so wende dich nach Sparta zum Helden Menelaos, denn dieser ist der letzte von den Griechen, der heimgekehrt ist. Hörst du vielleicht dort, dass dein Vater lebe, dass er wiederkehre; nun dann ertrag es noch ein Jahr. Vernimmst du aber, dass er gestorben sei, alsdann kehre heim, opfere Totenopfer und errichte ihm ein Denkmal. Findest du die Freier noch immer in deinem Hause, so sinne darauf, wie du sie durch List oder öffentlich tötest. Bist du doch nicht mehr unmündig und dem Knabentaler längst entwachsen! Hörest du nicht, welchen Ruhm der Jüngling Orestes unter den Menschen geerntet hat, dass er seines Vaters Mörder, Aigisthos, erschlagen? Du bist so groß und stattlich; halte dich wohl; mache, dass auch dich einst spätere Geschlechter loben!“ Telemachos dankte dem Gastfreunde für seinen guten Rat und seine väterliche Gesinnung, und da dieser sich zum Aufbruch anschickte, wollte er ihm ein Gastgeschenk mit auf den Weg geben; der verstellte Mentes versprach aber wieder zu kommen und auf dem Rückweg es abzuholen.

Dann enteilte die Göttin und verschwand; denn wie ein Vogel durchflog sie den Kamin. Telemachos staunte über das Verschwinden des Fremden tief in der Seele; er ahnte, dass es ein Gott gewesen, und sann in sich gekehrt seinem Rate nach.

Im Saale dauerte indessen Saitenspiel und Gesang fort: der Sänger meldete die traurige Heimfahrt der Griechen von Troia, und alle Freier horchten. Droben im Söller saß inzwischen die einsame Penelope, und der Hall des Liedes drang zu ihr empor.<sup>6</sup> Da stieg auch sie mit zwei Dienerinnen die Stufen ihrer hohen Wohnung herab und trat zu den

Freiern in den Saal ein, doch in einen dichten Schleier gehüllt; eine der Mägde stand ihr zur Seite, und weinend begann sie, zu Phemios, dem Sänger gewendet: „Du weißt ja sonst viele herzerquickende Lieder, guter Sänger! Erfreue sie damit; aber diesen Jammergesang, der mir beständig das Herz im Busen quält, den lass ruhen! Gedenke ich doch auch ohne das beständig des Mannes, dessen Ruhm durch ganz Griechenland reicht, und der noch immer nicht heimgekehrt ist!“ — Aber Telemachos redete freundlich zu der Mutter: „Tadle doch den lieblichen Sänger nicht, dass er uns mit dem erfreut, was ihm gerade das Herz entzündet. Nicht den Sängern, Zeus müssen wir Schuld geben, der ihnen die Lieder eingibt und sie begeistert, wie er will! Lass ihn deswegen immerhin das Leid der Danaer besingen! Odysseus ist es ja nicht allein, der den Tag der Wiederkehr verlor; wie viel andere Griechen sind untergegangen! Du selbst, liebe Mutter, kehr ins Frauen-  
gemach zurück, besorge dort deine Geschäfte, die Spindel und den Webstuhl, und leite das Tagewerk deiner Frauen! Das Wort gebührt den Männern und vor allem mir, der ich die Herrschaft im Hause zu führen habe.“

Penelope verwunderte sich über die verständige und bestimmte Rede des Knaben, den sie früher nie so hatte sprechen hören, und der auf einmal zum Jüngling gereift schien; sie kehrte nach dem Söller zurück und beweinte dort ihren Gemahl in der Einsamkeit. Den Freiern aber, die zu toben und beim Becher Mutwillen zu treiben anfingen, trat Telemachos auch entgegen, und rief in die Versammlung hinein: „Freuet euch immerhin beim Mahle, ihr Freier! aber lärmet mir nicht so! Denn das ist eine Lust, dem Sänger in Stille zuzuhorchen! Morgen wollen wir Ratsversammlung halten; da will ich euch frank und frei den Vorschlag machen, nach Hause zu gehen, denn es ist Zeit, dass ihr euch an eurer eigenen Habe wärmt, und nicht des fremden Mannes Erbgut vollends aufzehrt!“

Die Freier bissen sich auf die Lippen, als sie solche Reden hörten, und konnten über die entschlossenen Worte des Jünglings nicht genug staunen. Aber von seinem Vorschlage, zum Vater Penelopes, Ikarion, zu wandern, wollten sie nichts hören, und zankten sich trotzig mit ihm herum. Endlich brachen sie auf und auch Telemachos ging zur Ruhe.

Am anderen Morgen sprang er zeitig vom Lager, kleidete sich an und hängte das Schwert um die Schultern. Dann trat er aus der Kammer hervor und gebot den

Herolden, die Versammlung der Bürger zu berufen und lud auch die Freier zu derselben ein. Als das Volk sich gedrängt eingefunden hatte, erschien der Fürstensohn, die Lanze in der Hand; Pallas Athene hatte seiner Gestalt Hoheit und Anmut verliehen, so dass alles Volk den Kommenden anstaunte. Selbst die Greise machten ihm ehrerbietig Platz, und er setzte sich auf den Stuhl seines Vaters Odysseus. Da erhob zuerst der Held Aigyp-tos, von Alter gebückt und reich an Erfahrung, er, dessen ältester Sohn Antiphos schon mit Odysseus vor Troia gezogen war und erst auf dem Rückwege verunglückte, dessen zweiter Sohn Eurynomos mit unter den Freiern sich befand, während die zwei jüngsten Söhne noch des Vaters Geschäfte zu Hause betrieben, sich in der Volksversammlung und sprach: „Seit Odysseus fort ist, sind wir nicht versammelt gewesen. Wem ist denn auf einmal eingefallen, uns zusammen zu berufen? Ist es ein älterer Mann, oder ein jüngerer, und welches Bedürfnis treibt ihn? Hörte er etwa Kunde von einem heranziehenden Kriegsheere? Oder hat er einen Antrag zum Besten des Landes zu machen? Nun, gewiss ist es ein Biedermann, der also gehandelt hat; Zeus segne ihn, was er auch im Herzen vorhaben mag!“<sup>7</sup>

Telemachos erfreute sich des glücklichen Vorzeichens, das in diesen Worten lag, erhob sich von seinem Stuhl und sprach, mitten unter die Versammlung eintretend, nachdem der Herold Peisenor ihm das Zepter gereicht, indem er sich zuerst dem greisen Aigyptos zuwandte: „Edler Greis! Der Mann, der euch berufen hat, ist nicht fern: ich bin's, denn der Kummer und die Sorge bedrängen mich. Erst habe ich meinen trefflichen Vater, euren Beherrschern, verloren, und jetzt stürzt mein Haus ins Verderben, und alle meine Habe geht in Trümmer! Mit unerwünschter Bewerbung sieht sich meine Mutter Penelope von Freiern umdrängt. Diese sträuben sich, meinem Vorschlage sich zu fügen und bei der Mutter Vater, Ikarion, um die Tochter zu werben. Nein, von Tag zu Tag wenden sie sich an unser Haus, opfern Rinder zum Mahle, halten bei unseren Schafen und Ziegen Schmaus, und trinken mir den funkelnden Wein ohne Scheu aus dem Keller. Was vermag ich gegen so viele? Erkennt doch selbst, ihr Freier, euer Unrecht, habt auch Scheu vor anderen, vor der Nachbarschaft, bebt endlich vor der Rache der Götter! Wann hat euch mein Vater beleidigt, wann habe ich selbst euch Schaden zugefügt, dessen Ersatz ihr von mir zu nehmen berechtigt wärt? So aber ladet ihr mir unverdienten Schmerz auf die

Seele!“

So sprach Telemachos, vergoss Tränen dazu und warf zornig seinen Zepter auf die Erde. Die Freier saßen schweigend umher und keiner, außer Antinoos, dem Sohne des Eupeithes, wagte es, ihm ein heftiges Wort auf seine Rede zu erwidern. Dieser aber erhob sich und rief laut: „Trotziger Jüngling, welche Schmähung erlaubst du dir gegen uns? Nicht die Freier haben alles das verschuldet, sondern deine eigene Mutter, die ränkevolle! Drei Jahre, und bald das vierte, sind dahin, und immer noch spottet sie des Wunsches der Achaier. Allen verheißt sie Gunst, bald diesem bald jenem Mann sendet sie Botschaft zu; aber im Herzen denkt sie ganz anders. Wohl durchschauen wir ihre List. In ihrer Kammer hat sie ein großes Gewebe angefangen und zur Versammlung der Freier hat sie gesprochen: Ihr Jünglinge, wartet mit der Entscheidung und der Hochzeit nur so lange, bis ich das Leichengewand für meines Gemahls alten Vater Laertes fertig gewirkt habe, dass, wenn er dereinst stirbt, keine Griechin mich tadeln kann, wenn der angesehene Mann als Leiche nicht festlich eingekleidet daläge! Mit diesem frommen Vorwand gewann sie unsere Herzen. Nun saß sie auch wirklich den Tag über da, und wirkte an ihrem großen Gewebe, in der Nacht aber beim Kerzenlicht, da trennte sie heimlich alles wieder auf, was sie am Tage gewoben hatte. So entging sie unseren Aufforderungen drei Jahre lang und täuschte edle Griechensöhne. Eine der Dienerinnen, welche sie nachts belauscht hatte, hat uns dieses hinterbracht, und so überraschten wir sie selbst, während sie damit beschäftigt war, ihr Gewebe zu zertrennen. Darauf nötigten wir sie, das Werk zu vollenden. So geben wir dir denn zur Antwort, Telemachos, dass dir allerdings vergönnt sein soll, die Mutter hinweg und zu ihrem Vater zu senden; aber du sollst ihr auch gebieten, sich demjenigen zu vermählen, den ihr Vater auslesen wird, oder den sie sich selbst erwählt. Wenn sie aber die edlen Griechen noch länger verhöhnt, und mit ihrem Truggewebe betrügen will, so zehren wir auch noch länger von deinem Gut, und nicht eher weichen wir von deinem Herd und begeben uns an den unserigen, als bis deine Mutter einen Gatten gewählt hat.“

Darauf antwortete Telemachos: „Antinoos, mit Zwang kann ich meine Mutter nicht aus dem Hause verstoßen, sie, die mich geboren und erzogen hat, mag nun mein Vater noch leben oder tot sein. Weder Ikarion, ihr Vater, noch die Götter könnten ein solches

Verfahren billigen. Nein, wenn ihr selbst noch Gefühl für Recht und Unrecht habt, so verlasst mein Haus, und besorgt euch eure Gastmahle anderswo, oder verzehrt wenigstens eure eigene Habe und lasst die Bewirtung im Kreise herumgehen. Wenn es euch aber behaglicher dünkt, das Erbe eines einzelnen Mannes ohne Wiedererstattung zu verschlingen — nun, so tut es! Ich aber werde die Ewigen laut anflehen, dass mir Zeus zur wohlverdienten Bezahlung an euch verhelfe!“

Während Telemachos so sprach, schickte ihm Zeus ein Himmelszeichen. Zwei Adler des Gebirges schwebten mit ausgebreiteten Schwingen herab aus den Lüften und umeinander her: als sie der Versammlung über den Häuptern waren, schauten sie drohend herab, und fingen dann an, sich selbst mit den Klauen Hals und Kopf zu zerkratzen, dann erhoben sie sich wieder und stürmten rechts hin über Ithakas Stadt. Dies deutete der anwesende greise Vogelschauer Halitherses auf großes Verderben, das den Freiern drohe. Denn noch am Leben sei Odysseus und nahe schon, und der Tod sei allen jenen Männern bereitet. Aber der Freier Eurymachos, des Polybos Sohn, spottete des Zeichens und sagte: „Geh du nach Hause und verkündige deinen eigenen Kindern ihr Geschick, alberner Greis! Uns wirst du nicht betören. Viel Vögel fliegen unter den Strahlen der Sonne herum, aber nicht alle bedeuten etwas! Gewisser ist nichts, als dass Odysseus in der Ferne starb!“ Übrigens beharrten die Freier auf ihrem Ansinnen, dass die Mutter des Telemachos selbst das Haus verlassen, zu ihrem Vater Ikarion ziehen, und dort wählen solle.

Da drang Telemachos nicht weiter in sie, sondern er begehrte vom Volke nur ein schnellsegelndes Schiff und zwanzig Ruderer, um zu Pylos und zu Sparta nach dem verschollenen Vater zu fragen. Lebe der, so wollte auch Telemachos noch ein Jahr zusehen; sei er tot, so möge ein anderer die Mutter nehmen. Jetzt erhob sich Mentor, der Freund und Altersgenosse des Odysseus, dem dieser, in den Kampf vor Troia ziehend, die Sorge des Hauses anvertraut hatte, dass er, unter der Oberaufsicht seines Vaters Laertes, alles in Ordnung erhielte. Dieser ereiferte sich zornig gegen die Freier und rief: „Kein Wunder, wenn ein zeptertragender König Recht und Billigkeit vergäße, stets zürnte und grausam frevelte: verdienen es die Menschen doch nicht anders! Wer in diesem Kreise gedenkt jetzt noch des freundlichen väterlichen Herrschers Odysseus? Prassen doch diese Freier ungestraft von seinem Gute! Und nicht ihnen verdenke ich es, die da im Wahne handeln, als kehre

Odysseus nicht wieder! Aber dem anderen Volke verarge ich es, das stumm dasitzt und zuschauen mag, und auch nicht mit einem Wörtchen es versucht, die frevelnden Freier im Zaum zu halten, so überlegen es ihnen an Zahl ist!“

Aber Leiokritos, einer der frechsten Freier, spottete des Scheltenden und sprach: „Lass immerhin den Odysseus kommen, du alter Schadenfroh; wir wollen sehen, ob er mit uns fertig wird, wenn er uns beim Mahl überrascht! Und glaubet mir nur, Penelope selbst, so sehr sie nach ihm zu schmachten scheint, würde seiner Ankunft sich am wenigsten freuen. Möge ihn das böse Verhängnis vertilgen! Nun, lasst uns scheiden, ihr Männer! Mögen Mentor und der alte Vogelschauer Halitherses die Reise des Knaben Telemachos beschleunigen. Aber, was wollen wir wetten, er sitzt noch nach Wochen hier unter uns, und erspäht sich hier in Ithaka selbst die Botschaft nach seinem Vater. Nimmermehr vollendet er die Reise!“ Lärmend trennten sich die Freier und die ganze Volksversammlung tat, ohne einen Beschluss gefasst zu haben, das gleiche. Jeder ging in seine Wohnung, und die Freier lagerten sich wieder im Palast des Odysseus.

## Telemachos bei Nestor

TELEMACHOS ging hinab ans Meergestade, und, die Hände in der Flut waschend, rief er zu dem unbekannten Gott, der tags zuvor in Menschengestalt bei ihm in seiner Wohnung erschienen war. Da nahte ihm Pallas Athene, dem Freunde seines Vaters, Mentor, an Gestalt und Stimme ähnlich, und sprach: „Telemachos, wenn du hinfert nicht zaghhaft und besinnungslos sein willst, wenn der Geist deines Vaters, des klugen Odysseus, nicht ganz von dir gewichen ist, so hoffe ich, dass du deinen Entschluss ausführst! Ich bin der alte Freund deines Vaters, ich will dir für ein schnelles Schiff sorgen, und dich selber begleiten!“ Telemachos, der nicht anders glaubte, als dass Mentor selbst zu ihm geredet, eilte entschlossen nach Hause; auf dem Wege begegnete er dem jungen Freier Antinoos, der ihm lachend die Hand hinbot und sprach: „Unbändiger, trotziger Jüngling, zürne nicht länger! Lieber geschmaust und getrunken mit uns, wie bisher! Lass die Bürger für deine Reise sorgen, und wenn sie dir Schiff und Mannschaft gerüstet haben, dann magst du meinethalben nach Pylos fahren!“ Aber Telemachos erwiderte: „Nein, Antinoos, es

ist mir unmöglich, länger schweigend mit euch ausschweifenden Männern am Mahle zu sitzen! Ich bin kein Knabe mehr; ihr habt es hinfert mit einem mutigen Mann zu tun, mag ich nun gen Pylos fahren, oder auf unserem Eilande verbleiben! Aber ich will gehen, und nichts soll mir die beschlossene Fahrt vereiteln!“ So sprechend, zog er leicht seine Hand aus der Hand des Freiers und eilte in die Vorratskammer seines Vaters hinab, wo Gold und Erz in Haufen lag, kostbare Gewänder im Kasten ruhten, Krüge voll duftigen Öls und Fässer mit balsamischem Wein gefüllt an die Mauer gelehnt umherstanden. Hier fand er die wachsame Schaffnerin Eurykleia, schloss hinter sich die Pforte riegelfest, und sprach zu ihr: „Mütterchen! Geschwind schöpf und fülle mir zwölf Henkelkrüge mit Wein und verschließe sie wohl mit Deckeln, schütte mir auch zwanzig Maß feingemahlenen Mehls in Schläuche, und rüste alles zusammen auf einen Haufen.<sup>8</sup> Denn vor Nacht noch, wenn die Mutter schon im Schlafgemach ist, komme ich, und hole alles ab. Erst nach zwölf Tagen, oder wenn sie mich selbst vermisst, darfst du ihr sagen, dass ich fort bin, den Vater zu suchen!“ Weinend schwur ihm dieses die gute Schaffnerin zu, und tat wie er befohlen.

Indessen hatte Athene selbst Telemachos Gestalt angenommen, Genossen für die Reise geworben und von einem reichen Bürger, Noemon, ein Schiff zur Reise geborgt. Dann betäubte sie den Sinn der Freier, dass ihnen die Becher aus den Händen fielen, und ein tiefer Schlummer, wie Berauschten zu geschehen pflegt, sich ihrer bemächtigte. Endlich nahm sie Mentors Gestalt wieder an, gesellte sich zu Telemachos und ermunterte ihn, die Fahrt nicht länger zu verschieben. Bald standen beide am Meer, fanden dort die Genossen, ließen die Zehrung zu Schiffe bringen und bestiegen das Fahrzeug. Als die Woge schon um den Kiel schlug und der Wind die Segel schwollte, brachten sie den Göttern ein Trankopfer dar und fuhren bei günstiger Luft die ganze Nacht pfeilschnell dahin.

Mit Sonnenaufgang lag Nestors Stadt Pylos vor den Augen der Schiffenden. Dort brachte gerade das Volk in neun Rotten geschart, dem Meeresgott neun schwarze Stiere zum Opfer dar; verbrannte sie dem Gott und schmauste von den Überbleibseln. Da landeten die Männer aus Ithaka, und Telemachos, von Athene als Mentor geführt und zu keckem Grusse aufgemuntert, eilte unter die Versammlung des pylischen Volkes. Hier saß Nestor

mit seinen Söhnen: Freunde rüsteten das Mahl, Diener steckten das Fleisch an Spieße und brieten es. Als nun die Pylier Fremdlinge ans Ufer steigen und herannahen sahen, eilten sie ihnen sogleich in dichten Haufen entgegen, boten ihnen die Hände zum Gruß, und nötigten den Telemachos und seinen Führer zu sitzen. Insbesondere ergriff sie Peisistratos, der Sohn Nestors, beide bei der Hand, nötigte sie freundlich am Gastmahl teilzunehmen und wies ihnen am Ufersand des Meeres auf dickwolligen Vliesen zwischen seinem Vater Nestor und seinem Bruder Thrasymedes den Ehrensitz an. Dann legte er ihnen von dem besten Fleisch vor, füllte zwei goldene Becher mit Wein, trank ihnen unter Handschlag zu, und sprach zu der verstellten Athene: „Bring dem Poseidon das Trankopfer mit Gebet, o Fremdling, und lass auch deinen jüngeren Freund also tun! Bedürfen doch alle Sterblichen der Götter!“ Athene nahm den Becher, flehte vom Meeresgott Segen auf Nestor, seine Söhne und alle Pylier herab, und bat um Vollendung dessen, weswegen Telemachos übers Meer dahergekommen. Dann schüttete sie von dem Trank zu Boden, und ließ ihren jungen Begleiter ein gleiches tun.

Darauf wandte man sich zu Trank und Speise, und als Hunger und Durst gestillt waren, begann der greise Nestor das freundliche Gespräch, und forschte nach dem Geschlecht und der Absicht der Fremden. Telemachos beantwortete ihm beides, und als er auf seinen Vater Odysseus zu reden gekommen war, sprach er mit Seufzen: „Vergebens suchten wir bisher sein Schicksal zu erkunden. Wir wissen nicht, kam er auf dem Festlande von Feinden um, oder hat ihn die Brandung des Meeres verschlungen. Darum flehe ich dich an, mir seinen traurigen Tod zu verkündigen, magst du nun Augenzeuge gewesen sein oder ihn nur von einem Wanderer vernommen haben. Schone mich nicht aus Mitleid, sondern erzähle mir nur alles getreulich!“

„Lieber Jüngling,“ antwortete Nestor, „weil du jener Zeit der Trübsal gedenkst, so höre alles, wie es ergangen.“ Der Alte holte dann nach Greisensitte weit aus, meldete vom Tod der größten Helden noch unter Ilios Mauern selbst, vom Hader der beiden Atriden, endlich von seiner eigenen Rückfahrt; aber von Odysseus wusste er so wenig als der fragende Telemachos selbst.<sup>9</sup> Dagegen erzählte er ihm weitläufig den Tod Agamemnons zu Mykene und die Rache des Orestes. Endlich riet er ihm nach Sparta zum Fürsten Menelaos zu gehen, der erst neulich von fern entlegenen Menschen, an deren Küste ihn der

Sturm verschleudert, zurückgekehrt sei. Da dieser am längsten unter allen Griechenhelden auf der Fahrt gewesen, sei es auch am ehesten glaublich, dass er irgendwo etwas vom Geschick des Odysseus vernommen.

Athene billigte als Mentor den Vorschlag und erwiderte hierauf: „Der Abend ist unter unseren Gesprächen eingebrochen; erlaube jetzt, o lieber Greis, meinem jungen Freunde, dich in deinen Palast zu begleiten und dort zu ruhen. Ich selbst will nach unserem Schiffe sehen, und meine Genossen ermuntern, alles Nötige anzuordnen. Dann will ich mein Nachtlager auch daselbst nehmen. Am anderen Morgen fahre ich dann zum Volk der Kaukonen, wo ich eine Schuld einzufordern habe. Meinen Freund Telemachos aber sende du selbst“ — Nestor hatte dies so angeboten — „mit deinem Sohne auf einem wohlgezimmerten Wagen, mit deinen leichten Rossen bespannt, nach Sparta.“

So sprach Athene, und siehe da, plötzlich verwandelte sie sich in einen Adler und flog empor zum Himmel. Alle sahen ihr staunend nach, Nestor ergriff den Jüngling Telemachos bei der Hand und sprach: „Du darfst nicht verzagen und nicht trostlos werden, mein Lieber, da schon in deiner Jugend beschirmende Götter dich begleiten! Denn kein anderer war dein Genosse als des Zeus Tochter, Athene, die auch deinen tapferen Vater vor allen anderen Argivern immer besonders geehrt hat!“ Dann richtete der Greis ein frommes Gebet an die Göttin, gelobte ihr ein jähriges Rind am anderen Morgen zu opfern, und führte mit Söhnen und Eidamen seinen Gast zur Nachtruhe nach Pylos in den Königspalast. Hier wurde noch einmal ein Trankopfer dargebracht und ein Umtrunk getan. Alsdann begab sich ein jeder zur Ruhe. Telemachos erhielt seine Lagerstatt in einem zierlichen Bettgestell unter der hohen Halle des Hauses und neben ihm legte sich der tapfere Peisistratos, Nestors Sohn, zur Ruhe.

Kaum schimmerte die Morgenröte in den Palast, so erhob sich der rüstige Greis Nestor vom Lager, trat vor die Schwelle und setzte sich auf die schönen weißen Marmorquader nieder, die als Ruhesitze an den Flügeltoren des Palastes angebracht waren, und wo schon vor alters sein Vater Neleus oft gesessen. Um ihn versammelten sich seine sechs Söhne und der letzte, Peisistratos, brachte auch den Gast aus Ithaka mit, der den König Nestor begrüßte, dann aber die Versammlung wieder verließ. Nun wurde die Kuh herbegeholt,

die Nestor als Opfer der Athene gelobt hatte; der Goldschmied Laerkes wurde gerufen, der die Hörner des Rindes vergolden musste, die Mägde im Palast rüsteten ein Festmahl, setzten Stühle, brachten Holz und frisches Wasser herbei. Vom Schiff heraus kamen Telemachos Freunde. Die Söhne Nestors führten die Kuh an den vergoldeten Hörnern herbei, ein anderer trug Wasserbecken und Opfergerste herbei, der vierte brachte die Axt, das Opfer zu schlachten, ein fünfter hielt die Schale hin, um das Blut des Tieres aufzufangen. Als das Opfertier den Streich mit der Axt erhalten hatte, schlachtete es unter dem Flehen der Gemahlin und der Töchter Nestors der sechste Sohn, Peisistratos. Die besten Stücke wurden der Göttin verbrannt und dunkler Wein darauf geschüttet; das übrige ward an Speise gesteckt und gebraten.

Telemachos war bei dem Opfer nicht zugegen gewesen, er hatte sich entfernt, um sich von der Reise im warmen Bad zu erholen, und trat jetzt in den schönen Leibrock gekleidet und in einen prächtigen Mantel gehüllt unter die Versammelten wieder ein. Nun setzte man sich zum Schmaus und Becher und nach dem fröhlichen Mahl schirrte man die schönsten Rosse vor den Wagen, der den jungen Gastfreund nach Sparta bringen sollte. Die Schaffnerin legte Brot, Wein und andere Speisen hinein, und Telemachos bestieg den Wagensitz. Neben ihn setzte sich Peisistratos in den Sessel, fasste die Zügel und schwang treibend die Geißel. Die Rosse flogen dahin; bald lag die Stadt Pylos hinter ihnen und den ganzen Tag ging es im Fluge fort, ohne dass die Tiere zu ruhen begehrten.

Als die Sonne sich zum Untergang neigte und die Pfade schattiger wurden, kamen sie nach der Stadt Pherai, wo ein edler Griechenheld, namens Diokles, der Sohn des Orsi-lochos, hauste. Dieser nahm die reisenden Fürstensöhne gastlich auf und sie ruhten in seiner Burg die Nacht über. Am anderen Morgen fuhren sie weiter durch üppiges Weizenfeld, und endlich mit dem Abendschatten kamen sie zu der großen, zwischen Bergen gelegenen Stadt Lakedaimon oder Sparta.

## Telemachos zu Sparta

FREUNDE und Nachbarn umgaben den Fürsten Menelaos zu Sparta im Palast beim fröhlichen Schmause; ein Sänger rührte die Harfe im dichten Gedränge; zwei Gaukler machten lustige Sprünge im Kreise; der Beherrscher des Landes feierte das doppelte Verlobungsfest zweier Kinder, der lieblichen Hermione, Helenas Tochter, die damals dem mutigen Sohne des Achilleus, Neoptolemos, als Braut entgegengesandt werden sollte, und eines Sohnes von einem Nebenweibe, Megapenthes, den er einer edlen Spartanerin verlobte. Unter diesem Getümmel hielten am Tor der Königsburg Telemachos und Peisistratos mit ihrem Wagen, und ein Krieger des Menelaos, der sie zuerst erblickte, meldete dem Fürsten die Ankunft der Fremden, und fragte an, ob die Rosse abgespannt, oder die Fremden, wegen der festlichen Feier im Hause, einer Herberge zur Bewirtung zugewiesen werden sollten. „Ei, Held Eteoneus,“ antwortete ihm Menelaos ärgerlich, „du warst doch sonst nie ein Tor; heute aber redest du wie ein Kind! Wieviel Gastfreundschaft habe ich selbst bei anderen Menschen genossen; und ich sollte um irgendeiner Ursache willen Fremdlinge von meinem Herd abweisen? Hurtig die Rosse abgespannt, und die Männer zum Gastmahl hereingeführt!“ Der Krieger verließ eilends mit vielen Dienern den Saal, und die schäumenden Rosse wurden vom Wagenjoch abgelöst, und vor reichlichen Hafer an die Krippe im Stall gestellt, auch der Wagen wurde eingetan. Die Gäste wurden in den herrlichen Palast geführt, und ihnen der Staub des Weges durch ein erquickendes Bad abgewaschen. Dann wurden sie dem König Menelaos zugeführt und nahmen an seiner Seite beim köstlichen Mahl Platz. Staunend betrachtete sich Telemachos die Pracht des Palastes und der Bewirtung und flüsterte seinem Freunde ins Ohr: „Sieh nur, Peisistratos, das Erz, das rings in dem gewölbten Saal glänzt, das Gold und Silber, das schimmernde Elfenbein! Welch unendlicher Schatz! Zeus Palast auf dem Olymp kann nicht herrlicher sein! Mich erfüllt dieser Anblick mit Staunen!“ Telemachos hatte nicht so leise gesprochen, dass Menelaos nicht die letzten Worte vernommen hätte. „Liebe Söhne,“ sagte er daher lächelnd, „mit Zeus wetteifre kein Sterblicher! Sein Palast ist unvergänglich, und all sein Besitz! Aber das ist wahr; unter den Menschen wird sich nicht leicht einer mit mir im Reichtum messen können, habe ich ihn doch auch nach vielen Leiden und Irrfahrten

eingetan und brauchte acht Jahre, bis ich wohlbehalten in der Heimat wieder ankam. Auf Kypros, in Phönizien, in Ägypten, Äthiopien, Libyen bin ich gewesen. Das ist ein Land, ihr Freunde! Dort kommen die Lämmer gleich mit Hörnern auf die Welt; die Schafe werfen dreimal im Jahr, und nie fehlt es dem Herrn und dem Hirten an Fleisch, Milch und Käse! Während ich mir in diesen Landen viel kostbare Habe sammelte, hat mir zu Mykene ein anderer den Bruder erschlagen, ein Meuchelmörder, durch die List seines treulosen Weibes so dass ich bei all meinem Besitz doch nicht recht fröhlich herrschen kann! Doch, das habt ihr wohl alles schon von euren Vätern vernommen, wer sie auch sein mögen! Und gern wäre ich mit dem Drittels meines Gutes zufrieden, wenn nur die Männer noch lebten, die vor Troia gefallen sind; Und doch — keinen von ihnen betrauere ich so innig, als einen, der mir Schlaf und Speise verleidet, wenn ich sein gedenke! Denn so viel erduldete doch kein anderer Grieche, als Odysseus! Und nun weiß ich nicht einmal, ob er lebt oder tot ist! Vielleicht trauern um ihn längst sein alter Vater Laertes, und seine züchtige Gemahlin Penelope, und sein junger Sohn Telemachos, der noch ein Säugling war, als er ihn verließ.“

So sprach Menelaos, und, ohne es zu wollen, machte er dem Telemachos das Herz so weichmütig, dass ihm die Tränen von den Wimpern herabrollten, und er den Purpurmantel mit beiden Händen fest vor die Augen drücken musste. Dem König Spartas blieb dies nicht verborgen und er erkannte in dem Jüngling alsbald den Sohn des Odysseus.

Indessen wandelte auch die Fürstin Helena aus ihrem duftenden Frauengemache hervor, einer Göttin an Schönheit gleich; sie umringten anmutige Dienerinnen: die eine stellte ihr den Sessel hin; eine andere breitete den wollenen Teppich unter; die dritte brachte ihr einen silbernen Korb, das Gastgeschenk der Königin von Theben in Ägypten; er war mit gesponnenem Garn gefüllt, und die volle Spindel lag darüber. So setzte sich die Königin auf den Sessel, stellte die Füße auf den Schemel, und begann ihren Gemahl neugierig nach dem Geschlecht der neu angekommenen Männer zu fragen. „Sah ich doch auf der Welt noch keinen Menschen, der dem hochgesinnten Odysseus so ähnlich wäre, wie der eine der Jünglinge hier!“ So sprach sie leise zu ihrem Gemahl, und dieser antwortete ihr: „Auch mir, o Frau, kommt es so vor. Füße, Hände, Blick der Augen, Haupt- und Scheitelhaar, alles ist dasselbe an beiden! Auch tropften dem Jüngling bittere Tränen

von den Wimpern, als ich vorhin unserer Not und des Odysseus gedachte!“<sup>10</sup>

Peistratos, Telemachos Begleiter, vernahm diese Reden und sagte laut: „Du redest recht, König Menelaos, dieser ist des Odysseus Sohn, Telemachos; er aber ist zu bescheiden, dreist mit dir zu sprechen. Ihn hat mit mir Nestor, mein Vater, gesandt, denn er hofft von dir Nachricht von seinem Vater zu erhalten.“ — „Ihr Götter,“ rief nun Menelaos aus, „so ist wirklich der Sohn des geliebtesten Mannes mein Gast, des Mannes, dem ich selbst so gern alle Liebe erwiesen hätte, wenn er auf der Heimkehr in meinem Hause einspräche!“

Als nun der König fortfuhr so sehnlich von seinem alten Freund zu reden, da mussten alle weinen, Helena und Telemachos und Menelaos selbst, und auch Nestors Sohn weinte, denn er musste an seinen Bruder Antilochos denken, der vor Troia, seinen Vater rettend, gefallen war.

Endlich bedachten sie, dass es fruchtlos und nicht heilsam sei, dem Gram beim Abendschmause nachzuhängen, und wollten, nachdem die Diener ihnen mit Wasser die Hände besprengt, alle zur Nachtruhe aufbrechen. Helena aber, die als Tochter des Zeus in allerlei Wunderkünsten erfahren war, warf noch vorher schnell in den letzten Becher Weins, den sie tranken, ein Mittel, das allen Kummer und die Erinnerung an alle Leiden aus der Seele vertilgte. Wenn ein Mensch von dieser Mischung trank, so benetzte ihm den ganzen Tag über keine Träne die Wangen, und wären ihm Vater und Mutter gestorben, wären ihm Sohn oder Bruder vor seinen Augen vom Schwert des Feindes durchbohrt worden. Da wurden sie alle fröhlich und sprachen noch lange in die Nacht hinein. Endlich wurde den Gästen ihr Bett von prächtigen Purpurpolstern und Teppichdecken unter der Halle bereitet; Menelaos und Helena aber begaben sich in das Innere des Palastes.

Am anderen Morgen fragte der Fürst seine Gastfreunde über die Absicht ihrer Reise weiter aus, und vernahm, wie es zu Ithaka, im Hause seines Freundes Odysseus, stehe. Als er hörte, wie sich die Freier dort gebärdeten, rief er entrüstet aus: „Ha, die Elenden, die im Lager des gewaltigen Mannes zu ruhen gedenken! Wie der Löwe zurückkommt, dem eine Hindin ihre Jungen ins Nest gelegt hat, während er im grünen Tale weidet, wird Odysseus kommen und ihnen ein Ende voll Entsetzen bereiten! Denn wisse, was

mir in Ägypten der Meeresgott Proteus von ihm geweissagt hat, als er, in mancherlei Gestalten verwandelt, endlich von mir gebunden und gezwungen ward, die Schicksale der heimkehrenden Griechenhelden mir kund zu tun. „Den Odysseus,“ sprach der Gott, „sah ich im Geist auf einer einsamen Insel Tränen der Sehnsucht vergießen. Dort hält ihn die Nymphe Kalypso mit Gewalt zurück, und ihm gebracht's an Schiffen und Ruderern um in die Heimat zurückzukehren.“ Nun weißt du alles, lieber Jüngling, was ich dir über deinen Vater zu berichten vermag. Bleib nun noch elf oder zwölf Tage bei uns, dann will ich dich mit köstlichen Geschenken entlassen.“

Aber Telemachos dankte und ließ sich nicht zurückhalten. Nun schenkte ihm Menelaos einen silbernen Mischkrug mit goldenem Rande von unvergleichlich schöner Arbeit, ein Werk des kunstreichen Gottes Hephaistos selbst, und ein köstliches Frühmahl von Ziegen und Schafen wurde dem Abschied nehmenden Gastfreunde bereitet.

## Verschwörung der Freier

WÄHREND dies in Pylos und in Sparta vorging, freuten sich auf der Insel Ithaka die Freier von Tag zu Tag im Palast des Odysseus, wie zuvor, und ergötzten sich mit Scheibenschießen, Speerwürfen und anderen Spielen. Einst, als nur Antinoos und Eurymachos, die Vornehmsten und Schmucksten unter ihnen, seitwärts vom Spiele saßen, trat zu diesen Noemon, der Sohn des Phromos, und sprach zu ihnen: „Können wir etwa vermuten, ihr Freier, wann Telemachos von Pylos zurückkehrt? Das Schiff, auf dem er fährt, habe ich ihm geliehen, und jetzt brauche ich es selbst, um damit nach Elis zu segeln, wo ich mir aus meinem Stutengarten gern ein Ross holte, um es zu zähmen und zuzurichten.“

Die beiden anderen staunten. Sie hatten gar nichts von der Abfahrt des Jünglings gewusst, sondern gemeint, er habe sich auf seine Besitzungen im Lande, auf seine Ziegenweiden, und zu seinen Schweineherden begeben. Sie meinten er habe Noemons Schiff mit Gewalt genommen und fuhren zornig auf. Dieser aber besänftigte sie und sprach:

„Ich selbst habe es ihm willig gegeben. Wer hätte auch einem bekümmerten Mann es versagen können? Das wäre gar zu hart gewesen! Zudem folgten ihm die edelsten

Jünglinge, und als Führer trat Mentor mit ihm ins Schiff — oder war es vielleicht ein Gott, der dessen Gestalt angenommen; denn ich meine den Helden noch am gestrigen Morgen hier gesehen zu haben!“ So sprach Noemon, verließ die Freier und ging zurück in seines Vaters Haus. Diese aber wurden bestürzt und unmutig bei der unerwarteten Nachricht. Sie standen von ihren Sitzen auf und traten mitten unter die anderen, die eben, vom Kampfspiel ruhend, im Kreis gelagert saßen. Zürnend vor Ärger stellte sich Antinoos unter sie und sprach mit funkelnden Augen: „Dieser Telemachos hat ein großes Werk unternommen, trotzig ist er auf die Fahrt gegangen, an die wir nimmermehr glauben wollten! Möge ihn Zeus vertilgen, ehe er uns Schaden zufügt! Drum, wenn ihr mir einen Schnellsegler und zwanzig Ruderer schaffen wollt, ihr Freunde, so laure ich ihm auf der Meerstraße, die Ithaka von Same trennt, auf und seine Entdeckungsreise soll mit Schrecken endigen!“ Alle riefen dem Sprecher Beifall zu, und versprachen ihm alles zu verschaffen, was er bedürfte. Dann brachen die Freier auf und zogen sich von Spiel und Rat in den Palast zurück.

Aber ihre Beratschlagung war nicht unbelauscht geblieben. Medon, der Herold, der im Herzen den schändlichen Freiern längst abhold war, obgleich er in ihren Diensten stand, der außerhalb des Hofes, doch nahe genug gestanden, hatte jedes Wörtchen gehört, das Antinoos sprach. Er eilte nach den Gemächern Penelopes und erzählte seiner Herrin alles, was er vernommen. Herz und Knie erbebten der Fürstin, als sie die böse Kunde gehört, und lange blieb sie sprachlos; der Atem stockte ihr, und ihre Augen waren mit Tränen gefüllt. Spät erst begann sie: „Herold! Warum reiset aber auch mein Sohn? Ist ihm nicht genug, dass sein Vater untergegangen ist? Soll der Name unseres Hauses ganz von der Erde vertilgt werden?“ Und da Medon ihr keinen Aufschluss zu geben vermochte, sank sie weinend an der Schwelle ihres Gemaches nieder und ringsum schluchzten die Mägde mit ihr. „Warum ist er auch auf die Fahrt gegangen, ohne es mir zu sagen! Gewiss hätte ich ihn auf bessere Gedanken gebracht! Rufe mir doch eine den alten Knecht des Hauses, Dolios, dass er gehe und dem greisen Laertes dies alles melde! Vielleicht dass der alte Mann einen Rat in seinem erfahrenen Herzen findet!“ Da tat Eurykleia, die alte Schaffnerin, ihren Mund auf und sprach: „Und wenn du mich tötest, Herrin! Ich will dir's nicht verhehlen. Ich selbst habe um alles gewusst; ich reichte ihm, was er begehrte; aber

ich musste ihm einen Eidschwur tun, vor dem zwölften Tage, oder ehe du ihn selbst vermisst, nichts von seiner Reise zu melden. Jetzt aber rate ich dir, dich gebadet und geschmückt auf den Söller mit deinen Dienerinnen zu begeben und Athene, des Zeus Tochter, um ihren göttlichen Schutz für deinen Sohn anzuflehen.“

Penelope gehorchte dem Rate der Greisin, und legte sich nach dem feierlichen Gebet ohne zu essen und kummervoll schlafen.<sup>11</sup> Da sandte ihr Athene im Traum das Gebilde ihrer Schwester Iphthime, der Gemahlin des Helden Eumelos, die ihr Trost einsprach und die Wiederkehr ihres Sohnes verkündigte. „Sei getrost,“ sprach sie, „deinen Sohn begleitet eine Führerin, um die ihn andere Männer beneiden dürften. Pallas Athene selbst ist an seiner Seite; sie wird ihn gegen die Freier schirmen; sie hat auch mich dir zugesandt.“ So redete die Gestalt und verschwand an der verschlossenen Tür. Penelope erwachte aus dem Schlummer voll Freudigkeit und Mut. Sie baute auf den Wahrheit verkündenden Morgentraum.

Inzwischen hatten die Freier ungehindert ihr Schiff gerüstet, und Antinoos hatte es mit zwanzig tapferen Ruderern bestiegen. Mitten in der Meerstraße, welche die Inseln Ithaka und Same trennt, lag ein Felseneiland voll schroffer Klippen. Auf dieses steuerten sie los und legten sich dort in einen lauernden Hinterhalt.

## Odysseus scheidet von Kalypso und scheitert im Sturm

DER Bote des Zeus, Hermes, schwang sich aus dem Äther ins Meer, eilte wie eine Möwe durch die Wogen, und kam, wie in der Götterversammlung beschlossen worden war, auf Ogygia, der Insel Kalypsos, an. Auch fand er die schöngelockte Nymphe wirklich zu Hause. Auf dem Herd brannte eine lodernde Flamme, und der Dunst des gespaltenen, brennenden Zedernholzes wallte würzig über das Eiland hin. Kalypso aber sang mit klangreicher Stimme in der Kammer und wirkte dazu mit goldener Spule ein herrliches Gewebe. Die Grotte, in welcher ihre Gemächer waren, beschattete ein grünender Hain mit Erlen, Pappeln und Zypressen, in welchen bunte Vögel nisteten, Habichte, Eulen und Krähen. Auch ein Weinstock breitete sich über das Felsengewölbe aus,

voll reifender Trauben, die aus dichtem Laube hervorblieken. Vier Quellen entsprangen in der Nähe und schlängelten sich nachbarlich dahin und dorthin; von ihnen bewässert grünten schwelende Wiesen mit Veilchen, Eppich und anderen Kräutern und Blumen durchsät.<sup>12</sup>

Der Götterbote bewunderte die liebliche Lage der Nymphenwohnung, dann wandelte er in die geräumige Kluft. Kalypso erblickte den Nahenden und erkannte ihn auch alsbald: denn so fern sie auch voneinander wohnen mögen, so sind sich doch die ewigen Götter von Gestalt nicht unbekannt. Den Odysseus fand jedoch Hermes nicht zu Hause. Er saß, wie er gewohnt war, jammernd am Gestade, und schaute mit Tränen in den Augen auf das öde Meer sehnsüchtig hinaus.

Als Kalypso die Botschaft des Gottes vernahm, den sie voll Herzlichkeit empfangen hatte, stutzte sie und sprach endlich: „O ihr grausamen, eifersüchtigen Götter! Duldet ihr's denn gar nicht, dass eine Unsterbliche sich einen Sterblichen zum lieben Gemahl erwählt?<sup>13</sup> Verargt ihr mir den Umgang mit dem Mann, den ich vom Tod gerettet habe, als er, an den geborstenen Kiel seines Schiffes sich schmieged, an meine Küste geschleudert ward? Alle seine tapferen Freunde waren in den Abgrund versunken; sein Schiff hatte der Blitz getroffen; einsam schwamm er auf den Trümmern einher. Ich empfing den armen Schiffbrüchigen freundlich, stärkte ihn mit Nahrung, ja ich verhieß ihm zuletzt, ihm Unsterblichkeit und ewige Jugend zu verleihen. Doch weil gegen den Rat des Zeus keine Ausflucht etwas vermag — so mag er denn wieder hinausfahren auf das unendliche Meer. Nur mutet mir nicht zu, dass ich ihn selbst fortschicke; fehlt es doch meinen Schiffen an Bemannung und an Rudergerät! Doch soll es ihm an meinem guten Rate nicht fehlen, dass er ganz unversehrt das Ufer seines Heimatlandes erreiche.“

Hermes war mit dieser Antwort wohl zufrieden und enteilte wieder zum Olymp. Kalypso ging selbst an den Meeresstrand, wo der trauernde Odysseus saß, trat nahe zu ihm hinan und sprach: „Armer Freund, dein Leben darf dir nicht fürder in Schwermut dahinschwinden. Ich entlasse dich. Auf, mächtige Balken gehauen, mit Erz zum Floß gefügt, und mit hohen Brettern umsäumt! Allerlei Labsal, Wasser, Wein und Speise lege ich dir selbst hinein, versehe dich mit Gewändern, sende günstigen Wind vom Land; mögen dich

die Götter glücklich in die Heimat geleiten!“

Misstrauisch blickte Odysseus die Göttin an und sprach: „Gewiss, du sinnst auf etwas ganz anderes, schöne Nymphe! Nimmermehr besteige ich ein Floß, wenn du mir nicht den großen Göttereid schwörst, dass du mir nicht irgendein Übel zum Schaden ausgedacht hast!“ Aber Kalypso lächelte, und, sanft mit der Hand ihn streichelnd, antwortete sie: „Ängstige dich nicht mit solchen eitlen Gedanken! Die Erde, der Himmel und der Styx seien meine Zeugen, dass ich nichts Böses mit dir vor habe! Ich rate dir das, was ich mir selbst in der Not ausdenken würde!“ Mit diesen Worten ging sie voran, Odysseus folgte, und in der Grotte nahm sie noch den zärtlichsten Abschied von ihm.

Bald war das Floß gezimmert, und am fünften Tage schwoll das Segel des Odysseus im Wind. Er selbst saß am Ruder und steuerte kunsterfahren durch die Flut. Kein Schlaf kam ihm über die Augen, beständig blickte er nach den Himmelsgestirnen und richtete sich nach den Zeichen, die ihm Kalypso beim Scheiden angegeben hatte. So fuhr er siebzehn Tage durch das Meer. Am achtzehnten erschienen ihm endlich die dunklen Gebirge des phaiakischen Landes, das sich ihm entgegenstreckte, und trübe dalag, wie ein Schild im dunklen Meer. Jetzt aber ward ihn Poseidon gewahr, der eben von den Äthiopen heimkehrte und über die Berge der Solymer hinschritt. Er hatte der letzten Ratsversammlung der Götter nicht beigewohnt, und merkte, dass diese seine Entfernung benutzt hatten, den Odysseus aus der Schlinge zu ziehen. „Nun,“ sprach er bei sich selbst, „er soll mir doch noch Jammers genug erfahren!“ Und jetzt versammelte er die Wolken, regte das Meer mit dem Dreizack auf, und rief die Orkane zum Kampfe miteinander herbei, so dass Meer und Erde ganz in Dunkel gehüllt wurden. Alle Winde pfiffen um das Floß des Odysseus her, dass diesem Herz und Knie zitterten, und er zu jammern anfing, dass er den Tod nicht von den Speeren der Troianer gefunden. Als er noch so seufzte, rauschte eine Welle von oben herab, und das Floß geriet in einen Wirbel: er selbst taumelte weit von dem erschütterten Fahrzeug, das Ruder fuhr ihm aus der Hand, das Floß war in Stücke gegangen; Mastbaum und Segelstangen trieben da und dort über das tobende Meer hin. Odysseus aber war in die Brandung untergetaucht, und das nasse Gewand zog ihn immer tiefer hinab. Endlich kam er wieder empor, spie das Salzwasser, das er geschluckt hatte, aus, und schwamm den Trümmern des Flosses nach, deren größtes Stück er endlich auch

glücklich erreichte und sich mitten darauf niederließ. Wie er nun auf dem zerrissenen Floß dahintrieb, gleich einer Distel im Wind, da erblickte ihn die Meeresgöttin Leukothea, und es erbarmte sie des armen Dulders. Wie ein Wasserhuhn flog sie aus dem Strudel empor, setzte sich auf das Gebälk und sprach zu ihm: „Lass dir raten, Odysseus! Zieh dein Gewand aus, überlass das Floß dem Sturm; schnell, umgürtet dich hier mit meinem Schleier unter der Brust, und dann verachte schwimmend alle Schrecken des Meeres!“ Odysseus nahm den Schleier; die Göttin verschwand, und, obgleich er der Erscheinung misstraute, so gehorchte er dem Rate doch. Während Poseidon ihm die wildeste Woge sandte, dass das Bruchstück des Floßes ganz auseinanderging, setzte er sich, wie ein Reiter, auf einen einzelnen Balken, zog das lange beschwerende Gewand, das Kalypso ihm geschenkt hatte, aus, und sprang mit dem Schleier umgürtet in die Flut.

Poseidon schüttelte ernsthaft das Haupt, als er den entschlossenen Mann den Sprung wagen sah und sprach: „So irre denn durch die Meeresflut, von Jammer umringt! Gewiss, du sollst das Elend noch satt kriegen!“ Mit diesen Worten verließ der Gott die See und zog sich nach seinem Palast zurück. Odysseus wogte nun noch zwei Tage und Nächte auf der See umher; da erblickte er endlich ein waldiges Ufer, wo die Brandung an Klippen donnerte, und eine hochschwellende Woge trug ihn, ehe er einen Entschluss fassen konnte, von selbst dem Gestade entgegen. Mit beiden Händen umfasste er eine Klippe; aber, siehe da, eine Woge kam und schleuderte ihn wieder ins Meer zurück. Er suchte sein Heil nun wieder im Schwimmen und fand endlich ein bequemes, seichtes Ufer und eine sichere Bucht, wo ein kleiner Fluss sich ins Meer ergoss. Hier flehte er zum Gott dieses Stromes, der ihn hörte, das Wasser besänftigte und ihm möglich machte, schwimmend das Land zu erreichen. Ohne Stimme und Atem sank er auf den Boden, aus Mund und Nase strömte ihm das Meerwasser, und, erstarrt von der fürchterlichen Anstrengung, sank er in eine Ohnmacht. Als er wieder aufzuatmen anfing und das Bewusstsein ihm zurückkehrte, löste er sich den Schleier der Göttin Leukothea dankbar ab und warf ihn in die Wellen zurück, dass ihn die Geberin wieder erfassen konnte; dann warf er sich unter die Binsen nieder und küsst die wiedergewonnene Erde.<sup>14</sup> Den nackten Mann fror und die Nachluft wehte schneidend von Morgen her. Er beschloss den Hügel hinanzugehen, und sich in die nahe Waldung zu bergen. Hier fand er ein Lager unter zwei verschlungenen dichten

Olivenbäumen, einem wilden und einem zahmen, die so dick belaubt waren, dass kein Wind, kein Regen und kein Sonnenstrahl sie je durchdrang.<sup>15</sup> Dort häufte sich Odysseus von der Menge gefallener Baumblätter ein Lager, legte sich mitten hinein, und deckte sich wieder mit Blättern zu. Ein erquickender Schlaf ergoss sich bald über seine Augenlider und ließ ihn alles überstandene und bevorstehende Leid vergessen.

## Nausikaa

WÄHREND Odysseus von Anstrengung und Schlaf überwältigt im Wald lag, war seine Beschützerin Athene liebreich für ihn bedacht. Sie eilte in das Gebiet der Phaiaken, auf dem er angekommen war, welche die Insel Scheria bewohnten und hier eine wohlgebaute Stadt gegründet hatten.<sup>16</sup> Dort herrschte ein weiser König, mit Namen Alkinoos, und in seinen Palast begab sich die Göttin. Sie suchte hier das Schlafgemach Nausikaas auf, der jungfräulichen Tochter des Königs, die an Schönheit und Anmut einer Unsterblichen ähnlich war. Diese schlief, von zwei Mägden, die ihre Bettstellen an der Pforte hatten, bewacht, in einer hohen, lichten Kammer. Athene nahte sich dem Lager der Jungfrau leise, wie ein Lüftchen, trat ihr zu Häupten, und in eine Gespielin verwandelt, sprach sie zu ihr im Traume: „Ei du träges Mädchen, wie wird dich doch die Mutter schelten! Hast du auch gar nicht für deine schönen Gewänder gesorgt, die ungewaschen im Schrank liegen! Wenn nun einmal deine Vermählung herankommt und du etwas Schönes für dich selbst brauchst, und für die Jünglinge, die deine Brautführer sein werden! Wie soll es dann werden? Schmucke Kleider empfehlen jedermann, und auch deine lieben Eltern haben an nichts eine größere Freude! Auf, erhebe dich mit der Morgenröte, sie zu waschen: ich will dich begleiten und dir helfen, damit du geschwinder fertig wirst. Du bleibst doch nicht lange mehr unvermählt; werben doch schon lange die Edelsten unter dem Volk um die schöne Königstochter!“

Der Traum verließ das Mädchen; eilig erhob sie sich vom Lager, und suchte die Eltern in ihrer Kammer auf. Diese waren bereits aufgestanden; die Mutter saß am Herd mit Dienerinnen und spann purpurne Seide, der König aber begegnete ihr unter der Pforte; er hatte schon einen Rat der angesehensten Phaiaken bestellt, und wollte sich eben in

denselben verfügen. Da fasste ihn die ihm entgegenkommende Tochter bei der Hand und sprach schmeichelnd: „Väterchen, willst du mir nicht einen Lastwagen anspannen lassen, damit ich meine kostbaren Gewänder zur Wäsche nach dem Fluss führen kann. Sie liegen mir so schmutzig umher. Auch dir ziemt es, in reinen Kleidern im Rat dazusitzen! So wollen auch deine fünf Söhne, von welchen drei noch unvermählt sind, beständig in frisch gewaschener Kleidung umhergehen, und fein schmuck beim Reigentanz erscheinen. Und am Ende liegt doch alles auf mir!“

So sprach die Jungfrau; dass sie aber an die eigene Vermählung dabei denke, das mochte die Blöde sich und dem Vater nicht gestehen.<sup>17</sup> Dieser aber merkte es doch, und sprach: „Geh, mein Kind, ein geräumiger Korbwagen und Maultiere sollen dir nicht versagt sein; befiehl den Knechten nur anzuspannen!“ Nun trug die Jungfrau die feinen Gewänder aus der Kammer und belud den Wagen; die Mutter fügte Wein in einem Schlauch, Brot und Gemüse hinzu, und als sich Nausikaa in den Wagensitz geschwungen, gab sie ihr noch die Ölflasche mit, sich zugleich mit den dienenden Jungfrauen zu baden und zu salben. Die Jungfrau war eine geschickte Wagenlenkerin, sie ergriff selbst Zaum und Geißel und lenkte die Tiere mit den Dienerinnen dem anmutigen Ufer des Flusses zu. Hier lösten sie das Gespann, ließen die Maultiere im üppigen Gras weiden und trugen die Gewänder am Waschplatz in die geräumigen Behälter, die zu diesem Behuf gegraben waren. Dann wurde von den emsigen Mädchen die Wäsche mit den Füßen gestampft, gewaschen und gewalkt, und endlich wurden alle Kleider der Ordnung nach am Meeresufer ausgebreitet, wo reingespülte Kiesel eine Steinbank bildeten. Alsdann erfrischten sich die Mädchen selbst im Bade und nachdem sie sich mit duftigem Öl gesalbt, verzehrten sie das mitgebrachte Mahl fröhlich am grünen Ufer und harrten, bis ihre Wäsche von den Sonnenstrahlen getrocknet wäre.

Nach dem Frühstück erlustigten sich die Jungfrauen mit Tanz und Ballspiel auf der Wiese, nachdem sie ihre Schleier und was von Kleidern sie hindern konnte, abgelegt. Nausikaa selbst stimmte zuerst den Gesang dazu an, an hohem Haupt und edlem Angesicht vor all den reizenden Mädchen hervorragend. Die Jungfrauen taten ihr alle nach, und ihre Fröhlichkeit war groß. Wie nun die Königstochter einmal den Ball nach einer Spielerin warf, da lenkte ihn die unsichtbar gegenwärtige Göttin Athene so, dass er in die Tiefe

des Flussstrudels fallen musste, und das Mädchen verfehlte. Darüber kreischten die Spielenden alle auf, und Odysseus, dessen Lager in der Nähe unter den Olivenbäumen war, erwachte. Horchend richtete er sich auf und sprach zu sich selber: „In welcher Menschen Gebiet bin ich gekommen? Bin ich unter wilde Räuberhorden geraten? Doch deucht mir, ich hörte lustige Mädchenstimmen, wie von Berg- oder Quellnymphen! Da bin ich doch wohl in der Nähe von gesitteten Menschenkindern!“

So sprach er zu sich, und indem er mit der nervigen Rechten aus dem verwachsenen Gehölz einen dichtbelaubten Zweig abbrach und seine Blöße damit bedeckte, tauchte er aus dem Dickicht hervor, und, von der Not gedrängt, erschien er wie ein wilder Berglöwe unter den zarten Jungfrauen. Er war von dem Meeresschlamm noch ganz entstellt: die Mädchen meinten ein Seeungeheuer zu sehen und flüchteten sich, die einen da, die anderen dorthin, auf die hohen waldigen Anhöhen des Gestades. Nur die Tochter des Alkinoos blieb stehen; Athene hatte ihr Mut ins Herz eingeflößt, und sie stand gegen den Fremdling gekehrt. Odysseus besann sich, ob er die Knie der Jungfrau umfassen, oder aus ehrerbietiger Ferne sie anflehen sollte, ihm ein Kleid zu schenken und den Weg nach Menschenwohnungen zu zeigen. Er hielt das letztere für ziemlicher und rief ihr daher von weitem zu: „Seist du eine Göttin oder eine Jungfrau, schutzflehend nahe ich mich dir! Bist du eine Göttin, so achte ich dich der Artemis gleich an Gestalt und Schönheit; bist du eine Sterbliche, so preise ich deine Eltern und deine Brüder selig! Das Herz muss ihnen im Leibe beben über deine Schönheit, wenn sie sehen, wie solch ein herrlich Geschöpf zum Reigentanz einherschreitet. Und wie hochbeglückt ist der, der dich als Braut nach Hause führt! Mich aber sieh du gnädig an, denn ich bin in unaussprechlichen Jammer gestürzt. Gestern sind es zwanzig Tage, dass ich von der Insel Ogygia abgefahren bin; vom Sturm ergriffen wurde ich auf dem Meere umgeworfen, und endlich als Schiffbrüchiger an diese Küste geschleudert, die ich nicht kenne, wo mich niemand kennt! Erbarme dich mein; gib mir eine Bedeckung für meinen Leib, zeige mir die Stadt, wo du wohnst. Mögen dir die Götter dafür geben, was dein Herz begehrst, einen Gatten, ein Haus, und Frieden und Eintracht dazu!“

Nausikaa erwiderte auf diese Anrede: „Fremdling, du scheinst mir kein schlechter und kein törichter Mann zu sein. Da du dich an mich und mein Land gewendet hast, soll es

dir weder an Kleidung noch an sonst etwas mangeln, was der Schutzflehende erwarten kann. Ich will dir auch die Stadt zeigen, und den Namen unseres Volkes sagen. Phaiaken sind es, die diese Felder und dieses Reich bewohnen; ich selbst bin die Tochter des hohen Königs Alkinoos.“ So sprach sie und rief die dienenden Mädchen, indem sie ihnen Mut einflöste und wegen des Fremdlings sie zu beruhigen suchte. Die Mägde aber standen und ermahnten eine die andere, hinzuzutreten. Endlich gehorchten sie der Fürstin, und nachdem sich Odysseus an einem versteckten Orte des Ufers gebadet, legten sie ihm Mantel und Leibrock, die sie aus den Gewändern hervorsuchten, zur Bedeckung in das Gebüsch. Als der Held sich den Schmutz vom Leibe gewaschen und sich gesalbt hatte, zog er die Kleider an, die ihm die Fürstentochter geschenkt hatte und die ihm wohl zu Leibe saßen. Dazu machte seine Beschützerin Athene, dass er schöner und völliger von Gestalt anzuschauen war; von dem Scheitel goss sie ihm schön geringeltes Haar, und Haupt und Schultern glänzten von Anmut. So in Schönheit strahlend trat er aus dem Ufergebüsch und setzte sich seitwärts von den Jungfrauen.

Nausikaa betrachtete die herrliche Gestalt mit Staunen und begann zu ihren Begleiterinnen: „Diesen Mann verfolgen gewiss nicht alle Götter. Einer von ihnen muss mit ihm sein und hat ihn jetzt in das Land der Phaiaken gebracht. Wie unansehnlich erschien er anfangs, als wir ihn zuerst erblickten, und jetzt wahrhaftig gleicht er den Bewohnern des Himmels selbst! Wohnte doch ein solcher Mann unter unserem Volke und wäre ein solcher mir zum Gemahl vom Geschick erkoren! Aber auf, ihr Mädchen, stärket mir den Fremdling auch mit Trank und Speise!“ Dies geschah, Odysseus aß und trank und labte sich an der lang entehrten Nahrung.

Hierauf wurde der Wagen mit den gewaschenen und getrockneten Gewändern wieder bedeckt, die Maultiere vorgespannt und Nausikaa nahm auf dem Wagensitz ihren Platz ein. Den Fremdling aber hieß sie zu Fuß mit den Dienerinnen hinter dem Wagen folgen. „Dies tue,“ sprach sie freundlich zu ihm, „so lange es durch Wiesen und Äcker geht; bald aber wirst du die Stadt gewahr werden; eine hohe Mauer umschließt sie, ihre beiden Seiten — denn sie liegt ganz am Meer — schließt ein trefflicher Hafen mit schmalem Zugang ein. Dort ist auch ihr Marktplatz und ein herrlicher Tempel des Meeresgottes Poseidon, wo Seile, Segeltücher, Ruder und andere Schiffsgeräte bereitet und verkauft werden. Denn

mit Köcher und Bogen machen sich unsere Phaiaken nicht viel zu schaffen, aber tüchtige Seeleute, das sind sie! Wenn wir nun in der Nähe der Stadt sind, dann, guter Fremdling, vermeide ich gern das lose Geschwätz der Leute, denn dieses Volk ist übermütig; da könnte wohl ein Bauer, der uns begegnet, sagen: Was folgt doch der Nausikaa für ein schöner, großer Fremdling? Wo fand sie doch den auf? Er wird sicherlich ihr Gemah! Das wäre mir ein herber Schimpf. Gefiele es mir doch an einer Freundin nicht, wenn sie sich, ohne Wissen der Eltern, zu einem Fremden gesellte, vor der öffentlichen Vermählung! Darum, wenn du an ein Pappelgehölz kommst, das der Athene heilig ist, und aus dem ein Quell entspringt, der sich durch die Wiese schlängelt, kaum einen Heroldsruf von der Stadt entfernt, dort verweile ein wenig; nur so lange, bis du annehmen kannst, dass wir in der Stadt angekommen sind; dann folge uns nach, du wirst den herrlichen Palast meines Vaters leicht aus den anderen Häusern herauskennen. Dort umfasse die Knie meiner Mutter; denn wenn sie dir wohl will, so darfst du sicher sein, deiner Väter Heimat wieder zu schauen!“

So sprach Nausikaa und fuhr auf dem Wagen dahin, doch langsam, dass die Mägde und Odysseus folgen konnten. Am Hain Athenes blieb dann der Held zurück und betete stehend zu Athene, seiner Beschirmerin. Athene hörte ihn auch, nur fürchtete sie die Nähe ihres Bruders Poseidon, und erschien ihm deswegen nicht öffentlich in dem fremden Lande.<sup>18</sup>

## Odysseus bei den Phaiaken

Die Jungfrau war schon in dem Palast ihres Vaters angekommen, als Odysseus den heiligen Hain verließ, und gleichfalls den Weg nach der Stadt einschlug. Athene entzog ihm auch jetzt ihre Hilfe nicht. Daß kein mutwilliger Phaiake den wehrlosen Wanderer kränken konnte, verbreitete sie, für ihn selbst unbemerkt, rings um ihn her Nacht, und ganz nahe vor den Toren konnte sie es doch nicht lassen, ihm in sichtbarer Gestalt als ein junges Phaiakenmädchen, den Wasserkrug an der Hand, zu begegnen. „Töchterchen,“ redete der Held sie an, „willst du mir nicht den Weg zur Wohnung des Königes Alkinoos zeigen? Ich bin ein verirrter Fremdling, komme aus fernen Landen und kenne hier niemand!“ — „Recht gern, guter Vater,“ sagte die Göttin in Mädchengestalt, „mein

ehrlicher Vater wohnt ganz nahe dabei! Aber geh nur ganz still mit mir: die Leute sind hier den Fremden nicht sonderlich gewogen; das kecke Leben zur See macht sie trotzig!“ Unter diesen Worten ging Athene schnell voran, und Odysseus folgte, aber kein Phaiake wurde ihn gewahr. Gemächlich konnte er den Hafen, die Schiffe, die getürmten Mauern der Stadt anstaunen; endlich sprach Athene: „Dies ist, fremder Vater, das Haus des Alkinoos, wandle nur getrost hinein; dem mutigen Mann gelingt alles! Doch eins lass mich dir sagen: Suche vor allen Dingen die Königin auf. Sie heißt Arete, und ist die Nichte ihres eigenen Gemahls. Der vorige König nämlich, Nausithoos, ein Sohn Poseidons und der Periboia, der Tochter des Gigantenbeherrschers Eurymedon, hinterließ zwei Söhne, unseren König Alkinoos, und einen anderen, Rhexenor. Der letztere lebte nicht lange und hinterließ eine einzige Tochter; und dies ist unsere Königin Arete. Alkinoos ehrt sie, wie nur irgendein Weib auf der Erde geehrt werden kann, und ebenso verehrt sie auch alles Volk, denn sie ist voll Verstandes und Geistes, und weiß selbst Männerzwiste mit ihrer Weisheit zu entscheiden. Wenn du sie gewinnen kannst, so sei getrost.“

So sprach die verstellte Göttin und enteilte. Odysseus stand still in Betrachtung des herrlichen Palastes versunken. Das hochragende Haus strahlte wie die Sonne. Tief hinein von der Schwelle erstreckten sich nach beiden Seiten Wände von gediegenem Erz, mit Sims aus bläulichem Stahl. Die innere Wohnung verschloss eine goldene Pforte; die Pfosten, auf eherner Grundlage ruhend, waren von Silber mit silbernem Kranz, der Ring an der Pforte war von Gold; goldene und silberne Hunde, ein Werk des Hephaistos, standen rechts und links, wie Wächter der Königswohnung, aufgepflanzt. Als er in den Saal gekommen war, sah er ringsum Sessel mit feingewirkten Teppichen bedeckt, auf welchen die Fürsten der Phaiaken beim Königsmahl zu sitzen pflegten; denn dieses Volk liebte beständig Speise und Trank. Auf hohen Gestellen standen goldene Bildsäulen, Jünglinge vorstellend, mit brennenden Fackeln in der ausgestreckten Hand, welche beim nächtlichen Schmause den Gästen leuchteten. Fünfzig Dienerinnen waren durch den Palast des Königs verbreitet; die einen mahlten auf der Handmühle Getreide, die anderen webten, noch andere wirbelten sitzend die Spindel. Die Weiber sind dort so gute Weberinnen, wie die Männer Schiffsleute. Außerhalb des Hofes breitete sich ein Garten aus, eine Hube ins Geviert, mit einer Ringmauer umgeben und mit Bäumen voll der saftigsten Birnen,

Feigen und Granaten, Oliven und Äpfel bepflanzt; diese trugen Sommer und Winter, denn immer wehte warme Westluft im Phaiakenlande; so dass zu gleicher Zeit an den einen Bäumen Blüten prangten, an den anderen Früchte hingen.<sup>19</sup> Daneben streckte sich auf ebenem Boden eine Weinpfanzung hin, wo ein Teil der Trauben im Sonnenstrahle kochte, andere der Winzer schon schnitt, wieder andere erst als Herlinge aus der Blüte schwollen und noch andere sich allmählich färbten.<sup>20</sup> Am anderen Ende des Gartens dehnten sich schön geordnete Beete voll duftender Blumen; auch flossen in dem Raume zwei Quellen: die eine durchschlängelte den Garten, die andere quoll unter der Schwelle des Hofes am hohen Palast selbst; und aus ihr schöpften sich die Bürger ihr Wasser.

Nachdem Odysseus alle die Herrlichkeiten eine gute Weile bewundert, betrat er den Palast und eilte nach dem Saal des Königs. Hier waren die vornehmen Phaiaken zu einem Schmaus versammelt. Weil aber der Tag sich neigte, gedachten sie des Schlafes, und spendeten eben am Schluss des Mahles dem Hermes ein Trankopfer. Odysseus durchwanderte noch in Nebel gehüllt ihre Reihen, bis er vor dem Königspaar angelangt war. Da zerfloss auf Athenes Wink das Dunkel um ihn her; er warf sich vor der Königin Arete schutzflehend nieder, umfing ihre Knie und rief: „O Arete, Rhexenors hohe Tochter, flehend liege ich vor dir und deinem Gemahl! Mögen die Götter euch Heil und Leben schenken, so gewiss ihr mir, dem Verirrten, Wiederkehr in die Heimat bereitet! Denn fern von den Meinigen streife ich schon lange in der Verbannung umher!“ So sprach der Held und setzte sich am Herd in die Asche nieder, neben dem brennenden Feuer. Die Phaiaken schwiegen alle bei dem unerwarteten Anblicke staunend; bis endlich der graue, welterfahrene Held Echeneos, der älteste unter den Gästen, das Schweigen brach und vor der Versammlung zu dem König gewendet, also begann: „Fürwahr, Alkinoos, es ziemt sich nicht, dass irgendwo auf der Erde ein Fremdling in der Asche sitze. Gewiss denken meine Mitgäste, wie ich, und erwarten nur deinen Befehl. Lass darum den Fremden auf einem der schmucken Sessel gleich uns Platz nehmen und erhebe ihn aus dem Staub! Die Herolde sollen neuen Wein mischen, dass wir dem Zeus, dem Beschirmer des Gastrechts, auch noch ein Trankopfer bringen; und die Schaffnerin mag den neuen Guest mit Speise und Trank laben!“

Diese Rede gefiel dem guten König; er nahm den Helden selbst bei der Hand, erhob

ihn und führte ihn zu einem Sessel an seiner eigenen Seite, indem der Liebling des Königs selbst, sein Sohn Laodamas, ihm Platz machen musste. Auch sonst geschah alles, wie Echeneos geraten, und Odysseus schmauste geehrt in der Mitte der Helden. Als das Opfer dem Zeus dargebracht war, erhob sich die Versammlung und der König lud alle Gäste auf den anderen Tag zu einem gleichen Freudenmahle ein. Dem Fremdling aber, ohne auch nur nach seinem Namen und Geschlecht zu fragen, versprach er, nach gastlicher Beherbergung, sichere Entsendung nach der Heimat. Als er aber den Helden, den Athene noch immer mit einem Schimmer überirdischer Hoheit umgeben hatte, näher betrachtete, da setzte er noch hinzu: „Solltest du aber einer der Unsterblichen sein, welche ja manchmal in sichtbarer Gestalt die Menschen bei ihren Festen besuchen: — dann freilich bedarfst du unserer Beihilfe nicht, und es ist an uns, dich um deinen Schutz zu bitten!“

„Denke doch das nicht in deinem Herzen,“ antwortete Odysseus dem König beschämt, „gleiche ich doch an Wuchs und Gestalt nicht den unsterblichen Göttern sondern bin ein Sterblicher wie ihr alle es seid! Ja, wenn ihr einen Menschen kennt, der euch auf Erden der unglückseligste deucht, so nehme ich es mit seiner Trübsal auf! Und so dachte ich denn auch jetzt an nichts anderes, als meinen Hunger an eurem Tisch zu stillen, und ihr konntet auch daran wohl sehen, dass ich ein recht armer, sterblicher Mensch bin!“

Als die Gäste den Saal verlassen hatten und das Königspaar allein mit dem Fremdling im Saal zurückgeblieben war, betrachtete Arete die schön gewirkten Kleider des Mannes, Mantel und Leibrock, erkannte darin ihr eigenes Gewebe und sprach: „Zuerst muss ich dich nun doch fragen, o Fremdling, woher und wer du bist und wer dir diese Gewänder gegeben hat? Sagtest du nicht, dass du auf dem Meere umherirrend hierher gekommen seist?“ Odysseus antwortete hierauf mit einer getreuen Erzählung seiner Abenteuer auf Ogygia bei Kalypso und seiner traurigen, letzten Fahrt, und verschwieg zuletzt auch die Begegnung Nausikaas und ihren Edelmut nicht.

„Nun, das ist schon recht von meiner Tochter gehandelt,“ sprach, als die Erzählung zu Ende war, lächelnd Alkinoos; „aber eine Pflicht hat sie doch vergessen: dich sogleich mit den Dienerinnen selbst in unser Haus zu führen!“ — „Hüte dich, o König,“ antwortete Odysseus, „deine treffliche Tochter deswegen zu tadeln. War sie doch bereit, so zu

handeln, wie du meinst; und ich selbst weigerte mich, aus Blödigkeit; denn ich fürchtete, du könntest ein Ärgernis daran nehmen; wir Menschenkinder sind alle so gar argwöhnisch!“ — „Nun, ich bin nicht ohne Ursache zum Jähzorn geneigt,“ antwortete ihm der König; „indessen ist Ordnung in allen Dingen gut. Aber wenn doch die Götter es fügen wollten, dass ein Mann wie du meine Tochter zur Gemahlin begehrte; wie gern wollte ich dir Haus und Besitzungen gewähren, wenn du bei uns bliebest! Doch mit Zwang will ich niemand bei mir halten, und morgen noch sollst du freies Geleit von mir bekommen; ich gebe dir Schiff und Ruderer wohin du fahren willst, und wäre deine Heimat so weit, als die entfernteste Insel, nach welcher wir Schiffahrt treiben!“

Odysseus vernahm dieses Versprechen mit innigem Danke, verabschiedete sich von seinen königlichen Wirten und erholte sich auf weichem Nachtlager von allen erduldeten Mühseligkeiten.

Am anderen Morgen in aller Frühe berief der König Alkinoos das Volk zu einer Versammlung auf den Marktplatz der Stadt; sein Guest musste ihn dorthin begleiten, da setzten sich beide nebeneinander auf zwei schön behauene Steine. Inzwischen durchwandelte die Göttin Athene, in einen Herold verwandelt, die Straßen der Stadt und trieb die Häupter des Volkes an, der Versammlung beizuhören. Endlich füllten sich die Gänge und Sitze des Marktes mit den zusammenströmenden Bürgern. Alle schauten mit Bewunderung auf den Sohn des Laertes, dem Athene, seine Beschirmerin, immer noch eine überirdische Hoheit in Wuchs und Gestalt verliehen hatte. Alsdann empfahl der König in einer feierlichen Rede dem Volke den Fremdling, und ermunterte dasselbe ihm ein gutes Ruderschiff mit zweiundfünfzig phaiakischen Jünglingen zur Verfügung zu stellen. Zugleich lud er die anwesenden Häupter des Volkes zu einem Festmahl, das dem Fremden zu Ehren gegeben werden sollte, in seinen Palast ein und befahl auch den Demodokos zu berufen, den göttlichen Sänger, dem Apollon die Gabe des Liedes verliehen hatte und der mit seinem begeisterten Gesang das Herz der Gäste erfreuen sollte.

Nachdem die Volksversammlung aufgehoben war, rüsteten die Jünglinge, wie ihnen befohlen war, das Schiff, brachten Mast und Segel hinein, hängten die Ruder in lederne Schleifen und spannten die Segeltücher auf. Dann begaben sie sich in den Palast des

Königs. Hier waren Hallen, Höfe und Säle schon voll von Geladenen, denn Jung und Alt hatte sich eingefunden. Zwölf Schafe, acht Schweine und zwei Stiere waren für das Mahl geschlachtet worden, und der liebliche Festschmaus dampfte schon. Auch den Sänger führte der Herold herbei, dem die Muse Gutes und Böses beschert hatte; das Licht der Augen hatte sie ihm genommen, dafür aber das Herz ihm mit lichten Gesängen aufgehellt. Diesem stellte der Herold einen Sessel an der Säule des Saales, mitten unter den Gästen; darauf hängte er über dem Haupte des Sängers die Harfe an einen Nagel, und führte ihm die Hand, dass der Blinde sie finden konnte. Vor ihn hin stellte er einen Tisch mit dem Speisekorb und dem immer vollen Becher, dass er nach Herzenslust trinken konnte. Wie nun das Mahl vorüber war, hob der Sänger sein Lied an aus den schon damals berühmt gewordenen Heldenliedern von Troia. Der Inhalt seines Gesanges aber war der Streit zweier Helden, deren Name auf aller Lippen war, des Achilleus und des Odysseus.

Als unser Held seinen Namen nennen und im Liede feiern hörte, musste er das Haupt im Gewande verbergen, damit man die Träne nicht gewahr würde, die sich ihm aus den Augen stahl. So oft der Sänger schwieg, enthüllte er sein Gesicht und griff zum Becher. Wenn aber das Lied von neuem begann, verhüllte er sein Haupt wieder. Keiner bemerkte es, als der ihm zunächst sitzende König, der ihn tief aufseufzen hörte. Er hieß daher dem Gesang ein Ende machen, und befahl den Fremdling auch durch Kampfspiele zu ehren. „Unser Guest,“ sprach er, „soll auch den Seinigen zu Hause melden können, wie wir Phaiaken es im Faustkampf, Ringen, Sprung und Wettlauf allen Sterblichen zuvortun!“ So wurde das Mahl aufgehoben und die Phaiaken folgten dem Rufe ihres Königs. Eilend begab sich alles auf den Markt. Dort erhob sich eine Menge edler Jünglinge; darunter auch drei Söhne des Alkinoos selbst, Laodamas, Halios und Klytoneos. Diese drei maßen sich zuerst miteinander im Wettlauf, auf einer Sandbahn, die sich vor ihnen weithin erstreckte. Auf dieser flogen sie auf ein gegebenes Zeichen stürmend dahin, und durchstäubten das Gefilde; Klytoneos war es, der den anderen es bald zuvor tat und das Ziel als Sieger erreichte. Dann wurde der Ringkampf versucht; in diesem siegte der junge Held Euryalos; darauf kamen die Springer; hier zeigte sich der Phaiake Amphialos als der Überlegene; im Scheibenschwingen gewann es Elatreus, endlich im Faustkampfe Laodamas der Königssohn.

Dieser erhob sich jetzt in der Versammlung der Jünglinge und sprach: „Freunde, wir sollten doch auch erforschen, ob der Fremdling etwas von unseren Kämpfen versteht. Gestalt, Schenkel und Füße versprechen nichts Schlechtes, seine Arme sind nervig, sein Nacken ist voll Kraft, sein Wuchs ist mächtig. Und scheint er gleich von Gram und Elend gebrochen, so mangelt es ihm doch noch nicht an Jugendstärke!“ — „Du hast recht,“ sprach jetzt Euryalos, „darum gehe hin, o Fürst, und fordere ihn selbst zum Wettstreit auf!“ Laodamas tat dieses mit freundlichen, höflichen Worten.

Doch Odysseus erwiderete: „Verlanget ihr das von mir, mich zu kränken, ihr Jünglinge? Die Trübsal nagt an mir, und keine Lust zum Wettkampfe bewegt mein Herz! Ich habe genug gestrebt und erduldet, und jetzt verlangt mich nach nichts anderem als nach der Heimkehr in mein Vaterland!“ Laodamas antwortete ihm unwillig: „Fürwahr, Fremdling, du gebärdest dich nicht wie ein Mann, der sich aufs Kämpfen versteht; du magst wohl ein Schiffshauptmann und zugleich Kaufherr sein, so ein Warenmäkler; als ein Held erscheinst du nicht.“ Odysseus runzelte bei diesen Worten die Stirn und sprach: „Das ist keine feine Rede, mein Freund, und du erscheinst als ein recht trotziger Junge. Verleihen doch die Götter nicht einem und demselben Mann die Gaben der Schönheit und Anmut und das Geschenk der Beredsamkeit und der Weisheit; mancher ist von unansehnlicher Gestalt, aber seinen Worten ist ein Reiz verliehen, dass alle, die sie hören, davon entzückt werden; und auch ein solcher ragt in der Volksversammlung hervor, und man ehrt ihn, wie einen Unsterblichen. Dagegen sieht oft einer aus, wie ein Gott, und an seinen Worten ist wenig Witz. Dennoch bin ich kein Neuling im Wettkampfe, und als ich meiner Jugend und meinem Arme noch vertrauen konnte, nahm ich es mit den Tüchtigsten auf. Jetzt haben mich Schlachten und Stürme freilich heruntergebracht. Doch, du hast mich herausgefördert, und ich will's auch so versuchen!“

So sprach Odysseus und erhob sich vom Sitz, ohne den Mantel abzulegen. Er ergriff eine Scheibe, größer, dicker und schwerer, als die, nach welchen die Phaiakenjünglinge zu langen pflegten, und warf sie kräftig, dass der Stein laut hinsauste; unter seinem Schwunge bückten sich die umherstehenden Phaiaken, und er flog weit über das Ziel hinaus. Schnell machte Athene, in einen Phaiaken verstellte, das Zeichen, wo der Stein gefallen war, und sprach: „Dein Zeichen soll auch ein Blinder erkennen, Mann, so weit liegt es von allen

anderen ab! In diesem Kampfe bist du sicher, nie besiegt zu werden!“ Odysseus freute sich, dass er einen so guten Freund im Volke gefunden habe, und sprach mit leichterem Herzen: „Nun, ihr Jünglinge, schleudert mir dorthin nach, wie ihr es vermögt! Und ihr, die ihr mich so schwer beleidigt habt, kommt her und versucht euch mit mir in welchem Kampfe ihr wollt; ich werde keinem ausweichen! Mit jedem will ich kämpfen, nur nicht mit Laodamas, denn wer stritte auch gern mit dem, der ihn bewirtet? Besonders gut verstehe ich's, den Bogen zu spannen, und wenn viele Genossen mit mir um die Wette schosßen, ich wäre doch der erste, der meinen Mann mit dem Pfeil träfe. Nur einen kenne ich, den Griechen Philoktetes; der hat es mir oft zuvor getan vor Troia, so oft wir uns dort im Schießen übten! Auch mit dem Wurfspieße treffe ich nicht weniger sicher und schieße so weit, wie ein anderer mit dem Pfeil. Nur im Wettkampf, da möchte vielleicht ein anderer es mir zuvortun, selbst unter euch; denn das stürmische Meer hat mir viel Kraft genommen, zumal da ich tagelang ohne Nahrung auf meinem Fahrzeuge saß.“

Als die Jünglinge dieses vernahmen, verstummtten sie alle, nur der König nahm das Wort und sagte: „Wohl hast du uns deine Tüchtigkeit enthüllt, o Fremdling, und hinförst soll dich kein Mensch mehr wegen deiner Stärke tadeln. Wenn du nun daheim bei Gatten und Kindern sitzt, so denk' auch an unsere Männlichkeit zurück. Als Faustkämpfer und Ringer tun wir uns freilich nicht hervor, aber im Wettkampf siegen wir, und auf die Schifffahrt verstehen wir uns auch. Schmaus, Saitenspiel, Reigentanz — darin sind wir auch Meister; den schönsten Schmuck, das lindeste Bad, das weichste Lager — die findet man bei uns! Auf denn, ihr Tänzer, ihr Schiffenker, ihr Läufer, ihr Sänger! zeigt euch vor dem Fremdling, dass er zu Hause etwas von euch zu erzählen hat. Und bringet auch die Harfe des Demodokos her.“ Sogleich machte sich ein Herold auf und schaffte die Harfe herbei. Neun auserwählte Kampfondner ebneten den Raum für den Tanz und umzirkelten die Schaubühne.<sup>21</sup> Ein Spielmann stellte sich mit der Harfe in die Mitte, und der Tanz der blühendsten Jünglinge begann; im schönsten Takte, im raschesten Schwunge hoben sie ihre Füße. Odysseus selbst musste staunen; er hatte noch nie so behenden und anmutigen Tanz gesehen. Dazu sang der Sänger ein liebliches Lied von den heitersten Geschichten aus dem Leben der Götter. Nachdem der Reigentanz lange genug gedauert, hieß der König seinen Sohn Laodamas und den geschmeidigen Halios den Einzeltanz miteinander

aufführen; denn mit ihnen wagte es niemand, sich zu messen. Diese nahmen einen zierlichen purpurroten Ball zur Hand, und der eine schwang ihn, indem er sich rücklings dazu beugte, hoch in die Luft empor: der andere, emporspringend, fing ihn, ehe er wieder mit den Füßen auf den Boden trat, schwebend in der Luft auf. Dann tanzten sie in leichten, wechselnden Schwenkungen umeinander her, und andere Jünglinge, die im Kreise umherstanden, klatschten mit den Händen dazu. Odysseus wandte sich bewundernd zu dem König und sprach: „In der Tat, Alkinoos, du kannst dich der geschicktesten Tänzer auf dem ganzen Erdboden rühmen. In dieser Kunst habt ihr euresgleichen nicht!“ Alkinoos tat sich auf dieses Urteil nicht wenig zugute. „Höret ihr's,“ rief er seinen Phaiaken zu, „wie der Fremdling über uns urteilt? Er ist doch ein sehr verständiger Mann, und er verdient es wohl, dass wir ihm auch ein ansehnliches Gastgeschenk reichen. Wohlan! Zwölf der Fürsten des Landes, und ich selbst der dreizehnte, sollen ihm jeder einen Mantel und einen Leibrock herbeibringen und zudem ein Pfund des köstlichsten Goldes. Das wollen wir ihm zu einer großen Gabe vereint schenken, damit er mit fröhlichem Herzen von uns scheide. Und außerdem soll Euryalos es versuchen, mit freundlichen Worten ihn ganz mit uns auszusöhnen.“ Alle Phaiaken riefen ihm Beifall zu. Ein Herold ging, die Geschenke zu sammeln. Euryalos nahm sein Schwert mit silbernem Heft und elfenbeinerner Scheide, übergab es dem Gaste und sprach dazu: „Väterchen, haben wir ein kränkendes Wort gegen dich fallen lassen, so sollen es die Winde verwehen! Dir aber mögen die Götter fröhliche Heimfahrt verleihen! Heil und Freude dir!“ — „Auch dir,“ antwortete Odysseus, „möge dich deine Gabe nie reuen!“ Mit diesen Worten hängte er sich das schmucke Schwert um die Schulter.

Es war um Sonnenuntergang, als die Geschenke ankamen, und alle vor der Königin niedergelegt wurden. Sie hieß Alkinoos auch noch eine zierliche Lade für die Gewänder herbeischaffen; darein wurden die Gaben gelegt und für Odysseus in den Palast getragen. Dort fügte der König, der sich mit der ganzen Gesellschaft in seine Wohnung begeben hatte, noch andere Gaben an köstlichen Gewändern hinzu, und außerdem ein herrliches goldenes Gefäß. Dem Gaste wurde ein Bad bereitet, indem zeigte ihm die Königin selbst alle die köstlichen Geschenke in der offenen Lade und sprach dazu: „Betrachte dir den Deckel selbst genau und verschließe die Lade, dass dich ja keiner, wenn du etwa schlafst,

während der Heimfahrt beraube, und die schöne Kiste davontrage!“ Odysseus schlug den Deckel sorgfältig ein, und verschloss die Lade mit einem vielfach verschlungenen Knoten; dann erquickte er sich im warmen Bade, und wollte nun wieder in die Gesellschaft der zu Schmaus und Trunk niedergesessenen Männer zurückkehren. Da fand er vor dem Türpfosten des Saales beim Eingang in denselben die holdselige Jungfrau Nausikaa stehen, welche er seit seinem Einzuge in die Stadt nicht mehr erblickt hatte, und welche seither züchtiglich und fern von den Männerfesten im Frauengemach verschlossen gelebt; nun aber wollte sie zum Abschied den edlen Gast auch noch einmal begrüßen. Nachdem sie einen langen bewundernden Blick auf die edle Heldengestalt des Mannes geworfen, sprach sie endlich, indem sie den Hereintretenden sanft aufhielt: „Heil dir und Segen, edler Guest! Gedenke meiner auch im Lande deiner Väter, da du mir ja doch dein Leben verdankest!“ Gerührt antwortete ihr Odysseus: „Du edle Nausikaa, wenn mich Zeus den Tag der Heimkunft erleben lässt, so werde ich dich, meine Retterin, täglich wie eine Gottheit anflehen!“ Mit diesen Worten betrat er den Saal wieder und setzte sich an der Seite des Königs nieder. Hier waren die Diener eben damit beschäftigt, das Fleisch zu zerlegen und den Wein aus den großen Mischkrügen in die Becher einzuschennen. Auch der blinde Sänger Demodokos wurde wieder eingeführt und nahm seinen alten Platz an der Mittelsäule des Saales ein. Da winkte Odysseus dem Herold, schnitt vom Rücken des vor ihm liegenden gebratenen Schweines das beste Stück ab, streckte es ihm auf einer Platte hin und sagte: „Herold, reiche dem Sänger dieses Fleisch; obgleich ich selbst in der Verbannung bin, so möchte ich ihm doch gern etwas Liebes erweisen. Stehen doch die Sänger bei dem ganzen Menschengeschlecht in Achtung, weil die Muse selbst sie den Gesang gelehrt hat und mit ihrer Huld über ihnen waltet.“ Dankbar empfing der blinde Sänger die Gabe.

Nach dem Mahle wandte sich Odysseus noch einmal an Demodokos: „Ich preise dich vor anderen Sterblichen, lieber Sänger!“ sprach er zu ihm, „dass dich Apollon oder die Muse so schöne Lieder gelehrt hat! Wie lebendig und genau du das Schicksal der griechischen Helden zu schildern verstehst, als hättest du alles mit angesehen und mit angehört! Fahr nun fort, und singe uns auch noch die schöne Mär vom hölzernen Ross und was Odysseus dabei getan hat!“ Der Sänger gehorchte freudig und alles lauschte seinem Gesange. Als

der Held so seine Taten preisen hörte, musste er wieder heimlich weinen, und nur Alkinoos bemerkte es. Er gebot daher dem Sänger Stillschweigen und sprach im Kreise der Phaiaken: „Besser ist's, die Harfe ruht nun; denn wahrlich, ihr Freunde, nicht jedermann zur Lust singt der Sänger jene Mär. Seit wir beim Mahle sitzen und das Lied ertönt, hört unser schwermütiger Gast nicht auf, seinem Grame nachzuhängen, und wir streben vergebens ihn zu erheitern. Und doch muss einem fühlenden Mann ein Guest so lieb sein wie ein Bruder. Nun denn, Fremdling, so sag' uns redlich, wer sind deine Eltern, welches ist dein Vaterland? Einen Namen führt doch jeder Mensch, sei er von edler oder von geringer Abkunft! Dein Land müssen wir ohnedem wissen und deine Geburtsstadt, wenn dich meine Phaiaken heimbringen sollen. Weiter brauchen sie nichts; sie bedürfen auch der Piloten nicht: haben sie nur den Namen des Ortes, so finden sie die Fahrt durch Nacht und Nebel!“

Auf diese freundliche Rede erwiderte der Held ebenso lieblich: „Glaube doch ja nicht, edler König, dass euer Sänger mich nicht ergötze! Vielmehr ist es eine Wonne, einem solchen zuzuhören, wenn er seine göttergleiche Stimme vernehmen lässt, und ich weiß mir nichts Angenehmeres, als wenn ein ganzes Volk bei festlicher Freude horchend am Munde eines Sängers hängt, während die Gäste in langen Reihen sitzen, vor jedem sein Tisch voll Brotes und Fleisches steht, und der Schenk fleißig mit dem Krug bei den Bechern kreist! Ihr aber wünscht meine Leiden von mir zu vernehmen, ihr lieben Gastfreunde; da werde ich noch tiefer in Kummer und Gram versinken. Denn wo soll ich anfangen und womit enden? — Doch, höret vor allen Dingen mein Geschlecht und mein Vaterland!“

## Odysseus erzählt den Phaiaken seine Irrfahrten

### Kikonen - Lotophagen - Kyklopen - Polyphe-mos

„ICH bin Odysseus, der Sohn des Laertes; die Menschen kennen mich und der Ruhm meiner Klugheit ist über die Erde verbreitet. Auf der sonnigen Insel Ithaka wohne ich, in deren Mitte sich das waldige Gebirge Neriton erhebt; rings umher liegen viele

kleinere bewohnte Eilande, Same, Dulichion, Zakynthos. Meine Heimat ist zwar rauh; doch nährt sie frische Männer, und das Vaterland ist einem jeden das Süßeste! Wohlan nun, vernehmet von meiner unglückseligen Heimfahrt von der troianischen Küste! Von Ilion weg trug mich der Wind nach der Kikonenstadt Ismaros, die ich mit meinen Genossen eroberte.<sup>22</sup> Die Männer vertilgten wir; die Frauen samt der anderen Beute wurden verteilt. Nach meinem Rate hätten wir uns nun eilig davongemacht. Aber meine unbesonnenen Begleiter blieben schwelgend bei der Beute sitzen, und die entflohenen Kikonen, durch ihre landeinwärts wohnenden Brüder verstärkt, überfielen uns beim Schmaus am Gestade. Die Übermacht siegte. Sechs Freunde von jedem unserer Schiffe blieben auf dem Platze, wir anderen entgingen dem Tod nur durch schleunige Flucht.

Also steuerten wir weiter westwärts, froh der Todesgefahr entronnen zu sein, aber von Herzen traurig über den Tod unserer Genossen. Da sandte Zeus uns einen Orkan aus Norden. Meer und Erde hüllten sich in Wolken und Nacht; mit gesenkten Masten flogen wir dahin, und ehe wir die Segel eingezogen hatten, krachten die Stangen zusammen und die Segeltücher zerrissen in Stücke. Endlich arbeiteten wir uns ans Gestade und lagen dort zwei Tage und Nächte vor Anker, bis wir die Masten wieder aufgerüstet und neue Segel aufgespannt hatten. Wir steuerten nun wieder vorwärts und hatten alle Hoffnung, bald in die Heimat zu gelangen, wäre nicht, eben als wir ums Vorgebirge Malea, an der Südspitze der Pelopsinsel von Griechenland, herumschifften, der Wind plötzlich in Nord umgeschlagen und hätte uns seitwärts in die offene See hineingetrieben. Da wurden wir nun neun Tage vom Sturm herumgeschleudert; am zehnten gelangten wir ans Ufer der Lotophagen, die sich von nichts als Lotosfrucht nähren.<sup>23</sup> Hier stiegen wir ans Gestade und nahmen frisches Wasser ein. Dann sandten wir zwei unserer Freunde auf Kundschaft aus, und ein Herold musste sie begleiten. Diese gelangten in die Volksversammlung der Lotophagen, und wurden von diesem gutmütigen Volke, dem es nicht in den Sinn kam, etwas zu unserem Verderben zu unternehmen, auf das freundlichste empfangen. Aber die Frucht des Lotos, welche sie ihnen zu kosten gaben, hat eine ganz eigentümliche Wirkung, Sie ist süßer als Honig, und wer von ihr kostet, der will nicht mehr von der Heimkehr wissen, sondern immer in dem Lande bleiben. So mussten wir denn auch unsere Genossen aufsuchen und, während sie weinten und widerstrebten, mit Gewalt nach den

Schiffen zurückführen.

Auf unserer weiteren Fahrt kamen wir nun zu dem wildlebenden grausamen Volke der Kyklopen. Diese bebauen das Land gar nicht, sondern überlassen alles den Göttern. Auch wächst wirklich dort alle mögliche Nahrung ohne Zutat des Pflanzers und Ackermanns: Weizen, Gerste, die edelsten Reben voll großbeeriger Trauben; und Zeus gibt in mildem Regen seinen Segen dazu. Auch halten sie keine Gesetze, treten in keine Ratsversammlung zusammen; sondern alle wohnen auf den felsigten Gebirgshöhen, rings in gewölbten Erdhöhlen; da richtet sich der Kyklop, wie er mag, mit Weibern und Kindern ein; übrigens bekümmert sich keiner um den anderen. Außerhalb der Bucht, in mäßiger Entfernung vom Kyklopenlande, erstreckt sich eine bewaldete Insel voll wilder Ziegen, die, von keinem Jäger geängstigt, hier sorglos grasen. Kein Mensch wohnt darauf; die Kyklopen selbst, die den Schiffsbau nicht verstehen, kommen auch nicht dahin. Bewohner könnten sich die Insel leicht zum blühendsten Lande umschaffen, denn der Boden ist höchst fruchtbar: feuchte, schwellende Wiesen breiten sich über den Strand aus, das unbenutzte Ackerfeld ist locker, der Boden fett; die gelegensten Hügel böten sich dem Weinbau dar. Auch ist ein vor allen Winden geschirmter Hafen da, so sicher, dass man die Schiffe weder anzubinden noch vor Anker zu legen braucht. Der Bucht zugekehrt quillt das reinste Wasser perlend aus der Felsenkluft, und grünende Pappeln stehen rings umher. Dorthin geleitete ein schirmender Gott unsere Schiffe in der dunklen Nacht. Als der Morgen anbrach, betraten wir das Eiland, und erlegten auf fröhlicher Jagd so viele Ziegen, dass ich jedem meiner zwölf Schiffe ihrer neun zuteilen konnte, und noch ihrer zehn für mich behielt. Da saßen wir denn am lieblichen Ufer den ganzen Tag und taten uns bis zum späten Abend recht gütlich mit dem frischen Ziegenfleisch und altem Weine, den wir in der Kikonenstadt erbeutet hatten und in Henkelkrügen mit uns führten.

Am anderen Morgen wandelte mich die Lust an, das gegenüberliegende Land, von dessen Bewohnern, den Kyklopen, wie sie geartet seien, ich noch nicht wusste, auszukundschaften; ich fuhr daher mit vielen Genossen auf meinem Schiffe hinüber. Als wir dort landeten, sahen wir am äußersten Meerstrand eine hochgewölbte Felsenkluft, ganz mit Lorbeergesträuch überschattet, wo sich viele Schafe und Ziegen zu lagern pflegten; ringsumher war von eingerammten Steinen und hohen Fichten und Eichen ein Gehege

erbaut. In dieser Umzäunung hauste ein Mann von riesiger Gestalt, der die Herde einsam auf entfernten Weiden umhertrieb, nie mit anderen, auch nicht mit seinesgleichen, umging und immer nur auf boshaften Frevel sann. Das war eben ein Kyklop. Während wir nun das Gestade mit den Augen musterten, wurden wir alles dieses gewahr. Da wählte ich mir zwölf der tapfersten Freunde aus, hieß die übrigen an Bord bleiben und mir das Schiff bewahren, und nahm einen ledernen Schlauch voll des besten Weines zu mir, den mir ein Priester Apollons in der Kikonenstadt Ismaros geschenkt hatte, weil wir seiner und seines Hauses geschont. Diesen nebst guter Reisekost in einem Korbe trugen wir, und gedachten damit den Mann zu kirren, der schon auf den ersten Anblick unbändig und keinem Gesetz unterworfen erschien.

Als wir bei der Felskluft angekommen waren, fanden wir ihn selbst nicht zu Hause, denn er war bei seinen Herden auf der Weide. Wir traten ohne weiteres in die Höhle ein, und wunderten uns über die innere Einrichtung. Da standen Körbe von mächtigen Käselaiben strotzend umher; in den Ställen, die in der Grotte angebracht waren, stand es gedrängt voll von Lämmern und jungen Ziegen, und jede Gattung war besonders eingesperrt. Körbe lagen umher, Kübel voll Molken, Bütten, Eimer zum Melken. Anfangs drangen die Genossen in mich, von dem Käse zu nehmen, so viel wir könnten, und uns davonzumachen, oder Lämmer und Ziegen nach unserem Schiffe hinzutreiben, und dann wieder zu unseren Freunden nach der Insel hinüberzusteuern. Hätte ich ihrem Rate doch gefolgt! Aber ich war allzu begierig, den seltsamen Bewohner der Höhle zu schauen, und wollte lieber ein Gastgeschenk erwarten als mit einem Raube von dannen ziehen. Deswegen zündeten wir ein Feuer an und opferten. Dann nahmen wir ein Weniges von dem Käse und aßen. Nun warteten wir, bis der Hausherr heimkäme.

Endlich nahte er, auf seinen Riesenschultern eine ungeheure Last trockenen Scheiterholzes tragend, das er gesammelt, um sich sein Abendmahl damit zu kochen. Er warf sie zu Boden, dass es fürchterlich krachte und wir alle vor Angst zusammenfuhrten und uns in den äußersten Winkel der Grotte versteckten. Da sahen wir denn, wie er seine fette Herde in die Kluft eintrieb, doch nur die, welche er wollte; Widder und Böcke blieben draußen in dem eingehegten Vorhof. Nun rollte er ein mächtiges Felsstück vor den Eingang, das zweiundzwanzig vierrädrige Wagen nicht von der Stelle hätten schaffen können. Dann

setzte er sich gemächlich auf den Boden, melkte der Reihe nach die Schafe und Ziegen, legte die Säugenden ans Euter, machte die eine Hälfte der Milch mit Lab gerinnen, formte Käse daraus, und stellte sie in Körben zum Trocknen hin; die andere Hälfte verwahrte er in großen Geschirren; denn das war sein täglicher Trunk.<sup>24</sup> Wie er mit allem fertig war, machte er sich ein Feuer an, und nun geschah es, dass er uns in unserem Winkel erblickte. Auch wir sahen jetzt erst seine grässliche Riesengestalt genau. Er hatte wie alle Kyklopen nur ein einziges funkelnches Auge in der Stirn, Beine wie tausendjährige Eichenstämme und Arme und Hände groß und stark genug, um mit Granitblöcken Ball zu spielen.

„Wer seid ihr, Fremdlinge!“ fuhr er uns mit seiner rauhen Stimme an, die klang, wie ein Donner im Gebirge, „woher kommt ihr über das Meer gefahren? Ist die Seeräuberei euer Geschäft, oder was treibt ihr?“ Bei dem Gebrüll bebte uns das Herz im Leibe. Doch nahm ich mich zusammen und erwiederte: „Ach nein; wir sind Griechen, kommen von der Zerstörung Troias zurück, und haben uns während der Heimfahrt auf dem Meer verirrt. So nahen wir deinen Knien und flehen dich um Schutz und eine Gabe an. Ja, scheue die Götter, lieber Mann! und erhöre uns. Denn Zeus beschirmt die Schutzflehdenden und rächt ihre Misshandlung!“

Aber der Kyklop erwiederte mit grässlichem Lachen: „Du bist ein rechter Tor, o Fremdling, und weißt nicht, mit wem du es zu tun hast! Meinst du wir kümmern uns um die Götter und ihre Rache? Was gilt den Kyklopen Zeus der Donnerer und alle Götter miteinander! Sind wir doch viel vortrefflicher als sie! Will's mein eigen Herz nicht, so schone ich weder dich noch deine Freunde! Aber sage mir jetzt, wo du das Schiff geborgen hast, auf welchem du hergekommen bist? Wo liegt es vor Anker, nah oder fern?“ So fragte der Kyklop voll Arglist, ich aber war bald mit einer schlauen Erfindung bei der Hand. „Mein Schiff, guter Mann,“ antwortete ich, „hat der Erderschütterer Poseidon nicht weit von eurem Ufer an die Klippen geworfen und zertrümmert; ich allein mit diesen zwölf Gesellen bin entronnen!“ Auf diese Rede antwortete das Ungeheuer gar nicht, sondern streckte nur seine Riesenhande aus, packte zwei meiner Genossen, und schlug sie, wie junge Hunde, zu Boden, dass ihr Blut und Gehirn auf die Erde spritzte. Dann zerhackte er sie Glied für Glied zur Abendkost und fraß sich an ihnen satt, wie ein Löwe in den

Bergen. Eingeweide, Fleisch, ja das Mark mitsamt den Knochen verzehrte er. Wir aber streckten die Hände zu Zeus empor, und jammerten laut über die Freveltat.

Nachdem sich das Untier seinen Wanst gefüllt und den Durst mit Milch gelöscht, warf er sich der Länge nach in der Höhle zu Boden, und nun besann ich mich, ob ich nicht auf ihn losgehen und ihm das Schwert zwischen Zwerchfell und Leber in die Seite stoßen sollte. Aber schnell bedachte ich mich eines Besseren. Denn was hätte uns das geholfen? Wer hätte uns den unermesslichen Stein von der Höhle gewälzt? Wir hätten zuletzt alle des jämmерlichsten Todes sterben müssen. Deswegen ließen wir ihn schnarchen und erwarteten in dumpfer Bangigkeit den Morgen. Als dieser erschienen und der Kyklop aufgestanden war, zündete er wieder ein Feuer an und fing an zu melken. Als er alles beendigt, packte er wieder zwei meiner Begleiter, und verzehrte sie zu unserem Entsetzen, wie das erste Mal, zum Frühstück. Dann trieb er die feiste Herde aus der Höhle, nachdem er den Fels abgehoben, ging selbst mit hinaus und pflanzte den Stein wieder davor, wie man den Deckel auf den Köcher setzt. Wir hörten ihn mit gellendem Pfeifen seine Herde in die Berge treiben; wir aber blieben in der Todesangst zurück und jeder erwartete, dass das nächste Mal die Reihe, gefressen zu werden, an ihn kommen werde. Ich selbst bewegte fortwährend Entwürfe der Rache in meinem Herzen, wie ich es angreifen sollte, dem Ungeheuer zu vergelten. Endlich kam mir ein Gedanke, der nicht übel war. Drinnen im Stalle lag die mächtige Keule des Kyklopen aus grünem Olivenholz; er hatte sie sich abgehauen, um sie zu tragen, wenn sie dürr geworden wäre; uns erschien sie an Länge und Dicke dem Mast eines großen Schiffes gleich. Von dieser Keule hieb ich mir einen Pfahl von der Dicke, wie ein Arm ihn umspannen kann, reichte denselben den Freunden und hieß sie ihn glatt schaben, dann schärfte ich ihn oben ganz spitz und brannte ihn in der Flamme hart. Diesen Pfahl verbarg ich mit aller Sorgfalt im Miste, dessen es haufenweise in der Höhle gab. Dann losten meine Genossen, wer es wagen sollte, den Brandpfahl dem Ungeheuer mit mir ins Auge zu drehen, wenn er im Schlummer läge. Es traf gerade die vier tapfersten der Freunde, die ich mir selbst ausgewählt hätte, und der fünfte war ich.

Am Abend kam der grässliche Hirt mit seiner Herde heim. Diesmal ließ er nichts im Vorhof, sondern trieb alles miteinander in die Höhle; vielleicht argwöhnte er etwas, oder

schickte es auch, wie ihr bald hören werdet, ein Gott zu unseren Gunsten so. Übrigens fügte er, wie bisher, den Stein wieder in die Öffnung, tat alles wie sonst, und fraß auch zwei aus unserer Mitte. Inzwischen hatte ich eine hölzerne Kanne mit dem dunkeln Wein aus meinem Schlauch gefüllt, näherte mich dem Ungeheuer und sprach: „Da, nimm, Kyklop, und trink! Auf Menschenfleisch schmeckt der Wein vortrefflich. Du sollst auch erfahren, was für ein köstliches Getränk wir auf unserem Schiff führten. Ich brachte ihn mit, um ihn dir zu spenden, wenn du Erbarmen mit uns trügst und uns heim liebst. Aber du bist ja ein ganz entsetzlicher Wüterich; wie mag dich künftig ein anderer Mensch besuchen! Nein, du bist nicht billig mit uns verfahren!“

Der Kyklop nahm die Kanne ohne ein Wort zu verlieren und leerte sie mit durstigen Zügen; man sah ihm das Entzücken an, in welches ihn die Süßigkeit und Kraft des Trankes versetzte. Als er fertig war, sprach er zum erstenmal freundlich: „Fremdling, gib mir noch eins zu trinken; und sage mir auch, wie du heißt, damit ich dich auf der Stelle mit einem Gastgeschenk erfreuen kann. Denn auch wir haben Wein hierzulande, wir Kyklopen. Damit du aber auch erfährst, wen du vor dir hast, so wisse: Polyphemos ist mein Name.“ So sprach der Kyklop, und gern gab ich ihm von Neuem zu trinken. Ja, dreimal schenkte ich ihm die Kanne voll, und dreimal leerte er sie in der Dummheit. Als ihm der Wein die Besinnung zu umnebeln anfing, sprach ich schlauerweise:

„Meinen Namen willst du wissen, Kyklop? Ich habe einen seltsamen Namen. Ich heiße der Niemand; alle Welt nennt mich Niemand, Mutter, Vater hießen mich so und bei allen meinen Freunden bin ich so geheißen.“ Darauf antwortete der Kyklop: „Nun sollst du auch dein Gastgeschenk erhalten; den Niemand, den verzehre ich zuletzt nach allen seinen Schiffsgenossen, Bist du mit der Gabe zufrieden, Niemand?“

Diese letzten Worte lallte der Kyklop nur noch, lehnte sich rückwärts und taumelte bald ganz zu Boden. Mit gekrümmtem, feisten Nacken dehnte er sich schnarchend im Rausch, ja Wein und Menschenfleisch brach er in der Trunkenheit aus seinem Schlunde heraus. Jetzt steckte ich schnell den Pfahl in die glimmende Asche, bis er Feuer fing, und als er schon Funken sprühte, zog ich ihn heraus und mit den vier Freunden, die das Los getroffen hatte, stießen wir ihm die Spitze tief ins Auge hinab, und ich, in die

Höhe gerichtet, drehte den Pfahl, wie ein Zimmermann einen Schiffsbalken durchbohrt. Wimpern und Augenbrauen versengte die Glut bis auf die Wurzeln, dass es prasselte, und sein erlöschendes Auge zischte, wie heißes Eisen im Wasser. Grauenvoll heulte der Verletzte auf, so laut, dass die Höhle von dem Gebrüll widerhallte, und wir, vor Angst bebend, flüchteten in den äußersten Winkel der Grotte.

Polyphemos riss sich indessen den Pfahl aus der Augenhöhle, von dem das Blut triefend herunterrann; er schleuderte ihn weit von sich, und tobte wie ein Unsinniger. Dann erhob er ein neues Zetergeschrei und rief seine Stammesbrüder, die Kyklopen, herbei, die im Gebirge umherwohnten. Diese kamen von allen Seiten heran, umstellten die Höhle und wollten wissen, was ihrem Bruder geschehen sei. Er aber brüllte aus der Höhle heraus: „Niemand, Niemand bringt mich um, ihr Freunde! Niemand tut es mit Arglist!“ Als die Kyklopen das hörten, sprachen sie: „Nun, wenn niemand dir etwas zuleide tut, wenn dich keine Seele angreift, was schreist du denn so? Du bist wohl krank; aber gegen Krankheit haben wir Kyklopen kein Mittel!“ So schrien sie und eilten wieder davon. Mir aber lachte das Herz im Leibe.

Der blinde Kyklop tappte indessen in seiner Höhle umher, immer noch vor Schmerzen winselnd. Er nahm den Felsstein vom Eingange, setzte sich dann unter die Pforte, und tastete mit den Händen umher, um einen jeden von uns zu fangen, der Lust hätte, mit den Schafen zu entweichen; denn er hielt mich für so einfältig, dass ich es auf diese Weise angreifen würde. Ich aber kam inzwischen an tausenderlei Plänen herum, bis ich den rechten ausfindig machte. Es standen nämlich gemästete Widder mit dem dichtesten Vliese um uns her, gar groß und stattlich. Die verband ich ganz geheim mit den Ruten des Weidengeflechtes, auf welchem der Kyklop schlief, je drei und drei; und der mittlere trug unter seinem Bauche immer einen von uns Männern, der sich an seiner Wolle festhielt, indessen die beiden anderen Widder rechts und links, die heimliche Last beschirmend, einherrollten. Ich selber wählte den stattlichsten Bock, der hoch über alle anderen hervorragte. Ihn fasste ich am Rücken, wälzte mich unter seinen Bauch und hielt die Hände fest in den gekräuselten Wollenflocken gedreht. So unter den Widdern hängend erwarteten wir mit unterdrückten Seufzern den Morgen, Er kam; und die männliche Herde sprang zuerst hüpfend aus der Höhle auf die Weide. Nur die Weibchen blökten

noch mit strotzenden Eutern in den Ställen. Ihr geplagter Herr betastete jedem Widder, der hinausging, sorgfältig den Rücken, ob kein Flüchtling darauf sitze; an den Bauch und meine List dachte er in seiner Dummheit nicht. Nun wandelte auch mein Bock langsam zur Felsenporde, schwerbeladen mit Wolle, noch schwerer mit mir, der ich unter allerlei Gedanken mich dahintragen ließ. Auch ihn streichelte Polyphemos und sprach: „Gutes Widderchen, was trabst du so langsam hinter der übrigen Herde aus der Höhle heraus? Du leidest ja sonst nicht, dass andere Schafe dir vorangehen; du bist sonst immer der erste bei den Wiesenblumen und am Bach, und abends der allererste wieder im Stalle? Betrübt dich das ausgebrannte Auge deines Herrn? Ja, hättest du Gedanken und Sprache, wie ich, gewiss, du sagtest mir, in welchem Winkel sich der Frevler mit seinem Gesinde verbirgt: dann sollte mir sein Gehirn von der Höhlenwand spritzen, und mein Herz wieder froh werden vom Leide, das der Niemand über mich gebracht!“

So sprach der Kyklop und ließ den Widder auch hinausgehen. Und nun waren wir alle draußen. Sowie wir ein wenig von der Felskluft entfernt waren, machte ich mich zuerst von meinem Bock los, und löste dann auch meine Freunde ab. Wir waren unserer leider nur noch sieben, umarmten uns mit herzlicher Freude und jammerten um die Verlorenen. Doch winkte ich ihnen, dass keiner laut weinen, sondern dass sie mit den geraubten Widdern sich schnell nach unseren Schiffen mit mir aufmachen sollten. Erst als wir wieder auf unseren Ruderbänken saßen und durch die Wogen dahinschifften, auf einen Heroldsruf vom Ufer entfernt, schrie ich dem am Uferhügel mit seiner Herde bergwärts hinanklimmenden Kyklopen meine Spottrede zu: „Nun, Kyklop, du hast doch keines schlechten Mannes Begleiter in deiner Höhle gefressen! Endlich sind dir deine Freveltaten vergolten worden, und du hast die Strafe des Zeus und der Götter empfunden!“

Als der Wütterich dieses hörte, wurde sein Grimm noch viel größer. Er riss einen ganzen Felsblock aus dem Gebirge heraus, und warf ihn nach unserem Schiffe. Auch hatte er so gut gezielt, dass er das Ende unseres Steuerruders nur um ein Weniges verfehlte. Aber von dem niederstürzenden Block schwoll die Flut an und die rückwärts wallende Brandung riss unser Schiff wieder ans Gestade zurück. Mit aller Gewalt mussten wir die Ruder anstrengen, um dem Ungeheuer aufs neue zu entfliehen und vorwärts zu kommen. Nun fing ich abermals an zu rufen, obgleich mich die Freunde, die einen zweiten Wurf

befürchteten, mit Gewalt abhalten wollten. „Höre, Kyklop,“ schrie ich, „wenn dich je einmal ein Menschenkind fragt, wer dir dein Auge geblendet, so sollst du eine bessere Antwort geben, als du sie deinen Kyklopen erteilt hast! Sag ihm nur: der Zerstörer Troias, Odysseus, hat mich geblendet, der Sohn des Laertes, der auf der Insel Ithaka wohnt!“ So rief ich. Heulend schrie der Kyklop herüber: „Wehe mir! So hat sich denn die alte Weissagung an mir erfüllt! Denn einst befand sich unter uns ein Wahrsager mit Namen Telemos, des Eurymos Sohn, welcher hier im Lande der Kyklopen alt geworden ist. Dieser hat mir gewahrsagt, dass ich dereinst durch Odysseus das Gesicht verlieren sollte. Da meinte ich dann immer, es sollte ein stattlicher Kerl daherkommen, so groß und stark, wie ich selber einer bin, und sollte sich mit mir im Kampfe messen. Und nun ist dieser Wicht gekommen, dieser Weichling, hat mich mit Wein berückt und mir im Rausch das Auge geblendet! Aber komm doch wieder, Odysseus! Diesmal will ich dich als Gast bewirten, will dir vom Meeresgott sicheres Geleit erflehen, denn, wisst, ich bin der Sohn Poseidons. Auch kann nur er, und kein anderer mich heilen!“ Jetzt aber fing er an zu seinem Vater Poseidon zu beten, dass er mir die Heimkehr nicht vergönnen solle. „Und kehrt er jemals zurück,“ endete er, „so sei es wenigstens so spät, so unglücklich, so verlassen als möglich, auf einem fremden Schiff, nicht auf dem eigenen; und zu Hause treffe er nichts als Elend an!“

So betete er, und ich glaube, der finstere Gott hat ihn gehört. Auch ergriff er einen zweiten, noch viel größeren Felsblock und schleuderte ihn uns nach. Auch diesmal verfehlte er uns nur um ein Weniges. Doch widerstanden wir dem Gegenstoße der Flut und ruderten getrost vorwärts. Bald waren wir auch wieder bei der Insel angekommen, wo die übrigen Schiffe geborgen in der Bucht lagen und die Freunde, schon lange traurig am Strande gelagert, uns erwarteten. Sie empfingen uns, als wir anlandeten, mit einem lauten Freudenruf. Als wir ans Land gestiegen, war unser erstes Geschäft, die Herde des Kyklopens, die wir geraubt hatten, unter unsere Freunde zu verteilen. Den Widder jedoch, unter dessen Bauche ich entflohen war, schenkten mir meine Genossen im voraus von der Beute. Denselben brachte ich sogleich dem Zeus zum Opfer dar, und verbrannte ihm die Schenkel des Tieres. Der Gott verschmähte jedoch das Opfer und ließ sich von uns nicht versöhnen. Sein Beschluss war, dass unsere Schiffe alle, und außer mir auch alle meine

Freunde, untergehen sollten.

Doch davon hatten wir keine Ahnung. Wir saßen vielmehr den ganzen Tag, bis die Sonne ins Meer sank, vergnügt beieinander, schmausten und tranken, als wären wir aller Sorgen ledig. Dann legten wir uns am Strand zum Schlummer nieder und schliefen beim Wogenschlag ein. Sobald jedoch der Himmel sich wieder rötete, saßen wir auch schon alle auf unseren Schiffen und ruderten weiter, der Heimat entgegen.“

## Odysseus erzählt weiter

### Der Schlauch des Aiolos - Die Laistrygonen - Kirke

**H**IERAUF,“ fuhr Odysseus fort, „gelangten wir an eine Insel, welche Aiolos, der Sohn des Hippotes, ein vertrauter Freund der Götter, bewohnte. Dieses Eiland war schwimmend in der Flut; eine eherne Mauer umgab dasselbe mit starrendem Erz und ihre Grundlage war ein glatter Fels, der rings um das Inselland herumlief. Dieser Aiolos hatte in seinem Palast sechs Söhne und sechs Töchter, und feierte mit ihnen und der Gattin alle Tage ein Fest. Der gute Fürst beherbergte uns einen ganzen Monat, und befragte uns recht eifrig über Troia, die Macht der Griechen und ihre Heimkehr. Über alles dieses gab ich ihm genaue Auskunft, und als ich ihn endlich bat, unsere Heimkehr zu befördern, bezeigte er sich in allem höchst willig, und schenkte uns einen dick aufgeschwollenen Schlauch, aus der Haut eines neunjährigen Stieres bereitet. In diesem waren sämtliche Winde eingeschlossen, die über die Erde dahin zu wehen pflegen; denn Aiolos war vom Vater Zeus zum Verwalter der Winde bestellt, und hatte die Macht empfangen, welche Winde er wollte, loszulassen und ihnen wieder Ruhe zu gebieten.<sup>25</sup> Er selbst nun band uns den Schlauch mit einem glänzenden Seile von Silberfaden in meinem Schiff fest und schnürte ihn so zusammen, dass auch nicht die geringste Luft herauskonnte. Doch hatte er sich darum der Winde nicht ganz entäußert, vielmehr von allen Gattungen noch genug zu Hause. Das zeigte er sogleich. Denn als wir uns eingeschifft hatten, ließ er unseren Schiffen den sanftesten Westwind nachwehen, der uns schnell und leicht in die Heimat bringen sollte. Aber es wurde uns nicht so gut, sondern unsere eigene Torheit brachte uns in großes Unglück.

Schon segelten wir neun Tage und Nächte lang auf dem Meere vorwärts, und in der zehnten Nacht waren wir so nahe an meiner Heimatinsel Ithaka, dass wir die Wachtfeuer des Ufers erblicken konnten. Da musste mich müden Mann der Schlummer beschleichen, denn ich hatte mich unaufhörlich damit beschäftigt, das Segel meines Schiffes zu stellen, um desto schneller das Vaterland zu erreichen, und dieses Geschäft mochte ich keinem anderen anvertrauen. Während ich nun schlief, spannen meine Schiffsgesellen ein Gespräch darüber an, was wohl in dem Schlauch sein möchte, welchen mir der König Aiolos zum Gastgeschenk gegeben hatte. Da zeigte sich, dass sie alle in dem Wahn befangen waren, ich führe Silbers und Goldes genug in dem Sacke bei mir, und endlich fing einer der Lüsternen also an: „Der Odysseus ist doch auch überall hoch geachtet und geehrt! Wieviel Beute hat er nicht nur von Troia mit hinweggebracht. Und wir, die wir alle die nämlichen Gefahren und Mühseligkeiten ausgestanden haben, wir kehren sämtlich mit leeren Händen in die Heimat zurück! Jetzt hat ihm Aiolos auch vollends einen Sack voll Silbers und Goldes gegeben! Wie wär's, wenn wir hineinguckten und auch erfahren, wieviel Schätze da drinnen verborgen sind?“ Dieser böse Rat leuchtete den übrigen Gesellen sogleich ein. Der Schlauch wurde aufgelöst, und kaum war das Band los, so brausten alle Winde miteinander daraus hervor, und die Windsbraut riss alle unsere Schiffe wieder hinaus in die offene See.

Ich selbst fuhr über dem Brausen aus dem Schlafe empor. Als ich das Unglück sah, das angerichtet war, überlegte ich einen Augenblick bei mir, ob ich nicht lieber über Bord springen und mich in dem Abgrund begraben sollte. Doch fasste ich mich wieder, und beschloss zu bleiben, und alles, was da kommen könnte, zu ertragen. Die Wut der Orkane warf uns an die Insel des Aiolos zurück. Hier ließ ich die Meinigen auf den Schiffen und eilte mit einem einzigen Freund und dem Herold in die Burg des Fürsten, den ich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern gerade beim Mittagsmahl traf. Sie staunten alle nicht wenig über unsere Zurückkunft, als sie aber vollends die Ursache vernahmen, erhob sich der Verwalter der Winde zornig von seinem Sitze und rief mir entgegen: „Verruchter Mensch, offenbar verfolgt dich die Rache der Götter! Einen solchen darf ich weder beherbergen noch geleiten! Geh mir aus dem Hause, Verworfener!“ Mit diesem Fluche jagte er mich, den Seufzenden, von dannen, und schweinmutsvoll schifften wir weiter. Meinen

Gesellen schwand aller Mut beim Ruder; es war schon wieder der siebente Tag vergangen, und nirgends wollte sich ein Land zeigen.

Endlich kamen wir an eine Küste und zu einer turmreichen Stadt. Die letztere hieß Telepylos und war der Sitz der Laistrygonen.<sup>26</sup> Das alles wussten wir jedoch noch nicht und von der Stadt erblickten wir auch nichts. Der Hafen, in welchen wir einfuhren, war vortrefflich, enggeschlossen und von allen Seiten durch schroffe Felsen geschirmt, so dass das Gewässer in der Bucht stets ruhig und wellenlos war. Ich knüpfte mein Schiff zuerst im Hafen an, erklomm das felsige Ufer, und schaute mich auf den Steinzacken, nach der Landseite gewendet, um. Nirgends entdeckte ich gebautes Feld, keinen Ackermann, keine Stiere. Nur Rauch, wie von einer großen Stadt, sah ich gen Himmel aufsteigen. Da schickte ich zur Erkundigung zwei auserlesene Freunde voraus mit einem Herold. Diese stiegen ans Land und fanden bald einen Weg, der über eine Waldung der Anhöhen jenem Rauche zugging und sie endlich in die Nähe der Stadt führte. Vor dieser begegneten sie einer wasserschöpfenden Jungfrau, der rüstigen Tochter des Laistrygonenkönigs Antiphates. Sie stieg eben zu der Quelle Artakia hinab, wo die Einwohner ihr Wasser holten. Das Mädchen, über dessen Größe sie sich nicht genug wundern konnten, bezeichnete ihnen freundlich ihres Vaters Wohnung und gab ihnen die gewünschte Auskunft über Land, Stadt und Beherrschter. Als sie nun aber in die Stadt und an den Palast kamen, so erstarrten sie erst vor Entsetzen. Da stand die Gemahlin des Laistrygonenkönigs vor ihnen, so riesengroß, wie der Gipfel eines Berges. Denn die Laistrygonen waren Riesen und Menschenfresser. Auch rief die Königin sogleich ihrem Gemahl und dieser griff zum Griffe nach dem einen der Gesandten und befahl sogleich, ihn für sich zum Abendessen zuzurüsten. Die zwei anderen nahmen in der Todesangst die Flucht nach den Schiffen. Der König aber rief brüllend die ganze Stadt unter die Waffen, und über tausend Laistrygonen, lauter Riesen, den Giganten ähnlich, kamen heraus und schleuderten große Feldsteine nach uns, so dass man auf den Schiffen nichts als das Geschrei Sterbender und das Zusammenkrachen der getroffenen Schiffsbalken hörte. Nur mein eigenes Schiff war von mir hinter einem Felsen so angebunden worden, dass es die Steine nicht treffen konnten. Als nun die übrigen Schiffe am Versinken waren, nahm ich von ihrer Mannschaft in dasselbe auf, so viel meiner Freunde noch unverletzt waren, und entrann mit ihnen auf

meinem Schiffe unversehrt aus dem Hafen. Die anderen Fahrzeuge alle versanken mit einer Unzahl Toter und Sterbender in den Abgrund.

Nun fuhren wir auf dem einzigen Schiff zusammengedrängt weiter und kamen wieder an eine Insel mit Namen Aiaia.<sup>27</sup> Hier wohnte eine sehr schöne Halbgöttin, die Tochter des Sonnengottes und der Okeanostochter Perse, und Schwester des Königs Aietes. Sie hieß Kirke und hatte einen herrlichen Palast auf der Insel. Wir aber wussten nichts von ihr. Wir fuhren in eine Bucht der Insel ein, legten unser Schiff vor Anker, und lagerten uns, müde von der Anstrengung, voll Verdruss und Betrübnis im Ufergras. Am dritten Morgen machte ich mich, mit Schwert und Lanze bewehrt, auf, das Land auszukundschaften. Endlich ward ich einen Rauch gewahr, und dieser stieg aus Kirkes Palast auf. Doch ging ich nicht sogleich auf die Spur los, sondern durch frühere Gefahren gewitzigt kehrte ich erst zu meinen Freunden zurück und sandte Späher aus. Wir hatten auch alle schon lange keine genügende Nahrung zu uns genommen. Da erbarmte sich auf meinem Rückwege der Götter einer über uns, und schickte mir einen Hirsch mit hohem Geweih in den Weg, der durstig aus dem Walde zum Bach hinunter in raschen Sätzen stürzte. Ich erschoss ihn im Laufe, indem ich ihn mit meiner Lanze mitten in das Rückgrat traf, dass sie unten am Bauche wieder hervordrang. Dann zog ich die Lanze, mit dem Fuß auf das Tier gestemmt, aus der Wunde, machte mir ein Seil von Weidenruten, band es dem Wild um die Füße und trug es so um den Nacken gehängt zu dem Schiff, indem ich mich, bei der ungewohnten Last beim Gehen auf meine Lanze stützen musste.

Meine Begleiter fuhren freudig empor, als sie die schöne Waldbeute auf meinen Schultern erblickten. Geschwind wurde das Tier geschlachtet, und ein Festschmaus angestellt, indem man, was von Brot und Wein zu finden war, auf dem Schiffe zusammensuchte. Nun meldete ich ihnen von dem Rauch, den ich entdeckt hatte. Aber meine Freunde wurden ganz mutlos, denn alle mussten an die Höhle des Kyklopen und den Hafen des Laistrygonenkönigs denken, wo uns die Hoffnung beide Male so grausam irregeführt hatte. Ich allein blieb mutig unter ihren Tränen. Ich teilte alle meine Genossen, so viel ihrer mir geblieben waren, in zwei Scharen und gab der einen mich selbst, der anderen den Eurylochos zu Anführern. Dann schüttelten wir Lose in einem ehernen Helm. Das Los traf den Eurylochos, und er musste sich sofort mit zweiundzwanzig Genossen, die ihm

nur unter Seufzern folgten, auf den Weg machen, nach der Seite, von welcher ich den Rauch hatte aufsteigen sehen.

Diese Schar fand bald den herrlich aus behauenen Steinen aufgeführten Palast der Göttin Kirke in einem anmutigen Tal der Insel versteckt. Wie staunten aber meine Genossen, als sie in der Umzäunung des Hofes und vor der Pforte des Wohnhauses Wölfe mit spitzigem Gebiß und Löwen mit zottigen Mähnen umherwandeln sahen. Voll Angst erblickten sie die grässlichen Ungeheuer und dachten schon darauf, wie sie sich aus dem unheimlichen Orte durch die schleunigste Flucht retten möchten. Aber schon waren sie umringt von den wilden Tieren. Diese taten ihnen jedoch nichts zuleide, stürzten auch nicht, wie solche Bestien pflegen, mit einem Satze auf sie zu, sondern sie näherten sich ihnen langsam und schmeichelnd, und trugen ihre langen Schweife wedelnd aufgerichtet, wie Hunde, wenn sie dem Herrn entgegengehen, der ihnen gute Bissen von einem Schmause mitbringt. Es waren dies, wie wir nachher erfuhren, lauter durch die Zauberkünste Kirkes verwandelte Menschen.

Da die Tiere ihnen nichts anhatteten, fassten meine Freunde wieder Mut und näherten sich der Pforte des Palastes. Aus diesem hörten sie die wohlklingende Stimme Kirkes, die eine vortreffliche Sängerin war, erschallen. Sie sang zu ihrer Arbeit; denn sie saß eben über dem Gewebe eines großen wundervollen Gewandes, wie es nur Göttinnen zu wirken verstehen. Der erste, der einen Blick in den Palast geworfen hatte und sich dieses Anblicks erfreute, war der Held Polites, der mir besonders befreundet war. Auf seinen Rat riefen unsere Freunde die Bewohnerin heraus, und sie erschien auch wirklich freundlich an der Pforte und nötigte alle Angekommenen herein, mit Ausnahme ihres Führers Eurylochos, der ein besonnener Mann war, und, durch die früheren Vorfälle gewarnt, irgendeinen Betrug witterte.

Die anderen führte Kirke gar holdselig in ihren Palast ein und hieß sie auf hohen, schmucken Sesseln Platz nehmen. Alsdann brachte man Käse, Mehl, Honig und süßen pramnischen Wein herbei, woraus ein Gericht köstlicher Kuchen von Kirke geknetet wurde; während dieser Arbeit aber mischte sie unvermerkt unheilbringende Säfte unter den Teig, welche die Armen von Sinnen bringen und sie ihres Vaterlandes vergessen machen

sollten.<sup>28</sup> Und wirklich wurden sie alle miteinander, sowie sie von der verführerischen Speise gekostet hatten, in borstige Schweine verwandelt, fingen an zu grunzen, und wurden von der Zauberin samt und sonders in die Kofen getrieben. Hier ließ ihnen Kirke statt der köstlichen Bissen Steineicheln und Kornellen, wie anderen Schweinen, zur Nahrung vorwerfen.

Eurylochos hatte von weitem das alles zum Teil mit angesehen, zum Teil geschlossen. Er eilte, was er nur konnte, zu unserem Schiffe zurück, um das schreckliche Schicksal unserer Freunde mir und den Zurückgebliebenen zu verkündigen. Als er aber bei uns ankam, konnte er anfangs kein einziges Wort hervorbringen, weil ihm die entsetzliche Angst noch immer die Sprache raubte; aus seinen Augen stürzten Tränen, und seine Seele war ganz in Jammer versenkt. Wie wir nun alle voll Verwunderung in ihn drangen zu sprechen, fand er endlich Worte und erzählte das jämmерliche Schicksal der anderen Freunde. Auf diese Schreckensbotschaft warf ich augenblicks mir das Schwert um die Schultern und den Bogen darüber, dann befahl ich ihm, mich auf der Stelle den Weg nach dem Palast zu führen. Er aber umschlang mir mit beiden Armen die Knie und flehte mich an, zurückbleiben zu dürfen, und selbst zurückzubleiben. „Glaube mir,“ schluchzte er, „du kehrst weder selbst um, noch bringst du einen der verlorenen Freunde zurück. O lass uns von diesem verwünschten Strand fliehen!“ Ihm nun erlaubte ich zu bleiben; ich selbst aber gehorchte der Notwendigkeit und ging. Auf dem Weg begegnete mir ein blühender Jüngling, mit dem holdesten Reiz der Jugend geschmückt und streckte mir den goldenen Stab entgegen, an welchem ich Hermes, den Boten der Himmlischen, erkannte. Er fasste mich freundlich bei der Hand und sprach: „Armer, was rennest du so, aller Gegend unkundig, durch das Waldgebirge? Deine Freunde sind bei der Zauberin Kirke in Schwineställe gesperrt. Willst du gehen, sie zu erlösen? Eher wirst auch du zu den anderen gesteckt werden! Nun wohl, ich will dir ein Mittel an die Hand geben, dich zu bewahren. Wenn du dieses Heilkraut bei dir trägst,“ — und mit diesen Worten grub er eine schwarze Wurzel mit milchweißer Blüte aus dem Boden, und nannte sie mir Moly, — „so vermag ihr Betrug dir nicht zu schaden.<sup>29</sup> Sie wird dir nämlich ein süßes Weinmus bereiten, und ihre Zaubersäfte darin mengen. Dieses Kraut aber wird sie verhindern, dich in ein Vieh zu verwandeln. Wenn sie dich dann mit ihrem langen Zauberstäbe berührt, so

reiß du dir nur dein scharfes Schwert von der Hüfte, und renne auf sie los, als wolltest du sie ermorden. Dann zwingst du ihr leicht einen heiligen Eid ab, dass sie keinerlei Tücke an dir üben wolle. Du magst alsdann ohne Gefahr bei ihr wohnen und ihr in allem zu Willen sein, und wenn ihr vertraut geworden seid, wird sie dir auch deine Bitte nicht abschlagen und dir deine Freunde zurückgeben!“

So sprach Hermes und verließ mich, in den Olymp zurückkehrend. Ich selbst eilte unruhig und nachdenklich dem Palast der Zauberin entgegen. Auf meinen Ruf öffnete sie die Pforte und hieß mich freundlich hereintreten, was ich, obwohl mit einem Herzen voll Ingrimm, auch tat. Nun führte sie mich zu einem herrlichen Thronsessel, rückte mir einen Schemel unter die Füße, und mengte sofort in goldener Schale wirklich ihr Weinmus. Sie konnte kaum erwarten, bis ich es ausgeleert, und ohne im mindesten an meiner Verwandlung, die auf der Stelle eintreten würde, zu zweifeln, berührte sie mich mit ihrem Stabe, und sprach: „Fort mit dir in den Schweinstall, zu deinen Freunden!“ Ich aber riss das Schwert von der Seite und rannte wie mordbegierig auf die Zauberin ein. Nun schrie sie laut auf, warf sich zu Boden und umfasste meine Knie, indem sie mir jammernd entgegenrief: „Wehe mir! Wer bist du, Gewaltiger, den mein Trank nicht zu verwandeln vermag? Noch kein anderer Sterblicher hat der Stärke meines Zaubers widerstanden. Bist du vielleicht der erfindungsreiche Odysseus selbst, dessen Ankunft, wenn er von Troia zurückkehrte, mir Hermes schon lange geweissagt hat? Wenn du es bist, so stecke dein Schwert in die Scheide, und lass uns Freunde werden!“ Ich aber veränderte meine drohende Stellung nicht, und antwortete: „Wie kannst du verlangen, Kirke, dass ich mich freundlich gegen dich erweisen soll, da du meine Begleiter in deinem Hause zu Schweinen umgewandelt hast? Muss ich nicht vermuten, dass du nur darum dich so zuvorkommend gegen mich beträgst, um auch meinem Leib irgendein Leid anzutun? Ich kann nur alsdann dein Freund werden, wenn du mir einen heiligen Eid schwörst, mir auf keinerlei Weise schaden zu wollen!“ Die Göttin beschwur auf der Stelle, was ich verlangte, und nun war auch ich zufrieden und überließ mich sorglos der Nachtruhe.

Früh morgens waren vier Dienerinnen, lauter schöne und edelgeborene Nymphen, damit beschäftigt, die Säle ihrer Herrin in Ordnung zu bringen. Die eine bedeckte die Thronsessel mit herrlichen purpurnen Polstern, eine zweite stellte silberne Tische vor die

Sessel und setzte goldene Körbe darauf, die dritte mischte in einem silbernen Kruge den Wein und verteilte goldene Becher auf den Tischen umher; von der vierten endlich wurde frisches Quellwasser herbeigetragen, der Kessel auf den Dreifuß gesetzt und die Glut darunter geschürt, bis das Wasser kochte. Dieses musste mir zu einem erquickenden Bade dienen, und als ich darauf gesalbt und angekleidet war, sollte ich in Kirkes Gesellschaft das Morgenmahl genießen. Aber obgleich reichliche Speisen vor mir auf meinem Tische standen, streckte ich doch nicht die Hände danach aus, sondern saß, schweigend und kummervoll meiner schönen Wirtin gegenüber. Als diese mich endlich nach der Ursache meines stummen Grames fragte, da sprach ich: „Welcher Mann, der noch ein Gefühl für Recht und Billigkeit hat, könnte sich auch an Speise und Trank erfreuen, so lange er seine Freunde im Elend weiß? Wenn du willst, dass ich mit Lust bei dir genießen soll, so lass mich meine lieben Genossen mit Augen sehen!“

Kirke ließ sich nicht lange bitten, sie verließ das Gemach, ihren Zauberstab in der Hand, Draußen schloss sie die Tür des Kofens auf, und trieb alle meine Freunde heraus, die mich, der ich inzwischen auch herbeigekommen war, in der Gestalt neunjähriger Schweine umwimmelten. Nun ging sie bei allen umher und bestrich jeden mit einem anderen Safte. Auf einmal schlälten sie sich nun aus der borstigen Hülle und wurden alle zu Männern und zwar jünger und schöner, als sie vorher gewesen waren. Freudig eilten sie auf mich zu und reichten mir die Hände; als sie aber ihres elenden Schicksals gedachten, fingen sie alle zu weinen und zu jammern an. Die Göttin sprach darauf schmeichelnd zu mir: „Nun, lieber Held, habe ich ja deinen Willen getan. Tu du nun mir auch den Gefallen, und lass dein Schiff ans Ufer ziehen, birg seine Ladung in den Felsengrotten des Ufers und lass es dir dann mit deinen lieben Genossen wohl bei mir sein!“

Ihre Schmeichelrede gewann mein Herz. Ich suchte das Schiff und die zurückgebliebenen Freunde auf, die mich schon lange für tot beklagt hatten und nun mit Freudentränen auf mich zustürzten. Als ich ihnen den Vorschlag machte, das Schiff ans Ufer zu ziehen und bei der Göttin einzukehren, zeigten sich auch sogleich alle willig, nur Eurylochos wehrte die Genossen ab und sprach zu ihnen: „Habt ihr denn ein gar so großes Verlangen nach eurem Verderben, dass ihr in den Palast der Zauberin eingehen wollt, die uns alle in Löwen, Wölfe und Schweine verwandeln und zwingen wird, in dieser scheußlichen

Gestalt ihr Haus zu hüten? Wie ist der Kyklop mit unseren Freunden umgegangen, als der Unverstand des Odysseus uns ihm in die Hände geliefert?“ Als ich diese Schmähung hörte, empfand ich einige Lust in mir, das Schwert zu ziehen und ihm den Kopf vom Rumpfe zu schlagen, obgleich er nahe mit mir verwandt war. Die Freunde sahen die Bewegung, die ich machte, fielen mir in den Arm und brachten mich zur Besinnung.

Nun brachen wir alle auf, und Eurylochos selbst, durch meine Drohung erschreckt, weigerte sich nicht zu folgen. Inzwischen hatte Kirke unsere Freunde gebadet, mit Öl gesalbt und herrlich bekleidet, und wir fanden sie alle ganz fröhlich beim Schmaus versammelt. Da war ein Weinen und Umarmen und Begrüßen! Die Göttin sprach allen Mut ein und tat uns so viel Liebes, dass wir von Tag zu Tag fröhlicher wurden und das ganze Jahr über bei ihr blieben. Wie aber nun das Jahr zu Ende ging, riefen mich meine Begleiter und ermahnten mich, endlich der Heimkehr eingedenk zu sein. Sie bewegten mir auch mit ihrer Rede das Herz, und noch an demselben Abend umfasste ich Kirkes Knie und flehte sie an, Wort zu halten, und mich, wie sie mir anfangs gelobt hatte, zur Heimat zu entsenden. Die Zauberin antwortete: „Du hast recht, Odysseus; es geziemt mir nicht, dich länger mit Zwang bei mir zu halten, aber bevor du heim kommst, müsst ihr doch noch einen Umweg machen. Ihr müsst das Reich des Hades und der Persephone, das Schattenreich besuchen, und die Seele des blinden Greises, des thebanischen Propheten Teiresias, um die Zukunft befragen; denn diesem ist auch im Tode noch sein voller Geist und die Sehergabe durch Proserpinas Gunst verblieben; die Seelen der anderen Toten sind alle nur wandelnden Schatten gleich.“

Als ich diesen Beschluss vernahm, fing ich zu weinen und zu jammern an; mir graute vor der Behausung der Toten, und ich fragte, wer mich denn geleiten sollte, denn eine Schifffahrt in die Unterwelt hat noch kein Sterblicher bei Leibes Leben unternommen. „Lass dich die Sorge um das Geleit deines Schiffes nicht bekümmern,“ antwortete mir die Göttin, „richte nur getrost den Mast in die Höhe, und spanne die Segel aus! Der Nordwind wird euch schon hintreiben; bist du einmal am Gestade des Okeanos, des Stromes, der die Erde umgürtet, so landest du an einem niedrigen Ufer, wo du Erlen, Pappeln und Weidenbäume beisammen erblickst. Dies ist der Hain Persephones; dort ist auch der Eingang in die Unterwelt. Hier, in einem Tale bei einem Felsen, wo die schwarzen Ströme

Pyriphlegethon und Kokytos, der letztere ein Arm des Styx, sich in den Acheron oder die Unterwelt stürzen, wirst du eine Kluft finden, durch welche der Weg in das Schattenreich geht. Da gräbst du eine Grube und bringst den abgeschiedenen Seelen ein Totenopfer von Honig, Milch, Wein, Wasser und Mehl dar, gelobst ihnen auch ein Schlachtopfer, wenn du nach Ithaka heimkommst, und noch außerdem dem Teiresias einen schwarzen Widder; dann opferst du noch zwei schwarze Schafe, ein männliches und ein weibliches, und blickst dem vereinigten Strome durch die Kluft in die Tiefe nach, während deine Genossen die Tiere den Göttern verbrennen und zu ihnen beten. Da werden dir die Seelen der Toten erscheinen und die Luftgebilde werden herauf ans Licht zu dringen begehrn, und von dem Blut der Totenopfer kosten wollen. Du aber wehrst sie mit dem Schwerte ab und erlaubst ihnen nicht, näher zu gehen, bis du den Teiresias befragt hast. Denn dieser wird bald herannahen und dir auch über deine Heimfahrt Aufschluss geben.“

Diese Rede tröstete mich einigermaßen. Am anderen Morgen versammelte ich meine Freunde und wollte sie zum Aufbruch mahnen. Nun hatte sich einer von ihnen, mit Namen Elpenor, der jüngste von allen, aber weder besonders mutig noch sehr verständig, vom süßen Weine Kirkes trunken, von den Freunden entfernt und, um kühlere Luft zu atmen, auf dem platten Dache des Palastes gelagert. Dort war er am vorigen Abend eingeschlummert und hatte die Nacht über in ungestörtem Schlafe gelegen. Als er nun durch das Gewühl der sich erhebenden und zur Versammlung eilenden Freunde plötzlich aufgeweckt wurde, fuhr er empor und vergaß in der Betäubung, wo er war; anstatt sich zur Treppe zu wenden, taumelte er über das Dach hinaus und fiel den hohen Palast herunter, so dass ihm das Genick zerbrach und sein Geist auf der Stelle zum Hades fuhr.

Ich aber sammelte meine Begleiter um mich her und sprach: „Ihr meinet nun wohl, teure Freunde, nun gehe es geradeswegs ins liebe Vaterland? Aber ach, dem ist leider nicht so; die Göttin Kirke hat uns eine ganz andere Fahrt vorgeschrieben. Wir sollen hinunter in das schreckliche Reich des Hades, und dort die Seele des thebanischen Sehers Teiresias wegen unserer Heimfahrt befragen!“ Als meine Genossen dieses hörten, da brach ihnen fast das Herz vor Kummer; sie jammerten laut und rauften sich die Haare aus. Aber ihre Klage half ihnen nichts. Ich befahl ihnen aufzubrechen, und mit mir zum Schiffe zu wandeln. Kirke war uns vorausgeeilt, sie hatte die zwei Opferschafe uns ins Schiff bringen

und dort anbinden lassen, auch uns mit Honig, Wein und Mehl für das Opfer reichlich versorgt. Als wir ankamen, schlüpfte sie mit einem stummen Abschiedsgruß leicht an uns vorüber. Wir aber zogen das Schiff ins Meer, richteten den Mast und die Segel, und setzten uns betrübt auf die Ruderbänke. Ein günstiger Fahrwind, den uns Kirke schickte, blies in die Segel und bald waren wir wieder auf der hohen See.“

## Odysseus erzählt weiter

### Das Schattenreich

„**D**IE Sonne tauchte ins Meer,“ fuhr Odysseus nach einer Pause fort den horchen-den Phaiaken zu erzählen, „als wir von einem wunderbaren Fahrwinde vorwärts getrieben, am Ende der Welt beim Gestade der Kimmerier, das in ewigem Nebel liegt und von den Sonnenstrahlen niemals beleuchtet wird, am Strome Okeanos, der die Welt umgürtet, anlangten.<sup>30</sup> Wir kamen an den Fels und die Zusammenströmung der Totenflüsse, wie es uns Kirke bezeichnet hat, und opferten ganz nach ihrer Vorschrift. So wie das Blut aus den Gurgeln der Schafe in die Grube floß, tauchten tief aus der Unterwelt die Seelen der Abgeschiedenen nach der Felsenkluft empor, in welcher wir uns, den Strom zur Seite, befanden. Jünglinge und Greise, Jungfrauen und Kinder kamen, auch viele Helden mit klaffenden Wunden und in blutbesudelten Rüstungen; scharenweise, mit hohlem, grausenvollen Stöhnen umflatterten sie, nach Art der Schatten, die Opfergrube, so dass mich ein Entsetzen ankam. Schnell ermahnte ich die Genossen, nach Kirkes Rat die geopferten Schafe zu verbrennen und zu den Göttern zu flehen. Ich selbst riss das Schwert von der Hüfte, und wehrte den Luftgebilden, vom Opferblute zu lecken, bevor ich den Teiresias befragt hätte.

Zuallererst nun nahte sich mir die Seele unseres Freundes Elpenor, dessen Leib noch unbegraben in Kirkes Wohnung lag. Mit Tränen im Auge klagte mir der Schatten sein Verhängnis, und beschwor mich, nach der Insel Aiaia zurückzufahren und ihm ein ehrliches Begräbnis, angedeihen zu lassen. Ich versprach es ihm und das Schattenbild lagerte sich mir gegenüber. So saßen wir in wehmütigem Gespräch, dort die Schattengestalt, hier ich, das Schwert quer über dem Opferblute haltend. Bald gesellte sich zu uns auch die

Mutter des Verstorbenen, Antikleia, die ich noch lebendig verlassen hatte, als ich gegen Ilios aufbrach. Sie sah mich bittend und schmerzlich an und entfernte sich endlich mit dem Sohne.

Nun erschien die Seele des Thebaners Teiresias, einen goldenen Stab in der Rechten. Er erkannte mich sogleich und hob an: „Edler Sohn des Laertes, was trieb dich, das Sonnenlicht zu verlassen und diesen Ort des Entsetzens zu besuchen? Aber ziehe nur dein gezücktes Schwert von der Grube zurück, damit ich von dem Opferblut trinke und so in den Stand gesetzt werde, dir dein Schicksal zu weissagen.“ Ich wich bei diesen Worten von der Grube und stieß mein Schwert in die Scheide. Nun trank der Schatten von dem schwarzen Blut und fing alsbald zu wahrsagen an: „Du forschst bei mir, Odysseus, nach einer fröhlichen Heimkehr ins Vaterland; aber ein Gott wird sie dir schwer machen, und du kannst dich der Hand des Erderschütterers nicht entziehen. Du hast ihn schwer dadurch beleidigt, dass du seinem Sohne Polyphemos das Auge geblendet hast. Dennoch soll dir die Rückkehr nicht ganz abgeschnitten sein; halte nur dein und deiner Genossen Herz im Zaum. Zuerst landet ihr auf der Insel Thrinakia: wenn ihr dort die heiligen Rinder und Schafe des Sonnengottes unberührt lasset, so dürfte euch die Heimfahrt wohl gelingen.<sup>31</sup> Verletzt ihr sie aber, dann weissage ich deinem Schiff und deinen Freunden Verderben. Wenn du selbst auch entrinnst, so kommst du spät, elend und einsam nach Hause, auf einem fremden Schiff. Auch dort findest du nur Jammer; übermütige Männer, die dein Gut verprassen und um dein Weib Penelope freien. Wenn du diese, sei es mit List oder Gewalt, bezwungen und getötet, und ruhiges Glück dir lange gelächelt hat, so nimm, doch erst am Abend deines Lebens, dein Ruder auf die Schulter und wandere immer fort und fort, bis du zu Menschen kommst, die das Meer nicht kennen, keine Schiffe haben, ihre Speisen mit keinem Salze würzen. Und wenn dir dort in der Fremde ein Wanderer begegnet, und dir sagt, du tragest des Worflers Schaufel auf dem Rücken, dann stoße das Ruder in die Erde, bring dem Poseidon ein Opfer und wandre wieder heim.<sup>32</sup> Endlich wird dich, während dein Reich blüht, ein friedlicher Greisentod auf dem Meer hinwegnehmen.“

Dies war der Inhalt seiner Weissagung. Ich dankte dem Seher, aber ein neuer Gegenstand, der sich mir zeigte, legte mir eine Frage auf die Zunge. „Was sehe ich dort?“ sprach

ich zu ihm. „Das ist ja der Schatten meiner Mutter! Wie stumm sitzt sie am Opferblute, ohne ihren Sohn anzuschauen! Wie mache ich es, ehrwürdiger Greis, dass sie mich erkenne?“ — „Vergönne ihr nur,“ erwiderte der Seher, „vom Opferblut zu trinken, so wird sie ihr Schweigen bald brechen.“ Da wich ich von der Grube mit dem Schwert zurück und die Mutter trank. Urplötzlich erkannte sie mich, heftete ihr tränendes Auge auf mich und sprach: „Lieber Sohn, wie kamst du lebendig in die Todesnacht herab? Haben dich der Okean und die anderen furchtbaren Ströme nicht gehindert? Irrst du noch immer seit Troias Fall umher und kommst nicht von deiner Heimat Ithaka?“ Nachdem ich ihr hierüber Aufschluss gegeben hatte, befragte ich die Mutter über ihren Tod, denn ich hatte sie lebend verlassen, als ich gen Troia zog. Auch wie es sonst bei uns zu Hause stehe, fragte ich sie mit pochendem Herzen. Und der Schatten erwiderte: „Deine Gattin, nach der du so ängstlich fragst, weilt in deinem Hause mit unerschütterlicher Treue, und Tag und Nacht weint sie um dich. Deinen Zepter führt kein anderer, sondern dein Sohn Telemachos verwaltet dein Gut. Dein Vater Laertes hat sich aufs Land zurückgezogen, und kommt nie mehr in die Stadt; dort schläft er nicht in einer Fürstenkammer, nicht in einem weichen Bett; neben dem Herdfeuer liegt er, wie andere Knechte, auf dem Stroh, in ein schlechtes Kleid gehüllt, den ganzen Winter über; im Sommerbettet er sich unter freiem Himmel auf ein Bündel Reisig; und das alles tut er aus Jammer über dein Geschick. Ich selbst bin dem Gram über dich, mein lieber Sohn, erlegen, und keine Krankheit hat mich dahingerafft.“

So sprach sie und machte mich vor Sehnsucht erbeben. Als ich sie aber in die Arme schließen wollte, zerstob sie wie ein Traumbild. Nun kamen andere Schatten daher, viele Gattinnen berühmter Helden. Sie tranken alle von dem Opferblut und erzählten mir ihr Geschick. Als die Frauen nacheinander wieder verschwunden waren, ward mir ein Anblick zuteil, der mir das Herz im Busen bewegte. Es kam nämlich die Seele des Völkerfürsten Agamemnon heran. Schwerfällig bewegte sich der große Schatten nach der Opfergrube und trank von dem Blut. Da blickte er auf, erkannte mich und fing zu weinen an. Vergebens streckte er die Hände aus, mich zu erreichen; in den Gliedern war keine Spannkraft; er sank zurück zur Ferne und antwortete von dort aus auf meine sehnlichen Fragen: „Edler Odysseus,“ sprach er, „mich hat nicht, wie du wählst, der Zorn

des Meeresgottes verderbt, nicht Feinde auf der Burg haben mich bezwungen. Wie man den Stier an der Krippe erschlägt, hat mich mein Weib Klytaimnestra mit ihrem Buhlen Aigisthos im Bad erschlagen, mich, der ich nach Hause voll Sehnsucht nach Frau und Kindern gekommen war. Darum rate ich dir, Odysseus, zeige dich nicht allzu gefällig gegen die Gattin, vertraue ihr aus Zärtlichkeit nicht ein jegliches Geheimnis an. Doch du hast ein verständiges und tugendhaftes Weib, du Glücklicher! Und das Knäblein, das an ihrer Brust lag, als wir Griechenland verließen, dein Telemachos, wird, als Jüngling, voll herzlicher, voll kindlicher Liebe seinen Vater empfangen. Mein ruchloses Weib hat mir nicht einmal gegönnt, die Augen an dem Anblick meines Sohnes zu laben, bevor sie mich ermordete! Dennoch rate ich dir, heimlich und nicht öffentlich, am Gestade Ithakas zu landen: denn es ist doch keinem Weibe zu trauen!“

Mit diesen finsternen Worten wandte sich der Schatten um, und verschwand. Nun kamen die Seelen des Achilleus und seines Freundes Patroklos, des Antilochos und des großen Aias. Zuerst trank Achilleus, erkannte mich und staunte. Ich erzählte ihm warum ich gekommen. Als ich aber den berühmtesten Griechen auch im Hades, als Gebieter der Geister, selig pries, erwiderte er missmutig: „Sprich mir nichts Tröstliches vom Tode, Odysseus! Lieber wollte ich als Taglöhner auf Erden das Feld bestellen, ohne Eigentum und Erbe, als über die sämtliche Schar der Toten herrschen!“ Dann musste ich ihm vom Heldenleben seines Sohnes Neoptolemos erzählen, und als er viel Gutes und Rühmliches über ihn vernommen, wandelte der erhabene Schatten zufriedenen und mächtigen Schrittes der Tiefe wieder zu und verlor sich in derselben.

Auch die anderen Seelen der Abgeschiedenen, die inzwischen von dem Blut getrunken hatten, standen mir nun Rede. Nur der Schatten des Aias, den ich einst im Streit um die Waffen des Achilleus besiegt und der sich deswegen entleibt hatte, stellte sich seitwärts und zürnte. Mit sanften Worten redete ich ihn an: „Telamons Sohn, kannst du denn auch im Tod den Unmut nicht vergessen, in welchen dich die Rüstung des Achilleus versetzt hat, welche die Götter den Argivern doch nur zum Fluch bestimmt hatten? Denn durch sie bist du, der ein Turm war in der Feldschlacht, dahingesunken, dass wir dich nächst Achilleus bejammern mussten. Doch ist keiner von uns an deinem Tod schuldig; es war ein Verhängnis, das dir und uns Zeus zugesandt hat. Darum, edler Fürst, bezwinge dein

Gemüt, nahe mir, rede mit mir!“ Aber der Schatten antwortete nichts, sondern ging ins Dunkel zu anderen abgeschiedenen Seelen.

Nun erblickte ich auch die Schatten längst verstorbener Helden: den Totenrichter Minos; den gewaltigen Jäger Orion, welcher die Keule in der Hand, Schattenbilder von Luchsen und Löwen aufscheuchte;<sup>33</sup> den Tityos, dem für seine Frevel zwei Geier, von jeder Seite einer, an der Leber fraßen; den Tantalos, der dürrstend mitten im Wasser stand, dass es ihm das Kinn bespülte, aber so oft er trinken wollte, wich die Welle zurück und versiegte, dass der schwarze Boden zu seinen Füßen sichtbar wurde; auch ragten Bäume voll Früchten über sein Haupt herein, voll Birnen, Feigen, Granaten, Oliven, Äpfeln: — wenn er aber, der Hungernde, sie mit den Händen haschen wollte, da schwang der Sturm die Äste aufwärts den Wolken zu, und seine Hand griff in die leere Luft.<sup>34</sup> Auch den Sisyphos sah ich, den vergebliche Pein abquälte: er war bemüht, ein großes Felsstück einen Berg emporzuschieben; angestemmt, mit Händen und Füßen arbeitete er sich ab, und wälzte den Stein die Berghöhe hinauf. So oft er aber schon glaubte ihn auf dem Gipfel droben zu haben, glitt ihm das Felsstück aus den Händen und rollte schändlicherweise den Berg hinunter. Da begann denn seine Anstrengung von neuem: der Angstschnauffloß ihm von den Gliedern, und das Haupt hüllte eine Wolke von Staub ein.<sup>35</sup> Ihm zunächst stand der Schatten des Herakles, doch nur sein Schatten, denn er selbst lebt als Gemahl der Jugendgöttin ein seliges Leben unter den Olympischen. Sein Schatten aber stand, finster, wie die Nacht, hielt den Pfeil auf der Bogensehne und blickte schrecklich umher, als wollte er ihn eben gegen den Feind abschnellen. Ein prächtiges Wehrgehenk, mit allerlei Tiergestalten geschmückt, hing ihm über die Schultern.

Auch er verschwand, und nun kam noch ein ganzes Gedränge anderer Heldenseelen. Gern hätte ich den Theseus und seinen Freund Peirithoos herauserkannt. Aber bei dem grausenvollen Getöse der unzähligen Scharen kam mich plötzlich eine solche Furcht an, als streckte mir die Meduse ihr Gorgonenhaupt entgegen. Eilig verließ ich mit meinen Genossen die Kluft und wandte mich wieder zum Gestade des Okeanos und zu unserem Schiffe zu. Dann segelten wir, wie ich es dem Schatten Elpenors versprochen hatte, nach Kirkes Insel zurück.“

## Odysseus erzählt weiter

### Die Sirenen - Skylla und Charybdis - Thrinakia und die Herden des Sonnengottes - Schiffbruch - Odysseus bei Kalypso

„NACHDEM wir die Gebeine unseres verunglückten Genossen,“ fuhr Odysseus fort, „auf der Insel Aiaia verbrannt und zur Erde bestattet, auch dem Toten einen Grabhügel aufgehäuft hatten und eine Denksäule darauf gesetzt, und von Kirke sehr freundlich empfangen und bewirtet worden waren, fuhren wir, von ihr vor allerlei Gefahren gewarnt und reichlich mit Lebensmitteln versorgt, weiter.

Das erste Abenteuer, das wir zu bestehen hatten und von welchem uns Kirke gewissagt, erwartete uns am Eilande der Sirenen. Dieses sind sangreiche Nymphen, die jedermann bezaubern, der auf ihr Lied horcht. Am grünen Gestade sitzen sie und singen ihre Zauberlieder dem Vorüberfahrenden zu. Wer sich zu ihnen hinüberlocken lässt, ist ein Kind des Todes, und man sieht deswegen an ihrem Ufer moderndes Gebein genug umherliegen. Bei der Insel dieser verführerischen Nymphen angekommen, hielt unser Schiff still, denn der Fahrwind, der uns bisher gelinde vorwärts getrieben, hörte mit einem Mal auf zu wehen, und das Gewässer schimmerte wie ein Spiegel. Meine Begleiter nahmen die Segel von den Stangen, falteten sie zusammen, legten sie im Schiffe nieder, und setzten sich ans Ruder, um das Schiff so vorwärts zu bringen. Ich aber dachte an das Wort, das Kirke, die mir dieses alles voraussagte, gesprochen hatte. „Wenn du an die Insel der Sirenen kommst und ihr Gesang euch droht, so verkleide die Ohren deiner Freunde mit Wachs, dass sie nichts hören; begehrst du aber selbst ihr Lied zu vernehmen, so befiehl, dass man dich, an Händen und Füßen gefesselt, an den Mast binde, und je sehnlicher du deine Freunde bittest, dich loszubinden, desto fester sollen sie die Seile schnüren!“

Daran dachte ich jetzt, zerschnitt eine große Wachsscheibe und knetete sie mit meinen nervigen Fingern; das weiche Wachs strich ich sodann meinen Reisegenossen in die Ohren. Sie aber banden mich auf mein Geheiß aufrecht unten an den Mast; dann setzten sie sich wieder an die Ruder und trieben das Fahrzeug getrost vorwärts. Als die Sirenen dieses Heranschwimmen sahen, standen sie in der Gestalt reizender Mägdelein am Ufer und

stimmten mit wundersüßer Kehle ihren hellen Gesang an, der also lautete:

*Komm, preisvoller Odysseus, erhabener Ruhm der Achaier,  
Lenke das Schiff ans Land, um unsere Stimme zu hören.  
Denn noch ruderte keiner vorbei im dunkeln Schiffe,  
Eh' er aus unserem Munde die Honigstimme gehöret:  
Jener sodann kehrt fröhlich zurück, und Mehreres wissend.  
Denn wir wissen dir alles, wieviel in den Ebenen Troias  
Argos Söhne und die Troer vom Rat der Götter geduldet,  
Alles was irgend geschah auf der vielernährenden Erde.*

So sangen sie. Mir aber schwoll das Herz im Busen vor Begierde sie zu hören; ich winkte meinen Freunden mit dem Kopf, mich loszubinden. Aber sie mit ihren tauben Ohren stürzten sich nur um so rascher aufs Ruder und zwei von ihnen, Eurylochos und Perimedes, kamen herbei und legten mir, wie ich früher befohlen hatte, noch viel stärkere Stricke an und schnürten auch die alten fester zusammen. Erst als wir glücklich vorüber gesteuert und ganz außer dem Bereich der Sirenenstimmen waren, nahmen meine Freunde sich selbst das Wachs aus den Ohren und mir lösten sie die Fesseln wieder. Ich aber dankte ihnen herzlich für ihre Beharrlichkeit.

Kaum waren wir etwas vorwärts gerudert, als ich von fern Wasserstaub und eine mächtige Brandung gewahr wurde. Das war die Charybdis, ein täglich dreimal unter einem Fels hervorquellender und wieder zurückwallender Strudel, der jedes Schiff verschlingt, das in seinen Rachen gerät. Meinen Begleitern fuhren die Ruder vor Schrecken aus der Hand; sie flossen dem Strome nach, und das Schiff stand still. Ich selbst sprang von meinem Sitz auf, durchein das Schiff und sprach den Freunden, von Mann zu Mann gehend, Mut ein. „Liebe Freunde,“ sagte ich, „wir sind ja keine Neulinge in den Gefahren. Was auch kommen mag, ein größeres Leid als in der Höhle des Kyklopen kann uns nicht betreffen; und doch half euch dort meine Klugheit hinaus. Darum, gehorcht mir nur alle. Bleibt fest auf euren Bänken sitzen, und schlagt mutig mit den Rudern“ — denn sie hatten sie wieder gefangen — „auf die Brandung los. Ich denke, Zeus hilft uns durch schleunige Flucht aus dieser Not. Du aber, Steuermann, nimm alle deine Besinnung

zusammen und lenke das Schiff durch Schaum und Brandung so gut du kannst! Arbeit dich an den Fels hin, damit du nicht in den Strudel gerätst!“ So hatte ich die Freunde vor dem Strudel Charybdis gewarnt, von welchem mir Kirke erzählt hatte; aber von dem Ungeheuer Skylla, das gegenüber drohte, schwieg ich noch weislich; ich fürchtete, die Genossen möchten mir vor Schrecken wieder die Ruder fahren lassen, und sich im inneren Schiffsraum zusammendrängen.

Eines anderen Gebotes hatte ich jedoch vergessen, das Kirke mir auch gegeben. Sie hatte mir nämlich verboten, mich zum Kampfe mit diesem Ungeheuer zu rüsten; ich hüllte mich aber in meine volle Waffenrüstung, nahm zwei Speere in die Hand und stellte mich so aufs Verdeck, um dem herankommenden Ungeheuer zu begegnen. Aber obgleich mir die Augen vom Umherschauen schmerzten, konnte sie mein Blick doch nicht entdecken, und so fuhr ich denn voll Todesangst in den immer enger werdenden Meerschlund hinein. Diese Skylla hatte mir Kirke so geschildert: „Sie ist kein sterblicher Gegner, vielmehr ein unsterbliches Unheil, und Tapferkeit vermag nichts gegen sie; die einzige Rettung ist, ihr zu entfliehen. Sie wohnt gegenüber der Charybdis in einem sein spitzes Haupt in die Wolken streckenden Fels, ewig von dunklem Gewölk umfangen, von keinem Sonnenstrahl erleuchtet, und ganz aus glattem Gestein aufgetürmt. Mitten in diesem Fels ist eine Höhle, schwarz wie die Nacht, in dieser haust die Skylla, und gibt ihre Gegenwart nur durch ein fürchterliches Bellen kund, welches über die Flut herüberhallt wie das Geschrei eines neugeborenen Hundes. Dieses Ungeheuer hat zwölf unförmliche Füße und sechs Schlangenhälse, auf jedem derselben grinst ein scheußlicher Kopf mit drei dichten Reihen von Zähnen, die sie fletscht, ihre Opfer zu zermalmen; halb ist sie einwärts in die Felskluft hinabgesenkt, ihre Häupter aber streckt sie schnappend aus dem Abgrunde hervor und fischt nach Seehunden, Delphinen und wohl auch größeren Tieren des Meeres. Noch nie hat sich ein Schiff gerühmt, ohne Verlust an ihr vorübergekommen zu sein; gewöhnlich hat sie, ehe sich's der Schiffer versieht, in jedem Rachen einen Mann zwischen den Zähnen, den sie aus dem Schiff geraubt hat.“

Dieses Bild hatte ich vor meiner Seele und spähte vergebens umher. Indessen waren wir mit dem Schiffe ganz nahe an die Charybdis geraten, die die Meeresflut mit ihrem gierigen Rachen einschlürfte, und wieder herausspie; die brauste wie ein Kessel über dem Feuer,

und weißer Schaum flog empor, so lange sie die Flut herausbrach; wenn sie dann die Woge wieder hinunterschluckte, senkte sich das trübe Wassergemisch ganz in die Tiefe, der Fels donnerte und man konnte in einen Abgrund von schwarzem Schlamm hinuntersehen. Während nun unsere Blicke mit starrem Entsetzen auf dieses Schauspiel gerichtet waren, und wir unwillkürlich mit dem Schiffe zur Linken auswichen, waren wir unversehens plötzlich der bisher nicht entdeckten Skylla zu nahe gekommen und ihre Rachen hatten auf einen Zug sechs meiner tapfersten Genossen vom Bord hinweggeschnappt; ich sah sie mit schwebenden Händen und Füßen zwischen den Zähnen des Ungeheuers hoch in die Lüfte gezückt; noch aus seinem Rachen herauf riefen sie mich hilfesuchend bei Namen: einen Augenblick darauf waren sie zermalmt. So viel ich auf meiner Irrfahrt erduldet habe, ein jammervoller Anblick ist mir nicht geworden!

Jetzt aber waren wir auch glücklich zwischen dem Strudel der Charybdis und den Felsen der Skylla hindurch, die von der Sonne glänzende Insel Thrinakia lag vor uns, und noch auf dem Meere hörten wir das Gebrüll der heiligen Rinder des Sonnengottes und das Blöken seiner Schafe. Durch so viel Unglück gewitzigt, dachte ich auf der Stelle an die Warnung des blinden Teiresias in der Unterwelt und kündigte den Genossen an, dass er und Kirke mich gewarnt, die Insel des Helios zu fliehen, weil uns dort noch das allerjämmerlichste Schicksal bedrohe. Diese Erklärung betrübte meine Begleiter über die Maßen, und Eurylochos sagte ärgerlich: „Du bist doch ein grausamer Mann, Odysseus, ganz von Stahl, und hast kein Gelenk im Nacken! Wie, willst du im Ernst uns, den von Anstrengung und Ermüdung Entkräftigten nicht gönnen, einen Fuß ans Land zu setzen und uns auf dieser Insel mit Speise und Trank zu erquicken; sondern blindlings sollen wir in der Stille der Nacht hinausfahren durch die schwarzen Meereinöden? Wenn nun plötzlich im Dunkel der unbändige Südwind, oder der pfeifende West herangewirbelt käme! Lass uns wenigstens diese finstere Nacht am Ufer verpassen, das uns so gastlich zuwinkt!“

Wie ich diesen Widerspruch hören musste, da merkte ich wohl, dass ein feindseliger Gott Böses über uns beschlossen hatte. Ich sagte daher nur: „Eurylochos, es ist keine Kunst, mich abzuzwingen, den einzelnen Mann eurer so viele. So gebe ich euch denn nach. Aber einen heiligen Schwur müsst ihr mir tun, dem Sonnengott kein Rind oder

auch nur ein Schaf abzuschlachten, wenn ihr etwa seiner Herden ansichtig werden solltet. Begnügen sich vielmehr jeder mit der Kost, mit der uns die gute Kirke versorgt hat!“ Diesen Eid leisteten mir alle willig; darauf ließen wir das Fahrzeug in eine Bucht einlaufen, aus der sich süßes Wasser in die gesalzene Flut ergoss. Alle stiegen aus dem Schiff, und es währte nicht lange, so war das Nachtessen bereit. Nach dem Mahle beweinten wir die Freunde, welche von der Skylla verschlungen worden waren, aber mitten unter den Tränen überwältigte uns müde Seefahrer der Schlummer.

Es mochte noch ein Drittel der Nacht übrig sein, als Zeus einen entsetzlichen Sturm sandte, so dass wir mit der Morgenröte eilig unser Fahrzeug in eine Meergrotte in Sicherheit brachten. Noch einmal warnte ich die Genossen vor dem Rindermorde, denn bei der ungünstigen Witterung sahen wir einem längeren Aufenthalte auf der Insel entgegen. Auch verweilten wir wirklich einen vollen Monat ebenda, weil beständiger Südwind blies, der nur auf kurze Zeit mit dem Ostwind abwechselte; es war uns aber einer entgegen, wie der andere. So lange von Kirkes Vorrat noch Speise und Wein übrig war, hatte es keine Not. Als wir aber alle Nahrung aufgezehrt hatten und der Hunger bei uns sich einstellte, gingen meine Begleiter anfangs auf den Fisch- und Vogelfang aus, und ich selbst machte auch einen Ausflug längs des Ufers, ob mir kein Gott oder kein Sterblicher begegnen möchte, der mir einen Ausweg aus dieser Not anzeigen könnte. Als ich weit genug von den Freunden entfernt war, und mich ganz in der Einsamkeit sah, wusch ich meine Hände, um sie rein emporstrecken zu können, in der Flut, warf mich demütig auf die Knie und flehte zu allen Göttern um Rettung. Sie aber schickten mir einen wohltätigen Schlummer.

Während ich nun so fern war, erhob sich Eurylochos unter meinen Begleitern und gab ihnen einen verderblichen Rat: „Hört mein Wort,“ sprach er, „schwerbedrängte Freunde. Zwar ist jeder Tod den Menschen schreckhaft, aber das entsetzlichste Geschick ist doch der Hungertod! Wohlan, was bedenken wir uns, die schönsten von den Rindern des Helios den Göttern zu opfern, und uns am übrigbleibenden Fleisch zu sättigen? Sind wir nur glücklich nach Ithaka gekommen, so wollen wir ihn schon versöhnen, und ihm einen herrlichen Tempel bauen, auch köstliche Weihegeschenke darin aufstellen. Schickt er uns aber im augenblicklichen Zorn einen Sturm zu und bohrt unser Schiff in den Grund — nun, so will ich lieber in einem Augenblick meinen Atem in die Fluten verhauchen, als

so jämmerlich auf dieser einsamen Insel verschmachten!“

Dies Wort gefiel meinen hungrigen Genossen. Sogleich machten sie sich auf, trieben die allerbesten Rinder von der Herde des Sonnengottes herbei, die in der Nähe weideten, und nachdem sie zu den Göttern gefleht, schlachteten sie dieselben, weideten sie aus, und brachten die Eingeweide mit den in Fett eingewickelten Lenden den Unsterblichen dar. Wein zum Trankopfer hatten sie keinen, weil aller längst verzehrt war; die Eingeweide und Schenkel wurden daher nur mit Quellwasser besprengt. Die reichlichen Überreste steckten sie an Spieße und eben setzten sie sich zum Mahle, als ich — dem die Götter den Schlaf wieder von den Augenlidern geschüttelt — herankam und mir der Opferduft schon von weitem entgegendifampfte. Da jammerte ich zum Himmel empor: „O Vater Zeus und ihr anderen Himmlischen! Zum Fluche habt ihr mich in Schlummer gesenkt. Denn welcher Tat haben sich meine Freunde vermassen, während ich schlief!“

Inzwischen war dem Sonnengotte durch eine dienende Göttin schon die Nachricht von dem großen Frevel zugekommen, der an seinem Heiligtum verübt worden war. Zornig trat er in den Kreis der Olympischen und klagte ihnen die Unbill. Zeus selbst fuhr zürnend von seinem Throne auf, als er solches hörte, zumal da Helios drohte, den Sonnenwagen zum Hades hinabzulenken und der Erde nicht mehr zu leuchten, wenn die Verbrecher nicht zur vollen Strafe gezogen würden. „Leuchte du,“ sagte zu ihm Zeus, „immerhin den Göttern und den Menschen, Helios, ich will den verfluchten Räubern ihr Schiff bald mit meinem Donnerkeil treffen, dass es in Trümmer gehe und zerschmettert in den Abgrund versinke!“ Diese Worte des Zeus hat mir die edle Göttin Kalypso gemeldet, die es durch ihren Freund, den Götterboten Hermes erfahren hat.

Als ich nun bei dem Schiffe und den Genossen angekommen, fuhr ich sie an und schalt sie in tiefstem Unmut. Leider aber war alles zu spät, und die Rinder lagen geschlachtet vor mir. Aber entsetzliche Wunderzeichen bezeugten den geschehenen Frevel; die Häute krochen umher, als wären sie lebendig, das rohe und gebratene Fleisch an den Spießen brüllte wie Rinder zu brüllen pflegen. Doch meine hungrigen Begleiter kehrten sich daran nicht. Sechs Tage hintereinander schmausten sie. Erst am siebenten Tage, als alles Ungewitter vorüber schien, stiegen wir wieder zu Schiffe, und fuhren in die offene See hinaus.

Als wir dahinsteuerten, und das Land schon längst aus den Augen verloren hatten, breitete Zeus ein schwarzblaues Gewölk gerade über unsere Häupter aus, und das Meer unter uns wurde immer dunkler. Plötzlich brach ein wütender Orkan aus Westen auf uns los, beide Taue des Mastbaumes zerrissen, dass derselbe krachend rückwärts sank, und alles Gerät auf das Schiff goss. Die ganze Last stürzte dem am Steuerende sitzenden Piloten auf den Kopf und zerknirschte ihm den Schädel, so dass er wie ein Taucher ins Meer hinabsank und die Wellen den Leichnam verschlangen. Jetzt fuhr ein Blitz mit krachendem Donner auf das Schiff hernieder und durchschmetterte es, dass es voll von Schwefeldampf wurde. Meine Freunde stürzten aus dem Fahrzeug, wie schwimmende Krähen und zappelten um das Schiff her, wogten auf und nieder, und versanken endlich alle. Bald war ich ganz allein auf dem Schiffe und irrte darauf umher, bis die Flanken sich vom Kiel ablösten; der liegende Mastbaum krachte vollends hernieder auf den entblößten Kiel, und so fuhr das offene Wrack dahin. Ich hatte indessen die Besinnung nicht verloren, ergriff ein ledernes Seil, das noch an dem Mast herunterhing und band damit Mast und Kiel zusammen. Dann setzte ich mich darauf und ließ mich in der Götter Namen von dem tobenden Sturme dahinschleudern.

Endlich hörte der Orkan zu wüten auf und der West legte sich; darüber erhob sich aber der Südwind, und versetzte mich in neue Angst; denn nun war ich in Gefahr der Skylla und Charybdis wieder zugetrieben zu werden. Und dies geschah auch: der Morgen dämmerte kaum, als ich Skyllas spitzen Säulenfels gewahr wurde und die grässliche aus- und einsprudelnde Charybdis gegenüber erblickte. Diese verschlang, als ich bei ihr angekommen war, augenblicklich mit ihrem Strudel den Mast; ich selbst ergriff die Äste eines von ihrem Fels überhängenden Feigenbaums, schmiegte mich daran und hing da in der freien Luft, wie eine Fledermaus. So schwebte ich über der Charybdis bodenlos, bis Mast und Kiel aus ihrem Schlunde wieder hervorsprudelten. Diesen Augenblick ersah ich, war mit einem Sprung wieder auf meinem alten Sitz und ruderte nun auf dem schmalen Kiele mit den Händen auf dem Wirbel fort. Dennoch wäre ich verloren gewesen, wenn des Zeus Gnade meine Balken nicht von dem Fels der Skylla abgelenkt, und glücklich aus dem durchwogten Felsenschlunde herausgeleitet hätte.

Neun Tage trieb ich nun noch auf der See umher; in der zehnten Nacht brachten

mich gnädige Götter endlich auf Kalypsos Insel, Ogygia. Diese hehre Göttin pflegte und erquickte mich... doch warum will ich euch davon erzählen? Habe ich doch schon gestern, dir, edler König, und deiner Gemahlin dies mein letztes Abenteuer berichtet!“

## Odysseus verabschiedet sich von den Phaiaken

O DYSSEUS schwieg und ruhte von seiner langen Erzählung aus. Die Phaiaken, die mit Entzücken zugehört, waren alle noch in seine Rede versunken und schwiegen auch. Endlich brach Alkinoos das Stillschweigen und sprach: „Heil dir, edelster der Gäste, den mein Königshaus jemals aufgenommen hat! Da du in meiner Wohnung eingekehrt bist, so hoffe ich, du werdest nicht mehr vom rechten Weg in die Heimat abirren und bald im Haus deiner Väter alles Elend, das du erduldet hast, vergessen! Hört nun auch ihr, liebe Freunde und beständige Gäste meines Palastes! In einer schönen Lade liegen bereits herrliche Kleidungsstücke für unseren edlen Gast bereit, dazu künstlich gearbeitetes Gold, und manches andere Geschenk, das ich und die Fürsten unter euch ihm bestimmt haben. Hierzu füge ein jeder von uns noch einen großen Dreifuß und ein Becken. Die Volksversammlung wird uns für diese großen Geschenke, die freilich dem einzelnen schwer fallen würden, genügend entschädigen!“

Allen gefiel diese Rede, und die Versammlung der Gäste wurde aufgehoben. Am anderen Morgen brachten die Phaiaken sämtliche Erzgeschenke auf das Schiff, und Alkinoos selbst stellte alles sorgfältig unter die Bänke, damit die Ruderer nicht dadurch gehindert würden. Hierauf kehrten alle miteinander in den Palast des Königs zurück und dort wurde das Abschiedsmahl gerüstet. Nach dem Opfer, das Zeus von dem geschlachteten Rind dargebracht wurde, begann der Festschmaus, und der von allem Volk hochgeehrte blinde Sänger Demodokos sang herrliche Lieder dazu.

Odysseus aber war mit seiner Seele nicht gegenwärtig. Oft schaute er durch die Fenster des Saales nach dem Stand der Sonne und wünschte sehnlich ihren Untergang, so sehnlich wie ein Bauer, der den ganzen Tag über den Pflug über seinen Acker gelenkt hat, nach der Abendkost verlangt. Und endlich sprach er ohne Scheu zu seinem königlichen Wirt:

„Gepriesener Held Alkinoos, gieß das Trankopfer aus, und entlasse mich! Du hast ja schon getan, was meines Herzens Wunsch ist. Die Geschenke liegen auf meinem Schiffe, die Fahrt ist bereit. Mögen die Himmlischen dich segnen; möge ich mein Weib untadelhaft zu Hause finden und Kind, Verwandte und Freunde wohlbehalten!“

In seinen Wunsch stimmten alle Phaiaken laut und von Herzen ein. Alkinoos befahl dem Herolde Pontonoos, allen Gästen umher die Becher noch einmal zu füllen. Nun stand jeder von seinem Sitze auf und wie auf einen Wink brachten sie das Trankopfer für ihres Gastes glückselige Rückkehr den olympischen Göttern dar. Da erhob sich Odysseus, reichte seinen Becher der Königin Arete und sprach: „Lebe wohl für immer, hohe Königin, bis dich Alter und Tod, die allen Menschen bevorstehen, langsam beschleichen! Ich kehre jetzt heim. Freue du dich zu Hause deiner Kinder, deines Volks, und deines edeln Gemahls!“

So sprach Odysseus und verließ die Schwelle des Palastes. Auf des Königs Befehl, der ihm scheidend die Hand mit herzlichem Druck gereicht, geleitete ihn ein Herold, und auf Aretes Geheiß drei Dienerinnen bis ans Schiff. Die eine trug die schönen Gewänder, Mantel und Leibrock, die andere die verschlossene Lade, die dritte Speise und Wein. Alles wurde wohl im Schiff geborgen. Auf dem Verdeck aber wurde ein zottiges Fell und Leinwand darüber ausgebreitet. Da stieg Odysseus schweigend ein und legte sich darauf zum Schlummer nieder. Die Ruderer setzten sich auf die Bänke. Das Schiff ward losgebunden, und wogte fröhlich unter dem Schlag der Ruder dahin.



# Drittes Buch

---

## Odysseus – Zweiter Teil

Odysseus kommt nach Ithaka. — Odysseus bei dem Sauhirten.  
— Telemachos verlässt Sparta. — Gespräche beim Sauhirten. —  
Telemachos kommt heim. — Odysseus gibt sich dem Sohn zu erkennen. — Vorgänge in der Stadt und im Palast. —  
Telemachos, Odysseus und Eumaios kommen in die Stadt. — Odysseus als Bettler im Saal. — Odysseus und der Bettler Iros.  
— Penelope vor den Freiern. — Odysseus abermals verhöhnt. — Odysseus mit Telemachos und Penelope allein. — Die Nacht und der Morgen im Palast. — Der Festschmaus. — Der Wettkampf mit dem Bogen. — Odysseus entdeckt sich den guten Hirten. — Die Rache. — Bestrafung der Mägde. — Odysseus und Penelope. — Odysseus und Laertes. — Aufruhr in der Stadt durch Athene gestillt. — Der Sieg des Odysseus.

# Odysseus – Zweiter Teil

## Odysseus kommt nach Ithaka

DER Schlummer des Odysseus war süß, aber auch so tief wie der Tod. Das Schiff aber flog schnell und sicher dahin, wie ein Wagen mit vier Hengsten durch die Ebene, oder wie ein Habicht durch die Luft fliegt. Es war als wüsste es, welch einen Schatz es an dem Manne trage, der in Klugheit mit den Himmlischen wetteiferte, und mehr Leiden erduldet hatte, als irgendein Sterblicher. Jetzt aber hatte er im ruhigsten Schlafe alles vergessen, was er jemals in Schlachten und auf den Meereswellen Herbes erfahren.

Als der Morgenstern am Himmel stand und den Tag ankündigte, steuerte das Schiff in vollem Laufe schon auf die Insel Ithaka zu, und bald lief es in die sichere Bucht ein, welche dem Meeresgott Phorkys gewidmet war. Zwei Landspitzen mit gezackten Felsen laufen hier zu beiden Seiten in das Meer hinaus und bilden für die Schiffe einen sicheren Hafen. Im Mittelpunkte der Bucht stand ein schattiger Ölbaum, und neben demselben war eine liebliche Grotte, in deren tiefer Dämmerung Meernymphen ihren Wohnsitz hatten. In derselben standen steinerne Krüge und Urnen gereiht, in welchen Bienen Honig bereiteten; auch Webstühle von Stein konnte man da sehen, mit purpurnen Fäden bezogen, welche die Nymphen zu wundervollen Gewändern woben. Zwei nie versiegende Quellen rannen durch die Grotte, die einen doppelten Eingang hatte, gegen Mitternacht für die Menschen, gegen Mittag eine verborgene Pforte für die unsterblichen Nymphen, welche nie ein Sterblicher betrat. Bei dieser Höhle landeten die Phaiaken, hoben den schlummernden Odysseus mitsamt Teppich und Polster aus dem Schiff, und legten ihn vor der Grotte unter dem Ölbaum im Sande nieder. Hierauf wurden auch alle die Gaben ausgeschifft, welche ihm Alkinoos und seine Fürsten als Geschenke mitgegeben, und sie legten alles sorgfältig seitwärts vom Wege, damit nicht etwa ein vorübergehender Wanderer den Fortschlummernden berauben möchte. Den Helden aus dem Schlafe zu wecken wagten sie nicht, denn derselbe deuchte ihnen von den Göttern selbst ihm zugesendet. Hierauf setzten sie sich wieder ans Ruder und fuhren ihrer Heimat zu.

Aber der Meeresgott Poseidon grollte den Phaiaken, dass sie mit Hilfe der Pallas ihm

seine Beute entrissen hätten, und erbat sich vom Göttervater die Erlaubnis, an ihrem Schiff Rache nehmen zu dürfen. Dieser gönnte sie ihm, und als das Schiff der Insel Scheria, dem Lande der Phaiaken, schon ganz nahe war, und mit vollen Segeln einherwogte, stieg Poseidon aus den Wellen empor, schlug es mit der flachen Hand, und verschwand wieder in der Flut. Das Schiff aber mit allem, was darauf war, wurde plötzlich in einen Felsen verwandelt, und wurzelte im Meeresboden fest. Die Phaiaken, welche auf die Nachricht, dass ihre Landsleute zurückkommen, nach dem Strande geeilt waren, konnten nicht genug staunen, als das Schiff, welches eben noch in vollem Fluge begriffen war, plötzlich in seinem Laufe gehemmt, still stand. Aber Alkinoos erhob sich in der Versammlung und sprach: „Weh uns, gewiss erfüllt sich jetzt an uns die uralte Weissagung, von welcher mir mein Vater erzählt hat. Poseidon, sagte mir dieser, zürne uns in seinem Herzen, dass wir, die gewandten Schiffer, jeden Fremdling glücklich in seine Heimat bringen. Einst aber werde ein phaiakisches Schiff, das auch von einer solchen Begleitung heimkehre, von ihm am Ufer versteinert werden, und unsere Stadt als ein Felskamm umziehen. Darum wollen wir in Zukunft uns nicht mehr einfallen lassen, den Fremden das Geleit zu geben, die als Schutzflehende in unsere Stadt kommen; dem zürnenden Meeresgott aber wollen wir zwölf Stiere opfern, damit er sich erbarme und unsere Stadt nicht ganz mit einem Gebirge von Felsen einschließe.“ Die Phaiaken erschraken, als sie dieses hörten, und rüsteten sich in aller Eile zu dem Opfer.

An Ithakas Strande war Odysseus indessen vom Schlummer erwacht, aber, so lange schon von der Heimat entfernt, erkannte er sie nicht mehr. Zudem hatte Pallas Athene um ihn selbst einen Nebel gebildet, damit er unkenntlich würde, und seine Gattin und Mitbürger ihn nicht früher zu erkennen vermöchten, ehe die Freier durch seine Hand ihre Missetat gebüßt hätten. So erschien denn jetzt dem Helden alles, die geschlängelten Pfade, die Meeresbuchten, die himmelan ragenden Felsen, die Bäume mit ihren hohen Wipfeln, in fremder Gestalt. Er fuhr vom Boden auf, blickte bang umher, schlug sich an die Stirn und rief wehklagend: „Ich Unglücklicher, in welche neue Fremde bin ich wieder gekommen, unter welche Unholde von Menschen? Wohin rette ich mich mit dem geschenkten Gute? Wär' ich doch bei dem Volke der Phaiaken geblieben, wo ich so freundlich gepflegt worden bin! Jetzt aber haben sie mich freilich auch verraten: sie versprachen, mich nach Ithaka

zu führen, und haben mich hier in dem fremden Lande ausgesetzt. Vergelte es ihnen Zeus, der Rächer! Gewiss haben sie mir auch von meinem Gut gestohlen!“

Der Held blickte sich um, sah Dreifüße, Becken, Gold, Kleider, alles in bester Ordnung umherstehen und liegen, fing an zu mustern und zu zählen: und siehe da, ihm mangelte nichts. Als er nun nachdenklich und die Heimat betrauernd am Strande umherirrte, gesellte sich zu ihm die Göttin Athene in Gestalt eines zarten Jünglings, eines Schafhirten, aber wie ein Königssohn mit feinen Gewändern angetan, schönen Sohlen an den Füßen und einem Spieß in der Hand. Odysseus war froh, einem Menschen zu begegnen, und fragte ihn mit freundlichen Worten, auf welchem Gebiet er sich befindet, ob es ein Festland oder eine Insel sei. „Du musst aus der Ferne daherkommen,“ antwortete die Göttin, „wenn du erst nach dem Namen dieses Landes zu fragen brauchst. Ich versichere dir, man kennt es im Westen und im Osten. Zwar ist es gebirgig, und Rosse kann man hier keine tummeln, wie im Argiverland; arm ist es aber deswegen nicht; Wein und Getreide gedeiht herrlich. Ziegen und Rinder hat es in Menge, dazu die schönsten Waldungen, und Quellwasser genug. Auch durch seine Bewohner ist es berühmt geworden. Frage nur das troianische Land, das doch ferne genug ist, das wird dir etwas von der Insel Ithaka zu erzählen wissen!“

Wie herzlich froh war Odysseus, als er den Namen seines Vaterlandes nennen hörte! Doch hüttete er sich wohl, sich dem vermeintlichen Hirten sogleich zu erkennen zu geben. Er stellte sich, als käme er mit der Hälfte seines Gutes von Kreta, der fernen Insel her, wo er die andere Hälfte seinen Söhnen zurückgelassen. Mord, an dem Räuber seiner Habe verübt, habe ihn genötigt, sich aus der Heimat zu flüchten. So erzählte er eine weitläufige Fabel. Als er zu Ende war, lächelte Pallas Athene, fuhr ihm streichelnd über die Wange und verwandelte sich plötzlich in eine schöne, schlanke Jungfrau. „Wahrhaftig,“ sprach sie zu ihm, „das müsste ein Ausbund von Schlauheit sein, der dich in Listen besiegt, und wenn es auch eine Gottheit wäre! Selbst im eigenen Lande legst du die Verstellung nicht ab! Doch, reden wir nicht länger davon; bist du doch der Klügste aller Sterblichen, wie ich die Einsichtsvollste unter den Göttern. Mich hast du aber doch nicht erkannt, hast nicht geahnt, dass ich auch zuletzt noch in allen Gefahren neben dir stand, und dir die Liebe des Phaiakenvolkes zuwege brachte. Jetzt aber bin ich gekommen, um dir das

geschenkte Gut verbergen zu helfen, zugleich um dir zu sagen, was für Prüfungen dich im eigenen Palast erwarten und Rat darüber mit dir zu pflegen.“

Staunend blickte Odysseus an der Göttin empor und antwortete ihr: „Wie sollte auch ein Sterblicher dich erkennen, erhabene Zeustochter, wenn du in allerlei Gestalten verkleidet ihm begegnet! Habe ich dich doch nicht mehr in deiner eigenen Gestalt gesehen, seit Troia zerstört ward, nur dass du im Phaiakenlande dich mir zu erkennen gegeben und mir den Weg in die Stadt gezeigt. Jetzt aber beschwöre ich dich bei deinem Vater: sage mir, ist's wirklich wahr, dass ich im geliebten Vaterlande bin, und tröstest du mein Herz nicht mit einer Täuschung?“ „Überzeuge dich mit deinen eigenen Augen,“ antwortete Athene, „erkennst du nicht die Bucht des Phorkys, den Ölbaum dort, die Nymphengrotte, wo du so manche Sühnopfer dargebracht hast, und jenes finstere Waldgebirge, es ist ja das dir wohlbekannte Neriton!“ So sprach Athene und zerstreute schnell den Nebel vor den Augen des Helden, dass das Heimatland klar vor ihm lag. Erfreut warf sich Odysseus auf die mütterliche Erde nieder, sie zu küssen, und betete zu den Nymphen, den Schutzgöttinnen des Ortes, wo er stand. Hierauf half ihm die Göttin die Habe, die er mitgebracht hatte, in der Felskluft verbergen, und als alles wohl versteckt und ein Stein davor gewälzt war, setzten sich Göttin und Held unter den Olivenbaum, und beratschlagten über den Untergang der Freier, von deren frechen Werbungen in seinem eigenen Hause, sowie von der Treue seiner Gattin, Athene ihrem Schützling ausführlichen Bericht erstattete. „Wehe mir,“ rief Odysseus, als er alles vernommen, „hättest du mir nicht alle diese Umstände verkündigt, gnädige Göttin, so hätte mich zu Hause ein ebenso schmählicher Tod erwartet, wie den Agamemnon in Mykene. Wenn aber du mir ernstlich deine Hilfe gewährst, so fürchte ich, der einzelne Mann, selbst dreihundert Feinde nicht.“

Hierauf erwiderte die Göttin: „Sei getrost, mein Freund, nimmermehr werde ich dich versäumen. Vor allen Dingen will ich dafür sorgen, dass kein Mensch auf diesem Eilande dich erkenne. Das Fleisch um deine stattlichen Glieder soll zusammenschrumpfen, dein braunes Haar vom Haupte schwinden; deinen Leib hülle ich in einen Kittel, in welchem jedermann dich nur mit Abscheu betrachtet; deine strahlenden Augen mach' ich blöde: so dass du nicht nur den Freiern, sondern auch deinem Weib und deinem Sohne ganz entstellt erscheinest. Zuerst nun heiße ich dich deinen redlichsten Untertan aufzusuchen,

den Hirten, der die Schweine bewacht, und mit treuer Seele an dir hängt. Bei der Quelle Arethusa am Koraxfelsen wirst du ihn finden, wie er seine Herde hütet; dort setzt du dich zu ihm und erkundigst dich nach allem, was zu Hause vorgeht. Unterdessen eile ich nach Sparta und rufe deinen lieben Sohn Telemachos zurück, der dort beim Fürsten Menelaos nach deinem Schicksal geforscht hat.“ „Ei, warum hast du ihm nicht lieber alles gleich gesagt,“ fragte Odysseus etwas ärgerlich, „da dir doch alles bekannt war? Sollte etwa auch er im Elend auf dem Ozean umherirren gleich mir, während Fremde sein Gut verprassten?“ Aber die Göttin sprach ihm Mut und Trost ein und sagte: „Ängstige dich nicht um deinen Sohn, mein Lieber! Ich selbst habe ihn geleitet, und meine Absicht bei seiner Reise war, den Jüngling in der Fremde zu bilden und ihn sich Ruhm gewinnen zu lassen, damit auch er den Freiern als ein Mann entgegentreten könnte. Auch drückt ihn keineswegs ein Leiden; ruhig sitzt er im Palast des Menelaos, und nichts, was sein Herz nur wünschen mag, fehlt ihm.<sup>1</sup> Es ist wahr, die Freier haben ihm zu Schiffe einen Hinterhalt gestellt und sind darauf gefasst, ihn umzubringen, bevor er die Heimat wieder erreicht. Ich aber fürchte nichts für ihn. Ehe dies geschieht, wird noch viele von den Freiern selbst der Boden decken!“

So sprach die Göttin und berührte den Helden leicht mit ihrem Stab, worauf ihm sogleich die Glieder zusammenschrumpften, und er in einen zerlumpten, schmutzigen Bettler verwandelt wurde. Sie reichte ihm den Bettelstab, nebst einem garstigen geflickten Ranzen an einem geflochtenen Tragband, und verschwand.

## Odysseus bei dem Sauhirten

**I**N dieser Gestalt wandelte der ganz unkenntlich gemachte Held über die Höhen des Waldgebirges hin, nach der Stelle, die ihm seine Beschützerin bezeichnet hatte, und wo er wirklich den treuesten seiner Knechte, den Sauhirten Eumaios, antraf. Er fand diesen auf der Hochebene des Gebirges, wo er seiner Herde ringsum aus schweren Steinen, die er selbst herbeigeschleppt, ein Gehege gebaut und es mit Hagedorn umpflanzt hatte. Innerhalb desselben standen, einer an dem andern, zwölf Kofen, in deren jedem fünfzig Mutterschweine zur Zucht eingesperrt lagen; die männlichen, in weit geringerer

Anzahl, ruhten außerhalb der Ställe. Von diesen ließen nämlich die Freier Tag für Tag dem Sauhirten einen gemästeten Eber zu ihren Schmausen abfordern, und es waren ihrer nur noch dreihundertsechzig. Die Herde bewachten vier Hunde, die so wild aussahen, wie reißende Wölfe.

Der Sauhirt war gerade damit beschäftigt, sich schönes Stierleder zu Sohlen zu schneiden, seine Knechte hatten sich alle zerstreut: drei waren mit den ausgetriebenen Schweinen auf der Weide; ein vierter war nach der Stadt geschickt worden, um den übermütigen Freiern das verlangte Mastschwein zu bringen.

Die Hunde wurden zuerst den herannahenden Odysseus gewahr und stürzten bellend auf ihn los; dieser legte den Stab aus der Hand und setzte sich. Gewiss hätte er nun in seinem eigenen Gehöft die Schmach erfahren müssen, von seinen Hunden angefallen zu werden, wenn der Sauhirt nicht aus der Tür seiner Hütte hervorgeeilt und, das Sohlenleder aus den Händen lassend, den Tieren Einhalt getan und sie mit Steinen auseinander gescheucht hätte. Dann wandte er sich zu seinem Herrn, den er für einen Bettler hielt und sprach: „Wahrhaftig, es hätte wenig gefehlt, o Greis, so hätten dich die Hunde zerfleischt, und du hättest mir zu der Trübsal, die ich schon habe, noch weiteren Kummer bereitet! Ist es doch genug, dass ich hilflos um meinen armen, fernen Herrn jammern muss. Hier sitze ich und mäste seine fettesten Schweine für andere Leute zum Schmaus, während er selbst vielleicht im Elende nicht einmal ein Stückchen trockenes Brot zu verzehren hat und in der Fremde herumirrt, wenn er anders das Tageslicht noch sieht! Komm in die Hütte, armer Mann, und lass dich mit Wein und Speise erquicken, und wenn du satt bist, sage mir, von wannen du bist und was für Gram du erduldet hast, dass du so gar jämmerlich aussiehst!“

Beide betraten die Hütte, der Sauhirt streute dem Ankömmling Laub und Reisig auf den Boden, breitete seine eigene Lagerdecke, ein großes, zottiges Gemsfell, darüber und hieß ihn sich niederlassen. Als Odysseus dankbar seine Freude über einen so gütigen Empfang aussprach, antwortete ihm Eumaios: „Sieh, Alter! Man soll keinen Gast verschmähen, auch den geringsten nicht. Meine Gabe ist freilich nur klein. Wäre mein guter Herr zu Hause geblieben, so hätte ich es wohl noch besser; Haus, Gut und Weib hätte

er mir gegeben, und ich könnte Fremdlinge anders bewirken! Nun aber ist er zugrunde gegangen. Möchte doch Helenas Stamm im Unheil vergehen, die so viele Tapfere ins Verderben gestürzt!“

So sprach der Sauhirt, umschlang sich seinen Leibrock mit dem Gürtel und ging hin zu den Kofen, wo scharrenweise die Ferkel lagen. Von denen nahm er zwei, und schlachtete sie zur Bewirtung seines Gastes, zerschnitt das Fleisch, steckte es an Spieße, bestreute es mit weißem Mehl, und legte das Gebratene frisch an den Spießen dem Gast vor. In eine hölzerne Kanne goss er aus dem Krug süßen alten Wein, setzte sich dem Fremdling gegenüber und sagte: „Iß nun, fremder Mann, so gut wir es haben! Es ist eben Ferkelfleisch, denn die Mastschweine essen mir die Freier weg, diese gewalttätigen Menschen, die weniger Götterfurcht im Herzen haben, als die frechsten Seeräuber! Wahrscheinlich haben sie von dem Tod meines Herrn Kunde, dass sie um seine Gattin gar nicht werben, wie andere Leute, sondern niemals zu den Ihrigen heimkehrend, in aller Ruhe fremdes Gut verprassen. Tag und Nacht schlachten sie nicht ein- und zwei-, nein mehrermal, und leeren dazu ein Weinfass ums andere. Ach, mein Herr war so reich, wie zwanzig andere zusammen! Zwölf Rinderherden, ebensoviele Schaf-, Schweine- und Ziegenherden besitzt er auf dem Lande, die ihm teils Hirten, teils Mietlinge versehen.<sup>2</sup> In dieser Gegend allein sind elf Ziegenherden, welche wackere Männer hüten: auch sie müssen den Freiern alle Tage den auserlesenen Geißbock abliefern. Ich bin sein Oberhirt über die Schweine, auch ich muss Tag für Tag den besten Eber auswählen, und den unersättlichen Schwelgern zusenden!“

Während der Hirt so sprach, verschlang Odysseus, wie einer der nicht denkt, was er tut, hastig das Fleisch und trank den Wein in raschen Zügen, ohne ein Wort zu sprechen. Sein Geist war ganz mit der Rache beschäftigt, die er an den Freiern zu nehmen vorhatte. Als er satt gegessen und getrunken, und der Hirt ihm den Becher noch einmal vollgefüllt, trank er ihm freundlich zu und sprach: „Bezeichne mir doch deinen Herrn näher, lieber Freund! Es wäre gar nicht unmöglich, dass ich ihn kannte, und irgendwo einmal begegnet wäre; denn ich bin gar weit in der Fremde herumgekommen!“ Aber der Sauhirt antwortete ihm ganz ungläubig: „Meinst du, wir werden einem umherirrenden Manne, der uns von unserem Herrn etwas erzählen will, so leicht Glauben beimesse? Wie oft ist

es schon geschehen, dass Landfahrer, die nach einer Pflege verlangten, vor meine Herrin und ihren Sohn gekommen sind, und sie mit ihren Märchen über unseren armen Herrn bis zu Tränen gerührt haben, bis man ihnen Mantel und Leibrock dargereicht und sie wohl bewirtet hatte. Ihm aber haben gewiss Hunde und Vögel schon lange das Fleisch von den Gebeinen verzehrt, oder die Fische haben es gefressen, und die nackten Knochen liegen am Kieselstrande. Ach, nimmermehr bekomme ich einen so gütigen Herrn, er war gar zu freundlich, gar zu lieblich. Wenn ich an ihn denke, ist mir gar nicht, als dächte ich an meinen Gebieter, sondern wie ein älterer Bruder steht er mir vor der Seele.“

„Nun, mein Lieber,“ antwortete ihm Odysseus, „weil dein ungläubiges Herz so zuverlässig seine Rückkehr leugnet, so sage ich dir mit einem Eidschwur: Odysseus kommt. Meinen Lohn, den Mantel und Leibrock verlange ich erst, wenn er da ist; denn so entblößt ich bin, mit einer Fabel möchte ich mir nichts verdienen, ich hasse die Lügner bis auf den Tod. So höre denn, was ich dir bei Zeus, bei diesem deinem gastlichen Tisch, und beim Herd des Odysseus schwöre: wenn dieser Monat abgelaufen ist, wird er eintreten in sein Haus und die Frechen züchtigen, die es wagen, sein Weib und seinen Sohn zu beschweren.“ „O Greis,“ erwiderte Eumaios, „ich werde dir so wenig den Lohn für deine Botschaft zu entrichten haben, als Odysseus nach Hause zurückkehrt. Fasele nicht, trinke ruhig deinen Wein, und sprich von etwas anderem. Deinen Eid lass gut sein! Von Odysseus hoffe ich nichts mehr; mir macht jetzt nur sein Sohn Telemachos Sorge; in ihm hoffte ich einst an Leib und Seele den Vater wieder zu schauen. Aber ein Gott oder Mensch hat ihm den Sinn betört: er ist gen Pylos gefahren, um nach dem Vater zu forschen; unterdessen legten sich die Freier zu Schiff in einen Hinterhalt, und werden mit ihm den letzten Sprössling vom uralten Stamme des Akrisos vertilgen. Doch, erzähle du, Greis, mir jetzt dein eigenes Leiden, wer bist du, und was brachte dich nach Ithaka?“

Odysseus machte sich den Scherz, und erzählte dem Sauhirten ein langes Märchen, in dem er sich für den verarmten Sohn eines reichen Mannes von der Insel Kreta ausgab, und die buntesten Abenteuer von sich erzählte. Auch den Krieg vor Troia hatte er mitgemacht, und den Odysseus dort kennen gelernt. Auf der Heimkehr verschlug ihn der Sturm an die Küste der Thesprotien, bei deren Könige er wieder etwas von Odysseus vernommen haben wollte. Dieser sei der Gast jenes Fürsten gewesen und habe ihn kurz vor der

Ankunft des Bettlers verlassen, um zu Dodona beim Orakel den Ratschluss des Zeus zu vernehmen.<sup>3</sup>

Als er mit dem langen Gewebe seiner Lügen zu Ende war, sprach der Sauhirt ganz gerührt: „Unglücklicher Fremdling, wie hast du mir das Herz im Leibe aufgeregt, indem du mir deine mühseligen Irrfahrten so ausführlich geschildert! Nur eines glaube ich dir nicht: nämlich das, was du mir von Odysseus sagst. Was brauchst du auch so in den Wind hinein zu lügen! Mir ist es ganz verleidet, nach meinem Herrn umherzufragen und zu forschen, seit mich ein Aitolier angelogen hat, der wegen eines Totschlages flüchtig, in mein Gehege kam, und mir beteuerte, dass er selbst ihn auf der Insel Kreta bei Idomeneus seine vom Sturm zerschmetterten Schiffe ausbessernd und ergänzend angetroffen habe. Im Sommer, oder doch im Herbst, komme er mit seinen Genossen und unendlichem Gute gewiss zurück. Darum, du Unglücklicher, bemühe dich nicht, meine Gunst durch solche Lügen erschmeicheln zu wollen, das Gastrecht ist dir ja ohnedem gesichert.“

„Guter Hirt,“ antwortete Odysseus, „ich will dir einen Vergleich vorschlagen. Wenn jener wirklich zurückkommt, so sollst du mich mit Mantel und Leibrock nach Dulichion entlassen, wohin mein Herz verlangt; kommt aber dein Herr nicht heim, so hetze die Knechte gegen mich, dass sie mich von einer Felsenspitze ins Meer stürzen, damit anderen Bettlern die Lust zu lügen vergeht.“ „Ei, das wäre ein schöner Ruhm für mich,“ fiel ihm der Sauhirt in die Rede, „wenn ich meinen Gast, den ich in die Hütte geführt und bewirkt habe, hinterdrein erschläge! Da könnte ich ja in meinem Leben nicht mehr zu Zeus beten! Doch das Abendessen wird bald herankommen, und es ist an der Zeit, dass meine Knechte heimkehren, dann wollen wir wieder fröhlich sein.“ Wirklich kamen auch bald darauf die Schweine mit ihren Hütern herbei und wurden grunzend in die Kofen getrieben. Jetzt befahl der Hirt, ein fünfjähriges Mastschwein zur Ehre seines Gastes zu schlachten. Ein Teil wurde unter Gebet den Nymphen und dem Gotte Hermes geopfert, einen anderen reichte er den Hütern, das beste Rückenstück wurde seinem Gaste zuteil, obgleich er in seinen Augen nur ein Bettler war.

Das rührte den Odysseus in der Seele, und er rief dankbar aus: „Möge dich, guter Eumaios, Zeus so lieben, wie du mich, der in solcher Gestalt zu dir kam, geehrt hast.“

Der Sauhirt sprach ihm freundlich zum Mahle zu, und während sie sich fröhlich in der Hütte sättigten, bedeckten draußen Wolken den Mond, der Westwind sauste, und bald ergoss sich der Regen in Strömen. Den Helden fing es in seinen Bettlerlumpen zu frieren an, und um den Hirten zu versuchen, ob er in seiner Aufmerksamkeit so weit gehen würde, ihm seinen warmen Mantel abzutreten, fing er wieder an, ein recht erlogenес Märchen zu erzählen. „Hört mich,“ sprach er, „Eumaios und ihr anderen Hirten! Der gute Wein betört mich nun einmal, zu schwatzen, und entlockt mir Worte, die vielleicht besser verschwiegen blieben. Als wir einst vor Troia uns in einen Hinterhalt gelegt, wir drei, Odysseus, Menelaos und ich, mit einer Schar von Kriegern, schmiegten wir uns, der Burg gegenüber, zwischen Rohr und Sumpf, unter unsere Rüstungen, und es wurde Nacht. Der Nordwind kam mit einem Schneegestöber, und bald hatte der Frost unsere Schilde mit einem Rande von Glatteis umzogen. Den beiden anderen tat dieses nicht viel, sie hatten sich in ihre Mäntel gewickelt, und schlummerten, von der Kälte unangefochten, unter ihren Schilden. Ich dagegen hatte beim Weggehen unbedachtsamerweise meinen Mantel den Freunden zurückgelassen, denn auf eine solche Kälte hatte ich keineswegs gerechnet, sondern war nur im Gürtel und mit dem Schilde ausgegangen. Nun war noch ein Drittel von der Nacht übrig, und die Morgenkälte am schneidendsten. Da stieß ich endlich meinen Nachbar, den schlafenden Odysseus, mit dem Ellbogen an, und ermunterte ihn mit den Worten: Du, wenn die Nacht noch lange währt, so bringt mich der Frost um. Ein böser Dämon hat mich verführt, im bloßen Rock ohne Mantel zu gehen! Wie das Odysseus hörte, der bekanntlich ein Mann, zum Rat so gut wie zur Schlacht war, so flüsterte er mir zu: Still, dass kein Achaier uns hört; dir soll bald geholfen sein! Dann richtete er sich vom Lager auf, stützte sein Haupt auf den Ellbogen und rief über die Schläfer hin: Freunde, die Götter haben mir einen warnenden Traum gesendet: Wir haben uns zu weit von den Schiffen entfernt, will nicht einer gehen, und dem Agamemnon die Aufforderung bringen, uns noch mehr Streitgenossen zu schicken? Auf diese Worte sprang einer unserer Krieger, Thoas, der Sohn des Andraimon, dienstbereit vom Boden auf, legte seinen Mantel von sich, und eilte zu den Schiffen. Ich aber wickelte mich behaglich in denselben und schliefe nun getrost bis zur Morgenröte. Ja, wär' ich noch der junge stattliche Mann wie damals, so würde mir, aus Liebe wie aus Scheu, wohl auch irgendein Sauhirt im Gehege hier

seinen Mantel zum Schirm gegen den Nachtfrost leihen. Jetzt kümmert sich freilich kein Mensch in meinen Lumpen um mich!“

„Das ist ein schönes Gleichnis,“ sagte Eumaios lachend, „das du uns da erzählt hast, Fremdling, darum soll es dir auch jetzt weder an Kleidung, noch an irgend etwas anderem mangeln. Morgen musst du freilich wieder mit deinen Lumpen fürlieb nehmen; denn wir selbst haben nichts übrig zum Anlegen, wenn aber der Sohn des Odysseus glücklich heimkehren sollte, so wird er dich ganz gewiss mit Mantel und Leibrock beschenken, und dich geleiten lassen, wohin du wünschest.“ So sprechend erhob sich Eumaios, und bereitete seinem Gaste nicht weit vom Feuerherd ein Bett, das er ihm aus Schafspelzen und Ziegenhäuten zurecht machte, und nachdem sich Odysseus darauf niedergelegt, deckte er ihn mit einem dichten großen Mantel zu, den er selbst bei den heftigsten Winterstürmen anzuziehen pflegte.

So lag denn der Held warm gebettet, und schickte sich zum Schlummer an; neben ihm legten sich auch die Knechte zum Schlaf nieder; aber Eumaios wählte sein Nachtlager nicht in der Hütte, denn er mochte nicht entfernt von seinen Schweinen schlafen; er nahm vielmehr die Waffen zur Hand und begab sich hinaus zu den Ställen, das Schwert um die Schulter gegürtet und in einen dichten Mantel gehüllt. Auch ein zottiges Ziegenfell nahm er mit zur Unterlage, und in der Hand trug er einen scharfen Spieß, Hunde und Männer, die etwa herannahen könnten, damit zu schrecken. So legte er sich, vor dem schneidenden Nordwinde geschirmt, vor die Kofen seiner Schweine. Odysseus war noch nicht eingeschlafen, als der Sauhirt in diesem Aufzug die Hütte verließ. Er blickte ihm teilnehmend nach und freute sich innerlich im Herzen, einen so ehrlichen und getreuen Knecht zu besitzen, der das Gut seines Herrn, den er längst für verloren hielt, mit so gewissenhafter Sorgfalt verwaltete. In diesem Gefühl überließ sich der Held dem erquicklichen Schlummer.

## Telemachos verlässt Sparta

ALLAS Athene, die Göttin, wandelte inzwischen nach Sparta, und fand dort die beiden Jünglinge aus Pylos und aus Ithaka bei dem Fürsten Menelaos auf ihr

Nachtlager hingestreckt. Peisistratos, der Sohn des Nestor, lag in süßem Schlaf; den Telemachos aber labte kein Schlummer. Er wachte die ganze Nacht hindurch aus Bekümmernis über das Schicksal seines Vaters. Da sah er auf einmal die Tochter des Zeus vor seinem Bett stehen, die also zu ihm sprach: „Du tust nicht wohl daran, Telemachos, fern von deinem Hause dich in der Irre umherzutreiben, während in deinem Palast zügellose Männer dein Gut unter sich verteilen. Wohlan, bitte den Fürsten Menelaos unverzüglich um die Heimfahrt, ehe deine Mutter eine Beute der Freier wird. Denn bereits stürmen Vater und Brüder auf sie ein und verlangen, dass sie den Eurymachos zum Gemahl erkiesse, der allerdings mit seinen Geschenken alle anderen übertroffen hat, und sich noch zu reichlicherer Bräutigamsgabe erbietet.<sup>4</sup> Wenn sie aber diesen wählt, dann magst du selbst zusehen, wie es dir ergehen wird! Eile daher zurück, und im schlimmsten Fall übergib deine Güter einer getreuen Dienerin, bis dir die Götter einmal eine würdige Gemahlin bescheren. Aber noch eines vernimm: in der Meerenge zwischen Ithaka und Same liegen die tapfersten Freier in einem Hinterhalte, und sind dazu gerüstet, dich umzubringen, ehe du dein Vaterland wieder erreichest. Steuere deswegen fern von den anderen Inseln und fahre nur in der Nacht: für guten Wind wird ein Gott sorgen. Hast du sodann das nächste Ufer von Ithaka erreicht, so sende deine Genossen alle sogleich nach der Stadt, du selbst aber begib dich vor allen Dingen zu dem treuen Hirten, der deine Schweine bewacht; bei ihm bleibst du bis an den Morgen, und von dort aus meldest du der Mutter Penelope deine glückliche Zurückkunft aus Pylos!“

Nachdem sie also gesprochen, flog die Göttin wieder zum Olymp empor. Telemachos aber weckte den Sohn Nestors, indem er ihn mit dem Fuß an die Ferse stieß, und rief: „Wach auf, Peisistratos, schirre die Rosse vor den Wagen, und lass uns die Heimfahrt beginnen.“ „Wie,“ antwortete der Sohn Nestors noch im halben Schlummer, „wir werden doch im Dunkel der Nacht nicht auf die Fahrt gehen wollen? Warte doch, bis der Morgen kommt: dann legt uns der König Menelaos schöne Geschenke in den Wagensessel und entlässt uns mit freundlichen Abschiedsworten.“ Während sie so noch länger miteinander über die Abreise unterhandelten, erschien die Morgenröte, und Menelaos erhob sich noch vor den Jünglingen von dem Lager. Als ihn Telemachos in der Ferne durch die Halle wandeln sah, warf er sich schnell in seinen Leibrock, schlug den Mantel um die Schultern,

trat zu dem Fürsten und bat ihn um Entlassung in die Heimat. Freundlich entgegnete ihm Menelaos: „Lieber Gast, ich bin weit entfernt, dich länger aufhalten zu wollen, wenn du dich nach Hause sehnest. Ich selbst kann den Wirt nur tadeln, der durch lästige Freundschaft sich gegen seinen Gastfreund als ein Feind beweist. Es ist ebenso arg, einen Eilenden aufzuhalten, als einen Zögernden an die Heimkehr zu erinnern. Warte nur so lange, bis ich dir Geschenke in den Wagen gelegt, und die Weiber dir einen Schmaus bereitet haben.“ „Edler Fürst,“ antwortete Telemachos, „ich wünsche nur deswegen heimzukehren, um nicht, während ich nach dem Vater forsche, selbst zugrunde zu gehen: denn es warten allerlei Gefahren auf mich, und im väterlichen Palast wird mein Erbgut aufgezehrt.“ Als Menelaos dieses hörte, sorgte er in aller Eile für das Mahl, und verfügte sich mit Helena und Megapenthes in die Vorratskammer. Hier suchte er selbst einen goldenen Becher heraus, seinem Sohn Megapenthes gab er einen schönen silbernen Krug zu tragen, und aus dem Kasten suchte Helena das unterste ihrer selbstgewirkten Gewänder hervor, welches das schönste und größte von allen war. Mit diesen Gaben kehrten sie zu dem Gastfreund zurück; Menelaos reichte ihm den Becher, sein Sohn stellte den Krug vor ihm auf, und Helena ging mit ihrem Gewand in den Händen ihm entgegen und sprach: „Nimm dieses Geschenk, lieber Sohn, als ein Andenken aus der Hand Helenas; am Hochzeitstage soll es deine junge Braut tragen; bis dahin mag es im Gemach deiner Mutter liegen. Du aber kehre mit fröhlichem Herzen in das Haus deiner Väter zurück.“

Telemachos empfing die Gaben mit ehrerbietigem Dank, und sein Freund Peisistratos legte sie, jedes einzelne bewundernd, im Wagenkorbe nieder. Dann führte Menelaos die Gäste noch einmal in seinen Saal, und der Abschiedsimbiß wurde genossen. Als sie schon auf dem Wagen saßen, trat Menelaos, mit einem vollen Becher in der Rechten, noch einmal vor die Rosse, brachte zu glücklicher Abfahrt den Unsterblichen eine Opferspende dar, trank mit einem Handschlag den Jünglingen zu, sagte ihnen Lebewohl, und gab ihnen einen Gruß an seinen greisen Freund Nestor auf. Während Telemachos noch dankte und seinen Wunsch aussprach, den Vater Odysseus im Palast heimgekehrt zu treffen, und ihm von des Menelaos Gastfreundschaft Bericht abzustatten zu können: siehe da flog ein Adler, mit einer zahmen Gans aus dem Hofe in den Klauen, von schreienden Männern und Weibern verfolgt, rechts her gerade vor die Rosse der Jünglinge. Alle freuten sich

über dieses Zeichen, Helena aber sprach: „Hört meine Weissagung, ihr Freunde! Wie der Adler, aus seinem Nest im Gebirge gekommen, die Gans weggerafft hat, die sich vom Fett unserer Wohnung mästete: so wird Odysseus nach langer Irrfahrt und Qual als Rächer in die Heimat zurückkehren, oder ist schon zurückgekehrt, den gemästeten Freiern zum Verderben!“ „Geb’ es Zeus so,“ antwortete Telemachos, „dann, edle Fürstin, will ich dich zu Hause stets wie eine Göttin anflehen.“

Und nun eilten die beiden Gäste mit dem Wagen davon. Am Abend übernachteten sie, gastreich gepflegt, wieder in der Burg bei dem gütigen Helden Diokles zu Pherai, und am zweiten Tage erreichten sie glücklich die Stadt Pylos. Aber ehe sie hineinfuhren, wandte sich Telemachos bittend an seinen jungen Freund: „Lieber Peisistratos,“ sprach er, „so befreundet unsere Väter sind, so innig diese Fahrt uns beide vereinigt hat: verarge mir’s nicht, wenn ich die Stadt nicht betreten will, dass dein greiser Vater mich nicht aus lauter Liebe mit Zwang in seiner Wohnung zurückhalte, denn du weißt ja selbst, wie sehr ich meine Heimfahrt beschleunigen muss.“ Peisistratos fand sein Gesuch natürlich, lenkte mit seinen Rossen an der Stadt vorüber, und brachte den Freund geradeswegs an den Strand zu seinem Schiff. Hier nahm er recht herzlichen Abschied von seinem Freund und sprach: „Besteige nur rasch dein Schiff und fahre davon; denn erfähre mein Vater, dass du da bist, er würde gewiss selbst kommen und dich nötigen, in seinem Palast einzukehren.“ Telemachos gehorchte seinen Worten, die Genossen bestiegen das Schiff und setzten sich auf die Ruderbänke, er selbst aber stellte sich noch auf dem Strand hinten an das Steuerruder des Schiffes und brachte seiner Beschützerin Athene unter Gebet ein Opfer dar.<sup>5</sup>

Während er dies tat, näherte sich ein Mann mit hastigen Schritten dem äußersten Ufer, streckte seine Hände nach Telemachos aus und rief: „Bei deinem Opfer, Jüngling, bei den Göttern und bei der Wohlfahrt deines Hauptes und der Deinigen flehe ich zu dir: Sage mir, wer du bist und wo du wohnst.“ Als Telemachos ihm alles der Wahrheit nach kurz zugerufen, fuhr er fort zu bitten: „Auch ich bin auf der Wanderschaft begriffen. Ich bin der Seher Theoklymenos, mein Geschlecht stammt aus Pylos, ich selbst aber hauste zu Argos. Dort hab’ ich im Streit und Jähzorn einen Mann aus mächtigem Geschlecht erschlagen, und bin seinen Brüdern und Verwandten, die mir den Tod geschworen haben,

entronnen. Hinfert bleibt mir nichts übrig, als wie ein Verbannter durch die Welt zu irren. Du aber, guter Jüngling, betrachte mich als einen Schutzflehenden und lass mich zu dir ins Schiff, denn meine Verfolger sind mir auf den Fersen!“

Telemachos, der einen milden Sinn hatte, nahm den Fremdling gern in sein Schiff auf, und versprach ihm, auch in Ithaka für seinen Lebensunterhalt zu sorgen. Er empfing zuerst den Speer aus den Händen des Fremden, und legte ihn aufs Verdeck nieder; dann bestieg er selbst mit dem Seher das Schiff und setzte sich mit ihm an das Steuerende; die Seile, mit welchen das Fahrzeug am Gestade angebunden war, wurden abgelöst, der Mast aus Fichtenholz in die mittlere Vertiefung des Schiffbodens gestellt und hoch aufgerichtet, die weißen Segel mit Riemen an den Stangen aufgespannt, und unter dem Sausen des günstigsten Windes flog das Schiff davon.

## Gespräche beim Sauhirten

**I**N der Hütte des Sauhirten zu Ithaka saß Odysseus mit Eumaios und den anderen Hirten am Abend dieses Tages vergnüglich bei der Nachtkost, und um ihn zu versuchen, wie lange er ihm wohl Herberge gönnen werde, sprach er nach dem Essen zu seinem Wirt: „Morgen, mein Freund, will ich an meinem Bettelstab in die Stadt gehen, um euch nicht länger beschwerlich zu fallen. Da rate mir denn, und gib mir einen Begleiter mit, der mir den Weg zeige, denn ich will in der Götter Namen die Stadt durchirren und sehen, wo ich ein wenig Wein und Brot erhalte. Auch möchte ich gern in den Palast des Königs Odysseus gehen und dort seiner Gemahlin Penelope sagen, was ich von ihm weiß. Am Ende würde ich auch den Freiern gegen Unterkunft und Speise meine Dienste anbieten; verstehe ich mich doch trefflich aufs Holzspalten, Feueranmachen, Bratspießwenden, Speisevorlegen und Weinverteilen, und auf andere derlei Geschäfte, wie sie Vornehme von den Geringeren zu fordern pflegen.“ Aber der Sauhirt runzelte die Stirn und erwiderete: „Gast, was kommt dir für ein Gedanke in den Sinn, willst du dich ganz ins Verderben stürzen? Meinst du, die trotzigen Freier werden nach deinen Diensten lüstern sein? Die haben ganz andere Diener, als du einer wärest! Jünglinge in den zierlichsten Kleidern, mit blühendem Antlitz, das Haupt von Salben duftend, stehen ihnen zu Gebot und bedienen die prächtigen

Tische, welche stets mit Fleisch, Brot und Wein belastet sind. Bleib du bei uns, wo deine Gesellschaft weder mir noch den Meinigen beschwerlich ist, und warte auf den guten Sohn des Odysseus, der dich mit aller Notdurft wohl versorgen wird!“

Odysseus nahm das Anerbieten dankbar an und bat darauf den Hirten, ihm auch zu erzählen, wie es den Eltern seines Herrn gehe, ob sie noch lebten oder schon in den Hades hinabgestiegen seien. „Laertes, der Vater, lebt noch,“ antwortete ihm Eumaios, „aber er beweint untröstlich den entfernten Sohn und die Gattin, die der Gram um den Verlorenen umgebracht hat. Auch ich muss diese gute Frau beweinen; ist doch sie es, die mich mit ihrer Tochter Ktimene fast wie einen Sohn aufgezogen hat. Als später die Tochter nach Samos vermählt wurde, stattete mich die Mutter reichlich aus und schickte mich hierher aufs Land. Jetzt muss ich freilich vieles entbehren, und nähre mich so gut ich kann von meinem Amt hier. Penelope, die jetzige Königin, kann nichts für mich tun; sie ist von den Freiern umgeben und bewacht, und ein ehrlicher Diener kann gar nicht bis zu ihr durchdringen.“ „Guter Sauhirt,“ fragte Odysseus weiter, „woher stammst du denn, und wie bist du in den Dienst dieses Hauses gekommen?“ Der Hirt schenkte seinem Gast den Becher wieder voll und erwiederte: „Trink, mein guter Alter, und lass dich die lange Geschichte nicht verdrießen, hier zwingt uns ja niemand, früh zu Bette zu gehen, und wir können die ganze Nacht durch schwatzen. Dort über Ortygia hin liegt eine nicht sonderlich bevölkerte, aber fruchtbare und gesunde Insel mit Namen Syria, mit zwei Städten.<sup>6</sup> Über beide herrschte als mächtiger Fürst mein Vater Ktesios, der Sohn des Ormenos. Als ich noch ein kleiner Knabe war, landeten dort trügerische Seefahrer aus Phönizien, die allerlei niedliche Waren auf ihrem Schiff zum Verkauf mitbrachten, und lange an unserer Küste blieben. Nun hatten wir damals ein phönizisches Weib, schön und schlank von Gestalt, die mein Vater als Sklavin erstanden hatte, und die wegen ihrer kunstreichen Arbeiten sehr beliebt war, in unserer Wohnung. Diese wurde mit einem der phönizischen Krämer, ihrer Landsleute, vertraut, und hängte ihr Herz an ihn. Der Schiffer versprach ihr, sie mit sich als seine Gattin in seine und ihre Heimat nach Sidon zu bringen, und die treulose Sklavin gelobte ihm dagegen, aus meines Vaters Hause nicht nur die Hände voll Gold als Fährlohn mitzubringen, sondern auch noch etwas Besseres. Ich erziehe nämlich, sagte sie, den kleinen Sohn des Fürsten, er ist schon recht gescheit für sein Alter, und läuft so

mit, wenn ich Gänge außer dem Hause zu machen habe. Diesen bringe ich euch auf das Schiff, und ihr werdet keinen kleinen Gewinn von ihm machen.

So sprach das falsche Weib und ging nach dem Palast zurück, als wenn nichts geschehen wäre; denn die Kaufleute verweilten noch ein ganzes Jahr auf der Insel. Als sie sich endlich mit dem schwer beladenen Schiff zur Heimfahrt rüsteten, erschien ein listiger Mann mit einem goldenen Halsband im Palast meines Vaters, und bot es zum Verkauf an. Mutter und Mägde umstanden ihn im Saal, fassten es eine um die andere mit der Hand, musterten es mit den Augen, feilschten um den Preis. Währenddessen gab der Mann (denn es war ein Bote der Phönizier) dem Weib einen heimlichen Wink. Kaum hatte er das Haus verlassen, so nahm diese mich an der Hand und entführte mich aus dem Palast. Im Vorsaal fand sie Tische und Becher für Gäste des Vaters aus der Ratsversammlung gerüstet. Da sah ich, wie sie schnell drei goldene Gefäße hinwegnahm und im Wurf ihres Gewandes verbarg; in meiner Einfalt besann ich mich nicht darüber, sondern folgte ihr. Die Sonne war eben am Untergehen, als wir im Hafen anlangten und mit der übrigen Mannschaft das Schiff bestiegen.

Wir fuhren mit günstigem Winde ab und mochten etwa sechs Tage lang gesteuert sein, als das verräterische Weib, vom Pfeil der Artemis, wie man sagt, getroffen, plötzlich im Schiffsraum tot zu Boden fiel, wie ein Seehuhn, das der Jäger geschossen. Man warf sie über Bord den Fischen zur Beute und ich kleines Kind blieb allein, ohne einen Menschen, der sich meiner angenommen hätte, auf dem Schiff. Die Phönizier aber landeten endlich in Ithaka, wo mich der alte Laertes von den Kaufleuten erhandelte. Auf diese Weise habe ich zuerst unsere Insel mit Augen gesehen.“

„Nun,“ sprach Odysseus, „du darfst doch nicht ganz unzufrieden mit deinem Schicksal sein, denn Zeus hat dir zu dem Bösen doch auch Gutes beschert und einem freundlichen Mann in die Hand gegeben, der es dir an nichts fehlen ließ, und auf dessen Gute du noch immer in Gemächlichkeit lebst! Ich Armer dagegen irre in beständiger Verbannung umher!“

Unter solchen Gesprächen war ihnen die Nacht fast ganz dahingegangen und sie schließen nur noch wenig, bis die anbrechende Morgenröte sie weckte.

## Telemachos kommt heim

**A**n demselben Morgen landete Telemachos mit seinen Begleitern an Ithakas Gestade. Dem Rate Athenes gehorchend, hieß er diese ohne Verzug nach der Stadt fortzudern, versprach ihnen am anderen Morgen durch ein fröhliches Mahl den Dank für die Reise zu bezahlen, und schickte sich zum Weg nach den Hirten an. „Aber wo soll ich hingehen, mein Sohn,“ fragte den Scheidenden Theoklymenos, „wer in der Stadt wird mich aufnehmen? Soll ich etwa geradeswegs auf den Palast deiner Mutter zugehen?“ „Hätte unser Haus,“ antwortete Telemachos, „ein anderes Ansehen, als es gegenwärtig hat, so würde ich dir unbedenklich dazu raten, so aber würdest du von den Freiern doch nicht vorgelassen, und meine Mutter webt im einsamsten Gemache des Hauses an einem Gewand. Da wäre es noch klüger, dich in das Haus des Eurymachos zu begeben, der ein Sohn des in Ithaka hochangesehenen Mannes, des Polybos, und der Erste unter denen ist, die sich um meine Mutter bewerben!“ Während er noch redete, flog ein Habicht mit einer Taube vorüber, deren Gefieder er berupfte. Da führte der Seher den Jüngling bei der Hand auf die Seite und sagte ihm ins Ohr: „Sohn, wenn meine Kunst mich nicht ganz täuscht, so gilt dieses Zeichen deinem Hause. Nie wird ein anderes Geschlecht auf Ithaka walten: ihr seid die ewigen Beherrschter dieses Landes!“

Ehe nun Telemachos von Theoklymenos Abschied nahm, empfahl er diesen noch seinem vertrautesten Freunde, dem Peiraios, dem Sohne des Klytios, dass er den Fremdling in seine eigene Wohnung aufnehmen und liebreich pflegen möchte, bis Telemachos in die Stadt käme. Dann schied er, und die Genossen fuhren weiter.

Inzwischen rüsteten Odysseus und der Sauhirt in der Hütte das Frühstück und die Knechte trieben die Schweine hinaus. Als sie behaglich beim Mahle saßen, ließen sich draußen Fußtritte hören und die Hunde wurden laut, doch ohne zu bellen; sie schienen vielmehr einem Herankommenden zu schmeicheln. „Gewiss,“ sagte Odysseus zu dem Hirten, „besucht dich ein Freund oder Bekannter: denn gegen Fremde gebärden sich deine Hunde ganz anders, das habe ich erfahren!“

Das Wort war noch nicht ganz ausgeredet, als sein lieber Sohn Telemachos unter der Hüttentür stand. Der Sauhirt ließ das Trinkgeschirr vor freudiger Bestürzung aus der

Hand sinken, eilte seinem jungen Herrn entgegen, umschlang ihn, und bedeckte ihm weinend Antlitz, Augen und Hände mit seinen Küssem, als wäre er vom Tode erstanden. Ein alter Vater kann seinen einzigen spätgeborenen Sohn, wenn dieser nach zehn Jahren aus der Fremde kommt, nicht herzlicher bewillkommen. Jener trat erst über die Schwelle, als er von seinem Diener vernommen, dass in der Mutter Hause nichts Neues vorgefallen sei. Dann übergab er dem Hirten seine Lanze und ging in die Hütte. Sein Vater Odysseus wollte dem Hereintretenden auf seinem Sitze Platz machen, Telemachos aber hielt ihn und sagte freundlich: „Bleib nur sitzen, Fremdling, der Mann da wird mir schon meinen Platz anweisen.“ Inzwischen bereitete Eumaios seinem jungen Herrn ein weiches Polster aus grünem Laube, darüber er einen Schafpelz deckte. Nun setzte sich Telemachos zu den beiden, und der Sauhirt tischte eine Schüssel mit gebratenem Fleische auf, stellte den Brotkorb dazu, und mischte in der hölzernen Kanne den Wein. So schmausten sie alle drei zusammen. Da fragte denn Telemachos den Diener nach dem Fremdling und dieser brachte kurz vor, was Odysseus an ihn hingefabelt. „Er hat sich jetzt,“ beschloss er seine Antwort, „aus einem thesprotischen Schiffe geflüchtet und kam in mein Gehege; ich gebe ihn dir in die Hände, tue mit ihm, wie du willst.“ „Dein Wort ängstigt mich,“ erwiderte Telemachos, „wie kann ich den Mann in meinem Hause, so wie es dort aussieht, beschirmen? Behalte du ihn lieber hier; ich will ihm Rock und Mantel auf den Leib, Beschuhung an die Füße, und um die Lenden ein zweischneidiges Schwert schicken, auch Speise genug, damit er dir und deinen Knechten nicht beschwerlich falle. Nur kann ich nicht darein willigen, dass er sich unter die Freier begebe, denn diese schalten und walten gar zu frech im Hause, selbst ein gewaltiger Mann vermöchte nichts gegen sie.“

Odysseus der Bettler drückte seine Verwunderung darüber aus, dass die Freier, dem Sohne des Hauses zum Trotze, sich so viele Unarten herausnehmen dürften. „Hasst dich denn etwa,“ fragte er den Telemachos, „das Volk, oder liegst du mit Brüdern im Streite, oder gibst du dich von freien Stücken so tief herunter? Wär' ich so jung wie du und der Sohn des Odysseus, oder gar er selber — käme zurück (denn noch ist ja die Hoffnung dazu noch nicht ganz verloren!), eher sollte mir ein Fremder den Kopf von der Schulter hauen, ja lieber wollte ich in meinem eigenen Hause sterben, als dass ich so schändliche Taten länger mit anschaut!“

Darauf antwortete Telemachos: „Nein, lieber Gast, das Volk hasst mich nicht; auch habe ich keine Brüder, die mich anfeindeten, ich bin das einzige Kind im Hause; aber feindselig gesinnte Männer von allen Inseln umher und von Ithaka selbst werben in Unzahl um meine Mutter. Sie weicht ihnen aus, ohne ihnen wehren zu können, und in kurzem wird mein Haus und Gut verwüstet sein.“ Dann wandte er sich zu dem Sauhirten und sprach: „Du aber, Väterchen, tu' mir den Gefallen und eile hinein in die Stadt zu Penelope meiner Mutter, und sag' ihr, dass ich da bin, doch so, dass es ja kein Freier vernimmt.“ „Soll ich,“ fragte Eumaios, „nicht den Umweg über deinen Großvater Laertes machen, und ihm deine Heimkehr auch kundtun? Seitdem du nach Pylos gefahren bist, erzählen sie, habe er keine Speise und keinen Trank mehr genossen, und nicht mehr nach den Feldarbeiten gesehen, in beständiger Betrübnis sitze er dort, von den Gliedern schwinde ihm das Fleisch.“ „So betrüblich es ist,“ antwortete Telemachos, „so kann ich dich doch den Umweg nicht machen lassen. Nicht bald genug kann mir die Mutter wissen, dass ich wiedergekommen bin!“ So sprach er und trieb den Diener an. Der Sauhirt langte sich seine Sohlen hervor, band sie sich unter die Füße, griff zu seiner Lanze und eilte fort.

## Odysseus gibt sich dem Sohn zu erkennen

PALLAS Athene, die Göttin, hatte nur den Augenblick abgewartet, wo Eumaios die Hütte verlassen haben würde. Da erschien sie unter der Tür in Gestalt einer schönen Jungfrau, doch nicht dem Telemachos sichtbar, sondern nur seinem Vater und den Hunden; diese aber bellten nicht, sondern verkrochen sich winselnd nach der anderen Seite des Hofes. Dem Odysseus winkte die Göttin; er verstand ihr Gebot und verließ auf der Stelle die Hütte. An der Hofmauer fand er seine Beschützerin stehen, die zu ihm sprach: „Jetzt, Odysseus, brauchst du dich nicht länger vor dem Sohne zu verbergen. Beide miteinander möget ihr zum Verderben der Freier in die Stadt gehen. Ich selbst werde euch auch nicht lange fehlen; denn ich brenne vor Begierde, diese Frevler zu bekämpfen!“ So sprach die Göttin und berührte den Bettler mit ihrem goldenen Stab. Da war ein Wunder zu sehen. Mantel und Leibrock wie früher umgab des Helden sich verjüngende Gestalt

wieder; sein Wuchs strebte empor, sein Antlitz bräunte sich, die Wangen wurden voller, die Haare dicht, und um das Kinn sprossste wieder das gekräuselte schwarze Barthaar. Nachdem sie solches vollbracht hatte, verschwand Athene.

Als Odysseus wieder in die Hütte eintrat, sah ihn der Sohn mit Staunen an, glaubte einen Gott zu erblicken, und mit abgewandten Augen sprach er: „Fremdling, du siehst ganz anders aus als vorhin; andere Kleider hast du an; deine ganze Gestalt ist verwandelt, du bist fürwahr einer der Himmlischen! Lass dir opfern und schone uns.“ — „Nein, ich bin kein Gott,“ rief Odysseus, „erkenne mich doch, Kind, ich bin ja dein Vater, um den du dich so viel gegrämt hast!“ Die so lange gewaltsam gehemmten Tränen stürzten ihm bei diesen Worten aus den Augen; er eilte auf den Sohn zu und umfing ihn unter Küssem. Aber Telemachos konnte es noch immer nicht glauben. „Nein, nein,“ rief er, „du bist nicht mein Vater Odysseus, ein böser Dämon täuscht mich, damit ich nur noch tiefer ins Leid versinke. Wie vermöchte sich auch ein Mensch aus eigener Kraft so zu verwandeln!“ „Staune doch den heimkehrenden Vater nicht so grenzenlos an, lieber Sohn,“ erwiderte Odysseus, „ich bin es, der nach zwanzig Jahren in die Heimat zurückkommt, und kein anderer. Das Wunder ist ein Werk der Göttin Athene, sie hat mich so umgeschaffen, dass ich bald als ein Bettler einhergehe, bald als ein Jüngling; denn den Göttern wird es leicht, einen Sterblichen bald zu erniedrigen, bald zu erhöhen.“

So sprach Odysseus und setzte sich. Jetzt erst wagte es der Jüngling, unter heißen Tränen seinen Vater zu umschlingen; in beiden regte sich der lange Gram, sie fingen an laut zu weinen, und ihre Klage tönte so herzzerreißend wie der Ruf der Vögel, denen man ihre Jungen geraubt hat, ehe sie flügge geworden sind. Als sie sich genug ausgeweint, fragte endlich Telemachos den Vater, auf welchem Wege er in die Heimat gekommen sei, und nachdem ihm der Vater Bescheid gegeben, sagte der letztere: „Und jetzt bin ich da, mein Sohn, auf Athenes Befehl, dass wir uns über den Mord unserer Feinde beraten. Nenne mir die Freier der Reihe nach, dass ich wisse, wieviel ihrer sind, und ob wir beide allein zu ihrer Bekämpfung hinreichen, oder ob wir uns nach Bundesgenossen umsehen sollen.“ „Ich habe zwar immer von deinem Ruhme gehört, mein Vater,“ erwiderte Telemachos, „und dass dein Arm so stark sei, wie dein Rat verständig. Das aber war ein stolzes Wort, und nimmermehr vermöchten wir zwei etwas gegen so viele. Es sind ihrer

nicht nur zehn oder zwanzig, es sind viel viel mehr: aus Dulichion allein zweiundfünfzig der mutigsten Jünglinge, mit sechs Dienern; aus Same vierundzwanzig, aus Zakynthos zwanzig, aus Ithaka selbst zwölf. Mit ihnen sind der Herold Medon, ein Sänger und zwei Köche. Darum, wenn es möglich ist, lass uns auf weitere Verteidiger denken.“ — „Bedenke,“ sprach Odysseus darauf, „dass Athene und Zeus unsere Bundesgenossen sind, die, wenn sich einmal in meinem Palast der Krieg erhoben hat, uns nicht lange werden auf ihre Hilfe warten lassen. Du selbst nun, lieber Sohn, gehe mit dem nächsten Morgen in die Stadt zurück, und setze dich unter die Freier, als wäre nichts geschehen. Mich wird der Sauhirt, nachdem ich wieder zum greisen Bettler umgestaltet worden bin, dir nachführen. Welchen Schimpf sie alsdann mir auch im Saale antun mögen, und wenn sie nach mir werfen und mich an den Füßen über die Schwelle ziehen, du musst dein Herz bezähmen und es ertragen. Mit Worten magst du sie zu besänftigen suchen; aber sie werden dir nicht folgen: denn ihr Verderben ist beschlossen. Auf einen Wink von mir wirst du sodann die Rüstungen, die wir im Saale umherhängen haben, in einer der oberen Kammern des Hauses verbergen. Vermissen sie die Freier und fragen danach, so sagst du nur, du hast sie wegschaffen lassen, weil sie vom Rauch des Kamins geschwärzt, den Glanz, mit dem sie unter Odysseus geschimmert, verloren haben. Für uns beide lässt du nur zwei Schwerter, zwei Speere und zwei stierlederne Schilde zurück, damit wir sie zum Kampf ergreifen können, wenn jene, in der Verblendung, die ihnen die Götter senden werden, sich an uns wagen. Übrigens darf kein Mensch vernehmen, dass Odysseus zurückgekehrt ist, selbst Laertes, selbst der Sauhirt nicht, ja nicht einmal Penelope, deine Mutter. Unterdessen wollen wir unsere Dienstmannen und das Gesinde prüfen, wer davon uns noch ehrt und fürchtet, und wer unser vergessen hat und dich verachtet.“ — „Lieber Vater,“ erwiederte Telemachos, „du sollst mich gewiss nicht nachlässig finden; aber ich glaube nicht, dass die Prüfung viel helfen wird. Es währt gar zu lange, bis du im Lande umhergehst, um jeden einzelnen auszuforschen, indessen jene dir im Palast gemächlich dein Gut verprassen. Zwar die Weiber im Haus auskundschaften, das will ich selbst übernehmen, aber die Männer in den einzelnen Höfen — das sparen wir lieber für die Zukunft, wenn wir einmal im Palast Meister sind.“ Odysseus gab seinem Sohn recht und freute sich über seine Besonnenheit.

## Vorgänge in der Stadt und im Palast

Das Schiff, das den Telemachos und seine Genossen von Pylos nach Ithaka gebracht hatte, war inzwischen im Hafen der Stadt angekommen, und die Begleiter des Königsohnes hatten einen Herold zu seiner Mutter Penelope gesandt, um ihr die Botschaft von der Heimkehr des Sohnes zu überbringen. Mit derselben Nachricht kam gleichzeitig der Sauhirt vom Land her, und beide trafen sich im Hause des Königs. Da sagte der Herold zu Penelope laut vor allen Dienerinnen: „Dein Sohn, o Königin, ist wiedergekommen.“ Eumaios aber sagte ihr im geheimen und ohne Zeugen, was ihm sein junger Herr aufgetragen hatte, insbesondere, dass sie durch eine Schaffnerin seinem Großvater Laertes die fröhliche Botschaft auch zukommen lassen möchte. Als der Sauhirt alles ausgerichtet, eilte er wieder heim zu seinen Schweinen. Die Freier aber erfuhren die kurze Nachricht von der Heimkehr Telemachos, die der Herold gebracht hatte, durch die treulosen Dienerinnen. Unmutig setzten sie sich zusammen auf die Bänke vor dem Tor, und Eurymachos sprach hier in der Versammlung: „Das hätten wir doch nimmermehr gedacht, dass der Knabe diese Fahrt so trotzig vollenden würde. Lasst uns nur geschwind ein Schiff ausrüsten, einen Schnellsegler, unseren Freunden im Seehinterhalte die Botschaft zu bringen, dass sie vergebens auf ihn warten und nur wieder umkehren dürfen.“

Während Eurymachos sprach, hatte ein anderer Freier, Amphinomos, das Gesicht umgewandt und einen Blick auf den Hafen der Stadt geworfen, den man von dem Vorhofe des Palastes aus mit den Augen erreichen konnte. Er sah das Schiff, in welchem sich diejenigen der Freier befanden, die auf den Hinterhalt ausgefahren waren, wie es eben mit vollen Segeln in den Hafen einlief. „Es bedarf keiner Botschaft an unsere Freunde,“ rief er, „hier sind sie ja schon; sei es, dass ein Gott sie von Telemachos Heimkehr benachrichtigt hat, sei es, dass er ihnen entkommen ist, und sie ihn nicht einzuholen vermochten.“ Die Freier erhoben sich und eilten nach dem Meerestrande. Dann begaben sie sich mit den Neuangekommenen auf den Markt, wo sie niemand sonst aus dem Volke zuließen, sondern ihre abgesonderte Versammlung veranstalteten. Hier trat der Anführer der Ausrüstung, der Freier Antinoos, unter den Anwesenden auf und sprach: „Wir sind nicht schuld, dass

der Mann uns entronnen ist, ihr Freunde! Späher um Späher hatten wir den Tag über auf den Höhen des Gestades aufgestellt, und wenn die Sonne untergegangen war, blieben wir nie die Nacht über auf dem Lande, sondern wir kreuzten beständig auf der Meerenge und waren nur darauf bedacht, den Telemachos zu erhaschen und in aller Stille umzubringen. Ihn aber muss einer der Unsterblichen heimgeleitet haben; denn nicht einmal sein Schiff ist uns zu Gesicht gekommen! Dafür wollen wir ihm hier in der Stadt selbst den Untergang bereiten. Denn der Jüngling wird klug und wächst uns allmählich über den Kopf. Auch das Volk wird uns am Ende aufsässig: bringt er es unter die Leute, dass wir ihm auflauerten um ihn zu morden, so fallen sie am Ende über uns her und jagen uns aus dem Land. Ehe dies geschieht, lasst uns ihn aus dem Weg räumen: in seine Besitzungen teilen wir uns; den Palast lassen wir der Mutter und ihrem künftigen Gemahl. Gefällt euch aber mein Gedanke nicht, wollt ihr ihn leben und im Besitze seiner Güter lassen: nun, dann wollen wir ihm auch die Habe nicht länger verzehren, dann lasst einen jeden von seiner eigenen Heimat aus um die Fürstin sich mit Brautgeschenken bewerben, und sie wähle den, der ihr am meisten gibt und vom Schicksal begünstigt wird!“ Als er seine Rede geendigt hatte, entstand ein langes Schweigen unter den Freiern. Endlich erhob sich Amphinomos, der Sohn des Nisos, aus Dulichion, der edelste und bestgesinnte unter den Freiern, der sich durch seine klugen Reden auch der Königin Penelope am meisten zu empfehlen wusste, und sagte seine Meinung in der Versammlung. „Freunde,“ sprach er, „ich möchte doch nicht, dass wir den Telemachos heimlich ums Leben brächten! Es ist doch etwas Grässliches, ein ganzes Königsgeschlecht im letzten Sprösslinge zu morden. Lasst uns lieber vorher die Götter befragen: erfolgt ein günstiger Ausspruch des Zeus, so bin ich selbst bereit ihn zu töten; verwehren es uns die Götter, so rate ich euch, von dem Gedanken abzustehen.“

Diese Rede gefiel den Freiern wohl; sie schoben ihren Plan auf und kehrten in den Palast zurück. Auch diesmal hatte sie ihr Herold Medon, der heimliche Anhänger Penelopes, belauscht und der Königin von allem Nachricht gegeben. Diese eilte, jedoch dicht verschleiert, mit ihren Dienerinnen in den Saal zu den Freiern hinab und redete in heftiger Gemütsbewegung den Urheber des tückischen Vorschlages also an: „Antinoos, du frecher Unheilstifter, mit Unrecht rühmt dich Ithakas Volk als den verständigsten unter

deinen Genossen; nie bist du das gewesen. Du verachtetest die Stimme der Unglücklichen, auf welche doch Zeus selbst horcht, und bist verwegen genug, auf den Tod meines Sohnes Telemachos zu sinnen. Erinnerst du dich nicht mehr, wie dein Vater Eupeithes, von seinen Feinden verfolgt, weil er Seeräuberei gegen unsere Verbündeten getrieben, schutzflehdend in unser Haus geflohen kam? Seine Verfolger wollten ihn töten und ihm das Herz aus dem Leibe reißen; Odysseus aber war es, der die Tobenden abhielt und besänftigte. Und du, sein Sohn, willst zum Danke das Gut des Odysseus verschwenden, wirbst um seine Gattin, und willst sein einziges Kind ermorden? Du tätest besser daran, auch die anderen von solchem Frevel abzuhalten.“

Statt seiner antwortete Eurymachos: „Edle Penelope, sei nicht bekümmert um das Leben deines Sohnes. Nie, so lange ich lebe, wird es ein Mann wagen, Hand an ihn zu legen. Hat doch auch mich Odysseus manchmal als Kind auf den Knien gewiegt und mir einen guten Bissen in den Mund gegeben! Deswegen ist mir auch sein Sohn der geliebteste unter allen Menschen, den Tod soll er nicht zu fürchten haben, wenigstens nicht von den Freiern: kommt er von Gott, dann kann ihm freilich niemand ausweichen!“ So sprach der Falsche mit der freundlichsten Miene, im Herzen aber sann er auf nichts als Verderben.

Penelope kehrte wieder in ihr Frauengemach zurück, warf sich aufs Lager und weinte um ihren Gemahl, bis ihr der Schlummer die Augen zudrückte.

## Odysseus als Bettler im Saal

IM Innern des Hauses wurde Telemachos zuerst den Sauhirten gewahr und rief ihn heran. Eumaios schaute sich vorsichtig um, ergriff den leeren Stuhl, auf welchem der Fleischzerleger vor dem Mahl zu sitzen pflegte, und setzte sich auf einen Wink an den Tisch seines Herrn, diesem gegenüber, wo ihm sofort der Herold Fleisch und Brot reichte. Bald nach ihm wankte auch Odysseus der Bettler am Stabe herein und setzte sich innerhalb der Pforte auf die Schwelle von Eschenholz nieder, an den einen der schön geschnitzten Türpfosten aus Zypressenholz gelehnt. Sobald Telemachos ihn erblickte, langte er aus dem vor ihm stehenden Korbe ein ganzes Brot, nahm dazu eine Hand voll Fleisch,

und gab beides dem Sauhirten mit den Worten: „Hier, mein Freund, reiche diese Gabe dem Fremdling, und sag' ihm, er soll sich der Scham entschlagen, und bei den Freiern herumbetteln!“ Odysseus empfing die Gabe segnend mit beiden Händen, legte sie sich vor die Füße auf seinen Ranzen und fing an zu essen. Das ganze Mahl über hatte der Sänger Phemios die Gäste mit seinem Lied ergötzt; jetzt schwieg er, und man hörte nur noch den wilden Lärm der Schmausenden durch den Saal. In diesem Augenblick näherte sich die Göttin Athene unsichtbar dem Odysseus und trieb ihn an, Brocken von den Freiern einzusammeln, um die billiger Denkenden von den rohen unterscheiden zu lernen. Aber dennoch war ihnen allen miteinander das Verderben von der Göttin zugesetzt: es sollte nur einer milderer Todes sterben, als der andere. Odysseus befolgte das Geheiß der Göttin, ging flehend von Mann zu Mann und streckte seine Hand hin, so geläufig, als wäre er seit lange das Betteln gewohnt. Manche zeigten sich mitleidig und gaben ihm, und es entstand ein Fragen unter den Freiern, woher der Mann wohl kommen möge. Da sagte zu ihnen der Ziegenhirt Melanthios: „Ich habe den Burschen zuvor schon gesehen: der Sauhirt hat ihn hereingebracht!“ Diesen fuhr jetzt der Freier Antinoos zornig an: „Du berüchtigter Sauhirt, sag' uns, warum hast du diesen Menschen in die Stadt geführt? Haben wir nicht Landstreicher genug, dass du uns auch noch diesen Fresser in den Saal schleppst?“ „Harter Mann,“ antwortete Eumaios gelassen, „den Seher, den Arzt, den Baumeister, den Sänger, der uns durch seine Lieder erfreut, sie alle beruft man wetteifernd in die Paläste der Großen; den Bettler hat niemand berufen: er kommt von selber; aber man stößt ihn auch nicht hinaus! Und das soll auch diesem nicht geschehen, so lange Penelope und Telemachos dies Haus bewohnen.“ Aber Telemachos hieß ihn schweigen und sagte: „Bemühe dich mit keiner Antwort, Eumaios, du kennst ja die böse Gewohnheit dieses Mannes, andere zu beleidigen. Dir aber, Antinoos, sage ich: du bist nicht mein Vormund, dass du mir gebieten dürfst, diesen Fremdling aus dem Hause zu treiben. Gib ihm vielmehr und schone meines Gutes nicht! Aber freilich, du willst lieber selbst verzehren, als anderen geben!“ „Siehe da, wie der trotzige Knabe mich schmäht,“ rief Antinoos dagegen, „wollte jeder Freier diesem Bettler eine Gabe reichen, er brauchte drei Monate lang das Haus nicht wieder zu betreten!“ Damit ergriff er seinen Fußschemel, und als Odysseus auf seinem Rückwege zu der Schwelle eben an ihm vorüberging, und auch

ihn noch um eine Gabe anflehte, wobei er von langen Bettlerfahrten durch Ägypten und Kypros ihm vorjammerde, rief dieser unwillig: „Welch ein Dämon hat uns diesen zudringlichen Schmarotzer gesandt! Weiche von meinem Tisch, dass ich dir dein Ägypten und Kypros nicht gesegne!“<sup>7</sup> Und als Odysseus murrend sich zurückzog, warf ihm Antinoos den Fußschemel nach, dass dieser ihm rechts auf die Schulter fuhr, dicht ans Halsgelenk. Odysseus stand unverrückt wie ein Fels und schüttelte schweigend sein Haupt, voll von Entwürfen. Dann kehrte er zur Schwelle zurück, legte den mit Gaben gefüllten Ranzen zu Boden, und klagte niedersitzend den Freiern die Kränkung, die ihm Antinoos angetan. Dieser aber rief dem Bettler zu: „Schweig‘ und friss, du Fremdling, oder packe dich, sonst zieht man dich an Hand und Fuß über die Schwelle, dass dir die Glieder bluten!“

Diese Roheit empörte selbst die Freier; einer von ihnen erhob sich und sprach: „Antinoos, du hast nicht wohl daran getan, den Unglücklichen zu werfen. Wie nun, wenn es ein Himmelsbote wäre, der Menschengestalt angenommen? Denn solches geschieht ja manchmal!“ Aber Antinoos achtete nicht auf diese Warnung. Telemachos selbst sah schweigend die Mißhandlung seines Vaters, und drängte seinen Ingrimm in den Busen zurück.

In ihrem Frauengemach konnte Penelope durch die offenen Fenster alles vernehmen, was im Saal geschah. So hörte sie auch, wie es dem Bettler dort erging und empfand Mitleid mit ihm. Sie ließ in der Stille den Sauhirten zu sich hereinrufen und befahl ihm, jenen kommen zu heißen. „Vielleicht,“ setzte sie hinzu, „weiß er mir etwas von meinem Gemahl zu berichten, oder hat ihn gar selbst gesehen, denn er scheint weit in der Welt umhergewandert zu sein.“ „Ja,“ antwortete Eumaios, „wenn die Freier schweigen und hören möchten, er könnte vieles erzählen. Drei Tage schon beherberge ich ihn, und seine Berichte entzücken mein Herz, als wären sie das Lied eines Sängers. Er ist von Kreta, und mit deinem Gemahl, wie er behauptet, durch väterliches Gastrecht verbunden. Und so will er denn auch wissen, dass Odysseus gegenwärtig im Land der Thesproter lebe, und nächstens mit vielem Gut heimkehren werde.“ „Geh,“ sagte Penelope bewegt, „rufe den Fremdling herbei, dass er mir selbst erzähle! Diese üppigen Freier! Es fehlt uns nur ein Mann, wie Odysseus war; käme dieser, so würden er und Telemachos den Trotzigen bald vergelten!“ Als sie so sprach, nieste eben Telemachos im Saal so laut, dass das Gewölbe wiederhallte. Penelope musste lächeln und sprach zum Sauhirten: „Hörst du,

wie mein Sohn mir zuniest, ist das nicht eine gute Vorbedeutung? Rufe mir geschwind den Fremdling herbei!“

Eumaios meldete dem Bettler den Befehl Penelopes; dieser aber erwiderte: „Wie gerne möchte ich der Königin erzählen, was ich von Odysseus weiß; und ich weiß viel von ihm: aber das Betragen der Freier flößt mir Besorgnis ein. Eben jetzt, wo ich durch den Wurf des bösen Mannes dort so schwer gekränkt worden bin, hat sich weder Telemachos noch ein anderer meiner angenommen. Darum soll Penelope für jetzt ihr Verlangen bewältigen, bis die Sonne untergegangen ist, dann soll sie mich an ihrem Herd sitzen lassen, denn mich friert in meinen Lumpen: so will ich ihr alles mögliche erzählen.“ So begierig Penelope auf den Fremdling war, so konnte sie seinen Gründen doch nicht unrecht geben, und beschloss, sich zu gedulden.

Eumaios kehrte unter das Gewühl der Freier zurück und flüsterte seinem jungen Herrn ins Ohr: „Ich will mich jetzt wieder nach meinem Gehege aufmachen, Herr, sorge du hier für das Nötige, zumal aber für dich selbst, und sei vor jeder Gefahr auf der Hut, welche von Seiten der arglistigen Freier dich bedrohen könnte.“ Auf die Bitte Telemachos verweilte jedoch der Sauhirt noch bei Tische, bis es Abend geworden war; dann brach er auf und versprach, am frühen Morgen mit auserlesenen Schweinen wiederzukommen.

## Odysseus und der Bettler Iros

DIE Freier waren noch immer beisammen, als ein berüchtigter Bettler aus der Stadt in den Saal trat, ein ungeheurer Vielfraß, groß von Gestalt, aber ohne alle Leibeskraft; von Haus aus hieß er Arnaios, aber die Jugend der Stadt nannte ihn mit einem Unnamen, Iros, was einen Boten bezeichnete, denn er pflegte um Lohn Botendienste zu tun.<sup>8</sup> Die Eifersucht führte ihn herbei, denn er hatte von einem Nebenbuhler gehört, und so kam er heran, den Odysseus aus seinem eigenen Hause zu vertreiben. „Weiche von der Tür, Greis,“ rief er beim Eintreten, „siehst du nicht, wie mir alles mit den Augen zuwinkt, dich am Fuß hinauszuschleppen? Geh freiwillig und zwinge mich nicht dazu!“ Finster blickte ihn Odysseus an und sprach: „Die Schwelle hat Raum für uns beide. Du scheinst mir arm zu sein wie ich. Beneide mich nicht, wie ich selbst dir deinen Anteil gönne. Reize meinen

Zorn nicht und fordere mich nicht zum Faustkampf heraus: so alt ich bin, so möchten dir doch bald Brust und Lippen bluten, und das Haus dürfte morgen Ruhe vor dir haben.“ Jetzt fing Iros nur noch ärger zu poltern an: „Was schwatzest du da, Fresser,“ sprach er, „was plauderst du wie ein Hökerweib? Ein paar Streiche von mir rechts und links sollen dir Backen und Maul zerschmettern, dass dir die Zähne auf den Boden fallen wie aus einem Schweinsrüssel.<sup>9</sup> Hast du Lust, es mit einem Jüngling aufzunehmen, wie ich einer bin?“

Mit lautem Lachen kehrten sich die Freier dem hadernden Paare zu, und Antinoos sprach: „Wisst ihr was, Freunde, sehet ihr dort die Blutwürste, in Ziegenmagen gefüllt, auf den Kohlen braten? Diese lasst uns den beiden edeln Streitern als Kampfpreis aussetzen: wer von beiden Sieger ist, nehme sich davon, so viel er mag, und kein anderer Bettler außer ihm soll in Zukunft diesen Saal betreten!“

Allen Freiern gefiel diese Rede. Odysseus indessen stellte sich zaghaft, als ein vom Elend entkräfteter Greis; er verlangte zum voraus das Versprechen von den Freiern, dass sie sich mit ihren jugendlichen Händen nicht zu Gunsten des Iros in den Kampf einlassen wollten. Sie gelobten ihm dieses willig, und auch Telemachos stand auf und sprach: „Fremdling, wenn du es vermagst, so bemeistere jenen immerhin. Ich bin der Wirt, und wer dich verletzt, der hat es mit mir zu tun.“ Die Freier alle nickten diesen Worten Beifall zu. Odysseus gärtete sein Gewand und stülpte die Ärmel auf. Da erschienen (denn unvermerkt verherrlichte Athene seinen Wuchs) nervige Schenkel und Arme, mächtige Schultern und Brust, so dass die Freier staunen mussten, und Nachbar zum Nachbar sprach: „Welche Lenden der Greis aus seinen Lumpen hervorstreckt! Wahrlich, dem armen Iros wird es übel gehen.“ Dieser fing auch an zu zagen; die Diener mussten ihn mit Gewalt umgürten, und seine Gelenke schlotterten. Antinoos, der ganz anderes von diesem Wettkampf erwartet hatte, wurde voll Ärgers und sprach: „Großsprecher, wärst du nie geboren, dass du vor dem kraftlosen Greis erbebst! Ich sage dir, wenn du besiegt wirst, so wanderst du mir zu Schiff nach Epirus zum König Echetos, dem Schrecken aller Menschen: der wird dir Nase und Ohren abschneiden und sie den Hunden vorwerfen!“ So schrie Antinoos, jenem aber zitterten die Glieder nur noch mehr. Dennoch führte man ihn hervor, und beide erhoben ihre Hände zum Kampf. Odysseus besann sich einen

Augenblick, ob er den Elenden mit einem einzigen Streich töten sollte, oder ihm nur einen sanften Schlag versetzen, um keinen Argwohn bei den Freiern zu erwecken. Das letztere schien ihm klüger, und so gab er ihm denn, als beide hintereinander gekommen waren und Iros ihn mit der Faust rechts auf die Schulter getroffen hatte, nur eine leichte Schlappe hinter das Ohr. Dennoch zerbrach er ihm den Knochen, dass das Blut aus dem Mund schoss, und Iros sich zähnekammernd und zappelnd auf dem Boden wand. Unter unbändigem Lachen und Klatschen der Freier zog ihn Odysseus weg von der Pforte, zum Vorhof und zum Haupttor hinaus, lehnte ihn an die Hofmauer, und indem er ihm den Stab in die Hände gab, sprach er spöttend: „Da bleib du sitzen auf der Stelle, und verscheuche Hunde und Schweine!“ Dann kehrte er in den Saal zurück und setzte sich mit seinem Ranzen wieder auf die Schwelle.

Sein Sieg hatte den Freiern Achtung eingeflößt, sie kamen lachend zu ihm her, reichten ihm die Hände und sprachen: „Mögen dir Zeus und die Götter geben, was du begehrst, Fremdling, dass du uns den überlästigen Burschen zur Ruhe gebracht hast, der nun zum König Echetos wandern mag!“ Odysseus ließ sich den Wunsch als ein gutes Vorzeichen gefallen. Antinoos selbst legte ihm einen mächtigen Ziegenmagen vor, der mit Fett und Blut gefüllt war, Amphinomos aber brachte zwei Brote aus dem Korb herbei, füllte einen Becher mit Wein, und trank ihn unter Handschlag dem Sieger zu, indem er sagte: „Auf dein Wohlergehen, fremder Vater, mögest du künftig von aller Trübsal frei sein!“ Odysseus blickte ihm ernsthaft ins Auge und erwiederte: „Amphinomos, du scheinst mir ein recht verständiger Jüngling zu sein, und bist eines angesehenen Mannes Kind. Nimm dir mein Wort zu Herzen! Es gibt nichts Eitleres und Unbeständigeres auf Erden, als der Mensch ist; so lange ihn die Götter begünstigen, meint er, die Zukunft könne ihm nichts Böses bringen; und wenn nun das Traurige kommt, so findet er keinen Mut in sich, es zu ertragen. Ich selbst habe das erfahren, und habe, im Vertrauen auf meine Jugendstärke, in glücklichen Tagen auch manches getan, was ich nicht hätte sollen. Darum warne ich einen jeden, im Übermut nicht zu freveln, und rate ihm, die Gaben der Götter in Demut zu empfangen. So ist es auch nicht klug, dass die Freier sich jetzt so trotzig gebärden und der Gattin des Mannes so viel Schmach antun, der schwerlich lange mehr von seiner Heimat entfernt, der vielleicht so nahe ist! Möge dich, Amphinomos, ein guter Dämon aus

dem Hause hinwegführen, ehe du jenem begegnest!“ So sprach Odysseus, goss eine Spende aus, trank und gab dann den Becher dem Jüngling zurück. Der Freier senkte nachdenklich sein Haupt, und schritt betrübt durch den Saal, als ahnte ihm etwas Schlimmes. Dennoch entrann er dem Verhängnis nicht, das ihm Athene bestimmt hatte.

## Penelope vor den Freiern

JEZT legte es Pallas Athene der Königin in die Seele, vor den Freiern zu erscheinen, einem jeden von ihnen sein Herz recht mit Sehnsucht zu füllen, und sich durch ihr Betragen vor dem Gemahl, dessen Gegenwart sie freilich noch nicht ahnte, und vor ihrem Sohne Telemachos im vollen Glanz ihrer Seelenhoheit und ihrer Treue zu zeigen. Die alte vertraute Schaffnerin billigte ihren Entschluss: „Geh nur, Tochter,“ sprach sie, „und berate deinen Sohn mit einem Worte zur rechten Zeit: aber nicht so, wie du jetzt bist, deine schönen Wangen von Tränen entstellt, musst du hinuntergehen; sondern bade und salbe dich zuvor, und alsdann zeige dich den Freiern.“ Aber Penelope antwortete kopfschüttelnd: „Mute mir das nicht zu, gute Alte; alle Lust mich zu schmücken, ist mir vergangen, seit mein Gemahl mit seinen Schiffen gen Troia fuhr. Aber rufe mir meine Dienerinnen Autonoe und Hippodameia, dass sie im Saale mir zur Seite stehen; denn unbegleitet zu den Männern hinabzugehen verbietet mir ja die Scham.“

Während die Schaffnerin Eurynome mit diesem Auftrage sich entfernte, versenkte Athene die Gattin des Odysseus auf Augenblicke in einen süßen Schlummer, dass sie sich sanft in ihrem Sessel streckte, und verlieh ihr die Gaben überirdischer Schönheit; das Gesicht wusch sie ihr mit Ambrosia, womit sich Aphrodite zu salben pflegt, wenn sie mit den Chariten den Reigen führen will; ihren Wuchs machte sie höher und voller; ihre Haut ließ sie wie Elfenbein schimmern. Dann verschwand die Göttin wieder; die beiden Mägde kamen mit Geräusch hereingeeilt, Penelope erwachte aus ihrem Schlummer, rieb sich die Augen und sprach: „Ei wie sanft habe ich geschlafen, möchten mir die Götter nur auf der Stelle einen so sanften Tod senden, dass ich mich nicht länger um meinen Gemahl härmen und im Hause Kummer ausstehen müsste!“ Mit diesen Worten erhob sie sich aus dem Sessel und stieg aus den oberen Gemächern des Palastes zu den Freiern hinab. Dort

stand sie in der Pforte des gewölbten Saales still, die Wangen mit dem Schleier umhüllt, in jugendlicher Schönheit; zu beiden Seiten stand sittsam eine Dienerin. Als die Freier sie sahen, schlug ihnen allen das Herz im Leibe, und jeder wünschte und gelobte sich, sie als Gattin heimzuführen. Die Königin aber wandte sich an ihren Sohn und sprach: „Telemachos, ich erkenne dich nicht, fürwahr, schon als Knabe zeigtest du mehr Verstand denn jetzt, wo du groß und schön, wie der Sohn des edelsten Mannes vor mir stehst! Welche Tat hast du soeben im Saale begehen lassen? Hast geduldet, dass ein armer Fremdling, der in unserer Behausung Ruhe suchte, aufs Unwürdigste gekränkt worden ist? Das muss uns ja vor allen Menschen Schande bringen!“

„Ich verarge dir deinen Eifer nicht, gute Mutter,“ erwiderte hierauf Telemachos, „auch fehlt es mir nicht an der Erkenntnis des Rechten, aber diese feindseligen Männer, die um mich her sitzen, betäuben mich ganz, und nirgends finde ich einen, der mich unterstützte. Doch ist der Kampf des Fremden mit Iros gar nicht ausgegangen, wie es die Freier wünschten, möchten diese doch ebenso gezwungen ihr Haupt hängen lassen, wie jener Elende draußen an der Schwelle des Hofes dasitzt!“ Telemachos hatte dieses so gesprochen, dass die Freier es nicht hören konnten, Eurymachos aber rief ganz trunken von dem Anblick der reizenden Königin: „Ikarions Tochter, wenn dich alle Achaier in ganz Griechenland sehen könnten, wahrhaftig es erschienen morgen noch viel mehr Freier zum Schmaus, so weit übertrifftst du alle Weiber an Gestalt und Geist!“ „Ach Eurymachos,“ antwortete Penelope, „meine Schönheit ist dahin, seit mein Gemahl mit den Griechen gen Troia fuhr! Käme er wieder zurück und beschirmte mein Leben, ja dann möchte ich wieder aufblühen; jetzt aber trauere ich. Ach, als Odysseus das Ufer verließ, und mir zuletzt die Hand reichte, da sprach er: Liebes Weib, die Griechen werden, denke ich, wohl nicht alle gesund von Troia heimkehren: die Trojaner sollen des Streites kundige Männer sein, treffliche Speerschleuderer, Bogenschützen, Wagenlenker. So weiß denn auch ich nicht, ob mein Dämon mich zurückführen, oder dort wegraffen wird. Beschicke du alles im Haus, und sorge mir für Vater und Mutter womöglich noch zärtlicher, als du bisher getan hast. Und wenn dein Sohn herangewachsen ist, und ich nicht mehr heimkehre, dann magst du dich vermählen, wenn du willst, und unsere Wohnung verlassen. So sprach er, und nun wird alles wahr! Weh mir, der entsetzliche Tag der Hochzeit naht heran, und unter

welchem Kummer gehe ich ihm entgegen! Denn diese Freier da haben ganz andere Sitten, als man sonst bei Brautbewerbern findet. Wenn andere eines ansehnlichen Mannes Tochter zum Weib begehrten, so bringen sie Rinder und Schafe zum Schmaus mit, und Geschenke für die Braut, und verprassen nicht fremdes Gut ohne alle Entschädigung!“

Mit inniger Lust hörte Odysseus diese klugen Worte. Für die Freier übernahm Antinoos die Antwort und erwiderte: „Edle Königin, gern wird dir jeder von uns die köstlichsten Gaben darbringen, und wir bitten dich, entziehe dich unseren Geschenken nicht. Aber in unsere Heimat kehren wir nicht zurück, bis du dir den Bräutigam aus unserer Mitte auserkoren hast.“ Alle Freier stimmten in diese Rede ein. Diener wurden abgeschickt, und bald kamen die Geschenke heran. Für Antinoos wurde ein gewirktes buntes Gewand, an dem zwölf goldene Spangen hinabliefen, die mit schön gebogenen Haken in die Schlußringe eingriffen, herbeigebracht; für Eurymachos ein kunstvolles goldenes Brustgeschmeide, mit anderem edlen Metall eingelegt, das wie die Sonne strahlte; für Eurydamas ein Paar Ohrringe, jeder in drei Diamanten spielend; aus Peisanders Palast wurde ein Halsband voll der köstlichsten Kleinode dahergetragen, und so reichte ihr auch jeder der anderen Freier ein besonderes Geschenk dar. Dienerinnen des Hauses kamen, nahmen die Geschenke in Empfang, und Penelope stieg mit denselben wieder in den Söller empor.

## Odysseus abermals verhöhnt

Die Freier vergnügten sich jetzt, bis der Abend hereinbrach, im Tanze, und schwärmteten ganz ausgelassen. Als es dunkel wurde, stellten die Mägde drei Feuerlampen zur Beleuchtung im Saal umher, und legten getrocknete Scheite, mit Kienspänen gemischt, hinein. Während sie nun um die Wette die Glut anfachten, gesellte sich Odysseus zu ihnen und sagte: „Ihr Mägde des Odysseus, des allzu lange abwesenden Herrn, hört, euch ziemte besser, droben bei eurer ehrwürdigen Fürstin zu sitzen, die Spindel zu drehen und Wolle zu kämmen. Für das Feuer im Saal lasst mich sorgen! Und blieben die Freier bis zum hellen Morgen da, ich will nicht müde werden; ich bin ans Dulden gewöhnt!“

Die Mägde sahen einander an und schlugen ein Gelächter auf. Endlich sprach eine junge schöne Dienerin, Melantho, welche von Penelope wie ein Kind aufgezogen worden,

die aber jetzt mit dem Freier Eurymachos in schändlichem Einverständnis lebte, die frechen Schmähworte: „Du elender Bettler, du bist ein rechter Narr, dass du nicht in eine Schmiedesesse oder andere Herberge schlafen gehst, und hier, wo so viel edlere Männer sind als du, uns Gesetze vorschreiben willst. Sprichst du im Rausch, oder bist du beständig ein solcher Tor? Oder schwindelt dir, weil du den Iros besiegt hast? Nimm dich in acht, dass nicht ein Besserer sich erhebt, dir rechts und links mit derber Hand das Haupt zerschlägt, und dich von Blut triefend aus dem Palast verstößt!“ „Hündin,“ antwortete Odysseus finster, „ich gehe, deine frechen Worte dem Telemachos zu melden, dass er dich in Stücke zerhaue.“ Die Mägde meinten, er habe im Ernst geredet, und sein Wort scheuchte sie auseinander, dass sie mit bebenden Knien aus dem Saal flohen. Nun stellte sich Odysseus selbst ans Geschirr, fachte die Flammen an, und hing seinen Rachgedanken nach. Athene aber spornte das Herz der üppigen Freier zum kränkenden Spott, und Eurymachos sagte zu seinen Gesellen, dass ein lautes Gelächter entstand: „Der Mann ist wahrhaftig als eine lebendige Leuchte von einem Gott in diesen Saal geschickt worden: schimmert nicht sein Kahlkopf, auf dem auch kein einziges Härchen mehr zu erblicken ist, gerade wie eine Fackel?“ Und zu Odysseus gewendet, sprach er: „Hör' Bursche, hättest du nicht Lust, dich mir zum Knechte zu verdingen, mir auf meinen Gütern die Dornen einzusammeln und Bäume zu pflanzen? An Kost und Nahrung sollte dir's nicht gebrechen. Aber ich merke wohl, du bettelst lieber, und füllst dir deinen Bauch mit Almosen, was keinen Schweiß kostet.“ „Eurymachos,“ antwortete Odysseus mit fester Stimme, „ich wollte es wäre Frühling und wir mähten miteinander um die Wette Gras auf der Wiese, du hieltest die Sense und ich hielte sie, und beide müssten wir nüchtern bis spät in die Nacht arbeiten: es sollte sich zeigen, wer es länger aushielte! Oder ich wollte, wir ständen beide an der Pflugschar, du solltest sehen, wie ich die Furche in einem Zug durchschnitte! Oder es wäre Krieg und ich trüge Schild und Helm, dazu zwei Lanzen; du solltest sehen, ob ich nicht in den vordersten Reihen kämpfte, und gewiss, es fiele dir nicht ein, mich höhnend an meinen Magen zu erinnern! Trotziger Mensch, du dünkst dich groß und gewaltig zu sein, weil du dich nur erst mit wenigen und dazu nicht mit den Edelsten gemessen hast; aber wenn einmal Odysseus in die Heimat zurückkäme, da möchten dir bald diese Hallen, so weit sie der Werkmeister gebaut hat, zu eng werden für die Flucht!“

Jetzt wurde Eurymachos erst recht grimmig. „Elender,“ schrie er, „empfang auf der Stelle den Lohn für deine trunkenen Reden!“ Mit diesem Zuruf schleuderte er einen Fußschemel nach Odysseus, dieser aber warf sich zu den Knieen des Amphinomos nieder, dass der Schemel über ihm hin, und dem Mundschenken an die rechte Hand fuhr, so dass diesem die Weinkanne mit hellem Klang auf den Boden rollte, er selbst aber mit einem Schrei rückwärts zu Boden fiel.

Die Freier lärmten indessen fort und fluchten dem Fremdling, dass er eine solche Störung in ihre Freuden bringe, bis Telemachos höflich, aber bestimmt seine Gäste einlud, sich zur Nachtruhe zu begeben. Da erhob sich Amphinomos in der Versammlung und sprach: „Ihr habt billige Worte vernommen, meine Freunde, widersetzt euch ihnen nicht; auch den Fremdling soll niemand hinfert, weder ihr, noch ein Diener im Palast, mit Wort oder Werken kränken! Füllt die Becher noch einmal zur Opferspende, und dann lasst uns nach Hause wandeln. Der Fremdling aber bleibe hier unter dem Schutz des Telemachos, an dessen Herd er sich geflüchtet hat.“ Es geschah, wie Amphinomos geraten hatte, und bald verließen die Freier den Saal.

## Odysseus mit Telemachos und Penelope allein

IM Saale standen jetzt nur noch Odysseus und sein Sohn. „Geschwind lass uns jetzt die Rüstungen verwahren,“ sagte jener zu diesem. Telemachos aber rief die Schaffnerin heraus und sagte: „Mütterchen, halte mir die Mägde drinnen zurück, bis ich des Vaters Waffen aus dem beständigen Dampf in die Kammer getragen.“ „Schon recht,“ antwortete Eurykleia, „dass du endlich auch einmal darauf denkst, des Hauses zu warten und dein Gut zu beschirmen, Sohn! Aber wer soll dir die Fackel vortragen, wenn ich keine Diennerin mit dir gehen lassen darf?“ „Der Fremdling dort,“ erwiderte Telemachos lächelnd, „wer aus meinem Brotkorb isst, darf mir nicht müssig stehen!“ Nun trugen Vater und Sohn die Helme, die Schilde, die Lanzen, alles miteinander in die Kammer, und vor ihnen her schritt mit goldener Lampe Pallas Athene, und verbreitete Licht überall. „Welch ein Wunder, sagte Telemachos leise zum Vater, „wie schimmern die Wände des Hauses!

Wie deutlich sehe ich jede Vertiefung, jeden Fichtenbalken, jede Säule, und alles leuchtet wie Feuer! Fürwahr es muss ein Gott bei uns sein, ein Himmelsbewohner!“ „Sei still, Sohn,“ antwortete ihm Odysseus, „und forsche nicht, das ist so der Brauch der Unsterblichen. Lege dich jetzt schlafen, ich selbst will noch ein wenig aufbleiben, und Mutter und Dienerinnen auf die Probe stellen.“

Telemachos entfernte sich, und Penelope trat jetzt aus ihrer Kammer, schön wie Artemis und Aphrodite. Sie stellte sich ihren eigenen, köstlich mit Silber und Elfenbein ausgelegten Sessel zum Feuer, und setzte sich auf den Schafspelz, der ihn bedeckte. Dann kam eine Schar von Mägden, die räumten Brot und Becher von den Tischen, stellten diese selbst beiseite und sorgten aufs Neue für Beleuchtung und Heizung des Saales in den Geschirren.<sup>10</sup> Hier geschah es, dass Melantho den Odysseus zum zweitenmal höhnste. „Fremdling,“ sagte sie, „du wirst doch nicht die Nacht über dableiben und im Palast herumlungern wollen? Begnige dich mit dem Genossenen, und geh auf der Stelle aus der Tür hinaus, wenn nicht dieser Feuerbrand dir nachfliegen soll!“ Odysseus schaute sie finster an und entgegnete: „Unbegreifliche, warum bist du so erbittert auf mich? Weil ich in Lumpen gehe und bettle? Ist das nicht das gemeinsame Schicksal aller Umherirrenden? Einst war auch ich glücklich, wohnte im reichen Hause, gab dem wandernden Fremdling, wie auch sein Aussehen sein mochte, was er bedurfte. Auch Diener und Dienerinnen hatte ich genug; doch das alles hat mir Zeus genommen. Bedenke, Weib, dass es dir auch so gehen könnte; wie, wenn die Fürstin einmal dir ernstlich zürnte? Wenn gar Odysseus heimkäme? Noch ist die Hoffnung dazu nicht ganz verschwunden! Oder wenn Telemachos, der kein Kind mehr ist, an seiner Stelle handelte?“

Penelope hörte, was der Bettler sprach, und schalt die übermütige Dienerin: „Schamloses Weib, ich kenne deine schlechte Seele wohl, und weiß, was du tust; du sollst es mir mit deinem Kopf büßen! Hast du doch selbst von mir gehört, dass ich den Fremdling ehre, und ihn in meinen eigenen Gemächern über den Gemahl befragen will, und dennoch wagst du's, denselben zu verhöhnen!“ Melantho schlich eingeschüchtert davon, die Schaffnerin musste dem Bettler einen Stuhl hinstellen, und nun begann Penelope das Gespräch: „Vor allen Dingen, Fremdling,“ sagte sie, „nenne mir dein Haus und Geschlecht.“ „Königin,“ antwortete Odysseus, „du bist eine untadelhafte Frau, auch deines Gatten Ruhm ist groß;

dein Volk, dein Land hat ein gutes Lob. Du aber frage mich nach allem, nur nicht nach meinem Geschlecht und nach meiner Heimat, ich habe zu viel Weh erduldet, als dass ich daran erinnert werden dürfte. Wenn ich es aufzählen sollte, so müsstest ich trostlos klagen, und würde von den Dienerinnen, oder gar von dir selber mit Recht gescholten.“ Hierauf fuhr Penelope fort: „Du siehst, Fremdling, dass es auch mir nicht besser ergangen ist, seit mein geliebter Gemahl mich verlassen hat. Du kannst die Männer selbst zählen, die um mich werben und mich bedrängen, und denen ich seit drei Jahren durch eine List entgangen bin, die ich jetzt nicht mehr fortsetzen kann.“ Damit erzählte sie ihm von ihrem Gewebe, und wie der Betrug durch die Mägde entdeckt worden war. „Hinfort kann ich,“ endete sie, „der Vermählung nicht mehr ausweichen; meine Eltern drängen mich, mein Sohn zürnt über die Verschwendung seines Erbgutes. So siehst du, wie es mir ergeht. Nun wohl, verschweige mir auch dein Geschlecht nicht, Mann, du bist doch nicht der fabelhaften Eiche oder dem Felsen entsprossen!“

„Wenn du mich nötigst,“ erwiderte Odysseus, „so will ich es dir wohl sagen.“ Und nun fing der Schalk an, sein altes Lügenmärchen von Kreta zu erzählen. Dieses sah der Wahrheit so ähnlich, dass Penelope in Tränen zerfloß, und es den Odysseus im innersten Herzen erbarmte. Dennoch standen ihm die Augensterne wie Horn oder Eisen unbeweglich unter den Augenlidern, und er war besonnen genug, die Tränen zurückzuhalten. Als die Königin lange genug geweint, begann sie von Neuem: „Jetzt muss ich dich doch auch ein wenig prüfen, Fremdling, ob es wirklich wahr ist, wie du erzählest, dass du meinen Gemahl in deinem Hause bewirtest hast. Sage mir doch, welches Gewand er trug, wie er aussah, wie sein Gefolge war.“ „Du verlangst etwas Schweres nach so langer Trennung,“ erwiderte Odysseus, „denn es geht nun ins zwanzigste Jahr, dass der Held bei uns auf Kreta landete. Doch soviel ich mich erinnere, war sein Kleid zwiefach, purpurn, von langer Wolle, eine goldene Spange daran, die mit doppelten Röhren schloss; vorn war ein prächtiges Stickwerk angebracht, ein Rehlein, das zwischen den Vorderklauen eines Hundes zappelte; unter dem Purpurmantel schaute der feinste schneeweisse Leibrock hervor. Ein buckliger Herold mit einem Lockenhaar und braunem Gesicht, namens Eurybates, folgte ihm.“ Von Neuem musste die Königin weinen, denn alle Zeichen trafen genau ein. Odysseus tröstete sie mit einem neuen Märchen, in das er jedoch manche Wahrheit einmischtet, von seiner

Landung auf Thrinakia, und seinem Aufenthalt im Lande der Phaiaken. Das alles wollte der Bettler vom König der Thesproten wissen, wo Odysseus vor seiner Reise zum Orakel nach Dodona sich zuletzt aufgehalten, und große Schätze hinterlegt habe, die der Bettler selbst gesehen zu haben vorgab. Somit sei seine Rückkunft so gut als gewiss.

Aber seine Worte vermochten Penelope nicht zu überzeugen. „Mir ahnt im Geiste,“ sprach sie mit gesenktem Haupte, „dass das niemals geschehen wird.“ Sie wollte nun den Mägden befehlen, dem Fremdling die Füße zu waschen, und ihm ein gutes warmes Lager zu bereiten. Odysseus schlug jedoch den Dienst von den verhassten Dienerinnen aus, und wollte nicht anders denn wie bisher auf schlechtem Stroh liegen. „Nur wenn du ein altes redliches Mütterchen hast, Königin,“ sprach er, „das so viel im Leben duldet, wie ich selbst, das mag mir die Füße waschen.“ „Nun so erhebe dich, ehrliche Eurykleia,“ rief Penelope, „wasche diesem da die Füße, der gerade so alt ist, wie dein Herr. Ach,“ sagte sie mit einem Blick auf den Bettler, „solche Füße, solche Hände hat vielleicht jetzt auch Odysseus, pflegen doch die Menschen im Unglück frühe zu altern!“ Die alte Schaffnerin weinte bei diesen Worten, und als sie sich anschickte, dem Fremdling die Füße zu waschen, und ihn nun schärfer ins Auge fasste, da sprach sie: „Es haben uns schon viele Fremdlinge besucht, aber dem Odysseus so ähnlich an Stimme, Gestalt und Füßen, wie du, ist mir noch nie ein Mensch erschienen!“ „Ja das haben alle gesagt, die uns beide gesehen,“ antwortete Odysseus gleichgültig, während er am Feuerherde saß, und sie die zum Fußwaschen bestimmte Wanne mit kaltem und kochendem Wasser mischend füllte. Als sie sich an die Arbeit machte, rückte Odysseus vorsichtig ins Dunkel, denn er hatte von seiner frühen Jugend her über dem rechten Knie eine tiefe Narbe, wo ihm einmal auf einer Jagd ein Eber mit dem Zahne seitwärts ins Fleisch gefahren war. An diesem Mal fürchtete Odysseus von der Alten erkannt zu werden, und rückte deswegen mit den Füßen aus dem Licht. Aber es war vergebens. Sowie die Schaffnerin mit den flachen Händen über die Stelle fuhr, erkannte sie die Narbe unter dem Druck und ließ vor Freude und Schrecken das Bein in die Wanne gleiten, dass das Erz klang und das Wasser überspritzte. Atem und Stimme stockten ihr, und ihr Auge füllte sich mit Tränen. Endlich fasste sie den Helden beim Knie: „Odysseus, mein Sohn, wahrlich, du bist es,“ rief sie, „ich habe es mit Händen gegriffen.“ Aber Odysseus drückte ihr mit seiner Rechten die Kehle zu, mit

der Linken zog er sie an sich und flüsterte: „Mütterchen, willst du mich verderben? Du redest freilich wahr, aber noch darf es kein Mensch im Palaste wissen! Schweigst du nicht, und es gelingt mir, die Freier zu bezwingen, so erwartet dich dasselbe Schicksal, wie die gottlosen Mägde.“ „Welch ein Wort sprichst du da,“ antwortete die Schaffnerin ruhig, als er ihr die Kehle wieder losgelassen, „weißt du nicht, dass mein Herz fest ist wie Fels und Eisen, hüte dich nur vor den anderen Mägden im Palast! Ich will dir alle nennen, die dich verachten.“ „Es braucht das nicht,“ sprach Odysseus, „ich kenne sie schon, und du darfst ruhig sein!“ Inzwischen hatte Eurykleia ein zweites Fußbad geholt, denn das erste war ganz verschüttet. Nachdem er nun wohl gebadet und gesalbt war, besprach sich Penelope noch eine Weile mit ihm. „Mein Geist schwankt hin und her,“ sagte sie, „guter Fremdling, ob ich bei meinem Sohne bleiben soll, aus Scheu vor meinem Gemahl, der ja doch vielleicht noch lebt, und für jenen unser Gut verwalten, oder ob mich der Edelste unter den Freiern, der die herrlichste Brautgabe bietet, heimführen soll. So lange Telemachos noch ein Kind war, ließ mich seine Jugend nicht heiraten; nun er aber das Jünglingsalter erreicht hat, wünscht er selbst, dass ich aus dem Hause gehe, weil sein Erbgut sonst doch nur vollends verschwelt wird. — Aber jetzt erkläre mir auch noch einen Traum, lieber Mann, da du doch so klug zu sein scheinst. Ich habe zwanzig Gänse im Hause, und sehe ihnen immer mit Lust zu, wie sie ihren Weizen, mit Wasser gemischt, fressen. Da träumt mir nun, ein Adler komme vom Gebirge her, und breche meinen Gänzen die Hälse; alle lagen gemordet, wild durcheinander im Palast, der Raubvogel aber schwang sich in die Lüfte. Ich fing laut an zu schluchzen, und träumte weiter. Mir war, als kämen die Frauen aus der Nachbarschaft, mich in meinem Grame zu trösten. Auf einmal kehrte auch der Adler zurück, setzte sich auf das Gesims, und fing an, mit Menschenstimme zu reden: Sei getrost, sprach er, Ikariions Tochter, das ist ein Gesicht und kein Traum: die Freier sind die Gänse, ich selbst, der ich ein Adler war, bin Odysseus, ich bin zurückgekommen, alle Freier umzubringen. So sprach der Vogel und ich wachte auf. Sogleich ging ich, nach meinen Gänzen zu schauen, aber diese standen ganz ruhig am Trog und fraßen.“ — „Fürstin,“ erwiederte der versteckte Bettler, „es ist gewiss so, wie dir Odysseus im Traume sagte, das Gesicht kann gar keine andere Bedeutung haben: er wird kommen, und kein Freier wird am Leben bleiben.“

Aber Penelope seufzte und sprach: „Träume sind doch nur Schäume, und morgen kommt der entsetzliche Tag, der mich vom Hause des Odysseus scheiden wird. Da will ich den Wettkampf bestimmen; mein Gemahl pflegte manchmal zwölf Äxte hintereinander aufzustellen; dann trat er in die Ferne zurück, und schnellte den Pfeil vom Bogen durch alle zwölf hindurch. Wer nun von den Freiern dieses Kunststück mit des Odysseus Bogen, den ich immer noch aufbewahre, vollbringt, dem will ich folgen.“ „Tue das, ehrwürdige Königin,“ sprach Odysseus entschlossen, „bestimme morgen auf der Stelle den Wettkampf: denn eher kommt dir Odysseus, als dass jene seinen Bogen spannen, und durch die zwölf Löcher der Äxte den Pfeil schnellen.“

## Die Nacht und der Morgen im Palast

Die Königin sagte dem Fremdling gute Nacht, Odysseus begab sich in den Vorsaal, wo ihm Eurykleia ein Bett bereitet hatte, das er sich gefallen ließ. Über eine ungegerbte Stierhaut waren Schafspelze zum Lager gebreitet, und den Liegenden deckte ein Mantel zu. Lange wälzte er sich schlaflos auf seinem Lager; die schändlichen Mägde, die mit den Freiern zuhielten, stürmten unter Scherz und Gelächter an ihm vorüber, dass sie ihm das Herz im Innersten empörten. Aber der Held schlug an seine Brust, strafte sich selbst und sprach im Geiste: „Dulde es, mein Herz, hast du doch schon Härteres ertragen! Weißt du nicht mehr, wie du beim Kyklopen saßest, und ihm zusehen musstest, wie das Ungeheuer deine Genossen fraß? Dulde!“ So bezwang er sein Herz; doch warf er sich noch lange hin und her und sann auf Rache gegen die Freier, als sich auf einmal Athene in Jungfrauengestalt über sein Haupt neigte, und seinen bangen Gedanken, wie er über so viele Meister werden sollte, mit den Worten ein Ziel setzte: „Kleinmütiger, verlässt man sich doch schon auf einen geringeren Freund, auf einen Sterblichen, der nicht so reich an Ratschluss und an Kraft ist; ich aber bin eine Göttin, und beschirme dich in jeder Gefahr; und wenn dich fünfzig Scharen voll Mordlust umringten, dennoch würdest du es durchführen! Überlass dich immerhin dem Schlummer, denn endlich tauchst du aus der Trübsal auf.“ So sprach sie und bedeckte ihm die Augenlider mit süßem Schlaf.

Penelope ihrerseits erwachte nach einem kurzen Schlummer, setzte sich aufrecht in ihrem Bett hin und fing laut an zu weinen. Unter Tränen richtete sie ihr Gebet an die Göttin Artemis: „Zeus heilige Tochter,“ rief sie flehend, „träfe doch auf der Stelle dein Pfeil mein Herz, oder raffte mich ein Sturmwind hinweg und würfe mich ans fernste Ufer des Okeanos, ehe ich meinem Gemahl Odysseus untreu werden und mich dem schlechteren Manne vermahlen muss! Erträglich ist das Leiden, wenn man den Tag durchweint, und doch die Nacht über Ruhe hat; mich aber peinigt ein Dämon selbst im Schlafe mit den schmerzlichsten Träumen! So war mir im Augenblicke noch, als stände mein Gatte mir zur Seite, herrlich von Gestalt, ganz wie er mit dem Kriegsheere von dannen zog, und mein Herz war voll Freude, denn ich meinte zuversichtlich, dass es Wahrheit sei!“ So schluchzte Penelope, und Odysseus vernahm die Stimme der Weinenden. Es war ihm ganz bange vor der Zeit erkannt zu werden. Eilig raffte er sich auf, verließ den Palast, und unter freiem Himmel betete er zu Zeus um ein günstiges Zeichen für seine Pläne. Da erschien ein gewaltiges Licht am Himmel, und ein plötzlicher Donner rollte über dem Palast hin. In der nahen Mühle des Palastes hielt eine Müllerin still, die die ganze Nacht durch gemahlen, blickte zum Himmel empor und rief: „Wie doch Zeus donnert, und ist weit und breit kein Gewölk zu sehen! Er hat wohl irgendeinem Sterblichen ein Zeichen gewährt! O Vater der Götter und Menschen, möchtest du auch meinen Wunsch erfüllen, und die verfluchten Freier vertilgen, die mich Tag und Nacht in der Mühle das Mehl zu ihren Schmäusen bereiten lassen!“ Odysseus freute sich der guten Vorbedeutung, und kehrte in den Palast zurück.

Hier wurde es allmählich laut, die Mägde kamen und zündeten das Feuer auf dem Herd an; Telemachos warf sich in die Kleider, trat an die Schwelle der Frauengemächer, und rief der Schaffnerin mit verstellten Worten: „Mütterchen, habt ihr den Guest auch mit Speise und Lager geehrt, oder liegt er unbeachtet da? Die Mutter scheint mir ganz die Besinnung verloren zu haben, dass sie den schlechten Freiern so viel Ehre erweist, und den besseren Mann ungeehrt lässt!“ „Du tust meiner Herrin unrecht,“ antwortete Eurykleia, „der Fremdling trank so lange und so viel Wein, als ihm beliebte, und Speise verlangte er auch keine mehr. Man bot ihm ein köstliches Lager an, aber er verschmähte es, mit Mühe ließ er sich ein schlechteres gefallen.“

Nun eilte Telemachos, von seinen Hunden begleitet, auf den Markt in die Volksversammlung. Die Schaffnerin aber befahl den Mägden, alles zu dem bevorstehenden Schmaus des Neumondfestes zuzubereiten, und nun legten die einen purpurne Teppiche auf die schmucken Sessel, andere scheuerten die Tische mit Schwämmen, wieder andere reinigten die Mischkrüge und die Becher, und ihrer zwanzig eilten an den Quellbrunnen, Wasser zu schöpfen. Auch die Diener der Freier kamen heran, und spalteten Holz in der Vorhalle. Der Sauhirt kam mit den fettesten Schweinen herbei, und grüßte seinen alten Gast aufs freundlichste. Melanthios mit zwei Geißhirten brachte die auserlesnensten Ziegen, die von den Knechten in der Halle angebunden wurden. Dieser sprach im Vorübergehen zu Odysseus mit höhnischem Ton: „Alter Bettler, bist du immer noch da, und weichst nicht von der Tür? Wir nehmen wahrscheinlich nicht Abschied voneinander, bevor du meine Fäuste gekostet! Gibt es denn gar keine andere Schmause, denen du nachzuhören hast?“ Odysseus erwiderte auf diese Schmähworte nichts, sondern schüttelte nur das Haupt.

Nun betrat ein ehrlicher Mann den Palast: es war Philoitos, der den Freiern ein Rind und gemästete Ziegen zu Schiff herbeigebracht hatte. Dieser sprach im Vorübergehen zu dem Sauhirten: „Eumaios, wer ist doch der Fremdling, der jüngst in dieses Haus kam? Er gleicht an Gestalt ganz und gar unserem König Odysseus. Geschieht es doch wohl, dass das Elend auch einmal Könige zu Bettlern umgestaltet!“ Dann nahte er sich dem verkleideten Helden mit einem Handschlage und sprach: „Fremder Vater, so unglücklich du scheinst, so möge es dir wenigstens in Zukunft wohl ergehen! Mich überließ der Schweiß, als ich dich sah, und Tränen traten mir in die Augen, denn ich musste an Odysseus gedenken, der jetzt wohl auch, in Lumpen gehüllt, in der Welt umherirrt, wenn er anders noch lebt! Schon als Jüngling hat er mich zum Hüter seiner Rinder gemacht, deren Zucht vortrefflich gedeiht, leider aber muss ich sie anderen zum Schmause daheraufen! Auch wäre ich längst vor Ärger aus diesem Lande geflohen, wenn ich nicht immer noch hoffte, Odysseus kehre dereinst zurück, und jage diesen Schwarm auseinander.“ „Kuhhirt,“ erwiderte ihm Odysseus, „du scheinst kein schlechter Mann zu sein; ja beim Zeus schwöre ich dir, heute noch, und so lange du im Palast bist, kehrt Odysseus heim, und deine Augen werden es schauen, wie er die Freier abschlachtet!“ „Möchte Zeus es wahr machen,“ sagte

der Rinderhirt, „meine Hände sollten auch dabei nicht feiern!“

## Der Festschmaus

Die Freier, nachdem sie in ihrer Versammlung sich über Telemachos Ermordung besprochen, kamen allmählich auch im Palast an. Sie legten ihre Mäntel ab, die Tiere wurden geschlachtet, gebraten und verteilt; Diener mischten den Wein in Krügen, der Sauhirt reichte die Becher umher, Philoitos in zierlichen Körben die Brote, den Wein schenkte Melanthios, und das allgemeine Mahl begann.

Den Odysseus setzte Telemachos absichtlich an die Schwelle des Saales auf einen schlechteren Stuhl, und stellte einen armseligen Tisch davor. Hier ließ er ihm gebratenes Eingeweide auftragen, füllte seinen Becher mit Wein, und sprach: „Hier schmausse ruhig, und ich rate niemandem, dich zu schmähen!“ Antinoos selbst ermahnte seine Freunde, den Fremdling gewähren zu lassen, denn er merkte wohl, dass derselbe unter Zeus Schutz stehe; aber Athene stachelte die Freier heimlich zum Spott. Es war unter ihnen ein schlechtgesinnter Mann, mit Namen Ktesippos, von der Insel Same: „Ihr Freier, höret,“ sprach dieser mit höhnischem Lächeln, „zwar hat der Fremdling längst seinen Anteil, so gut wie wir selber, und es wäre auch nicht recht, wenn Telemachos einen so vornehmen Gast überginge! Doch will ich ihm noch ein besonderes Gastgeschenk verehren, er mag die Schaffnerin damit bezahlen, die ihm den Schmutz vom Leibe gewaschen hat!“ So höhnend zog er einen Kuhfuß aus dem Korb, und schleuderte ihn mit seiner nervigen Hand nach dem Bettler. Aber Odysseus beugte mit dem Haupte aus und drängte den Zorn mit einem grässlichen Lächeln in die Brust zurück; der Knochen fuhr an die Mauer.

Jetzt stand Telemachos auf und rief: „Schätze dich glücklich, Ktesippos, dass du den Fremden nicht getroffen hast: wäre es geschehen, ich hätte dir die Lanze durch den Leib gestoßen, und dein Vater hätte dir eine Leichenfeier statt der Hochzeit rüsten können! Darum erlaube sich keiner mehr eine Ungebühr in meiner Wohnung, lieber bringt mich selbst um, als dass ihr die Fremdlinge beleidigt; es wäre mir auch besser, zu sterben, als immer so schändliche Taten mit anzusehen!“ Alle verstummt, als sie so ernstliche

Worte hörten; endlich stand Agelaos, der Sohn des Damastor, unter ihnen auf und sprach: „Telemachos hat recht! Aber er und seine Mutter sollen jetzt ein Wort in Güte mit sich reden lassen. So lange noch irgendeine Hoffnung vorhanden war, dass Odysseus jemals in seine Heimat zurückkehren könne, so war es begreiflich, wenn man die Freier hinhielt. Jetzt aber ist es keinem Zweifel unterworfen, dass jener niemals zurückkommt. Wohlan denn, Telemachos, tritt zu deiner Mutter, bestimme sie, den Edelsten unter uns Freiern, und der die meisten Gaben bietet, zu wählen, damit du selbst hinfert ungeschmälert dein väterliches Erbe genießen kannst!“

Telemachos erhob sich von seinem Sitz und sprach: „Beim Zeus! Auch ich verzögere die Wahl nicht länger, vielmehr spreche ich schon lange der Mutter zu, sich einen von ihren Bewerbern zu erwählen. Nur mit Gewalt werde ich sie nie aus dem Haus treiben.“ Diese Worte Telemachos wurden mit einem unbändigen Gelächter von den Freiern aufgenommen, denn schon verwirrte Pallas Athene ihren Geist, dass sie grinsend ihre Gesichter verzerrten; auch aßen sie das Fleisch halb roh und blutig hinein, plötzlich füllten sich ihre Augen mit Tränen, und sie gingen von der größten Ausgelassenheit zur tiefsten Schwermut über. Dies alles bemerkte der Seher Theoklymenos wohl. „Was ist euch,“ sprach er, „ihr Armen? Eure Häupter sind ja wie in Nacht gehüllt, eure Augen sind voll Wasser, und aus eurem Munde tönen Wehklagen! Und was schaue ich, an allen Wänden trieft Blut, Halle und Vorhof wimmeln von Gestalten des Hades, und die Sonne am Himmel ist ausgelöscht!“ Die Freier aber verfielen wieder in ihre vorige Lustigkeit, und fingen aus Leibeskräften zu lachen an. Endlich sprach Eurymachos zu den anderen: „Dieser Fremdling, der sich erst seit kurzem in unserer Mitte befindet, ist wahrhaftig ein rechter Narr. Schnell, ihr Diener: wenn er hier im Saale nichts als Nacht sieht, so führt ihn hinaus auf Straße und Markt!“

„Ich brauche deine Begleiter nicht, Eurymachos,“ antwortete Theoklymenos entrüstet, indem er aufstand. „Augen, Ohren und Füße gesund, es ist bei mir der Verstand noch auf dem rechten Platz; ich gehe von selbst, denn der Geist weissagt mir das Unheil, das euch naht, und dem keiner von euch entflieht.“ So sprach er und verließ eilig den Palast, ging zu Peiraios, seinem vorigen Gastfreund, und fand bei diesem die freundlichste Aufnahme.

Die Freier aber fuhren fort, den Telemachos zu verhöhnen. „Schlechtere Gäste, als du, Telemachos,“ sprach einer von ihnen, „hat doch kein Mensch in der Welt beherbergt: einen ausgehungerten Bettler, und einen Narren, der wahrsagt! Wahrhaftig, du solltest mit ihnen durch Griechenland reisen, und sie für Geld auf den Märkten sehen lassen!“ Telemachos schwieg und schickte seinem Vater einen Blick zu, denn er erwartete nur das Zeichen, um loszubrechen.

## Der Wettkampf mit dem Bogen

JEZT war auch Penelopes Zeit gekommen. Sie nahm einen schönen Schlüssel aus Erz mit elfenbeinernem Griff zur Hand, eilte damit, von Dienerinnen begleitet, in eine ferne Hinterkammer, wo allerlei kostbare Geräte des Königs Odysseus aus Erz, Gold und Eisen aufbewahrt waren. Unter anderen lag hier auch sein Bogen, und der Köcher voller Pfeile, beides Geschenke eines lakedaimonischen Gastfreundes. Als Penelope die Pforte aufgeschlossen, schob sie die Riegel zurück. Diese krachten, wie ein Stier im Felde brüllt, die Türflügel öffneten sich, und Penelope trat ein und musterte die Kästen, wo Kleider und Geräte verwahrt lagen. Da fand sie auch Bogen und Köcher an einem Nagel hängen, streckte sich und nahm beide herab. Der Schmerz überwältigte sie, sie warf sich auf einen Stuhl, und Bogen und Köcher auf dem Schoße, saß sie lange in Tränen da. Endlich erhob sie sich; die Waffen wurden in eine Lade gelegt, mit welcher ihr die Dienerinnen folgten. So trat sie mitten unter die Freier in den Saal, ließ Stille gebieten, und sprach: „Wohlan, ihr Freier, wer mich erwerben will, der gürte sich, es gilt jetzt einen Wettkampf! Hier ist der große Bogen meines erhabenen Gemahls: wer ihn am leichtesten spannt, und durch die Löcher von zwölf hintereinander aufgestellten Äxten hinschnellt, dem will ich folgen als seine Gemahlin, will diesen Palast meines ersten Gatten mit ihm verlassen.“

Hierauf befahl sie dem Sauhirten, den Freiern Bogen und Pfeile vorzulegen. Weinend empfing Eumaios die Waffen aus der Lade, und breitete sie vor den Kämpfern aus; und auch der Rinderhirt weinte. Das ärgerte den Antinoos. „Dumme Bauern,“ schalt er, „was macht ihr mit euren Tränen unserer Königin das Herz schwer! Sättigt euch beim Mahl, oder weint vor der Tür draußen! Wir aber, ihr Freier, wollen uns an den schweren

Wettstreit machen; denn diesen Bogen da zu spannen, dünkt mir gar nichts Leichtes. Unter uns allen ist kein Mann wie Odysseus, ich erinnere mich seiner noch wohl, obgleich ich damals noch ein kleiner Knabe war, und kaum reden konnte!“ So sprach Antinoos, im Herzen aber dachte er sich die Bogensehne schon gespannt, und den Pfeil durch die Äxte hindurchgeflogen. Ihm aber war der erste Pfeil aus der Hand des Odysseus beschieden.

Jetzt stand Telemachos auf und sprach: „Fürwahr, Zeus hat mir meinen Verstand genommen! Meine Mutter erklärt sich bereit, dieses Haus zu verlassen und einem Freier zu folgen, und ich lache dazu. Wohlan, ihr Freier, ihr waget den Wettkampf um ein Weib, wie in ganz Griechenland keines mehr ist. Doch das wisst ihr selbst, und ich brauche meine Mutter euch nicht zu loben. Darum ohne Zögern den Bogen gespannt! Hätte ich doch selbst Lust, mich im Wettkampf zu versuchen; dann, wenn ich euch besiegte, würde mir die Mutter das Haus nicht verlassen!“ So sprach er, warf Purpurmantel und Schwert von der Schulter, zog eine Furche durch den Estrich des Saales, bohrte die Äxte, eine um die andere in den Boden, und stampfte die Erde wieder fest. Alle Zuschauer bewunderten seine Kraft und Pünktlichkeit. Dann griff er selbst nach dem Bogen und stellte sich damit auf die Schwelle. Dreimal versuchte er, den Bogen zu spannen, dreimal versagte ihm die Kraft. Nun zog er die Sehne zum viertenmal an, und jetzt wäre es ihm gelungen; aber ein Wink des Vaters hielt ihn mitten in der Anstrengung zurück. „Ihr Götter,“ rief er, „entweder bin ich ein Schwächling, oder noch zu jung, und nicht imstande, einen Beleidiger von mir abzuwehren! So versucht es denn ihr anderen, die ihr kräftiger seid als ich!“ Also sprechend, lehnte er Bogen und Pfeil an den Türpfosten, und setzte sich wieder nieder auf den Thronsessel, von dem er aufgestanden war.

Mit triumphierender Miene erhob sich jetzt Antinoos und sprach: „Auf denn, ihr Freunde, fangt an dort hinten, von der Linken zur Rechten, wie der Weinschenk den Umgang hält!“ Da stand zuerst Leiodes auf, der ihr Opferer war, und immer zuhinterst im Winkel am großen Mischkrug saß; er war der einzige, dem der Unfug der Freier zu wider war, und der die ganze Rotte hasste. Dieser trat in die Schwelle und bemühte sich vergebens, den Bogen zu spannen. „Tu’ es ein anderer,“ rief er, indem er die Hände schlaff herabsinken ließ, „ich bin der Rechte nicht! und vielleicht ist keiner in der Runde,

der es vermag.“ Mit diesen Worten lehnte er Bogen und Köcher an den Pfosten. Aber Antinoos schalt ihn und sprach: „Das ist eine ärgerliche Rede, Leiodes, weil du ihn nicht spannen kannst, soll es auch kein anderer vermögen? Auf, Melanthios,“ sagte er dann zum Ziegenhirten, „zünde ein Feuer an, stelle uns den Sessel davor, und bring uns eine tüchtige Scheibe Speck aus der Kammer, da wollen wir den ausgedörnten Bogen wärmen und salben, dann soll es besser gehen!“ Es geschah, wie er befohlen, aber es war vergebens. Umsonst bemühte sich ein Freier nach dem anderen, den Bogen zu spannen. Zuletzt waren nur noch die beiden tapfersten, Antinoos und Eurymachos, übrig.

## Odysseus entdeckt sich den guten Hirten

**N**UN geschah es, dass sich beim Hinausgehen aus dem Palast der Rinderhirt und der Sauhirt begegneten, und ihnen folgte auf dem Fuß der Held Odysseus. Als sie Pforte und Vorhof hinter sich hatten, holte er jene ein, und sprach zu ihnen leise und vertraulich: „Ihr Freunde, ich möchte wohl ein Wort mit euch reden, wenn ich mich auf euch verlassen kann; sonst schwiege ich lieber. Wie wäre es, wenn den Odysseus jetzt plötzlich ein Gott aus der Fremde zurückführte? Würdet ihr die Freier verteidigen, oder ihn? Redet unverhohlen, ganz wie es euch ums Herz ist.“ „O Zeus im Olymp,“ rief der Rinderhirt zuerst, „wenn mir dieser Wunsch gewährt würde, wenn der Held käme! du solltest sehen, wie sich meine Arme regen würden!“ Ebenso flehte Eumaios zu allen Göttern, dass sie dem Odysseus Heimkehr verleihen möchten.

Als nun dieser ihres Herzens Gesinnung erkannt hatte, da sprach er: „Nun denn, ihr Kinder, so vernehmt's: ich selber bin Odysseus! Nach unsäglichen Leiden komme ich im zwanzigsten Jahre zurück in meine Heimat, und ich sehe, dass ich euch beiden willkommen bin, euch allein unter allem Gesinde; denn keinen unter allen hörte ich jemals um meine Wiederkehr zu den Göttern flehen. Dafür will ich auch jedem von euch, wenn ich die Freier bezwungen habe, ein Weib geben, Äcker schenken, Häuser bauen, ganz nahe bei meinem Hause, und Telemachos soll euch behandeln wie seine leiblichen Brüder. Damit ihr aber an der Wahrheit meiner Aussage nicht zweifelt, so erkennet hier die Narbe von

jener Wunde, die der Eber dem Knaben auf der Jagd beigebracht hat.“ Damit schob er die Lumpen seines Kleides auseinander, und entblößte die große Narbe. Jetzt fingen die beiden Hirten zu weinen an, umschlangen ihren Gebieter; küssten ihm Gesicht und Schultern. Auch Odysseus küsste die treuen Knechte, dann aber sprach er: „Hänget eurem Grame nicht nach, liebe Freunde, dass uns keiner im Palast verrate. Auch wollen wir alle nur einzeln, einer nach dem anderen, hineingehen. Dann werden es die Freier nicht gestatten wollen, dass auch mir Bogen und Köcher gereicht werde; du aber, Eumaios, wandle nur keck mit dem Bogen durch den Saal und reiche mir ihn. Zugleich befiehlst du den Weibern, die Pforten des Hintergemachs fest zu verriegeln; und wenn man auch inwendig im Saal Lärm von Männerstimmen und Stöhnen hört, so soll sich keine aus der Tür wagen, sondern ruhig bei der Arbeit verharren. Dir aber, treuer Philoitos, sei das Hoftor anvertraut: riegle es fest zu, und binde das Seil ums Schloss.“

Nach dieser Weisung begab sich Odysseus in den Saal zurück, und die Hirten folgten ihm, einer um den anderen. Eurymachos drehte jetzt eben den Bogen unermüdet über dem Feuer um, aber es gelang ihm nicht, die Sehne zu spannen, und unmutig seufzend sprach er: „Ei wie kränkt es mich! Nicht so sehr um Penelopes Hand gräme ich mich: denn es gibt der Griechinnen noch genug in Ithaka und anderwärts; sondern dass wir gegen den Helden Odysseus so ganz kraftlos erscheinen sollen; darüber werden uns die Enkel noch verspotten!“ Antinoos aber wies den Freund zurecht und sagte: „Rede nicht so, Eurymachos, es feiert heute das Volk ein großes Fest: da ziemp es eigentlich gar nicht, den Bogen zu spannen. Lasst uns das Geschoss hinweglegen, und wieder eins trinken; die Äxte mögen immerhin im Saale stehen bleiben, dann opfern wir morgen dem Apollon und vollbringen den Bogenkampf!“

Jetzt wandte sich Odysseus an die Freier und sprach: „Ihr tut wohl daran, heute zu rasten: morgen wird euch hoffentlich Apollon, der Fernhintreffer Sieg verleihen. Einstweilen gestattet mir es, den Bogen zu erproben, und zu versuchen, ob in den elenden Gliedern noch etwas von der alten Kraft geblieben ist.“ „Fremdling,“ fuhr Antinoos bei diesen Worten des Helden auf, „bist du ganz von Sinnen? Betört dich der Wein? Willst du Hader beginnen, wie der Kentaur Eurytion auf der Hochzeit des Peirithoos? Bedenke, dass dieser zuerst das Verderben selbst fand, so soll auch dich das Unheil treffen, sobald

du den Bogen spannst, und du wirst keinen Fürsprecher mehr unter uns finden!“ Nun mischte sich auch Penelope in den Streit. „Antinoos,“ sprach sie mit sanfter Stimme, „wie unziemlich wäre es, den Fremdling vom Wettkampf ausschließen zu wollen! Fürchtest du etwa, wenn es dem Bettler gelänge, den Bogen zu spannen, er würde mich als Gattin heimführen? Schwerlich macht er sich selbst diese Hoffnung. Bekümmere sich nur deswegen keiner von euch in seinem Herzen! Das wäre ja unmöglich, unmöglich!“ „Nicht das fürchten wir, o Königin,“ antwortete ihr Eurymachos hierauf; „nein! sondern wir fürchten nur die Nachrede bei den Griechen, dass nur schlechte Männer, von denen keiner vermocht hat, den Bogen des unsterblichen Helden zu spannen, um seine Gattin geworben haben: zuletzt aber sei ein Bettler aus der Fremde gekommen, der habe den Bogen ohne Anstrengung gespannt, und durch die Äxte geschossen!“ „Der Fremdling ist nicht so schlecht, als ihr wähnt,“ sprach darauf Penelope; „seht ihn nur recht an, wie groß und gedrungen sein Gliederbau ist! Auch er röhmt sich eines edlen Mannes als Erzeuger. So gebt ihm denn den Bogen: spannt er ihn, so soll er nichts weiter von mir haben, als Mantel und Leibrock, Speer und Schwert, und Sohlen unter die Füße. Damit mag er hinziehen, wohin sein Herz begehrt.“ Nun fiel Telemachos ein und sagte: „Mutter, über den Bogen hat kein Achaier zu gebieten, als ich, und keiner soll mich mit Gewalt davon abhalten, und wollte ich ihn dem Fremdling auf der Stelle schenken, damit in die weite Welt zu gehen. Du aber, Mutter, geh’ in dein Frauengemach zu Webstuhl und Spindel, das Geschoss gebührt den Männern.“ Staunend fügte sich Penelope der entschlossenen Rede des verständigen Sohnes.

Und nun brachte der Sauhirt den Bogen, während die Freier ein wütendes Geschrei erhoben: „Wohin mit dem Geschoss, du Rasender? Juckt es dich, von deinen eigenen Hunden bei den Schweinställen zerrissen zu werden?“ Erschrocken legte er den Bogen von sich; aber Telemachos rief mit drohender Stimme: „Hierher mit dem Bogen, Alter, du hast nur einem zu gehorchen, sonst jage ich dich mit Steinen hinaus, obgleich ich der Jüngere bin. Wäre ich nur den Freiern überlegen, wie ich dir es bin!“ Die Freier lachten, und ließen von ihrem Zorn nach. Der Sauhirt reichte dem Bettler den Bogen, dann befahl er der Schaffnerin, die Pforten des Hintergemachs zu verriegeln, und Philoitios eilte aus dem Palast und verschloss sorgfältig die Pforte des Vorhofs.

Odysseus aber beschauete sich den Bogen von allen Seiten, ob in der langen Zeit die Würmer nicht das Holz zernagt hätten, und sonst etwas an ihm gebräche; und unter den Freiern sprach wohl ein Nachbar zu dem andern: „Der Mann scheint sich auf den Bogen nicht übel zu verstehen! Hat er wohl selbst einen ähnlichen zu Hause, oder will er sich einen danach bilden? Seht doch, wie ihn der Landstreicher in den Händen hin und her dreht!“

Nachdem Odysseus den gewaltigen Bogen von allen Seiten geprüft, spannte er ihn nur leichthin, wie der Sänger die Saiten eines Lautenspiels; griff mit der rechten Hand in die Sehne und versuchte ihre Spannkraft. Diese gab einen hellen Ton von sich, wie das Zwitschern der Schwalbe. Die Freier alle durchzuckte ein Schmerz, und sie erblassten. Zeus aber donnerte vom Himmel mit heilvoller Vorbedeutung. Da fasste Odysseus mutig den Pfeil, der auf dem Tische aus dem Köcher geschüttet, vor ihm lag, fasste den Bogen, zog die Sehne und die Kerbe, und schnellte, mit sicherem Auge ziellend, den aufgelegten Pfeil ab. Keine Axt verfehlte der Schuß: der Pfeil flog vom vordersten Ohr hindurch bis aus dem letzten. Dann sprach der Held: „Nun, der Fremdling in deinem Palast hat dir keine Schande gebracht, Telemachos! Meine Kraft ist noch ungeschwächt, so sehr mich die Freier verhöhnt haben. Jetzt aber ist es Zeit, dass wir den Achaiern den Abendschmaus geben, noch ehe es Nacht wird, dann folge Lautenspiel und Gesang, und was sonst noch das festliche Mahl erfreuen mag.“

Mit diesen Worten gab Odysseus seinem Sohne den heimlichen Wink. Schnell warf sich dieser sein Schwert um, griff zum Speer, und stellte sich gewappnet neben den Stuhl seines Vaters.

## Die Rache

**D**A streifte sich Odysseus die Lumpen rückwärts von den Armen, und Bogen und Köcher voll Geschossen in der Hand, sprang er auf die hohe Schwelle, hier schüttete er sich die Pfeile vor seinen Füßen aus, und rief in die Versammlung hinab: „Der erste Wettkampf wäre nun vollbracht, ihr Freier! nun folgt der zweite; und jetzt wähle ich mir ein Ziel, wie es noch kein Schütze getroffen hat; und doch gedenke ich es nicht zu

verfehlten.“ So sprach er, und zielte mit dem Bogen auf Antinoos. Dieser hob eben den gehenkelten goldenen Pokal, und führte ihn ahnungslos zum Munde. Da fuhr ihm der Pfeil des Odysseus in die Gurgel, dass die Spitze aus dem Genick hervordrang. Der Becher entstürzte seiner Hand; dem Erschossenen fuhr ein dicker Blutstrahl aus der Nase, und während er zur Seite sank, stieß er den Tisch samt den Speisen mit dem Fuße um, dass diese auf den Boden rollten. Als die Freier den Fallenden gewahrten, sprangen sie tobend von ihren Thronsesseln auf; rings durchforschten sie die Wände des Saales nach Waffen: aber da war kein Speer und kein Schild zu sehen. Nun machten sie sich mit grimmigen Scheltworten Luft: „Was schießt du auf Männer, verfluchter Fremdling? Unseren edelsten Genossen hast du getötet. Aber es ist dein letzter Schuss gewesen, und bald werden dich die Geier fressen.“ Sie meinten nämlich, er habe ihn, ohne es zu wollen, getroffen, und ahnten nicht, dass sie alle das gleiche Schicksal bedrohe. Odysseus aber rief mit donnernder Stimme zu ihnen herunter: „Ihr Hunde, ihr meinet, ich komme nimmermehr von Troia zurück: deswegen verschwieg ich mein Gut, verführtet mein Gesinde, warbt bei meinem Leben um mein eigenes Weib, scheutet Götter und Menschen nicht! Jetzt aber ist die Stunde eures Verderbens gekommen!“

Wie sie solches hörten, wurden die Freier bleich, und Entsetzen ergriff sie. Jeder sah sich schweigend um, wie er entfliehen möchte; nur Eurymachos fasste sich und sprach: „Wenn du wirklich Odysseus von Ithaka bist, so hast du ein Recht, uns zu schelten, denn es ist viel Unziemliches im Palast und auf dem Land geschehen. Aber der, der an allem schuldig war, liegt ja bereits von deinem Pfeil erschossen. Denn Antinoos ist's, der das alles angestiftet hat, und zwar warb er nicht einmal ernstlich um deine Gemahlin, sondern er selbst wollte König in Ithaka werden, und gedachte deinen Sohn heimlich zu ermorden. Doch der hat ja nun sein Teil: du aber schone deine Stammesgenossen; lass dich versöhnen! Jeder von uns soll dir zwanzig Rinder zum Ersatz für das Verzehrte bringen, auch Erz und Gold, so viel dein Herz verlangt, bis wir dich wieder günstig gemacht haben!“ „Nein, Eurymachos,“ antwortete Odysseus finster, „und wenn ihr mir all euer Erbgut bötest, und noch mehr, ich werde nicht ruhen, bis ihr mir alle mit dem Tod eure Missetaten gebüßt habt. Tut was ihr wollt, kämpft oder flieht, keiner wird mir entrinnen!“

Herz und Knie zitterte den Freiern. Noch einmal sprach Eurymachos, und zwar jetzt

zu seinen Freunden: „Liebe Männer, dieses Mannes Hände wird niemand mehr aufhalten, ziehet die Schwerter, wehrt sein Geschoss mit den Tischen ab: alsdann werfen wir uns auf ihn selber, suchen ihn von der Schwelle zu verdrängen; dann zerstreuen wir uns durch die Stadt und rufen unsere Freunde auf.“ So sprach er, zog sein Schwert aus der Scheide, und sprang mit grässlichem Geschrei empor. Da durchbohrte ihm der Pfeil des Helden die Leber; das Schwert sank ihm aus der Hand, er wälzte sich mitsamt dem Tische zu Boden, warf Speisen und Becher zur Erde, und schlug mit der Stirn auf den Estrich. Den Sessel stampfte er mit den Füßen hinweg; es waren die letzten Zuckungen, und er lag tot auf dem Boden. Nun stürmte Amphinomos gegen Odysseus hinan, um sich mit dem Schwerte Bahn durch den Eingang zu machen. Aber diesen erreichte Telemachos Speer im Rücken zwischen den Schultern, so dass er vorn aus der Brust hervordrang, und der Getroffene auf das Angesicht zu Boden fiel. Telemachos entzog sich nach dieser Tat dem Gewühl der Freier durch einen Sprung, und stellte sich zu seinem Vater auf die Schwelle, dem er einen Schild, zwei Lanzen und einen ehenen Helm zubrachte. Dann eilte er selbst zur Tür hinaus, und in die Rüstkammer. Hier suchte er für sich und die Freunde noch weitere vier Schilde, acht Lanzen und vier Helme mit wallendem Rossschweif aus. Damit waffneten sie sich, er und die beiden treuen Hirten. Die vierte Rüstung brachten sie dem Odysseus, und so standen nun alle vier nebeneinander.

So lange dieser noch Pfeile hatte, streckte er mit jedem Schuß einen Freier darnieder, dass sie übereinander taumelten. Dann lehnte er den Bogen an den Türpfosten, warf sich eilig den vierfachen Schild über die Schultern, setzte sich den Helm aufs Haupt, dessen Busch fürchterlich nickte, und fasste dann zwei mächtige Lanzen. In dem Saale war noch eine Seitenpforte angebracht, die in einen Gang führte, der in die Hausflur auslief. Die Öffnung der Pforte war aber eng und fasste nur einen einzigen Mann. Dieses Pförtchen hatte Odysseus dem Eumaios zur Hut anvertraut; nun aber, da jener seine Stelle verlassen, sich zu waffen, blieb es unbewacht. Einer von den Freiern, Agelaos, bemerkte dieses. „Wie wäre es,“ rief er, „Freunde, wenn wir uns durch die Seitenpforte flüchteten, und so in die Stadt gelangten, um das Volk aufzuwiegeln, dann hätte der Mann bald ausgewütet!“ „Sei kein Tor,“ sagte Melanthios zu ihm, der Ziegenhirt, der in der Nähe stand, und auf der Seite der Freier war, „Pforte und Gang sind so eng,

dass nur ein einzelner Mann hindurch kann, und wenn sich von jenen vier nur einer davorstellt, so wehrt er uns allen. Lass lieber mich unbemerkt hinausschlüpfen, so hol' ich euch Waffen genug vom Söller.“ Dies tat der Ziegenhirt, und kam auf wiederholten Gängen mit zwölf Schilden, und ebenso vielen Helmen und Lanzen zurück. Unerwartet sah Odysseus seine Feinde mit Rüstungen umhüllt, und lange Speere in den Händen bewegend. Er erschrak und sprach zu seinem Sohn Telemachos: „Das hat uns eine der falschen Mägde, oder der arge Geißhirt zugerichtet!“ „Ach, Vater, ich bin selbst daran schuld,“ erwiderte Telemachos, „ich habe vorhin, als ich die Waffen holte, die Tür der Rüstkammer in der Eile nur angelehnt.“ Der Sauhirt eilte nun hinauf zur Kammer, um sie zu verschließen. Durch die offene Tür sah er, wie drin schon wieder der Geißhirt stand, um weitere Waffen zu holen. Er eilte mit dieser Nachricht nach der Schwelle zurück. „Soll ich mich des Schalks bemächtigen?“ fragte er seinen Herrn. „Ja,“ erwiderte dieser, „nimm den Rinderhirten mit, überfällt ihn in der Kammer, dreht ihm Hände und Füße auf den Rücken, und hängt ihn mit einem starken Seil an die Mittelsäule der Kammer, dass er in Qualen harre. Dann schließt die Tür zu, und kehrt zurück.“ Die Hirten gehorchten. Sie beschlichen den Falschen, wie er eben im Winkel der Kammer nach Waffen umherspähte. Als er wieder zu der Schwelle kam, in der einen Hand einen Helm, in der anderen einen alten verschimmelten Schild, packten sie ihn, warfen den Schreienden zu Boden, fesselten ihm Hände und Füße auf dem Rücken, knüpften an einen Haken der Decke ein langes Seil, schlängten es um seinen Leib, und zogen ihn an der Säule bis dicht an die Balken empor. „Wir haben dich sanft gebettet,“ sprach der Sauhirt, „schlaf wohl!“ Nun verschlossen sie die Pforte, und kehrten auf ihre Posten zu den Helden zurück. Unverhofft gesellte sich zu den vier ein fünfter Streiter: es war Athene in Mentors Gestalt, und Odysseus erkannte die Göttin freudig. Als die Freier den neuen Kämpfer bemerkten, rief Agelaos zornig hinauf: „Mentor, ich sage dir, lass dich durch Odysseus nicht verleiten, die Freier zu bekriegen, sonst ermorden wir mit Vater und Sohn auch dich und dein ganzes Haus.“ Athene entbrannte bei diesen Worten, sie spornte den Odysseus an und sprach: „Dein Mut scheint mir nicht mehr derselbe zu sein, Freund, wie du ihn zehn Jahre lang vor Troia bewiesen hast. Durch deinen Rat sank diese Stadt: und nun, wo es gilt, in deiner eigenen Heimat Palast und Gut zu verteidigen, zagst du den Freiern gegenüber?“ So

sprach sie, seinen Mut anzufeuern, für ihn zu streiten gedachte sie nicht. Denn plötzlich schwang sie sich in Vogelgestalt empor, und saß, einer Schwalbe gleich, auf dem rußigen Gebälk der Decke. „Mentor ist wieder hinweggegangen, der Prahler,“ rief Agelaos seinen Freunden zu, „die vier sind wieder allein. Lasst uns nun den Kampf wohl überlegen; nicht alle zugleich werft euere Lanzen, sondern ihr sechs da zuerst; und zielt mir fein alle nur auf Odysseus: liegt er nur erst, so kümmern uns die anderen wenig!“ Aber Athene vereitelte ihnen den gewaltigen Wurf: des einen Lanze durchbohrte den Pfosten; des andern fuhr in die Tür, andern blieb sie in der Wand stecken. Jetzt rief Odysseus seinen Freunden zu: „Wohl gezielt und geschossen!“ und alle vier schickten ihre Lanzen ab, und keiner fehlte: Odysseus traf den Demoptolemos, Telemachos den Euryades, den Elatos der Sauhirt, der Rinderhirt den Peisander, welche miteinander in den Staub sanken. Einen Augenblick flüchteten sich die noch übrigen Freier in den äußersten Winkel des Saales: bald aber wagten sie sich wieder hervor und zogen die Speere aus den Leichnamen. Dann schossen sie neue Lanzen ab; die meisten fehlten wieder, nur der Speer des Amphimedon streifte dem Telemachos die Knöchelhaut an der einen Hand, und des Ktesippes Lanze ritzte dem Sauhirten die Schulter über dem Schild. Beide wurden zum Lohne von den Verletzten durch Lanzenwürfe getötet, und der Sauhirt begleitete seinen Wurf mit den Worten: „Nimm dies, du Lästerer, für den Kuhfuß, mit dem du meinen Herrn beschenktest, als er noch im Saale bettelte.“

Den Eurydamas hatte der Wurf des Odysseus niedergestreckt. Jetzt erstach er mit der Lanze Agelaos, den Sohn des Damastor; Telemachos jagte dem Leiokritos den Speer durch den Bauch; Athene schüttelte ihren verderblichen Aigisschild von der Decke herab, und jagte den Freien Entsetzen ein, dass sie wie Kinder, von der Bremse gestochen, oder wie kleine Vögel vor den Klauen des Habichts, im Saale hin und her irrten. Odysseus und seine Freunde waren von der Schwelle herabgesprungen, und durchwüteten mit Morden den Saal, dass überall Schädel krachten, Röcheln sich erhob, und der Boden von Blut floß.

Einer der Freier, Leiodes, warf sich dem Odysseus zu Füßen, umklammerte seine Knie und rief: „Erbarme dich! nie habe ich Mutwillen in deinem Hause getrieben, habe die anderen gezähmt, aber sie folgten mir nicht! Ich bin ihr Opferer und habe nichts getan,

soll ich denn auch fallen?“ „Wenn du ihr Opferer bist,“ erwiderte Odysseus finster, „so hast du wenigstens für sie gebetet!“ und nun raffte er das Schwert des Agelaos, das dieser im Tode hatte sinken lassen, vom Boden auf, und hieb dem Leiodes, während er noch flehte, das Haupt vom Nacken, dass es in den Staub hinrollte.

Nahe an der Seitenpforte stand der Sänger Phemios, die Harfe in den Händen. Er überlegte in der Todesangst, ob er sich durch das Pförtchen in den Hof zu retten suchen, oder die Knie des Odysseus umfassen sollte. Endlich entschloss er sich zu dem letzteren, legte die Harfe zwischen dem Mischkrug und Sessel zu Boden, und warf sich vor Odysseus nieder. „Erbarme dich meiner,“ rief er, seine Knie umschlingend, „du selbst bereutest es, wenn du den Sänger erschlagen hättest, der Götter und Menschen mit seinem Lied erfreut. Ich bin der Lehrling eines Gottes, und wie einen Gott will ich dich im Gesange feiern! Dein Sohn kann es mir bezeugen, dass ich nicht freiwillig hierher kam, dass sie mich gezwungen haben, zu singen!“ Odysseus hob das Schwert, doch zögerte er; da sprang Telemachos herzu und rief: „Halt, Vater, verwunde mir diesen nicht, er ist unschuldig; auch den Herold Medon, wenn er nicht schon von den Hirten oder dir ermordet ist, lass uns verschonen, er hat mich schon als Kind im Hause so sorglich gepflegt, und wollte uns immer wohl.“ Medon, der, in eine frische Rinderhaut gehüllt, unter seinem Sessel verborgen lag, hörte die Fürbitte, wickelte sich los, und lag bald dem Telemachos flehend zu Füßen. Da musste der finstere Held Odysseus lächeln, und sprach: „Seid getrost ihr beide, Sänger und Herold, Telemachos Bitte schützt euch. Geht hinaus und verkündigt den Menschen, wie viel besser es sei, gerecht, als treulos zu handeln. Die zwei eilten aus dem Saal, und setzten sich, noch immer vor Todesangst zitternd, im Vorhofe nieder.

## Bestrafung der Mägde

O DYSSEUS blickte umher, und sah keinen lebenden Feind mehr. Sie lagen hingestreckt in Menge, wie Fische, die der Fischer aus dem Netz geschüttet. Da ließ Odysseus durch seinen Sohn die Schaffnerin berufen. Sie fand ihren Herrn unter den Leichen wie einen Löwen stehen, der Stiere zerrissen hat, dem der Rachen und die Brust von schwarzem Blut triefen, und dessen Auge funkelt. So stand Odysseus, an Händen und Füßen

mit Blut bedeckt. Frohlockend jauchzte die Schaffnerin, denn der Anblick war groß und fürchterlich. „Freue dich, Mutter,“ rief ihr der Held ernsthaft entgegen, „aber jauchze nicht: kein Sterblicher soll über Erschlagene jubeln! Diese hier hat das Gericht der Götter gefällt, nicht ich. Jetzt aber nenne mir die Weiber des Palastes, welche mich verachtet haben, welche treu geblieben sind.“ „Es sind fünfzig Dienerinnen im Hause,“ antwortete Eurykleia, „die wir Kleiderwirken, Wollekämmen, das Hauswesen bestellen gelehrt haben. Von diesen haben sich zwölf von euch abgewendet, und weder mir, noch Penelope gehorcht, denn dem Sohn überließ die Mutter das Regiment über die Mägde nicht. — Nun aber lass mich meine schlummernde Herrin erwecken, o König, und ihr die Freudenbotschaft verkünden.“ „Wecke jene noch nicht,“ antwortete Odysseus, „sondern schicke mir die zwölf treulosen Mägde herunter.“ Eurykleia gehorchte, und zitternd erschienen die Dienerinnen. Da rief Odysseus seinen Sohn und die treuen Hirten zu sich heran, und sprach: „Traget nun die Leichname hinaus, und heißt die Weiber Hand anlegen. Dann heißt sie die Sessel und Tische mit Schwämmen säubern, und den ganzen Saal reinigen. Wenn dies geschehen ist, führt mir die Mägde hinaus zwischen Küche und Hofmauer, und macht sie alle mit dem Schwerte nieder, dass ihnen der Mutwille ausgetrieben wird, dem sie sich mit den Freiern überlassen haben!“ Wehklagend und weinend sammelten sich die Weiber auf einen Haufen, aber Odysseus trieb sie zum Werke und war hinter ihnen her, bis sie die Toten hinausgetragen, Sessel und Tische gesäubert, den Estrich reingeschaufelt und den Unrat vor die Tür geschleppt hatten. Dann wurden sie von den Hirten zum Palast hinaus, zwischen Küche und Hofmauer gedrängt, wo kein Ausweg war. Und nun sprach Telemachos: „Diese schändlichen Weiber, die mein und meiner Mutter Haupt verunehrt haben, sollen keines ehrlichen Todes sterben!“ Mit diesen Worten knüpfte er von Pfeiler zu Pfeiler, das Küchengewölbe entlang, ein ausgespanntes Seil, und bald hingen die Mägde, mit der Schlinge um den Hals, alle zwölf nebeneinander, wie ein Zug Drosseln im Netze, und zappelten nur noch eine kurze Weile mit den Füßen in der Luft.

Jetzt wurde auch der boshaftie Ziegenhirt Melanthios über den Vorhof herbeigeschleppt und in Stücke gehauen. Als Telemachos und die Hirten dies vollbracht hatten, war das Werk der Rache beendigt, und sie kehrten zu Odysseus in den Saal zurück.

Hierauf befahl Odysseus der Schaffnerin Eurykleia, Glut und Schwefel auf einer

Pfanne zu bringen, und Saal, Haus und Vorhof zu durchräuchern. Noch ehe sie aber dieses Geschäft vornahm, brachte sie ihrem königlichen Herrn Mantel und Leibrock. „Du sollst mir,“ sprach sie, „lieber Sohn, und unser aller Herr, nicht mehr so mit Lumpen bedeckt im Saal dastehen, du, die herrliche Heldengestalt. Das wäre ja ganz unziemlich.“ Odysseus aber ließ die Kleider noch liegen, und hieß die Alte an ihr Geschäft gehen. Während diese nun den Saal und das ganze Haus durchräucherte, rief sie auch die treu gebliebenen Dienerinnen herbei. Diese drängten sich bald um ihren geliebten Herrn, hießen ihn mit Freudentränen willkommen, drückten ihr Angesicht auf seine Hände, und konnten sich mit Küssem nicht ersättigen. Odysseus aber weinte und schluchzte vor Freuden; denn jetzt erkannte er, wer ihm treu geblieben war.

## Odysseus und Penelope

ALS das Mütterchen mit der Räucherung fertig war, stieg es empor zum Söller, um jetzt endlich der geliebten Herrin zu verkündigen, dass ihr Gemahl Odysseus es sei und kein anderer, der in die Heimat zurückgekommen. Die Füße der Alten trippelten hurtig, aber die Knie versagten ihr beinahe. So trat sie vor das Lager Penelopes und, die Schlummernde weckend, sprach sie: „Liebe Tochter, erwache, du sollst mit deinen eigenen Augen dasjenige sehen, worauf du von Tag zu Tag gewartet hast: Odysseus ist daheim; Odysseus ist endlich im Palast! Er hat die trotzigen Freier, die dich so sehr geängstigt, die seine Habe verzehrten, die seinen Sohn beschimpften — er hat sie erschlagen!“

Penelope rieb sich den Schlummer aus den Augen und sagte: „Mütterchen, du bist eine Törin; die Götter haben dich mit Blödsinn geschlagen. Was weckst du mich mit deiner lügenhaften Botschaft aus dem sanftesten Schlummer? Seit Odysseus ausgefahren ist, habe ich nicht mehr so fest geschlafen! Hätte mich eine andere mit diesem Märchen getäuscht, ich würde sie nicht nur mit schelten Worten fortschicken; und auch dich schützt nur dein Alter; aber auf der Stelle geh' mir hinunter in den Saal.“

„Tochter, spotte nicht,“ entgegnete die Schaffnerin, „der Fremdling ist's, der Bettler, dessen alle im Saale spotteten. Dein Sohn Telemachos wusste es längst, aber er sollte das Geheimnis verbergen, bis Rache an den Freiern genommen war.“

Als sie solches hörte, sprang die Fürstin vom Lager, und schmiegte sich an die Alte, und unter einem Strome von Tränen sprach sie: „Mütterchen, wenn du wirklich die Wahrheit redest, wenn Odysseus wirklich im Palast ist: sage mir, wie bewältigte er die Freier, die zahllos versammelten?“ „Ich selber habe es weder gesehen noch gehört,“ antwortete Eurykleia, „denn wir Frauen saßen voll Angst in den festverschlossenen Gemächern; aber das Ächzen hörte ich wohl; und als mich endlich dein Sohn herbeirief, da fand ich deinen Gemahl dastehen, von Leichen umringt; denn die Freier alle lagen auf dem Boden übereinander gestreckt. So blutig er anzuschauen war, er hätte dir doch gefallen, Tochter; jetzt aber liegen die Leichname alle weit draußen vor der Hofpforte; das ganze Haus ist von mir mit reinigendem Schwefel durchräuchert worden: du kannst ohne alles Grauen hinabsteigen.“ „Alte, ich kann es immer noch nicht glauben,“ sprach Penelope, „es ist ein Unsterblicher, der die Freier erschlagen hat. Aber Odysseus — ach nein, der ist fern, der ist nicht mehr am Leben!“ „Ungläubiges Herz,“ entgegnete kopfschüttelnd die Schaffnerin, „so will ich dir noch ein untrüglicheres Zeichen angeben. Du kennst ja die Narbe, die von des Ebers Zahn herrührt; nun damals, als ich auf deinen Befehl dem Bettler die Füße wusch, da erkannte ich sie, und wollte dir's auf der Stelle verkündigen: aber er schnürte mir die Gurgel zu und litt es nicht.“ „So lass uns denn hinabgehen,“ sagte Penelope, vor Furcht und Hoffnung zitternd; und so stiegen sie beide miteinander hinab in den Saal und schritten über die Schwelle. Hier setzte sich Penelope, ohne ein Wort zu reden, im Glanze des Herdfeuers dem Odysseus gegenüber. Er selbst saß an der Säule mit gesenkten Augen, und wartete auf ihr Wort. Aber Staunen und Zweifel machten die Königin stumm: bald glaubte sie sein Angesicht zu erkennen, bald deuchte es ihr wieder fremd, und ihre Augen ruhten nur auf den Lumpen des Bettlers. Endlich trat Telemachos zur Mutter, und sprach halb lächelnd, halb scheltend: „Böse Mutter, wie kannst du so unempfindlich bleiben? Setze dich doch zum Vater, forsche, frage! Welches andere Weib, wenn ihr Gatte nach so viel Jammer im zwanzigsten Jahre heimkehrt, würde sich so gebärden! Hast du denn allein statt des Herzens einen Stein im Busen?“

„Ach lieber Sohn,“ erwiderte Penelope, „ich bin in Staunen verloren; ich kann ihn nicht anreden, ich kann ihn nicht fragen, ich kann ihm nicht gerade ins Angesicht schauen! Und doch ist er es wirklich, er ist's, mein Odysseus, er ist zurückgekommen in sein Haus! Doch

werden wir einander schon erkennen, und viel sicherer, denn wir haben geheime Zeichen, die niemand sonst bekannt sind.“ Da wandte sich Odysseus mit sanftem Lächeln an seinen Sohn und sprach: „Lass die Mutter immerhin mich versuchen; sie verachtet mich, weil ich in so gar hässliche Lumpen gehüllt bin. Nun wir wollen sehen, wie wir sie überzeugen. Jetzt aber tut anderes not. Wer auch nur einen einzigen Mann aus dem Volke getötet hat, der flieht Haus und Heimat, auch wenn jener nur wenige Rächer hinterlässt. Wir aber haben die Stützen des Landes, die edelsten Jünglinge der Insel und der Nachbarschaft erschlagen, was tun wir?“ „Vater,“ sagte Telemachos, „da musst du allein sorgen. Du giltst in aller Welt für den klügsten Ratgeber.“ „So will ich euch denn sagen,“ erwiderte Odysseus, „was ich für das Klügste halte. Du, die Hirten, alles was im Haus ist, ihr nehmet vor allen Dingen ein Bad und schmücket euch aufs allerbeste; auch die Mägde kleiden sich in ihre besten Gewänder; der Sänger aber nimmt die Harfe zur Hand, und spielt uns allen einen Reihentanz auf. Wer dann über die Straße geht, wer in der Nähe wohnt, meint nicht anders, als das Fest dauere noch fort im Hause, und so verbreitet sich wohl das Gerücht von der Ermordung der Freier nicht eher in der Stadt, als bis wir unsere Besitzungen auf dem Lande erreicht haben; dann wird uns ein Gott eingeben, was weiter zu tun ist.“

Bald ertönte das ganze Haus von Harfenspiel, Gesang und Tanz. Auf der Straße sammelten sich die Einwohner und sprachen zueinander: „Nun ist kein Zweifel! Penelope hat sich wieder verheiratet, und im Palast wird das Vermählungsfest gefeiert. Die böse Frau, konnte sie nicht erwarten, bis der Gemahl ihrer Jugend zurückgekehrt wäre?“ Endlich gegen Abend verließ sich das Volk. Odysseus hatte sich in dieser Zeit gebadet und gesalbt. Athene aber goss ihm jetzt wieder Anmut um das Haupt; sein dunkles Haar umringelte in vollem Wuchse den Scheitel, und einem Unsterblichen gleich stieg er aus der Badewanne. So trat er in den Saal und setzte sich wieder in seinen Thronsessel, der Gemahlin gegenüber. „Seltsame Frau,“ sprach er, „die Götter haben dir doch ein fühlloses Herz verliehen, kein anderes Weib wird so hartnäckig ihren Gatten verleugnen, wenn er im zwanzigsten Jahre nach so viel Trübsal heimkehrt. So wende ich mich denn an dich, Eurykleia, Mütterchen, dass du mir irgendwo mein Lager bereitest; denn diese hier hat ein eisernes Herz in der Brust!“

„Unbegreiflicher Mann,“ sprach jetzt Penelope, „nicht Stolz, nicht Verachtung, kein ähnliches Gefühl hält mich von dir zurück; ich weiß noch recht gut, wie du aussahst, als du Ithaka zu Schiffe verließt. Wohl denn, Eurykleia, bereite ihm das Lager, außerhalb des Schlafgemachs, richte es wohl zu mit Vliesen, Mänteln und Teppichen.“ So versuchte Penelope ihren Gemahl, Odysseus aber blickte unwillig auf und sprach: „Das war ein kränkendes Wort, Frau. Meine Bettstelle vermag kein Sterblicher zu verrücken, und wenn er alle Jugendkräfte anstrengte. Ich selbst habe mir die Lade gezimmert, und es ist ein großes Geheimnis daran. Mitten auf dem Platze, wo wir den Palast anlegten, stand im blühendsten Saft ein schattiger Olivenbaum, und war wie eine Säule gewachsen. Da ließ ich die Wohnung so anlegen, dass derselbe innerhalb des Schlafgemaches zu stehen kam. Als nun die Kammer schön aus Steinen erbaut und die Decke von Holz zierlich gebohlt war, kappte ich die Krone des Ölbaumes ab, den Stamm fing ich an von der Wurzel aus zu behauen und zu glätten.<sup>11</sup> So bildete ich scharf nach der Richtschnur den Fuß des Bettes, und meißelte dieses selbst bis zur Vollendung aus; dann wurde die Lagerstatt von mir künstlich mit Gold, Silber und Elfenbein durchwirkt, und von starker Stierhaut Riemen darin für die Betten ausgespannt. Dies ist unser Lager, Penelope! Ob es noch steht, weiß ich nicht, wer es aber anders gestellt hat, der musste den Ölbaum von seiner Wurzel trennen.“

Die Knie zitterten der Königin, als sie das Zeichen erkannte. Weinend erhob sie sich vom Stuhle, lief auf ihren Gatten zu, umschlang ihm den Hals mit offenen Armen, küsste sein Haupt und küsste es wieder, und begann: „Odysseus, du bist ja immer so gut, so voll Verstandes gewesen, zürne mir nicht! Die ewigen Götter haben Leid über uns verhängt, weil es ihnen zu selig deuchte, wenn wir unser junges Leben in Eintracht miteinander verbringen, und auf sanftem Wege dem Alter nahen sollten. Du musst mir nicht gram sein, dass ich dich nicht auf der Stelle zärtlich willkommen geheißen habe. Mein armes Herz war in beständiger Angst, es möchte mich irgendein schlauer Betrüger täuschen. Jetzt, nachdem du mir genannt hast, was kein Sterblicher außer dir und mir und unserer alten Pförtnerin Aktoris, die mir aus dem väterlichen Hause hierher gefolgt ist, wusste, jetzt ist mein hartes Herz besiegt und überzeugt!“

Die halbe Nacht verging den Gatten unter gegenseitiger Erzählung des unendlichen

Elends, das sie beide in den zwanzig verflossenen Jahren erduldet, und der Königin kam kein Schlaf in die Augenlider, bis ihr Gemahl von allen seinen Irrfahrten ihr den ausführlichsten Bericht abgestattet hatte.

Endlich begab sich alles im Palast zur erwünschten Ruhe, und suchte Erholung von den erschütternden Begebenheiten des Tages.

## Odysseus und Laertes

**A**M anderen Morgen hatte sich Odysseus in aller Frühe reisefertig gemacht. „Liebes Weib,“ sprach er zu Penelope, „wir beide haben bisher den Becher des Leidens bis zur Neige geleert, du mein Ausbleiben beweinend, ich durch Zeus und andere Götter von der Heimkehr ins Vaterland abgehalten. Jetzt, nachdem wir beide wieder vereinigt sind, unsere Herrschaft, unser Besitz uns wieder gesichert ist, sorge du für alles Gut, das mir im Palast noch geblieben ist. Was die Freier in ihrer Üppigkeit uns verprasst haben, das werden uns teils die Geschenke, mit welchen sie zuletzt ihre Bewerbung unterstützt haben, teils Raub und Gaben, die ich aus der Fremde mitbringe, reichlich ersetzen, so dass unsere Meierhöfe bald wieder gefüllt sein werden. Ich selbst aber will mich jetzt auf das Landgut hinaus begeben, wo mein guter alter Vater mich schon so lange betrauert. Ich rate dir aber, da das Gerücht von der Ermordung der Freier sich doch allmählich in der Stadt verbreiten muss, dass du mit deinen Dienerinnen dich in die Frauengemächer zurückziehest, und niemand Gelegenheit gibst, dich zu schauen und zu befragen.“

So sprach Odysseus, warf sich sein Schwert um die Schulter, und weckte nun auch seinen Sohn Telemachos und die beiden Hirten, die sofort alle drei auf seinen Befehl gleichfalls die Waffen ergriffen, und mit dem ersten Frühlichte, den Helden an der Spitze, durch die Stadt eilten. Ihre Beschirmerin aber, Pallas Athene, hüllte die Wandelnden in einen dichten Nebel, so dass kein einziger Bewohner der Stadt sie erkannte.

Es dauerte nicht allzu lange, so hatten die vier Wanderer den lieblich gelegenen, wohl geordneten Meierhof des greisen Laertes erreicht. Es war eines der ersten Güter, das der Vater des Odysseus zum Erbten an sich gebracht hatte. In der Mitte des Hofes lag, von Wirtschaftsgebäuden umringt, das Wohnhaus. Hier aßen und schliefen die Knechte, die

ihm das Feld bestellten. Eben daselbst wohnte auch eine alte Sizilierin, die auf dem einsamen Landgute den alten Mann mit größter Sorgfalt pflegte. Als sie nun vor der Wohnung standen, sprach Odysseus zum Sohn und zu den Hirten: „Betretet ihr einstweilen das Haus und schlachtet ein auserlesenes Mastschwein für unser Mittagsmahl. Ich selbst will aufs Feld hinausgehen, wo der gute Vater ohne Zweifel bei der Arbeit ist, und ihn auf die Probe stellen, ob er mich wohl noch erkennt. Es wird nicht lange währen, so kehre ich mit ihm zurück, und wir feiern dann zusammen das fröhliche Mahl.“ Odysseus reichte seinen Genossen Schwert und Speer, und diese wandten sich der Wohnung zu.

Er nun schlug den Weg nach den Pflanzungen seines Vaters ein, und kam zuerst durch den Wurzgarten. Vergebens sah er sich hier nach dem Oberknechte Dolios, seinen Söhnen und den übrigen Knechten um. Sie waren alle ins Feld hinausgegangen, um Dornsträucher zu suchen, und damit die Einfriedigung um die Baumpflanzung herzustellen. Als der König in dieser letzteren angekommen war, fand er endlich den alten Vater selbst, zwischen den schönen Reihengängen seiner Bäume stehend, wie er eben beschäftigt war, ein kleines Bäumchen umzugraben. Der Greis sah einem alten Knechte nicht unähnlich: er hatte einen groben, schmutzigen, an vielen Stellen geflickten Leibrock an; um die Beine trug er ein paar alte Felle von Ochsenleder, um sich damit gegen die Dornen zu schützen; an den Händen Handschuhe; auf dem Kopfe eine Mütze von Geißfell. Als Odysseus seinen Vater in diesem elenden Aufzuge erblickte, gebeugt vom Alter, die Spuren des tiefsten Kummers auf dem Gesicht, musste sich der Held vor Schmerz an den Stamm eines Birnbaumes lehnen, und weinte bitterlich. Am liebsten hätte er den Vater unter Küssem umarmt, und ihm auf einmal gesagt, dass er sein Sohn, und ins Land der Väter zurückgekehrt sei. Doch konnte er der Versuchung nicht widerstehen, auch den Vater auszuforschen, und mit leisem Tadel sein Herz auf die Probe zu stellen. So trat er denn, während der Greis mit gebücktem Haupte eifrig die Erde um den jungen Baumspross auflockerte, diesem näher und begann also: „Greis, du scheinst dich recht gut auf den Gartenbau zu verstehen. Reben, Oliven-, Feigen-, Birn- und Apfelbäume, alle sind aufs beste gepflegt; auch den Blumen- und Gemüsebeeten fehlt es nirgends an der nötigen Sorge. Aber an einem fehlt es dir doch, und nimm es mir nicht übel, dass ich dir's ehrlich sage: du selbst scheinst nicht gehörig gepflegt zu werden, Alter, dass du in solchem Schmutz und so hässlicher

Kleidung einhergehest! Von deinem Herrn ist das nicht wohlgetan. Auch scheint mir deine eigene Trägheit nicht an dieser Behandlung schuld zu sein. Betrachtet man deine Gestalt und Größe, so findet sich gar nichts Knechtisches an dir, du hast vielmehr ein königliches Ansehen; ein Mann wie du verdiente es, gebadet und wohlgespeist auszuruhen, wie man's den Alten gönnen mag. So sage mir doch, wer ist dein Herr, und für wen bestellst du diesen Garten? Und ist dieses Land wirklich Ithaka, wie mir ein Mann, dem ich eben begegnete, gesagt hat? Es war übrigens ein unfreundlicher Mensch; er antwortete mir nicht einmal, als ich ihn fragte, ob der Gastfreund noch lebe, den ich hier besuchen will. In meiner Heimat habe ich nämlich vor langer Zeit einen Mann beherbergt, — es ist noch nie ein lieberer Gast über meine Schwelle gekommen. Dieser stammte von Ithaka und erzählte mir, dass er ein Sohn des Königs Laertes sei; ich bewirtete den werten Freund aufs allerbeste und reichte ihm ein stattliches Ehrengeschenk, als er von mir schied: sieben Talente des feinsten Goldes, einen silbernen Krug mit den schönsten Blumengewinden vom selben Metall, zwölf Teppiche, ebensoviel Leibröcke und Mäntel, und vier schmucke kunstbegabte Mägde, die er sich selbst auslesen durfte.“

So fabelte der erfindungsreiche Odysseus. Sein Vater aber hatte bei dieser Nachricht das Haupt vom Boden aufgerichtet; Tränen waren ihm in die Augen getreten, und er sprach: „Freilich, guter Fremdling, bist du in das Land gekommen, nach welchem du fragst. Aber es wohnen mutwillige, frevelhafte Menschen darin, die du mit allen deinen Geschenken nicht zu ersättigen vermöchtest. Der Mann, welchen du suchst, ist nicht mehr da. Hättest du ihn noch lebend auf Ithaka getroffen, o wie reichlich hätte er deine schönen Geschenke dir vergolten! Aber sage mir, wie lange ist es her, dass dein unglücklicher Gastfreund, mein Sohn, dich besucht hat? Denn er ist es gewesen, mein armer Sohn, der jetzt vielleicht irgendwo im tiefen Meeresgrunde liegt, oder dessen Fleisch die wilden Tiere und die Raubvögel verzehrt haben. Nicht die Eltern haben ihm das Totenhemd angezogen, nicht seine edle Gattin Penelope hat schluchzend am Bette des Gatten geweint und ihm die Augen zingedrückt! Aber wer und woher bist denn du, wo ist dein Schiff, wo sind deine Genossen? Oder kamst du auf einem gedungenen Fahrzeug als Reisender, und bist allein an unserem Ufer ausgestiegen?“

„Ich will dir nichts vorenthalten, edler Greis,“ antwortete Odysseus, „ich bin Eperitos,

der Sohn des Apheidas aus Alybas; ein Sturm hat mich wider Willen von Sikanien an euer Gestade getrieben, wo mein Schiff nicht fern von der Stadt vor Anker liegt.<sup>12</sup> Fünf Jahre sind's, dass dein Sohn Odysseus meine Heimat verlassen hat. Er ging fröhlichen Mutes, und Glücksvögel begleiteten ihn. Wir gedachten uns noch oft als Gastfreunde zu sehen, und uns gegenseitig schöne Gaben zu verehren.“

Dem alten Laertes wurde es Nacht vor den Augen, mit beiden Händen langte er nach der schwarzen Erde, streute sie sich auf sein schneeweisces Haupt, und fing laut zu jammern an. Jetzt wallte dem Sohn das Herz über; der Atem wollte ihm die Brust zersprengen: Er stürzte auf seinen Vater zu, umschlang ihn unter Küssen und rief: „Ich selbst bin es, Vater, ich selbst, nach welchem du fragst! Im zwanzigsten Jahre bin ich in die Heimat zurückgekommen. Trockne deine Tränen, gib allem Jammer Abschied, denn ich sage dir's kurz: alle Freier habe ich in unserem Palast erschlagen!“

Staunend blickte ihn Laertes an, und rief endlich laut aus: „Wenn du wirklich Odysseus, wenn du mein heimgekehrter Sohn bist, so gib mir ein unzweifelhaftes Zeichen, auf dass ich glaube!“ „Vor allen Dingen,“ erwiderte Odysseus, „sieh hier die Narbe, lieber Vater, die von der Wunde des Ebers auf jener Jagd herrührt, als ihr mich selbst, du und die Mutter, zu ihrem guten alten Vater Autolykos schicktet, dass ich die Gaben, die er mir einst verheißen hatte, bei ihm abholen sollte. Aber du sollst auch noch ein zweites Zeichen haben: ich will dir die Bäume zeigen, die du mir einst geschenkt hast. Denn als ich noch ein kleines Kind war, und dich in den Garten begleitete, da gingen wir zwischen den Reihen umher, und du zeigtest und benanntest mir die verschiedenen Gattungen. Dreizehn Birnbäume hast du mir geschenkt, zehn Apfelbäume, vierzig kleine Feigenbäume und fünfzig Weinreben dazu, die jeden Herbst voll prächtiger Trauben stehen müssen.“ Der Greis konnte nicht mehr zweifeln, er sank am Herzen seines Sohnes in Ohnmacht. Dieser hielt ihn aufrecht in den nervigen Armen. Endlich, als sein Bewusstsein zurückgekehrt war, rief er mit lauter Stimme: „Zeus und ihr Götter alle, ja ihr lebt noch, sonst wären die Freier nicht bestraft worden! Aber jetzt ängstigt mich eine neue Sorge um dich, mein Sohn. Die edelsten Häuser in Ithaka und den Inseln sind durch dich verwaist: die Stadt, die ganze Nachbarschaft wird sich gegen dich erheben.“ „Sei guten Mutes, lieber Vater,“ sprach Odysseus, „und lass dich das jetzt nicht bekümmern. Folge mir zu deinem Wohnhause, dort harren schon

dein Enkel Telemachos, der Rinderhirt und der Sauhirt, und haben uns das Morgenessen bereitet.“

So gingen sie beide zusammen in das Landhaus, wo sie den Telemachos und die Hirten schon mit Zerlegung des Fleisches beschäftigt fanden, und der rote Festwein eingeschenkt in den Pokalen perlte. Noch vor dem Schmause wurde Laertes auf Veranstaltung seiner treuen alten Dienerin gebadet und gesalbt, und legte zum erstenmal nach langen Jahren wieder sein schönes fürstliches Gewand an. Während er sich damit bekleidete, nahte sich ihm unsichtbar die Göttin Pallas Athene, und verlieh auch dem Greise aufrechten Wuchs und Hoheit der Gestalt. Als er wieder zu den anderen eintrat, blickte sein Sohn Odysseus verwundert an ihm empor und sprach: „Vater, sicherlich hat einer der unsterblichen Götter dir Gestalt und Wuchs verherrlicht!“ „Ja, bei allen Göttern,“ sagte Laertes, „wäre ich, wie ich mich heute verjüngt und kräftig fühle, gestern bei dir im Saale gestanden und hätte an deiner Seite gekämpft: Fürwahr, es wäre mancher Freier sterbend vor mir ins Knie gesunken!“

So wechselten sie miteinander freudige Gespräche, und setzten sich endlich alle ums Mahl. Jetzt kam auch der alte Meier Dolios samt seinen Söhnen, müde von der Feldarbeit, zurück.<sup>13</sup> Über die Schwelle getreten, sahen sie den König Odysseus dasitzen, erkannten ihn und standen staunend, wie in den Boden gewurzelt. Odysseus aber redete ihnen freundlich zu: „Geschwind Alter, setze dich mit deinen Söhnen zu uns ans Mahl, wir harren schon lange auf euch! Nehmt euch ein andermal Zeit zum Staunen.“ Da eilte Dolios mit ausgebreiteten Armen auf den Helden zu, ergriff seine Hand und bedeckte sie mit Küssem. „Lieber Herr, Heil dir und Segen,“ rief er, „nachdem du unser aller Wunsch erfüllt hast, und endlich heimgekommen bist! Sage mir, weiß es Penelope schon, oder sollen wir ihr Botschaft zukommen lassen?“ „Sie weiß alles,“ antwortete Odysseus, „du darfst dich nicht bemühen.“ Da setzte sich Dolios zum Mahl; seine Söhne drängten sich um Odysseus, drückten ihm die Hände und hießen ihn willkommen; dann nahmen auch sie an der Seite ihres Vaters Platz, und alles schmauste fröhlich zusammen.

## Aufruhr in der Stadt durch Athene gestillt

IN der Stadt Ithaka eilte inzwischen das Gerücht durch alle Straßen und verkündigte das grausame Verhängnis, das die Freier getroffen hatte. Von allen Seiten her drängten sich jetzt die Blutsverwandten der Gefallenen nach dem Palast des Odysseus, wo sie an einer abgelegenen und abgesonderten Stelle des Hofes die Leichname der Ihrigen aufgeschichtet fanden. Unter lauten Wehklagen, darein sich Drohungen mischten, trugen sie die Toten, ein jeder den Seinigen hinaus, und bestatteten sie: die aber aus anderen Städten und Inseln waren, wurden auf schnellen Fischerkähnen in ihre Heimat gesendet. Dann versammelten sich die Väter, Brüder und Anverwandten der Freier insgesamt auf dem Markte, und in der zahlreichen Volksversammlung trat Eupeithes auf. Dies war der Vater des Antinoos, des jugendlichsten und trotzigsten Freiers, des ersten, der von Odysseus Pfeil gefallen war. Der Vater war ein mächtiger, hochangesehener noch rüstiger Mann, dem unheilbarer Schmerz um den Tod seines Sohnes an der Seele nagte. Dieser vergoss Tränen vor dem Volke und sprach: „Freunde, gedenkt an das mannigfaltige Unglück, das der Mann, den ich vor euch verklage, über Ithaka und die Nachbarstädte gebracht hat! Vor zwanzig Jahren entführte er uns so viele und so tapfere Männer auf seinen Schiffen; verlor die Schiffe, verlor die Genossen. Endlich allein wieder heimgekehrt, hat er die edelsten Jünglinge unseres Volksstammes erschlagen. Auf denn, ehe sich der Verbrecher hinüber auf die Pelopsinsel nach Pylos oder Elis rettet, folgt ihm nach, ergreift ihn! Wir könnten sonst vor Schmach die Augen nicht wieder aufschlagen. Ja für unsere spätesten Geschlechter wär' es noch eine Schande, wenn wir, ihre Ahnen, die Mörder unserer leiblichen Söhne und Brüder nicht bestraft hätten. Ich wenigstens könnte nicht mehr mit gutem Gewissen leben: über ein kurzes, so zöge der Schatten des Sohnes mich zu sich hinab!<sup>14</sup> Darum ihnen nach, wenn ihr Männer seid! Greifen wir Vater und Sohn, ehe sie uns übers Meer entrinnen!“

Erbarmen ergriff die ganze Versammlung, als sie den Mann unter Tränen also reden hörten. In diesem Augenblick kamen aus dem Palast des Königs Phemios der Sänger und der Herold Medon gewandelt, und traten auf dem Markt in den Kreis der

Versammelten. Die Männer staunten nicht wenig, die beiden längst auch verloren gedachten noch am Leben zu sehen. Hierauf erbat sich Medon der Herold das Wort, und sprach zu dem versammelten Volk: „Männer von Ithaka, hört meine Rede. Was Odysseus vollbracht hat, das hat er, ich kann es euch beschwören, nicht ohne den Ratschluss der Unsterblichen vollendet. Ich selbst habe den Gott gesehen, der ihm in Mentors Gestalt immer zur Seite war, und bald dem Odysseus das Herz kräftigte, bald umhertobend im Saal, die Besinnung der Freier zerrüttete. Das Werk dieses Gottes ist es, dass sie sterbend übereinander taumelten.“

Entsetzen ergriff das versammelte Volk, als es den Herold so sprechen hörte. Als der erste Eindruck vorüber war, nahm ein ergrauter Held, Halitherses, der Sohn Mastors, der allein unter allen auf die Vergangenheit zurückzublicken und hinüberzuschauen in die Zukunft verstand, in der Versammlung das Wort, und sprach: „Hört, ihr Einwohner von Ithaka, was ich euch zu Gemüte führen will. Ihr selbst seid schuld an allem, was geschehen ist. Warum wart ihr so träge, warum habt ihr meinen und Mentors Rat nicht befolgt, und habt eure üppigen Söhne nicht im Zaum gehalten, als sie Tag für Tag hingingen, dem abwesenden Manne sein Gut verprassten, und unwürdige Forderungen an seine Gemahlin richteten, als käme er nimmermehr zurück? Ihr selbst habt euch alles dasjenige zuzuschreiben, was jetzt im Palast vorgefallen ist. Und wenn ihr klug seid, so werdet ihr mitnichten den Mann verfolgen, der sich nur der Feinde seines Hauses erwehrt hat. Tut ihr es, so komme das Unheil über euch, das ihr euch selbst herbeizieht.“

Halitherses trat unter das Volk zurück, und unter der Versammlung entstand Getümmel und Zwiespalt. Die eine Hälfte erhob sich zornig und stürmisch, die andere beharrte bei der Beratung. Die aufgeregte Hälfte hielt es mit den Vorschlägen des Eupeithes; dieser Teil der Bürger warf sich in die Rüstungen, kam auf dem Blachfelde vor der Stadt zusammen, und nun stellte sich Eupeithes an die Spitze der Heerschar und machte sich mit ihr auf, den Tod seines Sohnes und der anderen Freier zu rächen.

Sobald Pallas Athene vom Olymp herab den Auszug dieses Haufens gewahr wurde, trat sie vor ihren Vater Zeus und sprach: „Herr der Götter, eröffne mir, mit welchem Rate deine Weisheit sich trägt. Willst du die ruhigen Einwohner Ithakas durch Krieg und Zwietracht

züchtigen, oder gedenkst du den Streit beider Parteien im Frieden beizulegen?“ „Was willst du schon Beschlusses erforschen, Tochter!“ antwortete Zeus, „hast du nicht selbst mit meinem Willen den Beschluss gefasst und vollzogen, dass Odysseus endlich als ein Rächer in seine Heimat zurückkehre? Nachdem dir dies gewährt worden ist, so tue auch ferner, was dir gefällt; willst du aber mein Gutdünken wissen, so ist es dieses: Nachdem Odysseus die Freier gestraft hat, werde ein heiliger Bund geschworen, und er sei und bleibe ihr König für immer. Uns aber lass dafür sorgen, dass aus dem Geist aller Beteiligten die Ermordung ihrer Söhne und ihrer Brüder vertilgt werde; gegenseitige Liebe soll unter allen herrschen wie zuvor; Einigkeit und Wohlstand sollen unerschüttert bleiben.“

Zeus Entscheidung war der Göttin hochwillkommen. Sie verließ das Felsenhaupt des Olymp, durchflog die Luft, und ließ sich auf der Insel Ithaka nieder.

## Der Sieg des Odysseus

AUF dem Landgute des Laertes war das Mahl vorüber. Sie saßen noch um den Tisch gelagert, als der Held nachdenklich zu seinen Freunden sprach: „Mir deucht, unsere Gegner werden in der Stadt auch nicht gefeiert haben, und es dürfte nicht überflüssig sein, wenn einer aus dem Haus sich aufmachte, die Straße auszukundschaften.“ Auf der Stelle stand einer von den Söhnen des Dolios auf und ging, seinem Wort gehorsam, über die Schwelle des Hauses. Er brauchte sich nicht weiter von der Wohnung zu entfernen, denn er sah einen gewaltigen Heerhaufen im vollen Anmarsch begriffen. Erschrocken kehrte er zu den versammelten Freunden in den Saal des Hauses zurück und rief: „Sie kommen, Odysseus, sie kommen, sie sind ganz in der Nähe! Werft euch eilig in die Rüstungen.“ Da fuhren die Tafelnden vom Tische auf, und hüllten sich augenblicklich in ihre Waffen. Es waren Odysseus, sein Sohn und die Hirten zu vier, und sechs Söhne des Dolios, endlich, so grauköpfig sie waren, Dolios und Laertes selbst. Auch sie hatten sich gerüstet und gegürtet. Odysseus stellte sich an die Spitze, und der kleine Trupp trat aus der Pforte des Hauses hervor.

Kaum waren sie im Freien, als sich in Mentors Gestalt der gewaltigste Bundesgenosse zu ihnen gesellte, die erhabene Göttin Pallas Athene. Dieser Anblick erfüllte den Helden

Odysseus, der sie auf der Stelle erkannte, mit der freudigsten Hoffnung. „Telemachos,“ sprach er zu seinem Sohn, „erfülle jetzt die Erwartungen, die dein Vater von dir hegt. Zeige dich in der Schlacht da, wo die tapfersten Männer fechten, und mache deinem Stamm Ehre, der sich von jeher durch Tapferkeit und Mut unter allen Sterblichen ausgezeichnet hat.“ „Kannst du nach der Schlacht mit den Freiern an meiner Kampflust noch zweifeln, Vater?“ erwiederte Telemachos. „Du wirst sehen, dass ich deinen Stamm nicht schände!“ Solcher Worte freute sich Laertes, der Vater und Großvater. „Welch ein Tag ist dies, ihr Götter,“ rief er, „wie frohlockt mein Herz! Einen Wettkampf der Tapferkeit beginnen ihrer drei: Vater, Sohn und Enkel!“ Da nahte Pallas Athene dem Greis, und flüsterte ihm ins Ohr: „Sohn des Akrisos, mir lieb vor allen deinen Streitgenossen, richte dein Gebet an Zeus und des Zeus Tochter: dann wage einen kühnen Lanzenschwung.“ So sprach Athene und erfüllte die Brust des Alten mit Mut. Er flehte zu Zeus und Athene, und sandte die Lanze ab. Der Wurf des Laertes fehlte nicht: er traf das Helmvisier des feindlichen Anführers Eupeithes, und dieses vermochte den kräftig geschwungenen Speer nicht zu hemmen, er durchbohrte die Wange des Feindes, und der Vater des Antinoos rasselte mit seinen Waffen getötet in den Staub. Odysseus aber, und Telemachos und alle ihre Genossen wüteten im Vorkampfe mit Schwert und Lanze, und sie hätten alle Feinde vertilgt, und keiner hätte die Heimat wiedergeschaut, wenn nicht plötzlich Pallas Athene ihre Götterstimme hätte ertönen lassen, und ihr lauter Zuruf alle Streiter mitten im Kampf gehemmt hätte. „Lasst ab, ihr Ithaker, lasst ab,“ rief sie, „vom unseligen Kriege; schont Menschenblut und trennt euch!“

Entsetzen ergriff die Herangekommenen bei diesem Donnerlaute, die Waffen fielen den Erschrockenen aus der Hand und rollten auf die Erde, wie vom Sturmwind umgewendet drehten sich die Feinde und flohen der Stadt zu, nur darauf bedacht, ihr Leben zu retten. Odysseus und die Seinigen aber waren beim Ruf der Bundesgenossin nicht erschrocken: hoch schwangen sie Lanzen und Schwerter, und Odysseus flog an der Spitze der Verfolgenden, fürchterlich schreiend vorwärts, wie ein Adler, der einem Raube zustürzt. Vor ihnen allen her aber zog wie im Gewitterflug Athene, noch immer in Mentors Gestalt.

Doch Zeus Befehl sollte erfüllt, und der Friede nicht länger gestört werden, sein Blitz schlug vor der Göttin in den Boden, und die Unsterbliche selbst bebte vor dem Strahl

zurück. „Sohn des Laertes,“ sprach sie, zu Odysseus rückwärts gewendet, „jetzt lass ab vom Kampf, bezähme dein Herz, du möchtest dem allmächtigen Donnerer missfallen!“ Mit williger Seele gehorchten Odysseus und seine Schar, und Athene zog mit ihnen allen in die Stadt zurück, und auf den Marktplatz von Ithaka. Herolde wurden ausgesendet und alles Volk zur Versammlung entboten. Und nun erfüllte sich Zeus Versprechen; aus allen Herzen war der Groll gewichen. An Gestalt und Stimme Mentor ähnlich, erneuerte Pallas Athene selbst zwischen Odysseus und den Häuptern der Stadt und Gegend den Bund des ewigen Landfriedens, und diese huldigten mit dem gesamten Volke dem Helden als ihrem König und Schutzherrn. Jubelnde Scharen begleiteten ihn nach dem Palast zurück, aus welchem ihm Penelope, zu welcher der Ruf des Sieges und des Friedens gedrungen war, mit allen ihren Dienerinnen, bekränzt und festlich geschmückt, entgegengrat. Lange glückliche Jahre verlebte das wieder vereinigte Gattenpaar. Erst in später Zeit erfüllte sich an Odysseus, was ihm einst Teiresias in der Unterwelt von seinen letzten Schicksalen geweissagt hatte.<sup>15</sup>



# Viertes Buch

---

## Aineias – Erster Teil

Aineias verlässt die troianische Küste. — Den Flüchtlingen wird Italien versprochen. — Sturm und Irrfahrten - Die Harpyien. — Aineias an der Küste Italiens - Sizilien und der Kyklopenstrand - Tod des Anchises. — Aineias nach Karthago verschlagen. — Zeus tröstet Aphrodite mit Rom - Sie erscheint ihrem Sohne. — Aineias in Karthago. — Dido und Aineias. — Didos Liebe betört den Aineias. — Aineias verlässt auf Zeus Befehl Karthago.

# Aineias – Erster Teil

## Aineias verlässt die troianische Küste

S EINEN Vater Anchises auf den Schultern, seinen Sohn Askanios an der Hand, geschützt von seiner Mutter Aphrodite, war der troianische Held Aineias dem Brand seiner eroberten Vaterstadt entronnen, und am Fuß des Idagebirges, wo dieses in das Meer ausläuft, in der kleinen Hafenstadt Antandros angekommen.<sup>1</sup> Hier sammelten sich um ihn befreundete Flüchtlinge in großer Anzahl, Männer, Frauen und Kinder, lauter unglückliche, des Vaterlandes verlustige Menschen, und alle bereit, unter seiner Anführung eine neue Heimat aufzusuchen. Noch ungewiss, wohin sie das Geschick führen, wo es ihnen Ruhe vergönnten würde, fingen sie mit Hilfe der geretteten und zusammengeschossenen Habe sich eine Flotte zu zimmern an, die mit dem ersten Beginn des Frühlings fertig war, unter Segel zu gehen.<sup>2</sup> Der älteste Troianer, der sich in ihrer Mitte befand, der greise Held Anchises selbst, gab das Zeichen zum Aufbruch, und sagte zuerst dem unterjochten Geburtsland ein ewiges Lebewohl. Weinen und Wehklagen ertönte von den Schiffen, als sie sich von der Heimatküste losrissen, und bald war diese aus den Blicken der Flüchtlinge verschwunden.

Nach einer ununterbrochenen Fahrt von mehreren Tagen landete die Flotte an dem Gestade Thrakiens, das vorzeiten der wilde Verächter des Bakchos, der König Lykurgos, beherrscht hatte, dessen jetzige Bewohner aber, so lange der Staat der Troianer noch bestand, durch gleichen Götterdienst und Gastfreundschaft mit diesen aufs engste verbunden waren.<sup>3</sup> Doch hatte dieses Verhältnis eine grausame Störung erlitten, denn als das Glück von Troia zu wanken begann, und Aias, der Telamonier, vom Schiffslager der Griechen aus einen Streifzug zur See gegen die mit Priamos verbündeten Thrakier unternommen hatte, lieferte Polymnestor, der treulose König des Landes, den jungen Sohn des troianischen Königs, Polydoros, den Griechen aus und erkauft sich mit dieser Gabe den Frieden. Der Jüngling aber wurde von den Belagerern unter den Mauern Troias und vor den Augen des Vaters gesteinigt.<sup>4</sup>

Doch Aineias wusste nicht, an welchem Ufer er mit seinen Schiffen vor Anker gegangen war. Voll Freude, eine wirtliche Küste erreicht zu haben, betrat er mit seinen Freunden das Land, und ohne von den Eingeborenen gehindert zu werden, schritten sie zu einer Niederlassung, und legten den Grund zu einer neuen Stadt, in deren ruhigem Besitze sie sich von den Schlägen des Schicksals zu erholen gedachten, und welcher Aineias, als das Haupt der Auswanderer, seinem eigenen Namen nach, den Namen Ainos beilegte.<sup>5</sup> Der Bau war schon im Werden, und der fromme Held wollte für sein Werk den Schutz der Unsterblichen erflehen, und brachte Zeus, dem Göttervater und seiner eigenen Mutter Aphrodite einen untadeligen Stier am Gestade zum Opfer. In der Nähe befand sich ein luftiger Hügel, auf welchem Kornellen und Myrten in üppigem Wuchse wucherten. Nach diesem Wäldchen hatte sich Aineias begeben, um die frisch errichteten Rasenaltäre mit Laub und Zweigen zu bedecken. Da erfuhr er ein Grausen erregendes Wunder. Sobald er einen Strauch aus den Wurzeln reißen wollte, quollen aus diesen schwarze Blutstropfen und flossen auf den grünen Waldboden, dass dem Helden selbst in den Adern das Blut erstarnte. Angstvoll warf sich Aineias auf die Erde und flehte zu den Nymphen des Waldes, und zu Bakchos, dem Schutzgott der thrakischen Fluren, die Schrecken abzuwenden, mit welchen dieses Wunderzeichen ihm drohte. Dann ergriff er mit erneuter Kraft ein drittes Bäumchen, und mit dem Knie auf den Boden gestemmt, versuchte er, es zu entwurzeln. Da ließ sich ein klägliches Stöhnen aus dem Boden vernehmen, und endlich kam ihm eine Stimme zu Ohren, welche in verlorenen Tönen sprach: „Was quälst du mich, unglücklicher Aineias? Meine Seele wohnt in diesem Boden, in den Wurzeln und Ästen dieses Waldes, in welchem ich als Kind einst ahnungslos spielte. Ich bin dein Namensgenosse, dein Verwandter, Aineias, bin Polydoros, der Sohn des Priamos, der einst von seinem Pflegevater an die Griechen verraten und vor deinen Augen unter Troias Mauern zerschmettert ward. Mein Gebein ist von mitleidigen Thrakiern gesammelt und hier im Vaterland bestattet worden. Verletze meine Freistätte nicht, du selbst aber fliehe dieses Ufer, das dir und allen Troianern mit Unheil droht, denn noch herrscht das Geschlecht des Verräters in diesem Land.“

Als Aineias sich vom ersten Schrecken erholt hatte, kehrte er zu den Seinigen zurück und meldete das Gesicht zuerst seinem Vater, und dann den anderen Häuptlingen des

ausgezogenen Volkes. Alle vereinigten sich, mit ihm die verruchte Stätte des entweihnten Gastrechts zu verlassen. Die begonnenen Arbeiten wurden eingestellt, und nachdem sie dem unglücklichen Polydoros ein Totenfest gefeiert, schoben die Troianer ihre Schiffe wieder vom Strande, bestiegen sie und verließen mit ihnen den Hafen. Günstiger Wind führte sie bald weit in die offene See hinaus, und nach glücklicher Fahrt erschien ihnen mitten im Meer, unter vielen anderen Inseln, ein wunderliches kleines Eiland, das sich lachend aus den Fluten emporhob. Sein Name war Delos, es war einst eine schwimmende Insel gewesen, und Apollon war auf ihr geboren und hatte sich ihrer, als sie wie unentschlossen um andere Inseln und Küstenländer herumirrte, mitleidig angenommen, und sie in der Mitte der Kykladeninseln im Meeresgrund befestigt, dass sie hinfort den Stürmen trotzen und glückliche Bewohner nähren konnte. Die Menschen, die sich dort ansiedelten, hatten dankbar ihre Stadt dem Apollon geweiht, und waren gastliche, gute Leute. Dorthin steuerte Aineias mit seiner Flotte, und ein sicherer Hafen nahm die müden Seefahrer auf. Sie landeten und betraten die Stadt, die dem Fernhintreffer Phoibos Apollon gewidmet war, mit tiefer Ehrfurcht. Ihr König Anios, der zugleich Priester des Phoibos war, wandelte, mit der heiligen Binde um die Schläfe, und dem Lorbeer in der Hand, den Ankömmlingen entgegen, und erkannte in dem greisen Anchises einen alten Gastfreund. Unter Gruß und Handschlag wurden Aineias und seine Genossen in die Mauern aufgenommen, und wallfahrteten vor allen anderen in den altertümlichen Tempel des Schutzgottes der Insel. Aineias warf sich in tiefer Ehrfurcht vor dem Haus Apollons nieder, und betete mit aufgehobenen Händen: „Gib uns, du großer Beschützer des troianischen Volkes, ein eigenes Haus, gönne uns eine bleibende Stadt; lass das Geschlecht deiner Schützlinge nicht auststerben, hilf ihnen ein zweites Troia gründen! Sprich, wer soll unser Führer sein? Wohin schickst du uns? Gib uns ein Zeichen, großer Gott, offenbare dich unseren Seelen!“

Kaum hatte der Held solches gesprochen, als die Schwelle des Gottes, der Lorbeerhain, der den Tempel umgab, und das ganze Gebirge ringsumher sichtlich und fühlbar erbebte, und aus den offenen Hallen des Tempels ertönte vom Dreifuß das Orakel heraus: „Ausdauerndes Volk der Dardaner, ihr kehrt in den Schoss eines Landes zurück, das schon den Stamm eurer Ahnherren getragen hat. Eure alte Mutter suchet ihr auf: von dort aus wird das Haus des Aineias in seinen spätesten Enkeln alle Länder der Erde

beherrschen.“<sup>6</sup>

Bei der Stimme des Gottes hatten sich alle demütig zur Erde niedergeworfen. Als sie den günstigen Ausspruch vernommen hatten, sprangen sie freudig wieder auf; ein jubelndes Getümmel entstand, und sie befragten sich untereinander, von welchem Lande wohl Apollon spreche, und wo den Irrenden eine neue Heimat winke.

Als sie so untereinander beratschlagten, erhob der ehrwürdige Held Anchises, der Vater des Aineias, der in die Kunden der Vorwelt eingeweihgt war, seine Stimme: „Lasst mich euch, ihr Häupter des Volkes,“ sprach er, „eure Hoffnungen deuten. Mitten im inselreichsten Meer liegt eine Insel, aus welcher Zeus, der Göttervater selbst abstammt. Sie heißt Kreta und ist auch die Wiege unseres Volksstammes. Und wie Troias Hauptgebirge heißt auch die waldige Bergkette, die sich durch dieses Inselland zieht, das Idagebirge. Zu seinen Füßen dehnen sich die fruchtbarsten Fluren, und mit hundert Städten ist das Land geschmückt. Dorther soll unser Stammvater Teukros ins troische Land gekommen sein, dorther all unser Götterdienst stammen, und gewiss, dorthin führt uns auch jetzt Apollons Befehl, lasst uns ihm folgen!“<sup>7</sup> Die Reise dorthin ist nicht allzu weit, schickt uns Zeus Fahrwind, so befindet sich unsere Flotte am dritten Morgen im Angesicht der Insel Kreta.“

## Den Flüchtlingen wird Italien versprochen

ÜBER diese Deutung waren die Auswanderer hoch erfreut. Ehe sie wieder zu Schiff gingen, schlachteten sie dem Meeresgott Poseidon und dem Apollon, der sie mit seinem Orakel getröstet hatte, jedem einen Stier, und den mächtigsten Winden Lämmer, dem wilden Sturm ein schwarzes, dem sanften Zephyros ein weißes.<sup>8</sup> Dann verließen sie den Hafen von Delos, und ihre Schiffe durchflogen mit dem günstigsten Fahrwind die Wellen; es war das Inselmeer der Kykladen; das Gewässer schien ganz von Eilanden zu wimmeln, die da und dort mit ihren schneeweißen Marmorfelsen aus den Fluten stiegen. Der heiterste Himmel begünstigte die Fahrt; um die Wette steuerten die Fahrzeuge dahin, und von allen Seiten ertönte fröhliches Geschrei der Schiffenden: „Auf, ihr Freunde, Kreta

gesucht, das teure Heimatland unserer Väter aufgefunden!“

Am dritten Morgen hatte die Flotte wirklich, wie es von Anchises vorausgesagt worden war, den lachenden Strand der Insel Kreta erreicht, und als die Flüchtlinge ausgeschifft waren, und sich von den Einwohnern wohl aufgenommen sahen, fing Aineias abermals mit großer Begierde die ersehnten Mauern einer Pflanzstadt zu gründen an. Die Flotte war ans Ufer gezogen, und unter den fleißigen Händen der Pflanzer stiegen bald Mauern und Häuser empor, und sie fingen an sich wohnlich einzurichten. Nach Pergamos, der Burg von Troia, gab Aineias der neuen Stadt den Namen Pergamos, und auch sie erhielt ihre gesonderte Burg auf einem Hügel.<sup>9</sup> Schon beschäftigte sich die Pflanzung mit den ersten bürgerlichen Einrichtungen; unter dem jungen Volke der Auswanderer wurden Ehen geschlossen, Äcker wurden verteilt, und die Häupter des Volkes traten zusammen und berieten sich über die Gesetze des erneuten Volkes: da bedrohte ein neues Unglück die armen Flüchtlinge mit gänzlichem Verderben. Ein glutheißen Sommer brannte ringsum die Felder aus, ohne Nahrung erkrankte die Saat, Gras und Kräuter verdorrten, auf den Bäumen verwelkten die Blüten ohne Früchte; ein schreckliches Sterben riss unter den Menschen selbst ein, und was der Tod verschonte, das schleppete sieche Leiber herum. Auf einer Versammlung, in welcher der zusammenschmelzende Haufen über seine trostlose Lage beratschlagte, stand Anchises mit bekümmertem Herzen auf und riet seinen Unglücksgefährten, die Schiffe wieder zu besteigen, rückwärts nach dem Kykladenmeer zu steuern, und wieder auf der Insel Delos das Orakel dieses Gottes um gnädigen Aufschluss anzuflehen, wohin sie die Schifffahrt ferner zu richten hätten, und welches Ziel ihrer Not bestimmt sei. Diesem Rate trat das gesamte Volk bei, und sie beschlossen, alles bewegliche Eigentum auf die Schiffe zurückzubringen, sobald dies geschehen sei, die Anker zu lichten, und die fast vollendete Stadt zu verlassen.

Als alle Vorbereitungen getroffen waren, und unter fortdauerndem Elende die letzte Nacht herankam, welche sie unter Kretas unglücklichem Himmel zuzubringen gedachten, lag Aineias, müde von Sorgen, und doch schlaflos, auf seinem Bett, und sein Geist brütete in der stillen Finsternis. Jetzt stellte sich ein plötzliches Gesicht seinen Augen dar. Der Vollmond brach eben aus den Wolken und erhellt mit seinen Strahlen die Räume seines Schlafgemachs. Da schienen in voller Beleuchtung hart vor dem Liegenden die heiligen

Hausgötter der Troianer, die er aus dem wütenden Feuer seiner Vaterstadt gerettet hatte, zu stehen. Ihr Mund tat sich auf, ihre nie vernommene Stimme sprach zu ihm, und was sie redeten, waren Worte des Trostes: „Apollon selbst,“ so lautete ihre Rede, „schickt uns in deine Behausung. Du sollst uns vertrauen: wir, die wir aus dem Brände Troias dir folgten, und auf deiner Flotte mit dir durch die stürmische Meeresflut gefahren sind, wir werden deinem Geschlecht einen Wohnsitz finden, den Ruhm deiner Enkel verherrlichen, und ihrer Stadt die Herrschaft der Welt verleihen. Du selbst bist dazu erkoren, deinen großen Nachkommen diesen Sitz vorzubereiten, und darfst deswegen die langen Beschwerden der Flucht nicht scheuen. Freilich, den Ort, wo du dich jetzt angesiedelt, musst du verlassen, nicht dieses Ufer hat der delische Apollon gemeint, nicht auf Kreta solltest du dich anbauen; nein, weit von hier liegt das Land, auf welches dich der Götterspruch hinweist, die Griechen nennen es Hesperien: es ist ein uraltes Land, mächtig durch die Waffen seiner Bewohner, reich durch den Segen seines Bodens. Seine ersten Bewohner hießen Oinotrier, von den jüngeren soll es jetzt Italien genannt werden, und das Volk Italervolk, nach dem Namen eines einheimischen Königs Italos.<sup>10</sup> Dies ist der Sitz, der euch von euren Ahnen her gehört, dorther stammen eure Väter Dardanos und Iasion, die ältesten Begründer eures Geschlechts. Wohlan, mach dich auf, melde deinem betagten Vater fröhlich dieses unzweifelhafte Wort, Italien soll er aufsuchen: die Gefilde Kretas verweigert euch Zeus.“

Ein kalter Angstschnaufen hatte den Helden überlaufen, so lange die Götter vor ihm standen und sprachen; doch als sie verschwunden waren, fühlte er sich von ihren Worten wunderbar getröstet, raffte sich vom Lager auf, streckte die flachen Hände betend, wie die Alten pflegten, gen Himmel empor, und brachte auf seinem Hausherd den heimischen Göttern ein Trankopfer dar. Nachdem dieses fröhlich vollbracht war, eilte Aineias zu seinem alten Vater, und meldete ihm ausführlich das Nachtgesicht. Diesem gingen die Augen des Geistes auf: er erkannte den doppelten Ursprung der Troianer, den einen von Dardanos, den anderen von Teukros, und sah nun wohl ein, dass er in der Verwechslung der beiden alten Stammländer sich getäuscht habe. „Lieber Sohn,“ sprach er, „jetzt erst erinnere ich mich, dass die Seherin Kassandra allein es war, welche mir das Geschick der Zukunft richtig geweissagt hat. Sie verkündigte unserem Geschlecht ein Land, welches

sie bald Hesperien, bald Italien benannte. Das geschah aber, als Troia noch lange stand, und wer dachte damals im Ernste daran, dass jemals teukrische Männer ihre Heimat verlassen, und nach den fernen Küsten Hesperiens auswandern würden? Ja, wer achtete damals überhaupt nur auf die Reden Kassandras, die für eine Närrin und keine Seherin galt! Jetzt aber lasst uns dem Wort Apollons nachgeben, und auf seine Warnung dem besseren Winke folgen.“

So sprach Anchises. Inzwischen hatte sich das Volk zur beschlossenen Abfahrt nach Delos versammelt; als es nun die neue Weisung der Götter vernommen, brach es in einen lauten Jubel aus. Alles rüstete sich; nur wenige Kranke und Genesende blieben in der neugegründeten Pflanzstadt zurück. Durch sie wurde die neue Ansiedelung der Troianer erhalten; glücklichere Zeiten kamen, die kleinen Überbleibsel vermehrten sich, und in späten Tagen blühte auf der Insel Kreta noch Pergamos, die Troerstadt.

Die anderen aber richteten die Segel, und bald steuerte die Flotte wieder auf der hohen See.

## Sturm und Irrfahrten - Die Harpyien

ALS kein Land mehr sichtbar, und ringsherum nur Himmel und Gewässer war, sammelte sich über den Häuptern der Schiffenden ein graues Gewölk, das Nacht und Sturm herbeiführte, und die Woge fing in schwarzer Finsternis zu schauern an. Sofort brachten Orkane das Meer in Aufruhr, Berge von Fluten stiegen auf, die Flotte ward auseinandergeworfen, und die Schiffe trieben zerstreut über den strudelnden Abgrund hin. Die schwarzen Wetterwolken raubten das Tageslicht und hüllten alles in eine dichte Regennacht, welche nur Blitz auf Blitz aus den zerrissenen Wolken erhellt. Dieses fürchterliche Ungewitter dauerte drei Tage und drei sternlose Nächte, und während dieser Zeit wusste selbst der erfahrene Steuermann der Flotte, Palinuros, nicht mehr, wo sich in dem blinden Dunkel die Schiffenden befanden, und welcher Himmelsgegend die umhergeworfenen Fahrzeuge zugetrieben wurden. Endlich am vierten Tage legte sich der Sturm allmählich, ein fernes Gebirge zeigte sich am Horizont. Dieser Anblick gab den Verzweifelnden den geschwundenen Mut wieder: als sie dem Lande näher gekommen waren,

zogen sie die Segel ein, warfen sich über die Ruder, und wühlten mit aller Anstrengung in dem noch immer empörten Meeresschaum.

Das Land, welches die Verirrten aufnahm, gehörte einer der beiden Strophadeninseln an, die sich im großen ionischen Meere befinden, der Pelopsinsel gegenüber. Es war ein unwirtliches, durch schauerliche Bewohner verrufenes Land. Die Harpyien, die gefrässigen Ungeheuer, seitdem sie die Wohnung des Königs Phineus verlassen hatten, und von seinem unglücklichen Tische verscheucht worden waren, hatten an diesem Gestade den hässlichen Sitz aufgeschlagen.<sup>11</sup> Diese grausenhaften Scheusale waren, wie bekannt, ein Vogelgezücht mit Jungfrauengesichtern, die aber, beständig vom Hunger gebleicht, entsetzlich anzuschauen waren. An den Händen hatten sie Krallen, mit welchen sie alle Speise ergriffen, deren sie sich bemächtigen konnten, und mit dem ekelhaften Abfluß ihres Leibes besudelten sie jeden Ort, an dem sie erschienen.

Von diesen Bewohnerinnen des ihnen gänzlich unbekannten Ufers hatten Aineias und seine Fluchtgenossen keine Ahnung. Sie liefen in den Hafen ein, der vor ihnen lag, und waren ganz fröhlich, als sie sich wieder auf festem Land befanden. Der erste Anblick des Gestades zeigte ihnen auch nichts Unheimliches: Herden von Rindern und Ziegen gingen lustig auf der Weide, ohne alle Hüter. Der ausgestandene Hunger hieß die Gelandeten nicht lange zögern: sie fuhren mit dem Schwert unter das Vieh, brachten Zeus und den Göttern ein Schlachtopfer dar, und setzten sich selbst zum leckeren Schmaus am Ufer in die Runde. Sie erfreuten sich aber des Mahles noch nicht lange, als sie plötzlich von den nahen Hügeln her einen lauten Flügelschlag wie von vielen Vögeln vernahmen. Als wären sie vom Sturmwinde herbeigeführt, erschienen plötzlich die Harpyien, fielen über die Speisen her, zerrten daran herum, und besudelten alles mit ihrer abscheulichen Berührung. Allenthalben ertönte ihre grässliche Stimme und verbreitete sich ihr scheußlicher Pesthauch. Die Tafelnden flüchteten sich mit ihrer Opfermahlzeit an eine abgelegene Stelle, unter einen hohlen Felsen, der rings von schattigen Bäumen eingeschlossen war. Hier zündeten sie Feuer auf neuen Rasenaltären an, und stellten auch ihr Mahl wieder auf. Aber aus den heimlichsten Winkeln, und von ganz anderer Himmelsgegend her kam wieder derselbe sausende Schwarm, machte sich mit seinen Krallenfüßen an die Beute, und befleckte das Mahl auf alle Weise. Aineias und die Seinigen griffen endlich zu dem letzten

Mittel, sie verbargen ihre Schwerter und Schilder ringsumher im Gras, und als die hässlichen Vögel sich wieder im Schwarme herniedersenkten und die krummen Ufer umflatterten, brachen seine Genossen auf das Zeichen eines ihrer Freunde, der vom Felsen herab seine Beobachtungen anstellte, los und versuchten es, die Untiere mit ihren Schwertern zu erlegen. Aber keine Gewalt vermochte das Gefieder zu durchdringen, keine Wunde saß auf ihren Rücken fest: eilige Flucht entzog sie den Streichen, sie ließen ihre Beute angefressen zurück, und überall Spuren voll Unflats. Nur eine von den Harpyien, Kelaino mit Namen, setzte sich auf den höchsten Felsen, und brach in die prophetischen Fluchworte aus: „Ist es nicht genug, uns Rinder und Ziegen gemordet zu haben, ihr troianischen Fremdlinge? Müsst ihr uns unschuldige Harpyien auch noch aus dem Heimatlande vertreiben? Nun so hört die Prophezeiung, die mir Phoibos anvertraut hat, und die ich euch als Rachegöttin verkündige. Ihr fahrt nach Italien, ihr werdet es auch erreichen, sein Hafen wird euch aufnehmen: aber nicht eher umgebt ihr die euch verheiße Stadt mit Mauern, als bis euch ein grässlicher Hunger, die Strafe für das Unrecht, das ihr an uns begingt, zwingen wird, von euren eigenen Tischen zu nagen, und dieselben aufzuzechren.“ So sprach sie, schwang die Fittiche, und floh in die Waldung zurück. Den Troianern erstarrte das Blut in den Adern vor Schrecken; sie wussten nicht, hatten sie es mit fluchwürdigen Vögeln, oder mit mächtigen Göttinnen zu tun. Endlich hob der Vater Anchises seine Hände flehend gen Himmel und betete zu den Göttern um Abwendung alles Unheils. Dann riet er seinem Sohn und den Genossen der Flucht, sich in aller Eile wieder einzuschiffen.

## Aineias an der Küste Italiens - Sizilien und der Kyklopenstrand - Tod des Anchises

NACH langen Irrfahrten und mancherlei Abenteuern erschien endlich eine niedrige Küste mit dämmernden Hügeln aus der Ferne. „Italien,“ rief zuerst der Held Achates, der das Land vor den anderen erblickt hatte. „Italien!“ riefen einfallend unter Freudengeschrei die jubelnden Genossen. Der Greis Anchises bekranzte einen geräumigen Becher und füllte ihn bis zum Rande mit Wein. Auf dem Hinterverdeck stehend, flehte

er die Meeresgötter um günstigen Wind und leichte Fahrt an. Auch wehte wirklich die erbetene Luft kräftiger, immer näher flogen sie einem sich vor ihren Augen erschließen den Hafen, und von einem Hügel des Landes winkte ihnen ein schöner Tempel Athenes. Vertrauensvoll rollten sie die Segel zusammen, und drängten die Schiffe nach dem Strand. Der Hafen bildete, von der östlichen Brandung des Meeres ausgehöhlt, einen Bogen, an vorgelagerten Klippen spritzte die Meerflut schäumend auf, eine Mauer getürmter Felsen senkte rechts und links ihre Arme ins Meer herab, und der Tempel, in der Mitte der Bucht gelegen, trat in den Hintergrund. Hier erblickten sie am Gestade als erstes Vorzeichen vier schneeweisse Rosse, die hier und dort im tiefen Grase weideten. „Rosse bedeuten Krieg,“ rief Anchises aus, „mit Krieg droht uns dieses Land, so gastlich es aussieht. Lasst uns Athene, die auf uns herniederblickt, anbeten, und eilig mit unseren Schiffen umkehren!“

Sie taten nach dem Rat des Alten, und flogen zurück in das Meer. Nun schifften sie an mancherlei Küstenländern vorüber, immer dem Süden zu, vorbei am Meerbusen von Tarent, an der Stadt Kroton mit ihrem Heratempel, an dem klippenvollen Skylakeion.<sup>12</sup> Schon tauchte aus der fernen Flut Sizilien mit seinem Aitna, schon von weitem hörten sie jetzt ein gewaltiges Tosen des Meeres, Brandung um die Felsen, am Gestade gebrochenen Laut: aus tiefem Abgrunde sprudelte die Flut empor, und Sand unter Wasserschaum stäubt in die Luft. „Das ist die Charybdis,“ rief der länderkundige Anchises, „das grässliche Felsenriff. Werft euch an die Ruder, Gefährten, reißt uns aus der Todesgefahr.“ Eifrig lenkten alle mit den Schiffen zur Linken um, Palinuros mit dem krachenden Schiffsschnabel voran.<sup>13</sup> Bald flogen die Schiffe aus den Wölbungen des Strudels zu den Wolken empor, und wenn die Wogen verrollten, versanken sie wie in die Unterwelt, und dies geschah dreimal. Als sie der Gefahr glücklich entronnen waren, gerieten sie, aller Bahn unkundig, an den Strand der Kyklopen, wo ein geräumiger Hafen sie aufnahm. In ihrer Nähe hörten sie hier den feuerspeienden Berg Aitna donnern, der bald schwarzes Gewölk, Pechqualm und glühende Asche in die Luft emporwirbelt, bald das Eingeweide des Berges, Steine und geschmolzene Felsen hinaufschleudert, und vom untersten Grunde aus brausend siedet. Der Leib des Giganten Enkelados, vom Blitz des Zeus versengt, soll hier in den Gründen der Erde liegen, und der mächtige Aitna, über denselben geworfen,

sende, sagt man, den Flammenhauch des Riesen aus seinem Schlund empor; so oft jener, unter der drückenden Last ermattet, seine Seite wechselt, bebt die ganze Insel von dumpfer Erschütterung, und ein Rauch hüllt den Himmel in seinen Schleier.

Aineias und seine Genossen waren bei Nacht an die Insel verschlagen worden, und der Berg war ihnen noch dazu von Wäldern verdeckt. Auch umzog den verfinsterten Himmel ein dichtes Gewölk, und hinter seinen Schichten verbargen sich der Mond und die Sterne. So hörten sie die ganze Nacht hindurch nur das fürchterliche Tosen, ohne die Ursache desselben erraten zu können. Als der Morgenstern am Himmel stand, und Eos die Schatten vertrieb, sahen die Flüchtlinge, die sich am Strande gelagert, einen fremden seltsamen Mann, ganz in Lumpen gehüllt, ein rechtes Jammerbild des Elends, plötzlich aus den Wäldern hervortreten, und die Hände flehend nach ihnen zu dem Ufer ausstrecken. Abscheulicher Schmutz entstellte ihn, die Fetzen seines Gewandes waren mit Dornen zusammengeheftet, sein langes verwirrtes Barthaar flog im Winde. Übrigens erkannte man auch in diesem jämmerlichen Aufzug noch den Griechen, der einst vor Troia gekämpft hatte. Als dieser in der Ferne troianische Rüstungen sah, stutzte er einen Augenblick und hemmte schüchtern seine Schritte. Bald aber rannte er entschlossen wieder vorwärts zum Ufer, und flehte weinend zu den Ankömmlingen hinüber: „Bei den Gestirnen, bei den Göttern, beim Himmelslichte beschwöre ich euch, Troianer, nehmt mich fort mit euch, wohin es auch gehen mag! Ich weiß wohl, ich bin einer vom Danaerheer, ich habe eure Stadt befehdet, habe sie zerstören helfen. Nun, seid ihr unversöhnlich, so reißt mich in Stücke, und versenkt mich im tiefsten Wasser: wird mir so doch der Trost zuteil, von Menschenhänden zu sterben!“ So sprach der Unglückliche, umfasste die Knie des Helden Aineias und schmiegte sich fest an ihn an. Da ermahnten ihn alle, sein Geschlecht, seinen Namen, sein Schicksal zu melden, und der ehrwürdige Greis Anchises reichte ihm selbst die Hand, und nötigte ihn, vom Boden aufzustehen. Allmählich erholt sich der Arme von der Furcht. „Ich stamme,“ begann er, „aus Ithaka, und war ein Genosse des erfahrungsreichen Helden Odysseus. Achaimenides ist mein Name: weil mein Vater Adamastos arm war, entschloss ich mich, mit gegen Troia zu ziehen. Es war mein Unheil; den Gefahren des Krieges glücklich entronnen, wurde ich hier in der scheußlichen Höhle des Kyklopen, als Odysseus und meine anderen Begleiter, so viele der Menschenfresser noch

nicht geopfert hatte, die Höhle mit List verließen, krank und elend in einem Winkel der Kluft liegend, vergessen.<sup>14</sup> Ich hatte es mit angesehen, wie das Ungetüm von meinen armen Freunden ein Paar ums andere verschlang, und mit Hand angelegt, als der einäugige Riese von Odysseus im Rausch geblendet ward. Ich selbst bin nur durch ein Wunder aus seiner Höhle entkommen; aber, umringt vom ungeschlachten Volk der Kyklopen, brachte ich seit vielen Tagen mein Leben in Hunger und Todesangst hin. Auch ihr, unglückliche Fremde, wenn ihr nicht die Beute dieses abscheulichen Riesenvolkes werden wollet (denn gleich Polyphemos irren über hundert in diesem unwirtlichen Gebirge umher), auch ihr besteigt eilig die Schiffe wieder, und löst die Seile vom Strand! Drei Monate sind es, dass ich zwischen Höhlen und Wildlagern mein Leben fortschleppe, mich von der ärmlichen Kost der Waldbeeren und Wurzeln ernährend, stets auf der Lauer vor dem Riesengeschlecht, vor dessen tosenden Tritten und brüllenden Stimmen ich erbebe.<sup>15</sup> Da sah ich diese Flotte dem Ufer nahen; ihr mich zu ergeben, brach ich auf, wessen sie auch sein mochte.“

Kaum hatte er dieses gesprochen, als die Troianer auch schon auf der Höhe des Berges den Kyklopen Polyphemos gewahr wurden, den unförmlichen Riesen mit dem geblendetem Auge, einen behauenen Fichtenstamm als Stock in der Hand, inmitten seiner Schafherde, seines einzigen Trostes im Unglück, einherschlendernd. Am Meer angekommen, ging er mitten in die Fluten hinein, die ihm doch noch nicht einmal bis an die Hüfte gingen. Hier bückte er sich, und wusch aus dem ausgestochenen Auge das immer noch fließende Blut, stöhned und zähneknirschend. Bei diesem grässlichen Anblick beschleunigten die Troianer ihre Flucht, nahmen den bejammernswürdigen Flüchtling, obgleich er ihr Stammfeind war und ihre Stadt hatte zerstören helfen, mit sich zu Schiff, und hieben stillschweigend die Seile ab. Jetzt vernahm der Riese den Ruderschlag und wandte seine Schritte, noch immer in der Flut, dem Schall des Geräusches zu. Mit Mühe entging das letzte Schiff seinen haschenden Händen, und als er vergebens in die Luft griff, erhob er ein so ungeheures Gebrüll, dass die Klüfte des Aitna wie von einem langen Donner wiederhallten, und das ganze Kyklopengeschlecht, in den hohen Bergen aufgestört, zum Gestade herabgerannt kam. Wie luftige Eichen oder Zypressen ragten ihre Häupter gen Himmel, und sie schickten der absegelnden Flotte drohende Blicke nach.

Um der Skylla und Charybdis zu entgehen, segelte diese rückwärts, längs dem Gestade der Insel hin, von Achaimenides beraten, der diesen Weg früher mit Odysseus zurückgelegt hatte. Auf dieser Fahrt traf den Aineias ein großer Schmerz. Sein greiser Vater Anchises, von den Anstrengungen, Gefahren und Schrecken der Reise ermattet, sollte Italien, das gelobte Land seiner Sehnsucht, nicht mehr erreichen. Er wurde zusehends schwächer, seine Sinne schwanden, seine Zunge erlahmte, und ohne nur ein Lebewohl sagen zu können, gab er in den Armen seines Sohnes den Geist auf, als sie eben in den Hafen der sizilianischen Stadt Trepanon eingelaufen waren.<sup>16</sup>

Die troianischen Flüchtlinge veranstalteten dem ehrwürdigen Vater ihres Führers ein feierliches Leichenbegägnis. Doch hing Aineias nicht lange der Trauer nach. Die Verheißung der Götter trieb ihn, das Volk, welches sich ihn zum Beschützer erkoren hatte, dem Lande der Ahnen entgegenzuführen, und das versprochene Reich dort zu gründen.

## Aineias nach Karthago verschlagen

KÄM HATTE die Flotte Sizilien aus dem Gesicht, und segelte fröhlich auf der hohen See dahin, als Hera, die alte Feindin der Trojaner, die vom Olymp auf den Schiffszug herniederblickte, bei sich selber sprach: „Wie, sollte mein Beginnen auf halbem Wege stehen bleiben? Sollte Troia nicht ganz zerstört, sein Volk und Königsgeschlecht nicht mit der Wurzel vertilgt sein? Soll dieser Eidam des Priamos, soll sein Enkel wirklich von Italien Besitz nehmen? Konnte nicht Pallas die heimkehrende Flotte der Griechen auseinanderschlagen, und mit Orkanen das Meer durchwühlen, nur um die Schuld Aias des Lokrers zu rächen: und ich, die Königin der Götter, Zeus Gemahlin und Schwester, soll dieses eine Volk jahrelang vergebens bekämpfen?“ Solche Gedanken bewegte sie in ihrem zornigen Herzen, und eilte in das Gebiet der Stürme, nach der Grotte des Aiolos, des Königs der Winde. Auf ihren Befehl und ihre Bitten, mit reizenden Versprechungen gemischt, entließ dieser sämtliche Winde aus ihrem Verschluss,<sup>17</sup> diese stürzten wie Heere zur Feldschlacht heraus, wirbelten durch die Länder, legten sich, Ost und Süd, West und Nord, zugleich auf das Meer, und reizten die Wogen gegeneinander auf, in deren Mitte die Flotte des Trojaners schwamm. Ein Jammergeschrei erhob sich unter den Männern,

die Taue rasselten, während Blitz auf Blitz zückte, und die Donner durch den Himmel rollten. Aineias pries in diesem Augenblick alle diejenigen glücklich, die unter Troias Mauern zu seiner Verteidigung gefallen waren, er beneidete seine Freunde Sarpedon und Hektor um den Tod durch die Hand des Tydiden und des großen Achilleus. Aber seine Seufzer verwehte der Nordorkan, der die Segel der Schiffe nach vorn riss, und diese selbst auf fürchterlichen Wasserbergen bis in die Wolken schleuderte. Die Ruder zerbrachen, die Meerflut brach ein, und die Schiffe legten sich wie sterbend auf die Seite. Drei von den Fahrzeugen schleuderte der Südwind auf verborgene Klippen, drei stieß der Ostwind von der hohen See auf seichte Sandbänke; auf eines, das lykische Bundesgenossen mit ihrem Führer Orontes trug, wälzte sich eine ungeheure Welle nieder, und warf den Steuermann kopfüber ins Meer; dann drehte der Wirbel das Schiff dreimal in der Runde herum, und der Abgrund verschlang es. Auch das mächtige Schiff des Ilioneus und Achates, das Schiff des Abas und Aletes überwältigte der Sturm, und das Meerwasser drang durch die lockeren Fugen der Planken ein.

Jetzt endlich nahm der Meeresgott Poseidon von dem brausenden Aufruhr Kunde, und wunderte sich über die losgelassenen Orkane. Er erhob aus den wilden Wogen sein ruhiges Haupt, und schaute sich ringsum. Da erblickte er das Geschwader des Aineias allenthalben im Meere zerstreut, und die Schiffe seiner Lieblinge, der Trojaner, von den Wogen bedeckt und in Regengüsse gehüllt. Auf der Stelle erkannte er den Groll und die Ränke seiner Schwester Hera, rief den Ost und West gebieterisch zu sich her, und sprach zu ihnen: „Was für ein Trotz hat euer freches Geschlecht ergriffen, so ohne meinen Befehl Himmel und Meer untereinander zu mischen, und die Wogen bis an die Sterne zu türmen? Ich will euch! — Doch für diesmal sei eure einzige Strafe, die Meeresflut auf der Stelle zu verlassen; geht und sagt eurem Herrn, nicht ihm sei der Dreizack und die Herrschaft über die See verliehen worden, sondern mir; ihm gehören Felsen und Grotten, wo euer Gemach ist; dort mag er in verschlossenem Kerker über euch herrschen, bis man euch braucht!“

So sprach er, und unter dem Sprechen glättete er die schwelgenden Wogen, verscheuchte die geballten Wolken und erheiterte die Luft, dass die Sonne wieder schien. Seine Meeresgötter mussten die Schiffe, die zwischen Klippen geraten waren, von den zackigen Felsen

hinwegdrängen; er selbst hob die auf den Sandbänken aufsitzenden mit seinem Dreizack, wie mit einem Hebel, und machte sie wieder flott; dann glitt er auf seinem Wagen, von Seerossen gezogen, leicht über den Saum der Flut hin, und das Getöse des Meeres schwieg überall, wohin der Gott mit verhängtem Zügel die Rosse lenkte, und einen Blick über die Wasser warf, wie bei einem Volksaufruhr der gemeine Pöbel, der voll Trotzes mit fliegenden Fackeln und Steinen umhertobte, plötzlich schweigt und horchend aufblickt, wenn ein Mann von Tugend und Verdienst erscheint.

Die müden Seefahrer sahen eine Küste vor sich liegen, rafften ihre Kräfte zusammen, und steuerten dem Lande entgegen. Es war Afrikas Gestade. Bald nahm sie ein sicherer Hafen auf. Auf der einen Seite sonnige Wälder auf sanften Hügeln, auf der anderen ein Gehölz voll schwarzer Schatten an steiler Höhe, im Hintergrund der Bucht eine Felsengrotte mit Quellen und Moosbänken. Dorthin fuhr mit seinen sieben Schiffen, dies war der ganze Überrest der Flotte, der Held Aineias. Die Troianer stiegen aus und lagerten sich in ihren triefenden Gewändern dem Ufer entlang. Der Held Achates schlug an einem Kiesel Feuer, fing die Glut in trockenen Blättern auf, nährte sie mit dürrem Reisig, und fachte sie durch Schwingen zur Flamme an Dann wurde das Bäckergerät und das vom Wasser halb verdorbene Getreide aus den Schiffen ausgeladen, und das gerettete Korn mit dem Mühlstein zermalmt.

Unterdessen erstieg Aineias klimmend einen Felsen mit seinem treuen Waffenträger Achates, und ließ oben die Blicke über die weite Meeresfläche hinschweifen, ob er nichts von den vom Sturme verschlagenen Schiffen erblicken könnte, vom Antheus, vom Kapys mit den Fahrzeugen der Phrygier, von der Flagge des Kaikos; aber kein Schiff begegnete seinem Blick: nur drei Hirsche sah er unten am Strande, denen eine ganze Herde folgte, deren Nachzügler bis tief in ein Tal hinein weideten. Schnell ließ er sich Bogen und Pfeile reichen und streckte den Führer der Herde nieder, einen Hirsch mit hochästigem Geweih; und er ruhte nicht, bis er sieben Tiere erlegt hatte, soviel als die Zahl seiner Schiffe war. Dann kehrte er zur Bucht zurück; die Beute ward eingeholt und unter die Freunde verteilt. Auch stattliche Krüge mit Wein ließ Aineias aus den Schiffen herbeiholen, die ein Gastfreund an der sizilianischen Küste ihm geschenkt, und mit dem süßen Tranke flößte er Trost in ihre kummervollen Herzen. „Freunde,“ sprach er, „sind wir doch lange mit

Trübsal vertraut, selbst mit größerer als diese gegenwärtige ist, darum lasst uns hoffen, dass ein Gott auch ihr ein Ende machen werde. Ruft nur den alten Mut zurück; in später Zeit werdet ihr euch mit großer Lust an alle diese Leiden erinnern. Denkt nur daran, dass das Ziel so vieler Not und Gefahr Italien ist, dass uns dort unser Geschick ruhige Sitze zeigt, dass dort ein zweites Troia emporblühen wird!“

Der Held sprach freilich diese Hoffnungsworte mit kummervollem Herzen, und er musste seinen tiefen Schmerz gewaltsam in die Seele zurückdrängen. Indessen schlachteten und brieten die Genossen das Wildbret, und labten sich an Schmaus und Wein, über die verlorenen Genossen zwischen Furcht und Hoffnung geteilt sich unterhaltend.

## Zeus tröstet Aphrodite mit Rom - Sie erscheint ihrem Sohn

AUF der Zinne des Olymp stand Zeus der Göttervater und heftete die Blicke, die über Meer und Land und Völker geflogen waren, endlich auf die afrikanische Küste, in das libysche Reich der Königin Dido, wo eben Aineias gelandet hatte.<sup>18</sup> Zu dem Sinnenden trat seine Tochter Aphrodite, in ihren glänzenden Augen schwammen Tränen, und sie sprach traurig: „Was hat dir mein Aineias getan, allmächtiger Beherrscher der Menschen und der Götter, dass ihm, nachdem er schon so viel Unheil erduldet hat, der ganze Erdkreis um Italiens willen verschlossen wird? Hast du nicht selbst mir verheißen, dass dorther aus dem erneuerten Blute des troianischen Stammvaters im Laufe der Jahre dereinst das Römervolk kommen und die Herrschaft über Land und Meer erhalten sollte? Nur diese Verheißung söhnte mich mit dem Falle Troias aus; was hat deinen Sinn so auf einmal verwandelt?“

Der Vater lächelte die Göttin huldvoll an, herzte sie mit einem Kuss, und sprach mit dem Blicke, mit welchem er die Wolken vom Himmel verscheucht: „Sei getrost, Töchterchen, das Los deiner Schützlinge bleibt unverrückt. Laviniums Mauern in Italien werden sich erheben, in mächtigem Krieg wird Aineias dort siegen, trotzige Völker bändigen, Gesetz und Ordnung gründen. Drei Jahre wird er in Latium herrschen, sein Sohn Askanios oder Iulus wird den Sitz der Herrschaft von Lavinium nach Alba Longa verlegen.<sup>19</sup>

Drei Jahrhunderte wird dort das Geschlecht des Priamos auf dem Thron sitzen, bis eine Priesterin der Hestia aus dem Königshaus dem Kriegsgott Zwillingsknaben gebiert. Von diesen wird Romulus, von einer Wölfin gesäugt, seinem Vater Ares neue Mauern bauen, und der Stifter des Römervolkes werden. Die Römer aber mache ich zu Herren der Welt, und ihrer Herrschaft sei kein Ziel gesetzt. Hera selbst, welche deinen Sohn jetzo quält, wird sich mit diesen seinen Enkeln versöhnen, und sie mit mir begünstigen, und der größte Römer wird ein Nachkomme des Iulus sein und Iulius heißen.<sup>20</sup> Sein Ruhm wird zu den Sternen sich erheben, er selbst, dein Nachkomme, Tochter, wird in den Himmel unter die Götter aufgenommen werden. Unter den Menschen aber wird nach beendigten Kriegen der ewige Friede wohnen, eiserne Riegel werden die Pforten der Zwietracht schließen, die, mit hundert Ketten gefesselt, vergebens mit den blutigen Zähnen knirschen wird.“

So sprach Zeus und sandte sofort seinen Sohn, den Götterboten Hermes nach Karthago, um dort den Troianern gastliche Herberge zu bereiten. Dieses Land war ein uralter Sitz phönizischer Pflanzer, und Hera beschirmte das Reich mit besonderer Huld. Ihre Rüstung, ihr Wagen waren dort aufbewahrt, und längst war es Wunsch und Bestreben der Göttin, hier ein Weltreich zu begründen. Jetzt aber beherrschte dieses libysche Reich Dido, die Witwe des Phöniziers Sychaios, welche hier die neue Stadt und Burg Karthago erbaut hatte. —

Am anderen Morgen machte sich Aineias, nur von seinem Freund Achates begleitet, zwei Wurfspieße in der Hand, auf, um das neue Land zu erforschen, an dessen Gestade ihn der Sturm geworfen hatte. Da begegnete ihm mitten im Wald seine Mutter Aphrodite in Gestalt einer bewaffneten Jägerin, wie Spartas Jungfrauen sich zu tragen pflegen: ein Bogen hing ihr über den Schultern, das Haar flatterte frei in den Lüften, das leichte Gewand war bis ans Knie aufgeschrägt. „Sagt mir doch, ihr Jünglinge,“ so redete sie die schreitenden Helden an, „habt ihr keine meiner Gespielinnen gesehen, in Luchspelz gekleidet, mit übergehängtem Köcher?“ „Nein,“ entgegnete ihr Aineias, „aber wer bist du, Jungfrau? In deinem Antlitz und deiner Stimme ist etwas Übermenschliches, bist du eine Nymphe, bist du eine Göttin? Doch, wer du auch seist: sag uns, in welchem Land sind wir? Der Sturm hat uns an dieses Gestade verschlagen, und wir irren schon lange in der Welt umher.“ Hierauf erwiederte Aphrodite lächelnd: „Wir tyrischen Mädchen pflegen uns

immer so zu tragen, und ich bin darum nicht Apollons Schwester, weil du mich mit dem Köcher bewaffnet siehst. Du bist unter Tyriern, Fremdling, in einem Reiche der Phönizier, in der Nähe von Agenors Stadt;<sup>21</sup> dennoch ist der Weltteil, in welchem du dich befindest, Afrika, das Land ist libysch, und das Volk wild und kriegerisch. Eine Königin herrscht über uns, Dido; auch sie stammt aus Tyros, und war dort die geliebte Gattin des reichen Phöniziern Sychaios. Aber ihr Bruder Pygmalion, der König von Tyros, ein unmenschlicher Tyrann, hasste den Schwager, und um die Liebe der Schwester unbekümmert, erschlug er ihren Gatten, geblendet von Goldgier, heimlich am Altar der Götter. Der blasse Schatten des Gemordeten erschien seiner Gemahlin im Traume, mit einer tiefen Schwertwunde in der Brust, und entschleierte ihr das geheime Verbrechen; er riet ihr zu schleuniger Flucht aus dem Vaterlande, und bezeichnete ihr die unterirdische Stelle, wo der alte verborgene Reichtum des Königs, Silber und Gold, ihre Fahrt zu unterstützen, bereit läge. Dido folgte seinem Wink; der Tyrannenhass sammelte viele Gefährten um sie. Was von Schiffen bereit lag, wurde mit dem Gold des kargen Pygmalion angefüllt. So gelangten sie an die Küste Afrikas und an den Ort, wo du jetzt bald die gewaltigen Mauern der neuen Stadt Karthago, und ihre himmelansteigende Burg erblicken wirst. Hier erkauft sie anfangs nur ein Stück Landes, welches Byrsa oder Stierhaut genannt wurde, nach der Tat: Denn sie verlangte nur so viel Feldes, als sie mit einer Stierhaut zu umspannen vermöchte. Diese Haut aber schnitt sie in so dünne Riemen, dass dieselbe den ganzen Raum einschloss, den jetzt Byrsa, die Burg Karthagos, einnimmt. Von dort aus erwarb sie mit ihren Schätzen immer größeres Gebiet, und ihr königlicher Geist gründete das mächtige Reich, das sie jetzt beherrscht. Nun wisst ihr, wo ihr seid, ihr Männer. Aber wer seid denn ihr, woher kommt ihr und wohin wandert ihr?“ Mit diesen Fragen veranlasste die Göttin eine rührende Erzählung seines Schicksals aus dem Munde ihres Sohnes, dessen Klage sie jedoch bald unterbrach: „Wenn meine Eltern mich nicht umsonst die Deutung des Vogelfluges gelehrt haben“, sagte sie, „so verkündige ich dir die Rettung deiner verschlagenen Schiffe, und die Rückkehr deiner Freunde. Denn ich sah am offenen Himmel in freudigem Zuge zwölf Schwäne fliegend, die kurz zuvor ein Adler, der Vogel des Zeus, auseinandergescheucht hatte. In langem Zuge suchten sie teils das Land zu gewinnen, teils schwebten sie schon über dem gewonnenen: so erreichten auch deine Genossen

schon zum Teil den Hafen, zum Teil nähern sie sich ihm mit vollen Segeln. Du aber geh immerhin auf dem betretenen Pfad fort.“ So sprach die Jungfrau und wandte sich um. Ihr rosiger Nacken erglänzte von überirdischem Licht, ihre ambrosischen Locken verbreiteten einen himmlischen Wohlgeruch, ihr Kleid wallte blendend zu den Fersen hernieder, ihre Gestalt erschien übermenschlich, ihr ganzer Weggang verkündigte die Göttin. Jetzt erkannte Aineias plötzlich seine Mutter, und rief die Fliehende vergebens zurück. Diese aber umhüllte die Wanderer mit einer dichten Umkleidung von Nebel, dass niemand sie schauen und ihre Absichten erforschen könnte. Sie selbst schwebte hoch durch die Lüfte nach ihrem Lieblingssitze Paphos.<sup>22</sup>

## Aineias in Karthago

Die beiden Wanderer gingen rüstig im Nebel dahin, immer dem Fußpfad nach. Bald hatten sie den Hügel erstiegen, der sich hoch über die Stadt erhob, und auf die gegenüberstehende Burg hinuntersah. Mit Staunen betrachtete Aineias den stolzen Königsbau, der sich da erhob, wo früher nur armselige Bauernhütten gestanden hatten, die hohe steinerne Pforte der Stadt, die breiten gepflasterten Straßen, den Lärm und das Gewühl darin. Noch aber wurde an der Stadt gebaut, die Tyrier betrieben das Werk mit allem Eifer: die einen waren mit den Stadtmauern beschäftigt, die anderen mit der Vollendung der Burg, zu deren Höhen sie Quadersteine emporwälzten; viele bezeichneten mit Furchen erst den Platz, auf welchem sich ihr Haus erheben sollte. Der größere Teil der Einwohnerschaft war auf dem Marktplatz versammelt, wählte den Senat und die Richter des Volkes, und beratschlagte über die Gesetze des neuen Staates. Noch andere gruben bereits an den Häfen, andere legten den Grund zu einem Theater, und hieben dazu mächtige Säulen als Zierden der künftigen Bühne aus dem Felsen. Das Ganze war anzusehen wie ein Bienenschwarm, der eben schwärmt.

In ihrem Nebelgewande geborgen, befanden sich Aineias und sein Begleiter bald in der Mitte des beschäftigten Volkes, und gingen unerkannt hindurch. Mitten in der Stadt befand sich ein schöner Hain, voll des kühlsten Schattens, wo, nach langen Stürmen und Meerfahrten, die Phönizier oder Punier zuerst ein Glückszeichen, das ihnen Hera sandte,

ausgegraben hatten, ein Pferdehaupt, wodurch ihnen Kriegsglück und Nahrung vorbedeutet ward.<sup>23</sup> Hier baute die Königin Dido der Hera einen prächtigen Tempel; Stufen, Torpfosten und Türflügel, alles war von Erz. In diesem Hain fasste sich der Held Aineias erst wieder einen getrosten Mut, und gab sich in seiner verzweifelten Lage kühneren Gedanken der Hoffnung hin. Denn während er sich in dem herrlichen Tempel umschauten und über die prächtigen Kunstwerke, die sich darin befanden, staunte, stieß er auf eine Reihe von Wandgemälden, in welchen die Schlachten Troias dargestellt waren. Priamos, die Atriden, Achilleus, Rhesos und Diomedes, fliehende Griechen, und wieder Troianer, der Knabe Troilos, von seinen Pferden geschleift, Troianerinnen mit fliegendem Haar im Tempel der Pallas, Hektors geschleppte Leiche, Penthesilea mit ihren Amazonen, alles erkannte der Held Aineias, ja am Ende entdeckte er auch sich selbst, wie er von der Mauer herab den ungeheuren Stein auf die Feinde schleudert.

Während er dies alles unter Schmerz und Lust mit Verwunderung sich beschaut, nahte die Königin Dido selbst, im höchsten Glanze jugendlicher Schönheit, von einem großen Gefolge tyrischer Jünglinge umgeben, dem Tempel. Unter der Wölbung des Portals setzte sie sich, von Bewaffneten umringt, auf einen hohen Thron, und teilte dem Volk, das sich um sie versammelte, teils nach billiger Schätzung, teils durchs Los die Arbeit in der neuen Stadt aus, sprach Recht, gab Gesetze. Da sahen Aineias und Achates plötzlich mitten in dem Gewühle ihre verloren geachteten Freunde und Genossen, den Sergestos, den Kloanthos und viele andere Troianer, welche der Sturm von ihnen getrennt und an andere Küsten verschlagen hatte. Freude und Angst ergriff sie bei diesem Anblick: sie glühten vor Begierde, ihnen die Rechte zu traulichem Handschlage zu reichen, und doch machte sie das Unbegreifliche der Sache wieder irre: sie hielten deswegen in ihrem Nebelgewölbe an sich und warteten zu, ob sie nicht im Verlauf der Dinge das Schicksal der Freunde aus ihrem eigenen Munde erfahren würden. Denn es waren, wie sie sahen, auserwählte Männer von jedem Schiffe. Auch drängten sie sich bald aus der Menge hervor, traten in die Vorhalle des Tempels ein, und als ihnen das Wort von der Königin vergönnt wurde, hob ihr Führer Ilioneus zu sprechen an: „Edle Königin, wir sind arme Troianer, die der Sturm von Meer zu Meer geschleudert hat. Wir richteten den Lauf unserer Flotte nach dem fernen Italien, als ein unvermuteter Orkan uns unter die Klippen schleuderte, wo viele unserer

Schiffe ohne Zweifel zugrunde gegangen sind. Die Überbleibsel der Flotte haben euer Gestade erreicht. Aber was sind das für Menschen, unter die wir geraten sind? Welches Barbarenvolk duldet solche Gebräuche? Man verwehrt uns, den Strand zu betreten, man droht mit Krieg, mit Verbrennung unserer Schiffe. Wenn ihr von Menschlichkeit nichts wisst, so scheut doch wenigstens die Götter! Aineias war unser Führer — es gibt keinen größeren und frömmern Helden! Wenn das Schicksal uns diesen Mann erhalten hat, so wird euch der Dienst, den ihr uns erweist, niemals gereuen. Darum gestattet uns, die lecken Schiffe ans Land zu ziehen, in euren Wäldern Schiffsbalken zu zimmern und Ruder zu verfertigen. Finden wir unseren König und unsere Freunde wieder, dann dürfte uns wohl die Fahrt nach dem verheißenen Italien glücken. Hat aber ihn die libysche Flut verschlungen, und ist unsere Hoffnung dahin, nun dann gib uns wenigstens sicheres Geleit, mächtige Königin, dass wir zu unserem Gastfreund am sizilischen Strande, von dem wir herkommen, wieder zurückkehren können.“

Die Königin senkte vor den Männern den Blick auf die Erde und antwortete kurz: „Verbannet die Angst aus euren Herzen, Troianer, mein Schicksal ist so hart, mein Reich ist so jung, dass ich genötigt bin, die Grenzen des Landes ringsumher durch strenge Wachen sicherzustellen. Troias Stadt aber und ihr unglückliches Volk, ihre Helden, ihren Waffenruhm, ihre furchterliche Zerstörung kennen wir gar wohl. Unsere Stadt ist nicht so abgelegen, dass sie nichts von ihrem Schicksal wüsste; unsere Herzen sind nicht so unempfindlich, dass es uns nicht rührte. Mögt ihr euch denn Hesperien zum Wohnsitz erwählen, oder Siziliens Insel: in beiden Fällen getröstet euch meiner Hilfe, ich will euch mit allem Nötigen versehen, und in Frieden ziehen lassen; es wäre denn, dass ihr euch lieber hier im Land ansiedeln wolltet! Wollet ihr das, so steht euch frei, eine Stadt zu gründen, und meine Gesetze sollen euch denselben Schutz verleihen, wie meinen eigenen Untertanen. Was euren König betrifft, so sende ich auf der Stelle sichere Männer an meine Ufer und im Land umher, um ihn auszuspähen, ob er nicht, irgendwo gestrandet, in Wäldern oder in Städten umherirrt.“

Die beiden Helden in der Wolke brannten vor Begierde, den Nebel zu durchbrechen, als sie solches hörten. „Hörst du es, Sohn der Göttin,“ flüsterte zuerst Achates seinem erhabenen Freunde zu, „die Schiffe, die Freunde alle sind gerettet; nur einer fehlt, den

wir selbst ins Meer sinken sahen; sonst entspricht alles den Verheißungen deiner Mutter.“ Kaum war dieses gesprochen, als die Nebelwolke sich von selbst teilte und in den offenen Äther verschwand. Da stand nun Aineias im heiteren Lichte, wie ein Gott an Schultern und Haupt glänzend: seine Mutter hatte ihm schönes wallendes Lockenhaar auf das Haupt, das Purpurlicht der Jugend auf die Wangen, und in das heitere Auge den Strahl der Huld gezaubert. Wie ein Wunder stand er vor allen da, wandte sich zur Königin und sprach: „Da bin ich, nach dem ihr verlanget, aus den Wellen Libyens gerettet, ich der Troianer Aineias! Edle, großmütige Königin, die du die Trümmer meines unglücklichen Volkes erbarmungsvoll in deine Stadt aufgenommen hast, keiner von allen Troianern, die über die ganze Erde zerstreut sind, kann dir würdigen Dank bezahlen; mögen dir die Himmlischen vergelten! Selig sind die Eltern, die dich gezeugt haben! So lange die Erde steht, wird dein Name bei uns von Ruhme strahlen, welches Land uns auch rufen mag!“ So sprach Aineias und eilte auf seine Freunde zu, die Rechte, die Linke ihnen um die Wette darreichend. Als sich Dido vom ersten Erstaunen erholt hatte, sprach sie: „Sohn der Göttin, welches Schicksal verfolgt dich durch solche Gefahren? Du bist also jener Aineias, welchen einst Anchises, dem Troianer, die erhabene Göttin Aphrodite an den Wellen des Simoeis geboren hat! Wohl hab' ich vieles von den Schicksalen deines Geschlechts und deines Volkes, von meinem Vater Belos vernommen.<sup>24</sup> Als dieser in Kypros kriegte, kam der Argiver Teukros, Telamons Sohn, zu ihm, der dort nach dem troianischen Krieg eine Niederlassung gegründet hatte; dieser erzählte viel von euren Heldenstaten. Er war zwar euer Feind im Krieg, aber zugleich euer Blutsverwandter, denn auch er rühmte sich, vom alten Geschlecht der Teukrer abzustammen; seine Mutter Hesione, welche Telamon als eine Kriegsgefangene von seinem Freunde Herakles zum Geschenk erhalten hatte, war eine Tochter des troianischen Königs Laomedon. Nun aber, ihr Männer, tretet getrost in unsere Häuser ein, auch ich bin eine Verbannte, auch ich fand nach langen Mühsalen erst in diesem Land Ruhe. Ich bin wohl vertraut mit dem Jammer, und verstehe mich auf den Beistand Unglücklicher.“

So sprach Dido, und führte den Helden unverzüglich in ihren Palast, auch ordnete sie in allen Tempeln ein prächtiges Opferfest an. Das Innere der Burg wurde mit königlichem Prunk ausgeschmückt, und in den schönsten Sälen des Palastes ein Festmahl zugerüstet.

Kunstvolle Purpurteppiche prangten überall, schweres Silber belastete die Tische, goldene Pokale mit erhabener Kunstarbeit schimmerten allenthalben.

Indessen ließ dem edlen Aineias seine Vaterliebe keine Ruhe; er schickte den treuen Diener Achates schleunig zu der Flotte, dem Knaben Askanios die frohe Botschaft zu verkündigen, und ihn selbst herbeizuführen. Auch allerlei Ehrengeschenke, die er aus dem Schutthaufen Troias gerettet, befahl er herbeizubringen: einen prächtigen Mantel mit goldgewirkten Bildern, den Schleier Helenas, ein Wundergeschenk ihrer Mutter Leda, den sie aus Sparta mitgebracht, den Zepter der Ilione, der ältesten Tochter des Priamos, ein Halsgeschmeide von Perlen, und eine Krone, von Gold und Edelsteinen glänzend. Mit diesen Aufträgen eilte Achates nach den Schiffen.

## Dido und Aineias

**A**BER die himmlische Mutter des Helden war nicht beruhigt über sein Schicksal, sie fürchtete die doppelzüngigen Tyrier und das betrügliche Königshaus. Auch dass Hera, die Todfeindin des Aineias, Schutzgöttin des Landes war, machte ihr schwere Sorge. Sie sann deswegen auf eine ganz neue List. Ihr Sohn, der Liebesgott, sollte die Gestalt des Knaben Askanios annehmen, und an seiner Stelle in Karthagos Hofburg erscheinen. Würde nun Dido den holden Jungen beim königlichen Schmaus auf den Schoss nehmen, und ihn harmlos herzen und küssen, so sollte ihr Eros das heimliche Feuer und betörende Gift der Liebe einhauchen.

Der Liebesgott gehorchte dem Gebote seiner Mutter, er entledigte sich in aller Eile seiner Flügel, und wandelte in kurzem, vergnügt über die Rolle, die er zu spielen hatte, dem kleinen Iulus oder Askanios täuschend ähnlich, an der Hand des Achates, der keinen Betrug ahnte, der Königsstadt entgegen. Den wahren Askanios hatte Aphrodite im Schlummer in ihr eigenes Gebiet, in den Hain Idalia's, entführt, und ihn dort in duftenden Majoran unter kühle Schatten gelegt.<sup>25</sup>

Als Achates mit dem kleinen Gott an der Hand in Karthagos Burg eintraf, hatte sich die Königin schon auf einem goldenen, mit köstlichen Teppichen gepolsterten Throngestell in der Mitte des Saales niedergelassen; Aineias und die troianischen Helden kamen von allen

Seiten herbei, und lagerten sich die Tische entlang auf purpurne Polster; Diener boten Reinigungswasser und Handtücher herum, und langten das Brot aus den Körben hervor; fünfzig Mägde standen in langen Reihen in der Küche, vor den dampfenden Speisen an flammenden Herden; andere hundert Mägde und ebenso viele schmucke Diener türmten die Gerichte auf den Tischen umher, und stellten die goldenen Becher vor die Gäste. Auch die Tyrier kamen jetzt scharenweise herbei, und lagerten sich auf das Gebot ihrer Königin an den Tafeln. Die Geschenke des Aineias wurden herumgegeben und bewundert. Dann richteten sich aller Blicke auf den kleinen vermeintlichen Iulus, der mit heuchlerischen Umarmungen sich an den Hals seines Vaters warf, seinen Mund mit Küssem bedeckte, und wunderkluge Worte dazu sprach. Die arme Dido besonders, die schon von dem Gott ihrem Verderben geweiht war, konnte ihr Gemüt gar nicht sättigen, und blickte bald den Knaben, bald die Geschenke mit immer funkelnnderen Augen an. Der kleine Liebesgott riss sich endlich von dem erheuchelten Vater los und eilte auf die Königin zu. Diese nahm ihn arglos auf die Arme, blickte ihn liebreich an und herzte ihn zärtlich, ohne zu ahnen, welch ein mächtiger Gott sich ihr anschmiege. Eros aber, den listigen Befehlen seiner Mutter gehorsam, verwischte allmählich das Bild des verstorbenen Gemahls in ihrem Geist, und reizte die erstorbenen Gefühle ihrer Brust zu neuer lebendiger Neigung.

Der Schmaus ging zu Ende, die Gerichte wurden von den Tafeln genommen, gewaltige Weinkrüge aufgestellt, und die Becher aufs Neue gefüllt. Lautes Rauschen wälzte sich durch die Säle des Palastes; die Nacht war herbeigekommen, und flammende Kronleuchter hingen von dem goldenen Deckengetäfel herunter. Jetzt ließ sich Dido die herrlichste Schale, schwer von Gold und Edelsteinen, reichen, und füllte sie bis zum Rande mit Wein; sie war längst der Mundbecher aller tyrischen Könige. Diese hielt die Königin, von ihrem Thron sich erhebend, hoch in der Rechten, und in diesem Augenblick verstummte der Lärm in den Sälen des Palastes. „Zeus,“ sprach sie mit feierlicher Stimme, „mächtiger Beschirmer des Gastsrechts, lass diesen Tag den Tyriern und unseren troianischen Freunden günstig sein, und unsere späten Enkel mögen desselben noch mit Lust gedenken! Auch du, Freudengeber Bakchos, auch du, huldreiche Hera, sei mit uns!“ So sprechend, goss sie das Trankopfer auf den Tisch aus, nippte dann von der goldenen Schale selbst, und bot sie dem tyrischen Häuptling, der ihr zunächst saß. Nun machte der Pokal bei Tyriern und

Troianern die Runde, und derweil sang ein lockiger Sänger zur goldenen Zither sinnvolle Lieder vom Ursprung der Welt, der Menschen und der Tiere. Als der Gesang zu Ende war, hing Dido an dem Munde des erzählenden Aineias, vernahm seine Schicksale mit pochendem Herzen, und schlürfte in langen Zügen das Gift der süßen Liebe ein.

## Didos Liebe betört den Aineias

Die Mienen, die Worte des Helden gruben sich der Königin tief ins Herz. Als die Gäste den Palast längst verlassen hatten, und sie wenige schlaflose Stunden auf ihrem Lager zugebracht, suchte sie das Gemach ihrer geliebten Schwester und vertrautesten Freundin Anna auf, und begann dieser ihr ganzes Herz aufzuschließen. „Schwester Anna,“ sprach sie, „mich ängstigen wunderbare Träume. Welch ein seltener Gast hat unsere Wohnungen betreten, welche Waffen, welcher Mut, welche Blicke! Man sieht ihm wohl an, dass er von den Göttern abstammt! Und welches Geschick hat er erfahren, welche Kriege durchgekämpft, welche Fahrten bestanden! Wahrhaftig, Schwester, wenn ich nicht unwiderruflich beschlossen hätte, mich durch das Band der Ehe keinem Manne mehr zu gesellen, seit der Tod mich um meine Erstlingsliebe betrogen hat: dieser einzigen Schwäche könnte ich vielleicht unterliegen. Aber eher soll mich die Erde verschlingen, eher der Blitz mich treffen, ehe ich meinem ermordeten Gemahl die Treue breche; er hat meine Liebe mit sich fortgenommen, er behalte sie auch im Grabe!“ Tränen erstickten ihre Stimme, und sie vermochte nicht weiter zu sprechen.

Ihre Schwester blickte sie mitleidig an, und erwiederte: „Dido, ich liebe dich mehr als mein Leben, willst du deine holde Jugend denn ganz im Witwengram verjammern? Meinst du, der Staub deines Gatten kümmere sich um deine Entzagung? Kommt es dir denn gar nicht in den Sinn, in welchem Gebiet du haust, dass du auf der einen Seite von kriegerischen Gaetulern, von unbändigen Numiderstämmen, von ungastlichen Sandbänken, auf der anderen Seite von wasserlosen Wüsten eingeschlossen bist?<sup>26</sup> Und welche Kriege drohen dir von Tyros her, von deinem unversöhnlichen Bruder? Glaube mir, durch Gunst unserer Schutzgöttin Hera ist es geschehen, dass die troianischen Schiffe hier gelandet sind. Schwester, wie mächtig würde unsere Stadt, wie mächtig das Reich

durch eine solche Vermählung werden! Wie wird sich der Ruhm der Punier steigern, von den Waffen der Troianer begleitet. Sei klug, liebe Schwester, opfere den Göttern, stelle Gastgebote an, umstricke die Helden mit Zögerungen aller Art, so lange ihre Flotte noch zerschellt ist, und die Winde den Schiffenden zuwider sind.“<sup>27</sup>

Anna entflammt mit diesen Worten Didos glühende Seele noch mehr, und schläferte alle Scheu in ihrem Herzen ein. Sie gingen zusammen in die Tempel und opferten den Göttern. Dann führte Dido den geliebten Helden durch ihre Stadt, zeigte ihm den sidonischen Königsglanz, und feierte ihrem Gast zu Ehren ein neues Mahl; wieder herzte sie den Askanios, das Ebenbild seines Vaters, wieder konnte sie nicht satt werden, den Helden von Troias Leiden erzählen zu hören.

Dies alles war der Göttermutter Hera vom Olymp herab nicht entgangen. Der rechte Zeitpunkt, den Helden für immer um das verheißene Italien zu betrügen, und das Volk der Troianer in fremden Stämmen sich verlieren zu lassen, schien ihr gekommen. Sie suchte ihre Tochter Aphrodite auf, und begann heftig, doch freundlich zu ihr: „Wahrhaftig, du und dein Knabe, ihr habt einen schönen Sieg davongetragen! Doch wozu noch längeren Hader? Lass uns ein Ehebündnis, und damit ewigen Frieden schließen! Du hast, was du mit ganzer Seele suchtest: Dido glüht von Liebe zu Aineias. Wohlan! Lass uns die Völker verschmelzen, sie mag dem troianischen Gatten dienen, und die Tyrier sollen seine Hochzeitgabe sein.“

Aphrodite merkte die heimliche Absicht der Heuchlerin wohl; sie erwiderete aber ganz willfährig: „Wie könnte ich so töricht sein, dir dieses zu verweigern, Mutter? Wie könnte ich es wagen wollen, in endlosem Kampfe mich mit dir zu messen? Ich fürchte nur, Zeus möchte den Verein beider Völker nicht gestatten. Doch, du bist ja seine Gemahlin, dir ziemt es, sein Herz durch Bitten geneigt zu machen. Was du zuwege bringst, ist mir recht.“ „Lass das meine Sorge sein,“ erwiderete Hera vergnügt, „vor allen Dingen muss der Bund geschlossen werden. Lass mich nur die Geschickte lenken, Geschehenem wird Zeus seine Billigung nicht versagen.“ Zustimmend und freundlich nickte Kythira, aber im Herzen spottete sie des Betrugs.<sup>28</sup>

Am nächsten Morgen veranstaltete die Königin eine große Jagd, ihren fremden

Gästen zu Ehren. Auserlesene Jünglinge mit Schlingen, Netzen, breiten Jagdspiessen, von Reitern und Spürhunden begleitet, verließen die Tore. Vor dem Palast stand der Zelter der Königin, mit Gold geschmückt und mit Purpurdecken behangen, und kaute mutig an seinem beschäumten Gebiß; an der Pforte harrten die Punierfürsten.<sup>29</sup> Endlich trat Dido heraus, umdrängt von großem Jagdgefolge; sie trug ein buntbesticktes sidonisches Jägerkleid; darüber einen mit goldener Schnalle aufgeschürzten Purpurrock; ein goldenes Diadem umschlang ihre Stirn, und von der Schulter hing ihr der goldene Köcher. Vier Troianer waren in ihrem Zuge, darunter auch der muntere Iulus. Endlich schloss sich der Schönste von allen, Aineias, mit seinem vertrautesten Helden ebenfalls der Begleitung an.

Als die Gesellschaft das Gebirge erreicht hatte, zerstreute sie sich bald auf der unwegsamen Wildbahn; von den Felsenkuppen sah man bald Gamsen über die Hügel her stürzen; auf der anderen Seite verließen Hirsche in stäubender Flucht ihre Berge, drängten sich in bange Haufen zusammen, und durchrannten die offenen Felder. Mitten im Tal tummelte der Knabe Iulus oder Askanios sein mutiges Pferd, und flog damit bald an diesen, bald an jenen Jägern vorüber; das schüchterne Wild war ihm viel zu gering, immer hoffte er, es werde ein schäumender Eber angelaufen kommen, oder ein Löwe mit gelber Mähne hinter dem Hügel hervorschreiten.

Die Jäger waren so ganz in ihre Lust vertieft, dass sie nicht merkten, wie der Himmel sich zu verdunkeln begann, und das drohende Ungewitter, das sich in den Wolken zusammenzog, erst entdeckten, als der Wind durch die Bäume sauste, und plötzlich Regen und Hagel herniederströmte. Tyrier und Troianer suchten, zerstreut und verirrt, durch Felder und Wälder sich verschiedenen Schutz vor dem Unwetter. Während nun angeschwollene Waldströme von den Bergen stürzten, und ein Zufluchtsort vom andern vereinzelt und abgeschnitten wurde, fanden sich durch Heras Veranstaltung die Königin Dido und der Troianerheld Aineias zugleich in der nämlichen Grotte zusammen, um vor dem immer mehr tobenden Ungewitter Schutz zu finden. Mit dem Aufruhr der Natur, beim Leuchten der Blitze und dem Krachen des Donners entfesselte sich auch die bisher zurückgehaltene Neigung der Königin; sie vergaß aller weiblichen Scheu, und gestand dem Helden ihre glühende Liebe. Da schwanden dem betörten Aineias die göttlichen Verheißenungen, er

erwiderte ihre Zärtlichkeit und versiegelte mit einem leichtsinnigen Schwur die Ausbrüche ihrer Leidenschaft.

## Aineias verlässt auf Zeus Befehl Karthago

DAIS Ungewitter war vorüber, die Jagdgesellschaft hatte sich wieder zusammengefunden, und Aineias kehrte an Didos Seite nach der Stadt und in den Palast zurück. Ein Freudenfest folgte auf das andere, keiner Abfahrt ward gedacht, und der Winter kam heran. Jetzt machte sich Pheme, die Göttin des Gerüchts, auf und durchflog die Städte Libyens.<sup>30</sup> Diese, ein Wesen von seltsam beweglicher Gestalt, ist die Tochter der Mutter Erde, und die jüngste Schwester der Giganten. So oft sie aus ihrer Verborgenheit hervorgeht, ist sie anfangs ganz klein und schüchtern, aber im Fortschreiten wächst sie an Kräften und Größe, erhebt sich bald in die Lüfte; und während ihre Füße über den Boden gleiten, verbirgt sich ihr Scheitel in den Wolken. Ihre Gestalt ist grässlich, ihr Haupt ganz mit Flaumfedern bedeckt, so viel Federn, so viel funkeln Augen darunter, so viel Zungen und Mäuler, die nie schweigen, so viel immer gespitzte Ohren. Nachts steigt sie zwischen Erde und Himmel einher, rauscht durch die Schatten, und nie schließen sich ihre Augenlider zum Schlummer. Den Tag über aber lauscht sie hingekauert, bald am Giebel der Häuser, bald auf den Zinnen der Türme, und schreckt Stadt und Land mit ihrem krächzenden Ruf, und es ist ihr einerlei, ob sie Wahrheit verkündet, oder Lug und Betrug meldet.

Dieses hässliche Wesen füllte auch jetzt mit mancherlei Gerüchten die Länder Afrikas an, und erzählte schadenfroh alles durcheinander, was geschah und nicht geschah: Ein Fremdling sei gekommen, ein Mann aus troianischem Geschlecht, Aineias mit Namen, diesen habe sich die reizende Königin Dido zum Gemahl erkoren; sie vergesse der Sorge für ihre Herrschaft, die Zügel der Regierung entgleiten ihren Händen, und das Paar durchschwelge in Pracht und Üppigkeit den Winter. Solche Sagen ließ die hässliche Göttin durch den Mund des Volkes gehen. Dann richtete sie ihren Lauf plötzlich nach Numidien zu dem König Iarbas, dessen Hand kürzlich von Dido verschmäht worden war. Diesem

entflammte sie das gekränktes Herz durch ihre Zuflüsterungen zum wildesten Grimm. Er war ein Sohn des Zeus und einer libyschen Nymphe, und hatte seinem Vater hundert prächtige Tempel in Numidien erbaut, wo stets geschäftige Priester opferten, und die Pforten immer mit Blumen begränzt waren. Dieser, von dem bitteren Gerücht in Wut versetzt, warf sich jetzt vor die Altäre, und flehte mit rückwärts gehobenen Händen zum Himmel empor: „Allmächtiger Zeus, dem die maurischen Völker alle dienen, siehest du das und sendest deinen Blitz nicht?<sup>31</sup> Ein landflüchtiges Weib, das für Geld sich ein Städtchen gegründet hat, der ich in meinem Gebiet das Ufer zum Pflügen, das Land zum Beherrschenden verliehen habe, ein solches Weib hat trotzig meine Hand verschmäht, ergibt sich dem glatten Troianer und lässt den Weichling meines Raubes genießen? Und wir sind solche Toren, und hören nicht auf, in deinem Tempel dir Geschenke darzubringen, und glauben an deine Weltregierung!“

So betete er und fasste seines Vaters Altar. Zeus hörte ihn, und richtete seinen Blick vom Olymp auf Karthago. Dann berief er seinen Sohn Hermes. „Was hat Aineias,“ sprach er zornig, „im feindlichen Land zu schaffen? Nicht dazu habe ich ihn zweimal den Waffen der Griechen, und so oft den Stürmen entrissen. Rom soll er mir gründen! Auf der Stelle soll er davonschiffen, ich will's! und das sollst du ihm von mir verkünden.“ Wie ein Vogel durcheinigte der Gott mit seinen fliegenden Sohlen die Luft; bald war er in Karthago, und fand hier den Helden Aineias, wie er eben den Bau neuer Paläste überwachte. Sein Schwert funkelte von Edelsteinen; sein Mantel, den Dido selbst gefertigt, glühte von Purpur; er glich vom Kopf bis zur Sohle einem tyrischen Fürsten, und nicht mehr einem Troianer. Da stellte sich Hermes, allen anderen unsichtbar, neben ihn, und schalt ihm ins Ohr: „Weibersklave, hier stehest du, deiner Bestimmung und deines Reiches vergessend, und bauest einer Fremden die Stadt! Weißt du nichts mehr von deinem Sohn Askanios und von der Römerherrschaft, die du gründen sollst? Wisse, Zeus sendet mich vom Olymp, dich zu strafen, dich fortzutreiben!“

Der Gott war entflohen, ehe sich Aineias von seiner Betäubung erholen konnte, aber das Göttergebot hallte in seiner Seele nach, und gestattete ihm nicht mehr an anderes zu denken, als an schleunige Flucht. Nachdem er seinen Vorsatz von allen Seiten geprüft und erwogen, berief er seine vertrautesten Genossen zu sich an einen einsamen Ort, und

befahl ihnen, in aller Stille die Flotte zu rüsten, die Genossen am Strande zu versammeln, die Waffen in Bereitschaft zu halten, aber die Ursache dieses neuen Beginnens aufs vorsichtigste zu verheimlichen. Er selbst wolle, noch bevor Dido den vom Himmel erzwungenen Treubruch ahne, die günstigste Stunde ausspähen, um ihr so mild als möglich den Beschluss des Schicksals beizubringen.

Aber wer kann sich vor einem liebenden Herzen verbergen? Die Königin merkte den Betrug; war sie doch schon bange, als alles noch sicher war. Jetzt hatte ihr die tückische Pheme gemeldet, dass die Troianer ihre Flotte rüsteten und die Abfahrt betrieben. Wie wahnsinnig irrte sie in den Straßen ihrer Stadt umher, und endlich trat sie vor ihren Geliebten selbst, und sprach zu ihm: „Treuloser, du hofftest dein Verbrechen mir zu verhehlen, und dich schweigend aus meinem Lande zu schleichen, meine Liebe, meine Hand, mein Tod kann dich nicht zurückhalten? Mitten im Winter betreibst du die Fahrt, Grausamer, und willst dich lieber den Nordwinden in den Arm werfen, als in meinen Armen ruhen? Warum fliehest du mich, Aineias? Bei diesen Tränen, bei deinem Handschlag, bei unserer begonnenen Ehe beschwöre ich dich, wenn ich Gutes um dich verdient habe, wenn etwas an Dido dir süß war, so ändere deine Gesinnung, so erbarme dich meines sinkenden Hauses; um deinetwillen hassen mich die Völker Libyens, ja die Tyrier selbst, um deinetwillen habe ich der Zucht entsagt, die mich unsterblich machte. Gastfreund, denn Gatte bist du nicht mehr, wem lässt du die Sterbende zurück? Soll ich warten, bis mein Bruder Pygmalion meine Mauern stürmt, bis der Numidier Iarbas mich in die Gefangenschaft führt?“

So sprach die verzweifelnde Dido. Aineias aber, von Zeus gewarnt, zeigte keine Regung in seinem Blicke, und presste den Kummer ins Herz zurück. Endlich erwiederte er kurz: „So lange ich mich selbst kenne, Königin, so lange mein Geist in diesen Gliedern sich regt, werde ich Didos Wohltaten nicht vergessen. Glaube nicht, dass ich mich wie ein Dieb davonstehlen wollte; wir sind nicht vermählt, ich habe nie die Brautfackel angesprochen, nicht zu solchem Bunde bin ich zu dir gekommen. Erlaubte mir das Geschick, nach freier Wahl mein Leben einzurichten, so würde ich zuerst die geliebte Heimat Troia und des Priamos Haus wieder aufrichten; aber nach Italien heißt mich Apollon steuern, dort ist mein Herz und mein Schatz, dort ist mein Vaterland. Darf ich meinen Sohn um das

verheiße Reich betrügen? Zeus selbst verbietet es mir; Hermes, sein Bote, ist mir leibhaftig erschienen. Deswegen quäle dich und mich nicht länger mit Klagen; nicht freiwillig suche ich Italien auf!“

Seitwärts gewendet, blickte schon lange die Königin den Redenden an, ließ die Augen rollen, maß ihn schweigend von der Sohle bis zum Scheitel, und brach endlich in die Worte der Entrüstung aus: „Keine Göttin hat dich geboren, nicht Dardanos ist dein Ahn, aus den Felsen des Kaukasus bist du entsprossen, hyrkanische Tiger haben dich gesäugt!<sup>32</sup> Hat er bei meinen Tränen auch geseufzt? Hat er nur das Auge gewendet, die Liebende beweint, bedauert? Als Bettler an den Strand geworfen, habe ich ihn aufgenommen, die Flotte, die Genossen aus dem Rachen des Todes ihm zurückgegeben, ihn zu meines Thrones Gemeinschaft erhoben: und nun schützt er ein Orakel des Apollon, nun gar die Ankunft eines Götterboten vor, und einen Befehl der Himmlischen, als ob diesen der Treubruch am Herzen läge! Nun wohl, ich streite nicht, ich halte dich nicht, suche dein Italien im Sturm! Wenn es noch Götter gibt, wird meine Rache dich in den Klippen finden! Mein Schatten zieht dir nach, und wenn du büßt, werd' ich es in der Tiefe des Hades vernehmen!“ Atem und Stimme versagten der Unglücklichen, und sie wurde von den Armen ihrer Dienerinnen aufgefangen.

Wohl fühlte sich Aineias versucht, den Kummer Didos durch liebreichen Trost zu lindern, und seine eigene große Liebe zu der Königin bewegte ihm den Geist, doch vermochte sie nicht ihn wankend zu machen; er blieb dem Gebote der Götter treu und wanderte nach seiner Flotte. Diese war bald segelfertig, und Dido musste es von der Zinne ihrer Burg mit ansehen, wie das Ufer von den Abziehenden wimmelte. „Anna,“ sprach sie zur herbeigerufenen Schwester, „siehest du das Getümmel längs des ganzen Gestades? Hörst du die Segel in den Lüften schwirren, siehst du, wie die Schiffer die Verdecke bekränzen? Ach, hätte ich das geahnt, ich würde es auch zu ertragen vermögen! Jetzt aber bitte ich dich Schwester, tu' es mir Armen zuliebe; dich hat ja der Verräter immer geehrt, hat dir seine geheimsten Gefühle anvertraut: geh' zu ihm, Schwester, rede den stolzen Feind mit untertanigen Worten an. Frag' ihn, ob ich denn eine Griechin sei, die zu Aulis Troias Untergang mit beschworen habe, ob ich die Asche seines Vaters Anchises frevelnd in die Lüfte gestreut, dass er solche Rache an mir zu nehmen beschlossen? Heiß' ihn wenigstens

bessere Zeit zur Flucht, günstigere Winde erwarten; ich verlange ja nicht, dass er auf Italien verzichte; ich will nur eine Frist für meine wahnsinnige Liebe, will nur Muße, bis ich mein Schicksal begreifen und trauern gelernt habe!“

Also flehte sie und die geängstigte Schwester ging und trug dem Helden die Tränen Didos noch einmal vor. Ihn aber vermochte kein Menschenwort ferner zu erweichen; ein Gott verschloss dem gefühlvollen Manne das sonst jedem Schmerz offene Ohr. Wie wenn die Nordwinde den uralten Stamm einer Eiche, von beiden Seiten her ihn fassend, auszuwählen sich abmühen: die Wipfel rauschen, der Stamm bebt, fallende Blätter decken den Boden; sie aber haftet fest im Felsenboden und so hoch ihr Scheitel in die Luft ragt, so tief streckt sie ihre Wurzeln hinunter in die Tiefe — gerade so wurde der Held von den beiden Schwestern mit Bitten bedrängt, und er fühlte auch in seinem edlen Herzen alle die Qualen; aber er blieb unbeweglich, wie die Eiche.

Jetzt erst erkannte Dido den Willen des Schicksals und wünschte sich den Tod; ja, sie mochte den Himmel über sich nicht mehr sehen. Noch mehr bestärkte sie in ihrem Entschluss zu sterben, das schreckliche Zeichen, das ihr der Himmel beim neuesten Opfer vor Augen stellte, wo der aus der Schale gegossene helle Wein sich in schwarzes Blut verwandelte. Dieses Vorzeichen erzählte sie niemand, selbst der Schwester nicht. Seitdem dachte sie nur darauf, wie sie alle die Ihrigen täuschen und sich auf die sicherste Weise den Untergang bereiten könnte. Deswegen trat sie mit heiterer Miene, Hoffnung in den Augen und das grässliche Vorhaben sorgfältig verbergend, vor die Schwester und sprach: „Preise mich glücklich, liebe Anna! Ich habe ein Mittel gefunden, das mir den Treulosen entweder zurückgeben, oder mich von meiner Liebe befreien muss. Eine Aithiopierin, die in den Hesperidengärten des Tempels dieser Göttinnen pflegt, ist hier und verspricht mir durch ihren Zauber gesang, entweder das Herz des Geliebten zu gewinnen, oder mein eigenes der Liebe los und ledig zu machen. Sie hat aber dazu gewisse Gebräuche vorgeschrieben: nun nehme ich selbst in einer Sache, die mich so nahe betrifft, nicht gern meine Zuflucht zu magischen Künsten, deswegen beschwöre ich dich, liebste Schwester, errichte mir, wie die Zauberin vorgeschrieben, im inneren Schlosshof heimlich einen Scheiterhaufen, lege darauf die Waffen des ungetreuen Mannes, die er in seinem Gemach zurückgelassen hat, seine Gewänder, die Betten seines Lagers. Alle Überbleibsel des Schändlichen möchte ich

vertilgen und überdem ordnet es die Priesterin so an.“

Dido sprach und verstummte, indem Totenblässe sich über ihr Antlitz verbreitete. Ihre Schwester Anna mutmaßte indessen nicht, dass sich hinter diesem seltsamen und neuen Opfergebrauch ein Gedanke des Selbstmords verstecke; sie ahnte nicht, von welcher Raserei das Gemüt ihrer Schwester ergriffen sei; auch befürchtete sie nichts Schlimmeres als beim Tode des ersten Gemahls ihrer Schwester, des Tyriers Sychaios, und ging sich ihres Auftrages zu entledigen.

Sobald aber der Holzstoß sich in die Luft erhob, aus Kien und Eichenholz aufgeschichtet, erschien die Königin selbst, bekränzte ihn mit Zypressenzweigen und zog Blumenketten rings um ihn her. Dann legte sie Schwert, Gewänder und Bildnis des Aineias darauf, und ringsum standen Altäre aufgerichtet. Die fremde Seherin mit fliegendem Haar, rief alle Götter der Unterwelt an, und goss einen eigenen Höllentrank auf den brennenden Scheiterhaufen aus; Kräuter, die mit Sicheln im Mondenschein abgemäht worden waren, wurden darauf geworfen und noch allerlei Beschwörungen vorgenommen. Dann kehrte die trauernde Königin zur letzten Nachtruhe auf Erden in ihren Palast zurück.

Aineias lag indessen, nachdem die Abfahrt beschlossen war, auf dem Hinterverdeck des Schiffes, dem Schlummer hingegeben. Da erschien ihm noch einmal der Gott Hermes im Traume und schien ihn zu ermahnen: „Sohn der Göttin, wie kannst du in so gefährlicher Lage schlummern? Siehest du nicht, wie viele Gefahren dich umringen? Hörst du die günstigen Westwinde nicht sausen? Betrug, grässliche Frevel der Nachgier wälzt die verlassene Königin in ihrem Herzen! Wirst du nicht fliehen, so lange du noch kannst?“<sup>33</sup> Erschrocken sprang der Held vom Lager auf und trieb die Genossen zur schleunigen Flucht an.

Die Morgenröte war inzwischen angebrochen, die Königin hatte den Söller bestiegen, sah den Strand leer und die Flotte mit schwelenden Segeln auf der hohen See.<sup>34</sup> Schmerzvoll schlug sie mit der Hand an ihre Brust, raufte sich die blonden Locken aus, und nach langem Wehklagen rief sie ihre Amme Barke, und befahl ihre teure Schwester Anna herbeizurufen. Sobald sie sich allein sah stürmte sie in den inneren Hof der Burg und bestieg vom Taumel des Wahnsinns getrieben das hohe Gerüst, auf welchem das Schwert ihres

treulosen Geliebten lag; dieses zog sie aus der Scheide, warf sich auf das Bett und die Kleider des Helden, die zuoberst ausgebreitet lagen, und sprach von dem hohen Holzstoße herab in die einsamen Lüfte die Abschiedsworte: „Ihr süßen Überbleibsel glücklicherer Tage, nehmet dies Leben von mir, erlöset mich von aller Betrübnis! Dido hat ausgelebt, hat den vorgeschriebenen Lauf des Schicksals geendigt. Nicht als ein kleiner Schatten wird sie zur Unterwelt hinabsteigen! Ich habe eine herrliche Stadt gegründet, habe Mauern erblickt, von mir aufgebaute, habe meinen Gemahl Sychaios gerächt, meinen feindseligen Bruder bestraft! In allem wäre ich glücklich gewesen, hätte der Trojaner mit seiner Flotte nicht an Libyens Küste gelandet!“ — Sie konnte vor Schmerz nicht weiter sprechen, drückte ihr Gesicht in den Pfuhl und stieß sich das Schwert in die Brust.<sup>35</sup>

Auf ihr Stöhnen eilten ihre Dienerinnen aus dem Palast und sahen sie zusammengesunken, den Stahl von Blut gerötet, die Hände bespritzt. Lautes Jammergeschrei tönte durch die Gemächer und tobte durch die erschütterte Stadt. Mitten im Lauf — denn sie war auf den Ruf der Alten mit dem letzten Opfergerät herbeigeeilt — vernahm Anna die entsetzliche Tat. Sie schlug sich die Brust mit den Fäusten, zerfleischte mit den Nägeln ihr Antlitz und stürzte durch das Gedränge des sich sammelnden Volkes in den Hof der Königsburg hinab. „Schwester, Schwester!“ rief sie der Sterbenden schon von weitem zu, „was hast du getan, wie hast du mich betrogen? Warum hast du mich nicht zur Gefährtin deines Todes erkoren? du hast mich doch getötet; das Volk, deine Väter, die ganze Stadt hast du gemordet!“ Unter solchen Wehklagen erstieg sie die Stufen des Holzstoßes, und umarmte die kaum noch Atem holende Schwester, die mit Mühe den Blick erhob und deren schwarze Wunde aufs Neue zu bluten anfing. Dreimal strebte sie vergebens sich aufzurichten und hauchte zusammengesunken den Geist in den Armen der Schwester aus.



# Fünftes Buch

---

## Aineias – Zweiter Teil

Der Tod des Palinuros. Landung in Italien - Latinus - Lavinia. — Lavinia dem Aineias zugesagt. — Hera facht Krieg an. Amata - Turnus - Die Jagd der Troianer. — Ausbruch des Krieges. Aineias sucht bei Euandros Hilfe. — Der Schild des Aineias. — Turnus im Lager der Troianer. — Nisos und Euryalos. — Sturm des Turnus abgeschlagen. — Aineias kommt ins Lager zurück. — Aineias und Turnus kämpfen. Turnus tötet den Pallas. — Turnus von Hera gerettet. Lausus und Mezentius von Aineias erschlagen.

## Aineias – Zweiter Teil

### Der Tod des Palinuros - Landung in Italien - Latinus - Lavinia

ANEIAS musste das Ende Didos, das sein Leichtsinn herbeigeführt hatte, obgleich ihm von den Göttern selbst geboten worden war, sie zu verlassen, mit neuen Irrfahrten und wiederholten Unglücksfällen büßen. Ein Sturm verschlug ihn rückwärts nach Sizilien, wo er vom König Aigestos, dessen Mutter eine Trojanerin war, gütig aufgenommen wurde, und dem Schatten seines Vaters Anchises, welchen er ein Jahr zuvor bei Trepanon begraben hatte, bei der Wiederkehr dieses Tages herrliche Leichenspiele feierte.<sup>1</sup> Inzwischen warfen die troianischen Frauen, von der Botin Heras, Iris, aufgereizt und der langen Seefahrt überdrüssig, Feuer in die Flotte, dass vier der schönsten Schiffe verbrannten; die übrigen rettete Zeus durch einen Regenguss. In der folgenden Nacht erschien dem kummervollen Helden sein Vater Anchises im Traum und brachte ihm Zeus Befehl, die älteren Weiber und unkriegerischen Greise in Sizilien zurückzulassen: er selbst solle mit dem Kern der Mannschaft nach Italien segeln.

Der Held gehorchte dem Götterwinke, gründete zu Ehren seines königlichen Wirtes die Stadt Acesta in Sizilien und bevölkerte sie mit den Greisen und den alten Müttern seiner Flotte;<sup>2</sup> er selbst brach mit den kräftigsten Männern, den Jünglingen, Frauen, Jungfrauen und Knaben der Auswanderung auf und verließ die Küste. Diesmal gewährte ihm Poseidon, durch die Bitten der Liebesgöttin bewältigt, sicheres Meer und glückliche Fahrt. Zuletzt wurden sie bei dem günstigsten Winde und blauesten Himmel so sorglos, dass die Ruderer selbst in einer heiteren Nacht sich unter ihre Ruderbänke legten und dem tiefsten Schlaf überließen. Der verführerische Gott des Schlafes hatte sich von den am hellen Nachthimmel funkelnenden Gestirnen des Äthers herabgesenkt, und nahte in der Gestalt des Helden Phorbas selbst dem wachsamen Steuermanne Palinuros, der auf dem hohen Verdeck am Steuer saß: „Sohn des Iasion,“ sprach er leise zu ihm, „siehest du nicht, wie das Meer die Flotte selber treibt und die sanftwehende Luft dich einlädt, endlich einmal auch ein Stündlein dir Ruhe zu gönnen? Lege doch dein Haupt nieder,

entziehe die ermüdeten Augen der steten Arbeit, komm, lass mich ein wenig dein Amt für dich übernehmen!“ Palinuros vermochte kaum den schlafirgen Blick gegen den Redenden aufzuheben und sprach: „Was sprichst du? Ich soll das tückische Element nicht kennen, wenn es Ruhe heuchelt, und ihm vertrauen? Ich, den so oft der Betrug des heiteren Himmels hintergangen hat!“ So sprach er und klammerte sich an das Ruder, indem er sich zwang, seine Augen nach den Sternen zu richten. Aber der Gott träufelte ihm in einem Zweige ein paar Tropfen vom Lethe auf seine Schläfe, und plötzlich schlossen sich seine Augen. Da nickte er über das Verdeck, dass es zusammenbrach, der Gott gab ihm einen Stoß und Palinuros stürzte mitsamt dem Steuer kopfüber in die Wellen. Der Schlaf erhob sich wie ein Vogel in die Luft. In den Wogen erwachte der arme Steuermann und rief umsonst, versinkend, die Hilfe seiner schlafenden Genossen an.

Die Flotte verfolgte indessen, unter dem versprochenen Schutz des Meergottes, auch ohne Steuermann ihren Weg, und endlich war Italiens Küste erreicht. Sie fuhr das Gestade entlang und landete zuletzt in dem Hafen von Caieta.<sup>3</sup> Damals hatte er diesen Namen noch nicht, und erhielt ihn erst von der alten treuen Amme des Helden, welche Kaieta hieß, nach der Landung hier starb, und ehe der Zug weiter ging, an dem Ort feierlich beigesetzt wurde. Dann begab sich Aineias noch einmal mit seinen Gefährten zu Schiff und gelangte glücklich in den Hafen von Ostia.<sup>4</sup> Hier sah er vom Meer aus ein großes Gehölz; zwischen diesem brach der Tiberstrom, gelb von Sand, unter reißenden Wirbeln sich seine Bahn ins Meer. Bunte Vögel umflatterten unter lieblichem Gesang den Ausfluss und durchschwebten den Hain.

Das italische Land, in welchem sich die troianischen Auswanderer nun befanden, war das alte Latium, das Gebiet der Laurenter.<sup>5</sup> Seine ruhigen Städte und Felder beherrschte ein schon alternder König, mit Namen Latinus, ein Sohn des Faunus und ein Urenkel des Saturnus.<sup>6</sup> Das Geschick hatte diesem Fürsten keinen Sohn gegönnt; aber um seine einzige schon herangereifte schöne Tochter Lavinia warben aus Latium und ganz Italien viele Fürstensöhne, vor allen der schönste aller Jünglinge, Turnus, des Rutulerkönigs Daunus Sohn, und ihn begünstigte die Mutter Lavinias, die Königin Amata, vor allen anderen.<sup>7</sup> Aber schreckhafte Götterzeichen setzten sich dieser Verbindung entgegen. In den hohen Höfen der latinischen Königsburg stand ein Lorbeerbaum, welchen der alte

König schon angetroffen und dem Phoibos geweiht hatte, als er den Palast gründete. Nun besetzte einst plötzlich den Gipfel des Baumes ein dichter Bienenschwarm, der mit lautem Gesums durch die heitere Luft herbeiflogen kam; Füße an Füße klammernd, hing der ganze Schwarm, wie eine Blumendolde plötzlich vom grünenden Ast des Baumes herunter. Man rief einen Wahrsager herbei, der das Zeichen deuten sollte. Dieser sprach: „Ich sehe einen Mann und ein Heer vom Ausland herbeiziehen, aus einer Himmelsgegend nach einer andern Himmelsgegend, und sehe ihn zuoberst in dieser Burg herrschen!“ Und wiederum geschah ein neues Zeichen. Als die Jungfrau Lavinia mit ihrem Vater am Altar stand, und dieser die Opferflamme anfachte, da schien es, als fingen die Locken der Jungfrau Feuer, ihr Haar brenne, die Krone von Gold und Edelsteinen glühe, und verstreue, in Rauch und Flammen gehüllt, Glut durch den ganzen Palast. Das wurde nun vollends für ein bedeutsames und grausenhaftes Wunder gehalten: zwar Lavinia selbst — so lautete die Deutung der Seher — gehe einem herrlichen Geschick und großem Ruhm entgegen, aber dem Volke weissage dieses Zeichen einen fürchterlichen Kriegsbrand. Latinus befragte darüber das Orakel seines Vaters Faunus. Aber auch dieses wahrsgaete ihm einen fremden Eidam, aus dessen Stamm ein Geschlecht erwachsen werde, dem die Herrschaft der ganzen Welt bestimmt sei. —

Am Tibergestade streckte sich der gelandete Aineias mit seinem Sohne Iulus und den übrigen Trojanerfürsten unter einem hohen, schattigen Baum nieder, und bereitete ein Mahl.<sup>8</sup> In der Eile nahmen sie sich nicht einmal die Mühe, das Gerät aus den Schiffen herbeizuholen, sondern sie buken breite Weizenkuchen, die ihnen statt der Tische und Teller dienten, und auf welchen sie die Speisen ausbreiteten. Als der kleine Vorrat, den sie mit zu Land gebracht, verzehrt und ihr Hunger noch nicht gestillt war, ergriffen sie Teller und Tische von Weizenmehl und bissen rüstig ein. Da sagte der kleine Iulus lachend: „Wir verzehren ja unsere eigenen Tische!“ Dieser Scherz fiel allen mit schwerem, entscheidenden Gewicht ins Ohr. Freudig sprang Aineias vom Boden auf und rief: „Heil dir, du fremdes Land! du bist's, das mir vom Geschick verheiße! Auf heitere Weise wird erfüllt, was uns die Harpyie Kelaino als etwas Entsetzliches prophezeit hatte. Der Hunger werde uns an unbekannten Gestaden, so krächzte sie, nötigen, die eigenen Tische zu verzehren. Wohl dann, es ist geschehen, der Spruch hat sich erfüllt, von dem auch mein Vater Anchises mir

geweissagt hatte. Wenn dieses geschieht, sprach er, dann ist das Ende der Mühseligkeiten da, dann bauet Häuser!“

Jetzt erkundigten sich die Fremdlinge, welche, das fruchtbare Land durchstreifend, bald auf Wohnungen stießen, nach dem Volk und König des Landes und schnell ward eine Gesandtschaft an Latinus, den König der Laurenter beschlossen.

## Lavinia dem Aineias zugesagt

DER Sohn des Anchises wählte aus allen Schiffen des Geschwaders die ausgezeichnetsten Männer, hundert an der Zahl, als Redner oder Gesandte, die an den Laurenterkönig abgeschickt werden sollten. Diese traten, bebänderte Ölzweige, gleich Schutzflehenden, in den Händen, die Reise an und gelangten bald in die Stadt der Latiner. Vor der Stadt tummelte sich die Jugend Latiums zu Wagen und Ross, andere vergnügten sich mit Wurfspielwerfen und Bogenschießen, mit Faustkampf und Wettrennen. Als nun die fremden Gesandten kamen, eilte ein Bote zu Ross in die Stadt voran und brachte dem alten König die unerwartete Botschaft, dass eine Schar großer, herrlicher Männer friedlich herannahe. Dieser befahl sogleich, sie in seine Wohnung zu rufen und versammelte alle die Seinigen um den Thron seiner Ahnen.

Der Palast des Königs war groß und herrlich, in der obersten Burg der Stadt gelegen. Hundert Säulen trugen ihn, und ein heiliger Hain umringte ihn mit hohen, Ehrfurcht gebietenden Bäumen. Im Innern desselben saß auf einem hohen Thron Latinus und beschied die Trojaner vor sich. Als sie eingetreten waren, sprach er mit freundlichem Angesicht: „Euer Geschlecht ist mir nicht unbekannt, ihr Dardaniden, und ihr wart mir verkündigt, noch als ihr lange auf dem Meer umherirrtet. Mögt ihr nun durch Stürme hierher verschlagen, oder absichtlich gekommen sein! wisst, dass ihr an keiner ungastlichen Küste gelandet seid. Verkennt in uns Latinern nicht das harmlose Geschlecht des Kronos, das ohne Zwang und Gesetz Billigkeit übt, und den alten, frommen Gebräuchen des Gottes mit edler Freiheit folgt! Auch erinnere ich mich wohl noch (obgleich die Sage durch viele Jahrhunderte verdunkelt ist), dass euer Ahnherr Dardanos aus dieser unserer Gegend abstammen solle.“

Ihm erwiderte Ilioneus, der von allen zum Sprecher ausersehen war: „Kein Orkan hat uns an dein Gestade genötigt, erhabener Sohn des Faunus, kein Gestirn hat uns in der Richtung des Weges getäuscht! Mit freiem Willen erreichten wir dein Ufer, und bewusste Absicht hat uns an dasselbe geführt. Wir sind aus einem herrlichen Reich vertrieben worden, und der Erzvater unseres Geschlechts ist Zeus selbst. Auch unser Fürst und Anführer Aineias, der Sohn der Göttin Aphrodite, ist Zeus Enkel, und er selbst ist es, der uns in deinen Palast gesendet hat. Den Sturm, der Troia niedergerissen, kennt alle Welt; auch dir ist er nicht unbekannt geblieben. Dieser Verwüstung sind wir entflohen und flehen euch um einen Fleck an, wo wir die Götter unserer Heimat aufstellen können, um ein sicheres Ufer, um Wasser und Luft, die ein gemeinsames Gut aller Sterblichen sind! Es wird Italien nie gereuen, Troia in seinen Schoß aufgenommen zu haben. Stammt doch Dardanos von hier, und ruft uns hierher zurück. Auch trieb uns ein besonderes Gebot der Götter, dieses Land aufzusuchen. Damit du aber erkennst, o König, dass wir in Wahrheit diejenigen sind, für welche wir uns ausgeben, so verehrt dir unser Führer Aineias die Geschenke, die wir für dich mitgebracht haben, und die freilich nur kleine Überbleibsel aus Troias Brand sind: diesen goldenen Pokal, aus welchem der Vater unseres Helden, Anchises, sein Trankopfer zu verrichten pflegte; dies Gewand des hohen Königs Priamos, das er trug, wenn er dem zusammengerufenen Volk Recht sprach, endlich seinen heiligen Kopfschmuck, seinen Zepter und andere Gewänder, ein kunstvolles Werk troianischer Frauenhände!“

Während Ilioneus sprach, hatte der alte König Latinus die Augen unbeweglich zu Boden gesenkt, wie ein tief Nachdenkender: er gab wenig auf die herrlichen Geschenke acht, welche die Gesandten vor den Stufen seines Thrones ausbreiteten: wohl bewegte er in seinem Herzen den Orakelspruch seines Vaters Faunus. Auf einmal wurde ihm klar, dieser und kein anderer sei der verheiße Bräutigam seiner Tochter, dieser zur gemeinschaftlichen Beherrschung des Reiches ausersehen; aus ihm werde das Geschlecht aufsprießen, das bestimmt sei, über die ganze Erde zu herrschen. Da erheiterte sich seine Miene, er richtete sein Haupt auf und sprach: „Mögen die Götter unser Werk und ihre Verheißung segnen. Ich gewähre eure Wünsche, Troianer, und eure Geschenke nehme ich an. Nur soll Aineias selbst zu mir kommen, und sich vor dem Angesicht eines Freundes nicht

scheuen. Ihr aber überbringt ihm mein Anerbieten. Mein ist eine einzige Tochter, die mir das Orakel meines Vaters, verbunden mit anderen Wunderzeichen, nicht vergönnt, einem einheimischen Manne zu vermählen. Aus dem Ausland soll mir, nach der Weissagung, der Gatte meiner Tochter kommen.“ Nachdem er so gesprochen, ließ der alte König aus seinem herrlichen Marstall, in welchem an hohen Krippen dreihundert der schmucksten Rosse standen, für jeden Troianer ein mit Purpur gedecktes Pferd herbeiführen; goldene Ketten hingen den Rossen bis an die Brust herab, das Geschirr und der Zaum ihres Mundes war von Gold. Dem Aineias selbst aber sandte er einen Wagen samt einem Doppelgespann, schnaubende Rosse aus unsterblichem Samen gezeugt.

## Hera facht Krieg an - Amata - Turnus - Die Jagd der Troianer

DIESES Glück des Aineias konnte seine Feindin Hera nicht mit gleichgültigen Augen betrachten. Sie rief die Erinnye Alekto aus der Unterwelt herauf, um die Eintracht im Keim zu zerstören. Diese schwebte zuerst nach Latium und nahm Besitz von dem stillen Gemach der Amata; sie warf der Königin, der ohnedem schon peinliche Sorgen über das Herannahen der Troianer und die ersehnte Vermählung ihrer Tochter Lavinia mit dem Rutulerfürsten Turnus das Herz zernagten, heimlich aus ihrem Schlangenhaare eine der Nattern auf die Brust, damit sie von diesem Scheusal angefressen, das ganze Haus in Verwirrung bringe. Die Schlange verwandelte sich sofort in Amatas goldenen Halsring, in ihren langen Schleier, ihr Lockengeschmeide und durchschlüpfte und umirrte ihr so alle Glieder. Zu gleicher Zeit träufelte sie unvermerkt ihr Gift auf die Haut, und dieses fing an den Leib zu durchrieseln. So lange es noch nicht bis ins Mark der Gebeine durchgedrungen war, zeigte sich noch nicht seine volle Wirkung; es äußerte sich nicht anders, als wie natürliche Gemütsbewegungen sich zu offenbaren pflegen: Amata fing an zu weinen und über die Vermählung ihrer Tochter zu klagen: „Grausamer Gatte,“ sagte sie zu sich selbst, „du hast weder mit mir noch mit deiner Tochter Mitleid! Wo ist deine frühere Sorge um die Deinigen, wo das heilige Wort, das du so oft deinem Blutsverwandten Turnus gegeben hast? An heimatlose Flüchtlinge verschenkst du unser Kind!“

Solche Klagen richtete sie auch an ihren Gemahl selbst. Aber als sie ihn fest und unwiderstehlich auf seinem Beschlusse beharren sah, da erst durchströmte sie das Schlangengift der Erinnye ganz und sie tobte wie wahnsinnig durch die Stadt. Nun war Alekto zufrieden, und hatte hier das Werk, das ihr Hera aufgetragen, vollbracht. Sofort schwang sie sich in die Hauptstadt der Rutuler, welche die Geliebte des Zeus, Danae, gegründet haben soll, und die von altersher den Namen Ardea führte. Hier fand sie im Innersten des Königspalastes den Fürsten Turnus in tiefem Schlaf. Da legte Alekto ihre Erinnyenkleider ab, und nahm die Gestalt eines alten Weibes an, mit hässlichen Runzeln auf der Stirn und unter dem Schleier hervorquellenden grauen Haaren, um welche sich ein Olivenzweig schlang, so dass sie ganz und gar der greisen Kalybe, der Tempelpriesterin Heras, glich. In dieser Gestalt trat sie vor den schlummernden Jüngling und sprach: „Ist es auch möglich, Turnus, kannst du ohne Zorn es mit ansehen, wie alle deine Hoffnung vereitelt und der Zepter, der dich erwartete, an troianische Landfahrer verschenkt wird? Mich sendet Hera selbst zu dir: du sollst dein Volk waffen, sollst zum freudigen Kampf aus den Toren ziehen, am Strande den Phrygiern ihre bunten Schiffe verbrennen und sie selbst vertilgen!“<sup>9</sup> Lachend erwiederte im Traum der Jüngling: „Alte! Dass die Trojanerflotte in den Tiber eingelaufen ist, und Hera meiner gedenkt, wusste ich schon längst, das andere sind Schreckbilder, mit denen dich dein Alter quält. Warte du der Götterbilder und des Tempels. Krieg und Frieden lass den Mann betreiben!“

Die Erinnye durchbebte ein Zorn bei diesen Worten, und der Jüngling empfand ihren Schauder auf der Stelle. Er hörte das Zischen ihrer Hydern, sein Blick erstarnte und er wollte noch mehreres erwidern, als die nächtliche Gestalt, plötzlich übermenschlich groß geworden, den Aufgerichteten mit einem Stoß aufs Lager zurückwarf, aus dem Haar zwei Schlangen hervorzog, mit ihnen, wie mit einer Peitsche zu klatschen anfing und dazu mit schäumendem Munde sprach: „Meinst du noch, ich sei ein verschimmeltes altes Weib, und versteh mich nicht auf den Zwist der Könige? Erkenne die Rachegöttin in mir, die Krieg und Tod in ihrer Hand trägt!“<sup>10</sup> In diesem Augenblick warf sie ihre Fackel, die der Jüngling in ihrer Erinnyenhand geschwungen sah, ihm auf die offenliegende Brust, so dass der schwarze, qualmende Brand sich fest in sein Fleisch heftete. Seine Glieder und Gebeine überströmte ein Schweiß. „Waffen!“ schnaubte er noch in der Besinnungslosigkeit

des Schlafes; Waffen suchte er erwacht in seinem Bett, erstanden in seinem Haus; rasende Kriegswut tobte in seiner Brust, wie die Welle in einem siedenden Kessel unter dem Reisigfeuer aufhüpft. Sobald der Morgen angebrochen war, beschickte er die Häuptlinge seines Volkes, und hieß sie zu den Waffen gegen den treulosen König Latinus greifen, und sich zum Kampfe gegen beide, Latiner und Troianer, rüsten.

Während so Turnus den Mut seiner Landsleute anstachelte, flog die Erinnye zuletzt auch noch an den Tiberstrand, wo Iulus mit seinen Begleitern, in den dichten Uferwäldern eben dem Wild auf der Jagd nachging. Hier beseelte Alekto die Spürhunde mit plötzlicher Wut, berührte ihre Nasen mit dem bekannten Geruch und jagte sie ganz hitzig einem Hirsch nach. Dieses Wild war besonders herrlich und von Geweihen hoch: die Knaben des Tyrrhus, welcher der Oberhirt über die Herden des Königs Latinus war, hüteten sein; denn er war vom Euter seiner Mutter weggenommen und in den Wäldern des Königs aufgefüttert worden. Die Tochter des Tyrrhus, Silvia, hatte das Tier ganz an ihre Befehle gewöhnt, sie kämmte es, wusch es in lauterer Waldquelle und schmückte seine Hörner mit weichen Blumenkränzen; es ließ sich willig von ihr streicheln, war an den Tisch seines Herrn gewöhnt, irrte frei in den Wäldern umher und stellte sich jeden Abend freiwillig in der Wohnung des königlichen Hüters.

Auf die Spur dieses schönen zahmen Hirsches führte die Erinnye die Rüden des Askaniос, während er eben den heißen Ufersand, nach Kühlung begehrend, verlassen hatte und den Tiberstrom hinabschwamm. Askanios fasste das herrliche Wild ins Auge, drückte den Pfeil vom Bogen ab und sandte ihn tief in das Gedärn des Tieres. Der verwundete Hirsch fuhr aus dem Wasser, kam blutig zum wohlbekannten Hause seines Herrn, schleppte sich ächzend in den Stall, und erfüllte, wie ein um Mitleid Flehender, das ganze Haus mit Gewinsel. Jammernd entdeckte zuerst Silvia ihren Liebling, und rief mit lautem Geschrei die Bauern der Umgegend zu Hilfe. Diese kamen mit angebrannten Pfählen und Keulen bewaffnet: Tyrrhus selbst rief seinen Gesellen herbei, der just eine stämmige Eiche mit dem Beil spaltete; und als Alekto den rechten Zeitpunkt ersehen, stellte sie sich auf den Giebel des Hofgebäudes und ließ durch das gewundene Horn den lauten Hirtenruf in die Gegend hinaustönen. Von allen Seiten strömte jetzt tobendes Bauernvolk herbei, aber auch dem Askanios kam die troianische Mannschaft zu Hilfe. Bald waren es auf der

anderen Seite auch nicht mehr bloß mit Prügeln bewaffnete Haufen; es hatten sich zwei ordentliche Schlachtreihen gebildet: Schwerter wurden gezogen, Bogen gespannt.

Der erste Pfeilschuß von Seiten der jagenden Troianer, die sich gegen die anstürmenden Feinde zur Wehr setzten, traf den ältesten Sohn des Tyrrhus, Almo, in die Kehle, dass ihm Stimme und Leben zugleich schwand. Nun begann ein allgemeines Gemetzel unter den Hirten. Der ehrlichste und begütertste Bauer in ganz Latium, der alte Galaesus, der fünf Rinder- und fünf Schafherden besaß, und hundert Pflüge über seine Äcker gehen hatte, war aus den Scharen des Bauernvolkes hervorgetreten, um den Frieden zu vermitteln; aber er wurde nicht angehört und ein Pfeilregen bedeckte ihn, unter dem er sterbend erlag. Jetzt stürzten die überwältigten Hirten aus dem Kampf in die Stadt, und trugen ihre Erschlagenen, den Almo, den Galaesus und viele andere, wehklagend durch die Tore. Sie riefen die Götter laut um Hilfe an, eilten auf den Königspalast zu und versammelten sich um Latinus, ihren Herrn. Auch Turnus fand sich schreiend und tobend ein, mit der lauten Anklage, dass die Herrschaft des Landes an die Troianer verraten werde. So umringten sie alle, in Klagen und Lärm wetteifernd, die Königsburg des Alten. Dieser aber stand unbeweglich, wie ein Fels im Meere. Dennoch vermochte er dem blinden Toben in die Länge nicht Widerstand zu leisten. „Wehe mir,“ rief er endlich, „ich fühl' es wohl, uns reißt der Sturm fort. Armes Volk, du wirst gegen den Willen der Götter kämpfend, diesen Frevel mit deinem eigenen Blut büßen! Auch du Turnus, wirst dem Strafgericht des Himmels nicht entgehen! Ich aber glaubte schon im Hafen zu sein und hoffte in Ruhe zu enden, nun gönnt ihr mir nicht einmal einen friedlichen Tod!“

Der Götterkönigin Hera, der Feindin Troias, dauerte der Verzug zu lange. In der Latinerstadt stand ein Tempel des Krieges mit zweifachen Pfosten, von hundert ehernen Riegeln verschlossen; sein Hüter ist Ianus, der uralte Städtegott der Latiner. Wenn die Häupter des Volkes blutigen Kampf auf Leben und Tod beschließen, so öffnet der König selbst im feierlichen Kriegsgewand die knarrenden Pfosten. Dieses zu tun, ermahnte das Volk jetzt auch seinen König Latinus, er aber weigerte sich dieses grässlichen Dienstes und verbarg sich in die tiefste Einsamkeit seines Palastes. Da schwang sich Hera selbst vom Himmel hernieder, stieß mit eigener Götterhand an die widerstrebenden Pfosten, drehte die Angeln, und donnernd fuhren die ehernen Pforten des Kriegstempels

auseinander.

## Ausbruch des Krieges - Aineias sucht bei Euandros Hilfe

**G**ANZ Italien, so ruhig und friedsam es vorher war, geriet in plötzlichen Brand. In allen Häusern wurden die Schilde geglättet, die Speere gespitzt, die Äxte am Schleifstein gewetzt; die Trompeten riefen zum Marsch, die Fahnen flatterten. Alle Männer griffen zu den Waffen, die einen zogen zu Fuß ins Feld, die anderen wirbelten hoch zu Ross den Staub des Weges auf; Streitwagen flogen hinter schnaubenden Pferden daher, die Ebenen glänzten von Gold und Eisen, von Panzer und Schwert. Aus allen Städten Hesperiens kamen die ersten Sprösslinge der alten Heldengeschlechter hervor, deren Ahnen zum Teil Götter und Göttersöhne waren. Unter den ersten schritt in männlicher Schönheit Turnus voran, seine herrlichen Waffen in der Hand, um einen ganzen Scheitel über die andern hervorragend. Ein dreifacher Busch wehte von seinem Helm, auf dessen Kuppel die glutatmende Chimaira abgebildet war; auf seinem Schilde war in getriebener Arbeit Io abgebildet, wie sie eben zur Kuh wird, ihr Hüter Argos, und wie ihr Vater Inachos ihr den Strom aus der Urne gießt.<sup>11</sup> Hinter Turnus und seinen Helden drängten sich die Latiner und Rutuler, Aurunker, Sikaner und eine Menge ausonischer Völkerschaften;<sup>12</sup> beschildete Fußgänger, vor allen Mezentius mit seinem Sohne Lausus, Aventinus, der Sohn des Herakles und der Rhea, Catillus und Coras, die Brüder des Tiburtus aus Tibur und viele andere;<sup>13</sup> dann kam die Reiterei der Volsker, schimmernd in Erzpanzern, geführt von ihrer jungfräulichen Fürstin Camilla.<sup>14</sup> Diese hatte ihre weiblichen Hände nie an Athenes Rocken und Webstuhl gewöhnt, im rauen Männerkampf war sie aufgewachsen, auf ihrem flüchtigen Ross hatte sie mit den Winden um die Wette laufen gelernt; sie flog so luftig dahin, dass sie über die Saatflur gesprengt wäre, ohne ein Hälmlchen zu rühren, ohne eine Ähre zu verletzen, und über die Meerflut, ohne die Sohlen zu netzen. Alt und Jung blickte ihr verwundert nach, wie sie mit ihrer Schar durch Städte und Dörfer zog, den königlichen Purpur über die runden Schultern geworfen, das reiche Haar mit einer goldenen Nadel aufgebunden, Köcher und Bogen auf der Achsel, und die scharfe Lanze

in der Hand.

Diese gewaltigen Kriegsrüstungen erfüllten den Aineias und seine Troianer mit schweren Sorgen. Da erschien jenem im Traum der Flussgott Tiberinus, und stieg in meerblauem Kleide, die Haare mit einem Schilfkranz beschattet, zwischen Pappelstauden in Greisengestalt aus dem Strom empor. „Göttlicher Held,“ sprach er, „verzage nicht. Der Groll der Himmlischen gegen dich ist verschwunden. Damit du nicht wahnst, ein wichtiges Traumbild zu schauen, will ich dir ein Zeichen sagen. Unter den Eichen des Ufers wirst du ein großes Mutterschwein liegend finden, das dreißig Frischlinge geboren hat: dort ist die Stelle, wo nach dreißig Jahren dein Sohn Askanios die verheißene Stadt Alba, Roms Mutterstadt, gründen wird. Für jetzt aber merke, wie du dich gegen die Gefahr zu schützen hast, die dich bedroht. Nicht weit von hier, im Tuskerlande, haben sich arkadische Pelasger, vom alten König Pallas abstammend, unter ihrem Fürsten Euandros angesiedelt, und auf einem hohen Hügel die Stadt Pallanteum, nach dem Namen ihres Ahnherrn gegründet.<sup>15</sup> Ob es gleich Griechen sind, so darfst du sie doch nicht scheuen, denn es sind unversöhnliche Feinde des Latinervolks. Mit diesen sollst du dich verbünden, und sie werden deine Kampfgenossen werden. Opfere der Göttermutter Hera, sobald du erwachst, und überwinde ihren Zorn durch Demut. Alsdann begib dich auf den Weg zu Euandros.“

Der Gott verschwand, und der erwachte Aineias befolgte seinen Rat. Zwei Schiffe wurden aus der Flotte herausgewählt und mit auserlesenen Freunden bemannnt. Noch ehe der Held mit ihnen abging, erfüllte sich das verkündigte Zeichen. Am Saume des Waldes, unter einer mächtigen Eiche, schneeweiss schimmernd, erblickte man ein Schwein mit dreißig Jungen. Der Mahnung des Stromgottes eingedenk, opferte Aineias die Mutter und ihre ganze Zucht der mächtigen Göttin Hera, und versöhnte durch ein so herrliches Opfer ihr grollendes Herz. Dann schiffte er sich auf dem Tiber ein, der, von dem Flussgott gebändigt, glatt und eben dalag, wie der Spiegel eines Landsees. Die Wellen selbst staunten und der Uferwald wunderte sich, als sie bunte Verdecke und Männer mit hellen Schilden den Strom fast ohne Ruderschlag heraufziehen sahen. Jene aber fuhren Tag und Nacht durch lange Krümmungen zwischen grünenden Hainen auf dem spiegelhellen Wasser dahin. Endlich am anderen Morgen sahen sie von fern Mauern, Häuser und eine Burg auf

einem hohen Berg schimmern. Sogleich drehten sie ihre Schiffsschnäbel dem Land zu, wo der Berg, auf welchem die Stadt Pallanteum gelegen war, sich mit seinem Fuß in den Fluß verlor.

Es war gerade der Tag, an welchem der Arkadierkönig Euandros, seinen Sohn Pallas an der Seite, mit dem kleinen Rat seiner Stadt und den angesehensten Jünglingen, in einem benachbarten Hain dem Herakles ein feierliches Opfer darbrachte. Der Weihrauch und das Blut dampfte auf den Altären, und das Opfermahl hatte schon begonnen. Als nun die Arkadier die hohen Schiffe zwischen den dunkeln Uferwäldern unter leisem Ruder- schlag herbeischwimmen sahen, erschraken sie vor dem plötzlichen Anblick, und wollten den Schmaus verlassen. Doch der mutige Jüngling Pallas verbot ihnen, das Fest zu unterbrechen, er selbst ergriff seine Lanze, flog ihnen entgegen, und rief noch vom Hügel hinab: „Was führte euch auf diese ungewohnte Bahn, ihr Männer, woher seid ihr? Wohin trachtet ihr? Bringt ihr uns Krieg oder Frieden?“ Aineias antwortete von dem hohen Verdeck seines Schiffes, indem er das Zeichen des Friedens, den Olivenzweig, hoch in der ausgestreckten Rechten hielt: „Troianer siehst du, Jüngling, Männer, zum Kampf mit den Latinern gerüstet, welche uns Flüchtlinge mit Waffengewalt aus ihrem Lande vertreiben wollen. Wir kommen zum König Euandros, um ihn um sein Bündnis und um Hilfe zu bitten.“ Als Pallas den großen Troianernamen hörte, staunte er, und rief in freudiger Be- stürzung: „Willkommen, Gast, wer du auch seist, tritt immerhin vor meinen Vater, und nimm in unserer Wohnung fürlieb!“

Pallas hatte den Ausgestiegenen mit traulichem Handschlag begrüßt, und bald wie- derholte der Held sein Gesuch vor dem König der Arkadier, ohne jedoch sich selbst zu nennen. Jener aber hatte Augen, Angesicht und Gestalt des Redenden lange mit Schärfe gemustert, und erwiderte endlich: „Wie gern nehme ich dich auf, tapferer Sohn Troias, dein Geschlecht, dein Name verbirgt sich mir nicht. Wort, Stimme und Gestalt deines großen Vaters Anchises steigt wieder in meiner Seele auf; wohl entsinne ich mich noch des Helden Priamos, als er, mit seinen Helden auf der Fahrt gen Salamis, das Reich seiner Schwester Hesione, der Gemahlin Telamons, zu besuchen, auch durch unser Arkadien gezogen kam. Mir sprosstest damals der erste Flaum um die jungen Wangen, und mit Ehrfurcht betrachtete ich den König und die Häupter seines Volkes, vor allen aber

den herrlichen Anchises. Ich konnte mein Verlangen nicht bezähmen, ihn anzureden und ihm meine Rechte darzubieten. Er folgte mir als Gastfreund in unsere Wohnung, und beim Abschied verehrte er mir Köcher und Pfeile, ein golddurchwirktes Kriegsgewand, und zwei vergoldete Zäume, herrliche Gaben, die jetzt mein Sohn Pallas besitzt. Darum dürft ihr euch zum voraus als meine Verbündeten betrachten, und morgen früh schon sollt ihr, verstärkt durch unseren Beistand, nach eurem Lager zurückkehren. Unterdessen begeht mit uns dieses schöne Jahresfest, das wir nicht verschieben dürfen.“ So sprach er, hieß die aufgeräumten Becher und Speisen wieder zurückbringen, und die Troianer auf den Rasenbänken Platz nehmen: den Aineias selbst aber führte er zu einem herrlichen gepolsterten Sessel aus Ahorn, über dem ein zottiges Löwenfell gebreitet war. Der Priester des Altars und auserlesene Jünglinge brachten geröstete Stücke der Stiere herbei, häuften das Brot in Körben auf, und reichten um die Wette Wein herum.

Den reichlichen Schmaus würzte der König Euandros mit einer schönen Erzählung von der Veranlassung dieses Opfers, indem er mit den Fingern seinen Gästen eine Felsenkluft wies, in welcher der grässliche Halbmensch Cacus, der Sohn des Hephaistos, gehaust, der dem Herakles die erbeutete Rinderherde des Riesen Geryones stahl, und von Herakles bezwungen wurde.<sup>16</sup> Für den Sieg über dieses Untier brachten die dankbaren Arkadier noch immer dem Herakles, als Schutzgott der Gegend, ein Jahresopfer dar.

Über dieser Erzählung war der Abend herangerückt, und nach vollendetem Opfer begaben sich alle in die Stadt. Diese war nur klein, wer hätte ahnen können, dass einst die Weltstadt Rom an ihrer Stelle stehen sollte?<sup>17</sup> Die Arkadier waren ein ländliches Hirtenvolk, und hatten aus ihrer Heimat keine Schätze mitgebracht. Aber Mut und nervige Arme konnten sie den Troianern zum Beistand anbieten. Deswegen gefiel es dem Aineias doch in dem Hause des Euandros, das mehr einer Hütte denn einem Palast glich, und er sank auf einem weichen Blätterlager, über welches das zottige Fell eines Bären gebreitet war, in sanften Schlummer.

## Der Schild des Aineias

**M**ITTLERWEILE ging Hephaistos, von seiner Gattin Aphrodite durch Bitten getrieben, in die Aitnakuft der Kyklopen, die Waffen des Aineias, die ihm den Sieg über die Latiner verschaffen sollten, zu schmieden. Er nahte sich der donnernden Höhle, die ganz von Feueressen durchflammt war. Gewaltige Schläge auf dem Amboss stöhnten widerhallend weit hinaus in die Ferne, im Gewölbe sprühten zischende Stahlschlacken, und aus den Öfen atmete unaufhörliche Glut. Dort in der weiten Kluft schmiedeten das Eisen Tag und Nacht hindurch, mit aufgestülpten Ärmeln, die rußigen Kyklopen, Bronzes, Steropes und Pyrakmon, mit unzähligen Knechten. Die einen waren gerade an einem halbfertigen Blitzstrahl, der mit zwölf Zacken geschmiedet wurde, und sie schweißten eben die drei Hagel spitzen, die drei Regenspitzen, die drei Glut spitzen und die drei Sturmwind spitzen daran, und mischten Flamme, Donnergeroll und Entsetzen darunter. Die anderen verfertigten dem Ares Räder und Wagen, wieder andere aus Gold und Drachenschuppen den glatten Aigisschild der Pallas mit dem Medusenhaupt.

„Weg mit allem,“ rief Hephaistos, in die Höhle tretend, „auf anderes eure Gedanken gerichtet, ihr Kyklopen! Dem tapfersten Mann sollt ihr jetzt seine Kriegswaffen schmieden; da gilt es Kraft, Kunst und Erfahrung: ans Werk ohne Verzug!“ Die Kyklopen kannten schon die kurzangebundene Weise ihres Herrn, und machten sich rasch an die Arbeit. Bald floss das Erz und Gold in Bächen, in den Öfen zerschmolz der Stahl. Ein gewaltiger Schild wurde geformt, und Scheiben auf Scheiben siebenfach geschmiedet; einige setzten die Blasbälge in Bewegung; andere verkühlten das zischende Erz im Löschtrögen. Dann wurde die Masse mit der Zange umgedreht, und die Hämmernden schwangen die Arme im Takt, und schlugen auf den Amboss, dass die Höhle schmetterte.

Am anderen Morgen übergab der greise Euandros, der nicht selbst mit in den Krieg ziehen konnte, vierhundert arkadische Reiter, dazu den Trost und die Hoffnung seines Alters, seinen eigenen Sohn Pallas, dem scheidenden Gastfreund, und beschenkte noch außerdem alle seine Trojaner mit Rossen, den Aineias selbst mit dem herrlichsten, das ein gelbes Löwenfell bedeckte, und dessen Klauen vergoldet waren. Dann ergriff Euandros die Hand seines abziehenden Sohnes, drückte sie an seine Brust, und sprach unter Tränen:

„Ach, dass mir Zeus die vergangenen Lebensjahre zurückbrächte, und ich wäre, wie ich einst unter Praenestes Mauern war, als ich den König Erulus, der drei Leben von seiner Mutter, der Nymphe, mitbekommen hatte, dreimal in den Orkus hinabschickte, bis er nicht mehr wiederkam! Jetzt kann ich nichts, als dich und unseren Freund den Göttern empfehlen, mögen sie mich erhören, mögen sie dir fröhliche Wiederkehr bereiten! Möge mir kein Schreckensbote je das Ohr verwunden!“ Mit diesem Abschied sank der greise Vater zusammen, und wurde von den Dienern in die Wohnung zurückgetragen.

Die Reiter aber zogen aus den offenen Toren, mit ihnen Aineias und ein Teil der troianischen Mannschaft, den anderen hatte der Held mit den Schiffen auf dem Strom zurückgehen lassen. Als sie in einem entlegenen Tale zwischen finsternen Tannenwaldungen angekommen waren, und, vom langen Zuge ermüdet, ihrer Rosse und der eigenen Leiber pflegten, und Aineias an einem kühlenden Waldwasser, abgesondert von der ganzen übrigen Schar, unter einer Eiche sich gelagert, ersah seine Mutter Aphrodite den günstigen Augenblick, senkte sich mit den frisch geschmiedeten Waffen aus dem Gewölk des Äthers hernieder, legte sie dem Sohne zu Füßen, machte sich diesem sichtbar, und sprach: „Schau her, Kind, welch ein Geschenk dir die Gunst meines Gemahls bereitet hat.<sup>18</sup> Jetzt darfst du dich nicht mehr besinnen, die stolzesten Laurenter, ja den wilden Rutuler Turnus selbst zum Kampf herauszufordern.“ Aineias staunte. Besiegelt von der Gegenwart seiner göttlichen Mutter und der großen Ehre, konnte er sich an dem funkelnden Waffengeschmeide gar nicht satt sehen, und wendete bald den buschigen Helm, bald das gediegene Schwert, bald den Erzpanzer, der rötlich wie Blut, oder wie die Sonne durch Wolken strahlend, glühte, bald die goldenen Beinschienen und den schlanken Speer in seinen Händen um. Am längsten aber verweilten seine Blicke auf dem kunstreichen, mit unerschöpflicher Bilderpracht in erhabener Arbeit übersäten Schild. Auf diesem hatte der Gott des Feuers eine ganze Reihe von Begebenheiten abgebildet, in welche sich Aineias vergebens mit seiner Beschauung vertiefte, denn es waren die Schicksale und Triumph der Römer, des Volkes, das erst in später Zukunft dem Stamm seines Sohnes Iulus entspreßen sollte. In der Mitte des Schildes war eine Wölfin abgebildet, der Zwillingsknaben am Euter hingen, zu welchen sie liebkosend ihren Hals zurückbeugte, und die sie mit der Zunge beleckte. Jeder Knabe aus unserer Zeit hätte dem Aineias sagen können,

dass die Kinder Romulus und Remus hießen. Dann war eine Stadt abgebildet, wo im hohen Theater von kräftigen Männerhänden Frauen als ein Raub davongetragen wurden; es war Rom und der Raub der Sabinerinnen; dann vor Zeus Altar zwei bewaffnete Herrscher mit Sühnopfern und mit Bundesschalen in der Hand: Romulus und Tatius. Nicht fern davon schleifte ein König mit seinem Viergespann einen Verbrecher zu Tode: Tullus Hostilius den falschen Mettius. Auf einer halb abgebrochenen Brücke stand einäugig ein Verteidiger, und durch den Strom schwamm eine Jungfrau, indes ein zorniger Kriegerkönig am jenseitigen Ufer thronte; es waren Codes, Cloelia und Porsenna der Etrusker. Auf einer hohen Burg mit Palästen und Tempeln stand ein bewaffneter Wächter, und silberne Gänse flatterten durch goldene Hallen, während am Fuße des Berges Barbaren auf der Lauer standen: Manlius und die Gallier. Und so kam eine Geschichte um die andere, bis auf Catilina, Cato, Caesar und Augustus herab. Unkundig aller dieser Dinge, freute sich Aineias des Schildes, wie ein Kind sich des Bilderbuches freut, dann kleidete er sich in die himmlischen Waffen, fasste den Schild mit der Linken, und im Gefühl hohen Götterschutzes mischte er sich wieder in den Zug der Seinigen.

## Turnus im Lager der Troianer

WÄHREND dies in Tuskiens vorging, schickte Hera, deren Groll gegen Aineias doch noch nicht gedämpft war, ihre Botin Iris zu dem Rutuler Turnus. Diese meldete dem Anführer der Feinde, dass Aineias sein Lager, seine Genossen, seine Flotte verlassen und sich nach dem Reich Euandross gewendet habe, und befahl ihm, das troianische Lager zu stürmen. Turnus folgte auf der Stelle dem Ruf. Der Held Messapus voran, Tyrrhus und seine Söhne in der Hinterhut, mit dem Kern des Heeres Turnus selbst, zogen sie durchs offene Feld nach dem Gestade des Tiber. Plötzlich sah Kaikos, der Wächter der vordersten troianischen Warte, ein dunkles Staubgewölk vom Felde wirbelnd aufsteigen. „Brüder,“ rief er rückwärts gewendet, „es verfinstert ein nahender Schwarm die Luft, Waffen herbei, schnell auf die Lagermauern, der Feind ist da!“ Auf diese Nachricht stürzten die auf dem Felde zerstreuten Troianer durch alle Tore ins Lager zurück, und sammelten sich, wie es Aineias für unvorhergesehene Fälle scheidend befohlen hatte, auf den Schanzen und Mauern, obgleich sie Scham und Zorn vielmehr zum offenen Gefechte getrieben hätte. Sie

sperrten also die Tore, und vollzogen in allem die Gebote ihres Führers, indem sie den Feind auf den Zinnen und in den hohlen Türmen erwarteten.

Turnus aber eilte dem Heere, das ihm zu langsam vorwärts ging, mit zwanzig auserlesenen Reitern voran, und erschien, auf einem thrakischen gefleckten Schimmel, unvermutet vor den Mauern des Lagers. „Wer wagt sich zuerst an den Feind?“ fragte er, rückwärts gewendet, seine kleine Schar, und schleuderte seinen Wurfspieß durch die Lüfte hinan. Jubelnd taten seine Genossen ein Gleiches und höhnten die feigen Troianerseelen, die sich hinter ihren Mauern verschanzt hielten, und es nicht wagten, ins Feld zum offenen Kampf herabzusteigen. Indessen spähte Turnus hoch zu Ross, den goldenen Helm mit dem roten Federbusch auf dem Haupte, ringsum die Mauern des Lagers aus, und suchte einen unbemerkten Zugang. Es schnaubt ein Wolf bei Wind und Regen die halbe Nacht hindurch, um den vollen Schafstall herum, und ergrimmt über das Blöken der Schafe und Lämmer, die drinnen in Sicherheit sitzen. Endlich fiel ihm die Flotte ins Auge, die, ganz von Dämmen und Wellen umgeben, sich geborgen an die eine Seite des Lagers lehnte. Jauchzend ermahnte er seine Freunde, diese in Brand zu stecken, ergriff selbst zuerst die flammende Fackel und sofort bewehrte sich die gesamte Jugend des allmählich nachgerückten Heeres mit Feuerbränden, die von den Herden der benachbarten Hütten geraubt worden waren. Und unfehlbar wäre nun die Flotte der Troianer verbrannt worden, wenn nicht ein göttliches Wunder das Feuer von den Schiffen abgewendet hätte. Schon damals nämlich, als Aineias am Fuß des Idagebirges die Flotte zimmerte, die ihn in das fremde Land tragen sollte, flehte Kybele, die Mutter aller Götter, zum allmächtigen Zeus: „Sohn, gib mir, was ich von dir verlange! Ich habe dem dardanischen Mann, der einer Flotte bedurfte, willig meinen schönen Hain von Ahornbäumen und Kiefern fällen lassen. Nun aber ängstigt mich die Sorge, meine geliebten Bäume, zu Schiffen umgewandelt, möchten ein Raub der Stürme werden. Darum erhöre meine Bitte, lass es dem Holz zugute kommen, dass es auf dem Ida gewachsen ist, und schütze die Schiffe vor aller Gefahr.“ „Das kann ich nicht,“ erwiderte Zeus, „ich vermag dem von sterblichen Händen Erbauten nicht Unsterblichkeit auf Erden zu verleihen, doch was ich für sie tun kann, das will ich. So viel ihrer, ausgedient, das Ziel und den Hafen Ausoniens erreichen, die will ich von der sterblichen Form befreien und wie die Töchter des Nereus sollen sie als Göttinnen

des Meeres ein seliges Leben in den Fluten führen.“<sup>19</sup>

Dieses Wort ging jetzt in Erfüllung. Als Turnus den Brand in die Schiffe werfen wollte, verbreitete sich von Morgen her ein Strahlengewölk über den Himmel, und ein grauenvoller Schall aus den Lüften durchlief die Scharen der Troianer und der Rutuler. „Bemühet euch nicht so ängstlich,“ rief es, „ihr Troianer, meine Schiffe zu schirmen. Eher wird Turnus das Meer verbrennen, als sie! Ihr aber, Schiffe, schwimmet erlöst dahin, seid Meeresgötterinnen, die Mutter der Götter will es so!“ Bei diesem Worte wurden die Schiffe plötzlich lebendig, zerrissen jedes seine Seile, mit welchen sie angebunden waren, tauchten mit den Schnäbeln wie Delphine ins Meer unter, und schwammen, wieder aufgetaucht, in Gestalt schöner Jungfrauen durch die Meeresflut. Entsetzen ergriff die Rutuler. Messapus, ihr vorderster Führer, schreckte mit scheuem Gespann auf seinem Wagen zusammen, ja der Tiberstrom selbst zog sich mit seinen Wellen schaudernd vom Meere zurück. Nur der tollkühne Turnus ließ die Hoffnung noch nicht fahren. „Merket ihr nicht, Freunde!“ sprach er, „dass dieses Wunder allein gegen die Troianer gerichtet ist? Zeus selbst hat ihnen ihre Hilfe entrissen, alle Hoffnung zur Heimkehr ist ihnen mit der Verwandlung ihrer Schiffe abgeschnitten, und die Rutuler brauchen keine Feuerbrände mehr! Das Land aber ist in unseren Händen. Tausende in ganz Italien waffnen sich für uns. Mich ängstigen keine Göttersprüche und Verheißungen, deren sie sich rühmen. Auch mir ist mein Schicksal bestimmt, und es lautet auf Vertilgung dieses verruchten Geschlechtes mit dem Schwert!“

Auch mit der Tat blieb Turnus so unverdrossen, wie mit dem Wort. Dem Messapus wurde das Geschäft übertragen, die Tore mit Kriegern zu umstellen, und die Wälle rings mit Feuern zu umzingeln, und unter ihm versahen unter vierzehn auserlesenen Hauptleuten je hundert Jünglinge, schimmernd von Gold und mit rotbebuschten Helmen, den Dienst. Diese machten einander ablösend die Runde und die Feiernden lagerten sich ins Gras und taten sich beim Weinkruge gütlich. Die Troianer von ihren Wällen herab schauten dieses und hielten die Zinnen aufs vorsichtigste mit Bewaffneten besetzt. Nicht ohne Besorgnis umwandelten sie die Tore, versahen die Bollwerke mit Brücken, und brachten den nötigen Vorrat von Geschossen herbei. Das Ganze leiteten Mnestheus und Serestos, welche Aineias vor seiner Abfahrt über das Lager gesetzt hatte. Und so wachte denn das

ganze Heer innerhalb der Lagermauern.

## Nisos und Euryalos

UNTER dem troianischen Heere befanden sich zwei kühne Jünglinge: Nisos und Euryalos. Nisos, ein Sohn des Hyrtalos, einer der besten Speerwerfer und Pfeilschützen, hatte sich aus dem Idagebirge an den auswandernden Helden angeschlossen. Euryalos war der schönste unter allen teukrischen Knaben, und der erste Flaum der Jugend sprossste ihm um die Wangen. Beide waren durch die innigste Freundschaft verbunden, stürzten sich immer zusammen in die Schlacht, und hüteten auch jetzt eines der Tore, nebeneinander Wache haltend. „Ich möchte doch wissen,“ fing da zuerst Nisos an, „ob die Götter uns diese Tatenlust in der Seele aufwecken oder ob seine blinde Begier einem jeden der Gott ist! Mir ist diese träge Ruhe lästig, und schon lange treibt mich der Geist, etwas Rechtes zu unternehmen. Sieh, wie sich die Rutuler ihrem blinden Vertrauen hingeben! Nur hier und da glänzt um die Mauern ein Feuer, fast alle liegen von Wein und Schlaf begraben da, und das tiefste Schweigen herrscht ringsum. So vernimm denn, Freund, welcher Gedanke in mir aufgestiegen ist. Alle unter uns, Volk und Väter verlangen, dass Aineias herbeigerufen werde, und dass man ihm zu dem Ende sichere Boten zuschicke, die uns Kunde von ihm zurückbringen. Wenn man nun dir dem Zurückbleibenden verspräche, was ich für dich fordern will, — denn mir genügt an der Ehre — : was meinst du? Ich könnte am Fuße des Hügels dort den Weg nach dem Tuskerlande und den Berg von Pallanteum wohl finden!“

Euryalos wurde von Staunen bei dem Vorschlag seines Freundes ergriffen, denn auch ihn beseelte jugendliche Ruhmbegierde. „Also wolltest du,“ sprach er zu seinem feurigen Genossen, „mich, den unbärtigen Knaben, als Teilnehmer an der herrlichen Tat verschmähen? Wie könnte ich auch dich allein in eine solche Gefahr hinauslassen! Nein, so hat mich mein Vater Opheltes nicht erzogen, und auch du hast mich bisher nicht so kennen gelernt. Auch ich achte das Leben gering, und erkaufe willig mit ihm den Ruhm!“ „Nie habe ich so etwas von dir befürchtet,“ erwiderte Nisos, „aber wenn mich irgendein Unfall, oder ein Gott, wie es bei solchen Entschlüssen wohl zu gehen pflegt, ins Verderben risse, so

wünschte ich, dass du mich überlebstest. Deine Jugend ist des Lebens werter, als ich. Auch hätte ich gern einen, der meinen Leichnam, aus der Schlacht gerettet, oder mit Lösegeld erkauf, in den Boden verscharrt, oder wenn dies Glück mir nicht beschieden wäre, wenigstens dem Abwesenden ein Totenopfer brächte und einen Denkstein errichtete. Wie könnte ich auch deiner armen Mutter, die allein von so vielen Müttern es verschmäht hat, in Sizilien zurückzubleiben, und dir auf die weite Wanderung gefolgt ist, so bitteren Schmerz bereiten?“ Aber Euryalos erwiderte: „Du hältst mir umsonst nützige Beweggründe vor, mein Vorsatz ist unerschütterlich, lass uns eilen.“ So sprach er, und weckte sogleich die nächsten Wachtposten, die zur Ablösung bestimmt waren. Nachdem sie diesen das Wächteramt übertragen hatten, eilten sie beide vor den hohen Rat der Troianer. Denn die Fürsten des Heeres berieten sich bis tief in die Nacht hinein über die wichtigsten Angelegenheiten der neuen Pflanzung. Während sie nun mitten im Lager, an die Speere gelehnt und auf die Schilder gestützt, im Kreise standen, und Rat darüber pflogen, was zu beginnen sei, und wer dem Aineias die Nachricht zu bringen hätte, da baten Nisos und Euryalos herbeigeeilt um augenblicklichen Zutritt in die Versammlung. Askanios, der an seines Vaters Stelle, so jung er war, im Rat saß, hieß die Ungeduldigen eintreten, und Nisos als den älteren zuerst reden. „Hört uns günstig an,“ sprach dieser zu den Helden, „und messt, was wir euch vorschlagen, nicht nach den Jahren ab. Wir haben die Gegend ausgekundschaftet. Dort, am Scheidewege des Tores, das wir bewachen, in der Nähe des Meeres, finden sich Lücken in den Wachtfeuern der Feinde: dort ist Raum, um sich durchzuschleichen. Wenn ihr uns erlaubt, das Glück zu benutzen, so wollen wir als Boten zu Aineias gehen, und ihr sollt uns bald mit Begleitern und mit Beute zurückkehren sehen.“

Mit Bewunderung vernahmen die Helden den Entschluss der Jünglinge. „Nun, ihr Götter,“ rief Aletes, der Ergraute unter ihnen aus, „ihr seid noch nicht gesonnen, die Troianer zu vertilgen, da ihr uns so entschlossene Jünglingsherzen erweckt!“ So sprach er, und legte seine Hände auf beider Schultern. Dann rief der zarte Jüngling Askanios: „Guter Nisos, lieber Euryalos, in euren Schoß lege ich mein Glück und meine Hoffnung, lasst mich meinen Vater wieder schauen! Wenn er zurück ist, ängstigt mich nichts mehr. Zwei silberne Becher, zwei köstliche Dreifüße, zwei Talente Goldes, den schönen alten

Krug, den Dido meinem Vater geschenkt hat, das alles sollt ihr jetzt schon haben, und wenn wir siegen, noch viel mehr. Hast du das herrliche Ross gesehen, Nisos, das Turnus reitet, und seine goldene Rüstung? Sie seien dein. Zwölf Gefangene wird euch mein Vater verleihen, Männer mit vollen Waffenrüstungen, und Frauen, und vom Felde des Latinus herrliche Güter. „Du aber,“ so sprach er zu Euryalos gewendet, „verehrter Jüngling, dessen Jugend meine Jahre nachstreben, dich begrüße ich schon jetzt von ganzem Herzen als Kampfgenossen und unzertrennlichen Freund.“ Darauf nahm Euryalos das Wort: „Es soll kein Tag kommen,“ sprach er, „an dem ich mich meines tapferen Entschlusses unwürdig zeige. Aber vor allen Geschenken bitte ich dich um eines, Iulus. Meine Mutter, vom alten Königsgeschlecht des Priamos stammend wie du, hat sich nicht abhalten lassen, mit mir auszuwandern, und ich verlasse sie ohne Abschied, denn ich könnte ihren Tränen nicht widerstehen. Nimm du dich der Verlassenen an, tröste sie in der Not, wenn das Schicksal mich nicht zurückkehren lässt!“ In der Seele des Askanios erwachte bei diesen Worten die Liebe zum Vater noch heftiger, er fing laut zu weinen an, und versprach ihm unter Tränen alles. Auch die Helden ergriff tiefere Rührung; Mnestheus zog sich die Löwenhaut von der Schulter, und warf sie dem Nisos um; Aletes tauschte mit ihm den Helm, und Euryalos empfing aus der Hand des Iulus sein eigenes Schwert mit goldenem Griff, in der Scheide von Elfenbein.

So gewaffnet wurden sie von allen Edeln, Jünglingen und Greisen, bis ans Tor begleitet. Bald waren sie über die Gräben hinaus, und kamen im Dunkel der Nacht an die schlafenden Posten der Rutuler. Diese lagen voll Trunks und Schlafes, zerstreut auf dem Rasen, zwischen Wagenrädern, Riemen und umherliegenden Waffen. „Die Gelegenheit ruft,“ sprach Nisos leise zu seinem jungen Freund, „halte du mir den Rücken frei, ich will dir aufräumen, und uns eine Gasse machen.“ Während er so mit gedämpfter Stimme sprach, hieb er den ersten Wächter, den Vogelschauer des Königs Turnus, Rhamnes, der aus voller Kehle schnarchend dalag, samt drei sorglosen Knechten nieder; dann den Waffenträger des Remus, den er mitten unter seinen Rossen überraschte, und ihm den gesenkten Hals abhieb, und dann den Herrn selbst. Auch Euryalos war nicht müssig; beide tobten wie Löwen in den Hürden, und richteten ein furchtbares Gemetzel unter den Wächtern an.<sup>20</sup> Ja, Euryalos drang schon bis zu den Wachtfeuern des

Rutulerfeldherrn Messapus vor, die im Verglimmen waren, und dessen angebundene Wagenrosse gemächlich das Gras abweideten. Aber Nisos rief ihn zurück. „Siehst du nicht,“ sprach er warnend, „dass das Morgenlicht schon anzubrechen droht? Rache ist ja geübt und Bahn gebrochen.“ So ließen sie auch alle Beute liegen, und Euryalos nahm nur den Pferdeschmuck des Rhamnes mit, und schläng sich seinen Schwertgurt um die Schulter; auch setzte er sich freudig den bebuschten Helm des Messapus aufs Haupt, den er bei den vordersten Wachtfeuern aufgelesen, und der ihm gerade passte. Darauf verließen sie das feindliche Lager, und gewannen das Freie.

Aber um dieselbe Zeit zogen auf der Latinerstraße dreihundert Reiter mit Schilden unter ihrem Führer Volscens, welche dem Fürsten Turnus Botschaft vom König zu bringen hatten. Sie waren schon ganz nahe am Lagerwall, als sie von fern die beiden eilenden Gestalten bemerkten, und im dämmernden Frührot den unbesorgten Euryalos der erbeutete Helm mit seinem tückischen Schimmer verriet. „Bewaffnete Männer,“ schrie Volscens bei diesem Anblick, „wo eilet ihr hin?“ Jene antworteten nicht, sondern flüchteten sich in den Wald, und vertrauten auf die Dämmerung. Aber die Reiter, der Nebenwege kundig, warfen sich in das Gehölz, und versperrten alle Ausgänge mit Wachen. Der Wald war mit dichten Eichen und wilden Gesträuchen bewachsen, und kaum sichtbar schimmerte der Fußpfad durch das Dickicht. Den Euryalos hemmte die Beute, und die Furcht täuschte ihn über die Richtung des Weges. Nisos aber entkam glücklich aus dem Wald, und eilte schon sorglos auf die Seen zu, die später den Namen Albanersee erhielten. Jetzt erst stand er still, und sah sich vergebens nach dem fehlenden Freunde um. „Euryalos,“ rief er wehklagend, „wo bist du, Armer, wo find' ich dich?“ und nun warf er sich aufs Neue in den verworrenen Wald. Dort vernahm er bald Rossegestampf, Lärm, und die Trompeten der Nachhut, und es währte nicht lange, so ward er des ganzen Reitergeschwader ansichtig, das den übermannten Euryalos mit sich fortschleppte. Was sollte er tun? welche Hoffnung war, den armen Jüngling zu befreien? sollte er sie aufgeben, und sich den Tod in den starrenden Schwertern suchen? Er hielt inne, dann drehte er mit zurückgebogenem Arme plötzlich den Speer empor, und zum Monde emporblickend, der blass am morgendlichen Himmel stand, betete er: „Artemis, Beschützerin der Wälder, Letos Tochter, wenn dir je mein Vater für mich geopfert, wenn ich selbst je dir meine Jagdbeute geweiht, lenke

meinen Speer, und lass mich diese Rotte zerstreuen!“<sup>21</sup> So sprach er, und schleuderte mit Leibeskraft seine Lanze. Diese drang dem abgekehrten Rutuler Sulmo in den Rücken und zur Brust heraus, dass er sich zuckend auf dem Boden wälzte. Erschrocken schauten sich die Reiter in der Runde um. Da flog das zweite Geschoss des Nisos und durchbohrte einem anderen Rutuler, dem Tagus, knirschend beide Schläfen. Volscens, der Anführer der Reiter, geriet in Wut, denn nirgends erblickte er den Speerschwinger; grimmig rief er: „So bezahle denn du mir mit deinem Blute für beide!“ und ging mit entblößtem Schwerte auf den Euryalos los. Vor Entsetzen schreiend, brach Nisos jetzt aus seinem Versteck her vor. „Ich bin der Täter,“ rief er, „auf mich nur richtet eure Schwerter, der ganze Betrug röhrt von mir her! Ich schwör’ es euch, dieser ist unschuldig, nur Liebe zum unglücklichen Freund war sein Vergehen!“ Sein Ruf kam zu spät, Volscens hatte dem Knaben schon das Schwert durch die Brust gestoßen, dieser wälzte sich im Tode, die schönen Glieder überströmte das Blut, und sein Hals neigte sich auf die Schulter, wie eine purpurene Blume, vom Pfluge durchschnitten, dahinsinkt, wie ein blühender Mohnstengel sein vom Regen belastetes Haupt zur Erde senkt. Da warf sich Nisos in den Feind, stieß den Andrang der Reiter rechts und links zurück, ging gerade auf den Führer Volscens los, und bohrte sein blitzendes Schwert in den schreienden Feindes Mund, dass er sterbend vom Rosse fiel. Dann warf er sich über den Leib seines getöteten Freundes, und ruhte, ganz von den Geschossen der Reiter durchbohrt, über dem Leichnam im Frieden des Todes.

Die Reiterschar zog den erschlagenen Feinden die Rüstung ab, trug ihre Leichname mit dem ihres Anführers Volscens in das Lager des Turnus, und bald mussten die Troianer von den Türmen ihres Lagers herab mit Grausen die von schwarzem Blute noch triefenden gespießten Köpfe der beiden Jünglinge schauen, die sie mit so zuversichtlichen Hoffnungen entlassen hatten. Die Kunde des Unglücks verschonte auch die Mutter des Euryalos nicht. Sie wurde von ihr am Webstuhl über der Tagesarbeit getroffen. Da entrollte das Schifflein ihren Händen, sie zerrauft sich das Haar, sie rannte nach dem Walle in die vordersten Reihen der Streiter, keine Gefahr achtend, und brach in ein Klagegeheul aus, dass es die festesten Krieger erschütterte. Unter vielen Tränen befahl endlich Iulus und mit ihm der weise Ilioneus zwei alten Helden, sie aus den Reihen der Männer hinwegzuziehen und unter ihren Armen in die Wohnung zu geleiten.

## Sturm des Turnus abgeschlagen

SCHMETTERND ertönten die Trompeten der Rutuler. Ein Schrei erhob sich in dem ganzen Lager, und der Widerhall von den Bergen antwortete. Von allen Seiten stürmten die Feinde heran, rückten unter den Schilddächern vor; mühten sich, die Gräben auszufüllen und die Schanzen einzureißen, und schon legten sie an den Stellen, wo die Verfechter des Lagers dünner auf den Zinnen standen, die Sturmleiter an die Mauern. Die Troianer dagegen, durch die lange Verteidigung ihrer Vaterstadt im Belagerungskampf wohlgeübt, verstreuten Geschosse aller Art, wälzten Steine und Felsblöcke auf die Schilddächer, und stießen die Emporkletternden mit Spießen danieder. Schon setzten die angerückten Rutuler das blinde Gefecht nicht mehr fort, sondern lenkten ihre Schritte rückwärts von den Mauern, und versuchten es nur mit Lanzenwürfen, die Teukrer vom Walle hinwegzutreiben. Endlich richteten sie alle ihre Streitkräfte auf einen hoch emporragenden Turm, der durch schwebende Brücken mit der Lagermauer verbunden war. Diesen zu erobern, strengten sich die Rutuler um die Wette an: die Troianer aber verteidigten ihn, indem sie jetzt von der Zinne herab Steine wälzten, jetzt durch hohle Schießscharten Pfeile hinunterschnellten. Endlich schleuderte Turnus eine Brandfackel, die, an die Seite des Turmes sich anhängend, das Getäfel ergriff. Ehe die Verteidiger sich flüchten konnten, stürzte das unterhöhlte Gebälk zusammen, und krachend setzte sich der Turm zu Boden. Die einen fielen mit ihm, von den eigenen Waffen durchbohrt, die anderen spießten sich in die Trümmer des Holzes; und viele von denen, die noch unversehrt waren, sahen sich bald von den Scharen des Turnus umringt, und wurden niedergehauen. Endlich erwehrten sich die Troianer der Zudrängenden. Der Knabe Askanios, der bisher nur fliehendes Wild mit seinen Pfeilen zu erlegen gewohnt war, durchbohrte dem Remulus, der kürzlich des Turnus jüngere Schwester gefreit hatte, und auf diese Auszeichnung stolz, prahlend auf die Teukrer eindrang und sie feige Phrygier schalt, das Haupt mit einem sicheren Pfeilschuß. Die Troianer jubelten, und die erschreckten Feinde machten einen Schritt rückwärts. Iulus wollte sie verfolgen. Da stellte sich ihm Apollon selbst, dem alten Waffenträger seines Großvaters, der ihm vom Vater beigegeben war, an Gestalt und Stimme gleich, in den Weg, und sprach: „Sohn des Aineias, dir genüge, dass du einen Helden ungestraft erlegt

hast; diesen Beginn deines Ruhmes hat Apollon dir vergönnt, für jetzt aber meide den Krieg!“ Die Fürsten Ilios erkannten die Gegenwart des Gottes, und hielten den Iulus vom weiteren Kampfe ab. Sie selbst aber erneuerten das Gefecht, und der Schlachtruf tönte um die äußersten Bollwerke der Mauer fort. Als die innerhalb der Tore aufgestellten troianischen Wächter hörten und sahen, wie ihre Freunde draußen so mutig und kraftvoll kämpften, fassten Pandaros und Bitias, die Söhne Alkanors vom Berg Ida, stark und schlank wie ihre heimischen Tannen, den trotzigen Entschluss, das ihnen vom Feldherrn anvertraute Tor zu öffnen, und im Übermute den Feind in die Mauern einzuladen. Sie selbst aber standen inwendig mit blinkenden Schwertern rechts und links am Eingang, und von ihren hohen Helmen nickten die Federbüsche. Als die Rutuler die Torflügel offen sahen, stürmten sie, ohne sich zu besinnen, hinein. Aber vier oder fünf ihrer Helden, mit einem ganzen Gefolge von Kriegern, fielen unter den Stößen und Streichen der beiden Jünglinge, oder wurden in schmählicher Flucht zum offenen Tore hinausgetrieben.

Jetzt wagten die Troianer, sich schon in dichteren Scharen zusammenzurotten, ein regelmäßigeres Handgemenge entspann sich, und die Rutuler wurden rückwärts gedrängt. Als Turnus, der auf einer anderen Seite stritt, die Nachricht von dieser neuen Wendung des Kampfes erhielt, stürzte er, von grässlichem Zorn gespornt, mit einer auserlesenen Schar von Kriegern herbei, und warf sich über eine Bahn von troianischen Leichen auf das geöffnete Lagertor. Seine mächtige Lanze aus der Ferne geschleudert, durchbohrte den Bitias, dass der Boden von seinen fallenden Riesengliedern bebte, und der Schild auf den Liegenden herniederrasselte. Die Troianer flohen zurück in das Tor, und nach drängten sich die siegenden Rutuler. Da fasste Pandaros mit einem Blick auf die ausgestreckte Leiche seines Bruders, die Torflügel in ihren Angeln, und warf sie, mit den Schultern angestemmt, in die Wölbung zurück, dass das Tor verschlossen war, und viele Troianer im Gefecht draußen, viele Rutuler in die Mauern eingezwängt, zurückblieben. Aber der Unbesonnene hatte nicht bedacht, dass mitten unter den Eingeschlossenen Turnus selbst sich befand, wie ein Tiger, der in den Stall eingelassen ist. Voll Entsetzen erkannten die Troianer das schreckliche Gesicht und die riesigen Glieder. Nur Pandaros, ein Riese wie er, erschrak nicht. Voll Erbitterung über die Ermordung seines Bruders, stellte er sich ihm entgegen und rief: „Hier bist du nicht im Palast der Schwiegermutter, schmachtender

Bräutigam, im Feindeslager stehst du, und wirst nicht wieder hinauskommen!“ Turnus lächelte nur, und erwiderte ganz ruhig: „Bind’ an, wenn du es wagst, und beginne nur den Zweikampf: und wenn du ein Hektor wärst, so sollst du deinen Achilleus finden!“ Pandaros schleuderte darauf seinen Wurfspieß ab, in dem die Rinde noch mit allen Knoten saß; aber Hera lenkte das Geschoss ab, und die Lanze flog in den Torflügel. Jetzt bäumte sich Turnus und schwang sein Schwert: „Diesem Streiche wirst du nicht entfliehen,“ schrie er, und spaltete ihm die Schläfe mitten durch die Stirn, dass das Haupt in gleiche Teile zerhauen, dem Zusammensinkenden von den Schultern herunterhing.

Zitternd stäubten die Trojaner auseinander; und wäre dem Sieger jetzt der Gedanke gekommen, das Tor wieder zu öffnen und seine Freunde hereinzulassen, so wäre es um die neue Ansiedlung Troias geschehen gewesen. So aber ließ er sich von der Mordlust betören, und drang von Sieg zu Sieg mit den Seinen immer tiefer in das Innere des Lagers ein. Schon war die Verwirrung bis zu Serestos und Mnestheus gedrungen, die in der Mitte der Mauern befehligen. Da brachte zuerst Mnestheus die fliehenden Freunde mit den Worten zur Besinnung: „Wohin wendet ihr euch, Unsinnige, was für andere Mauern, was für andere Burgen besitzt ihr? Soll ein einziger Mann, ringsumschlossen von euren Wällen, ungestraft ein solches Gemetzel unter euch anrichten? Habt ihr euer Vaterland, euren Führer Aineias, die Götter eurer Heimat so schamlos vergessen?“ Mit solchen Reden beschämte und kräftigte er die Fliehenden, dass sie in eine dichte Rotte zusammengedrängt, wieder Stand hielten. Den Turnus hatte der siegreiche Kampf selbst allmählich ermüdet. Zum Tore zurückzudringen konnte er nicht mehr hoffen; so kämpfte er sich mühsam vorwärts, wo das Lager ohne Mauern an den Fluß grenzte. An den Sandbänken des Stromes angelangt, zog er sich mit schnelleren Schritten, doch noch ohne Flucht, zurück, und wenn ihm der Feind zu nahe auf den Leib kam, trieb er ihn immer noch siegreich mit dem Schwerte zurück. Nun flogen aus der Ferne von allen Seiten Geschosse nach ihm, von den anprallenden Steinen erklang sein Helm, der Busch war zerfetzt, der Schild steckte voll Speere und ward so schwer, dass seine Linke ihn kaum mehr zu halten vermochte. In diesem Augenblick stürmte auch Mnestheus in blitzenden Waffen auf ihn zu, und wie flüssiges Pech rann ihm der Schweiß über den Leib. So war er fechtend am Rande des Flusses angekommen. Da zum erstenmal kehrte Turnus dem Feinde den Rücken, und

warf sich in voller Rüstung in die Wogen des Tiberstroms. Dieser nahm den Kommenden willig auf, und trug ihn mit sanften Wellen aus dem Bereich des Lagers ans Gestade, wo er bald, von Blut und Staub rein gewaschen, bei den Seinigen ankam.

## Aineias kommt ins Lager zurück

ZEUS hatte in einer Götterversammlung die Klagen seiner Gemahlin Hera und die Fürbitten seiner Tochter Aphrodite angehört, und beschlossen, ohne Einmischung der Himmlischen, alles dem Schicksal zu überlassen, und so dauerte denn die Belagerung der troianischen Niederlassung, und der Kampf der Rutuler und Troianer um die Mauern fort.

Inzwischen war Aineias, mit seiner Heeresabteilung und der arkadischen Reiterei, in der blühenden tuskischen Stadt Agylla angekommen.<sup>22</sup> Diese hatte ihren grausamen König Mezentius vertrieben, und da der Verjagte zu Turnus entflohen war, so lebten die Bewohner der Stadt in tödlicher Feindschaft mit Rutulern und Latinern. Deswegen wurde Aineias von dem jetzigen Beherrschter derselben, dem König Tarchon, sobald er ihm Geschlecht und Namen gemeldet, und ihm von den Kriegsrüstungen des Turnus und Mezentius erzählt hatte, mit offenen Armen aufgenommen. Der König vereinigte nicht nur die eigene Streitmacht mit ihm, sondern rief auch alle etrurischen Bundesstädte zur Teilnahme an dem Kampf auf. Es währte nicht lange, so sah sich der Troianer an der Spitze einer furchtbaren Flotte, und segelte, nachdem er arkadische und tuskische Reiter auf dem Landwege vorangeschickt hatte, mit dreißig Schiffen von der etrurischen Meeresküste ab. Wie er nun in der Nacht aus Vorsicht selber am Steuer saß, und den Lauf seines Schiffes, dem die anderen folgten, regierte, umringte ihn auf einmal ein Chor tanzender Nymphen. Es waren die Schiffe der Troianer, welche Kybele, um sie von den Brandfackeln des Turnus zu retten, jüngst an der Mündung des Tiber verwandelt hatte. Sie erkannten, belebt und beseelt, ihren Herrn; die beredteste fasste sein Schiff mit der Rechten, ragte mit dem Rücken aus dem Wasser hervor, streichelte besänftigend die Flut mit der Linken und sprach: „Wachst du, Göttersohn? O wache, und lass den Wind in die Segel blasen! Wir sind Fichten vom Idagebirge, deine treuen Schiffe, jetzt durch Kybeles Erbarmen

dem Brand der Rutuler entzogen und in Meeresgöttinnen umgewandelt. Eile, Freund, dein Sohn Askanios, von Wall und Graben umschlossen, ist von den Rutulern belagert, und der Kampf tobt um seine Mauern. Deine Reiter zwar sind angekommen und stehen nicht fern vom Lager, aber Turnus weiß es, und ist entschlossen, Kriegsvolk zwischen sie und das Lager zu werfen. Auf denn, beflügle deinen Lauf! Wenn der Tag anbricht, wirst du in der Tibermündung sein; dann ergreife den funkeln Goldschild, den Hephaistos dir gab, und strecke ihn dem Lager deiner Genossen entgegen. Sei getrost, der morgende Tag wird dir Sieg verleihen!"

So sprach sie, und gab im Hinuntertauchen dem Hinterverdeck des Schiffes einen Stoß, dass es schneller als Lanzen und Pfeile durch die Wellen fuhr. Als hätten sie Flügel, eilten dem Feldherrnschiff auch die anderen Schiffe nach, und mit dem ersten Morgenlicht hatte der Sohn des Anchises sein Lager im Angesicht. Da gedachte er des Befehls der Nymphe; er ergriff seinen flammenden Schild, stellte sich damit aufs Vorderverdeck, hielt ihn mit der Linken hoch in die Lüfte, und streckte ihn seinen Freunden entgegen. Wie eine Sonne, die aus den Fluten taucht, schien er den Trojanern, die den Schiffszug vom Wall herab gewahr wurden, entgegen. Sie erhoben ein Jubelgeschrei, und ihre Lanzenwürfe verdoppelten sich. Die Rutuler und ihre Fürsten begriffen von dieser plötzlichen Begeisterung der Feinde nichts, bis sie auf einmal hinter sich das Meer von Segeln angefüllt, und eine Flotte an den Strand laufen sahen. Da leuchtete ihnen wie ein blutroter Komet, oder wie der pestdrohende Sirius, Aineias im Schmuck seiner Götterwaffen entgegen: seine Helmkupe strahlte wie ein Brand, Glut entströmte dem Federbusch, die goldene Schildbuckel spie weit und breit Feuerstrahlen aus.

Dennoch verließ den tollkühnen Turnus das Selbstvertrauen nicht, er hoffte den landenden Feinden den Strand durch Schnelligkeit abzugewinnen, und sie vom Ufer zu verdrängen. „Die Stunde ist gekommen,“ rief er den Seinen zu, „die ihr so sehnlich herbeigewünscht habt. Jetzt könnt ihr eure Gegner zermalmen, der Kriegsgott selbst hat sie euch in die Hand gelegt. Denkt eurer Weiber und Kinder, setzt den Taten eurer Väter die Krone auf! Solange die Schritte der Ausgestiegenen noch schwanken, solange sie noch straucheln, empfanget sie am Strand! Das Glück begünstigt die Kühnen!"

Indessen wurden die landenden Troianer und ihre Bundesgenossen aus dem Schiffe des Aineias teils auf Brücken ans Land gesetzt, teils schwangen sie sich mit Hilfe der Ruder an dasselbe, oder ließen sich von den rückprallenden Wellen ans Ufer tragen. Der König Tarchon aber, der mit der übrigen Flotte folgte, beschaute sich das Ufer und ersah sich eine Stelle, wo das Meer in der Mündung des Flusses nicht mit gebrochenen Wogen rauschte, nicht aus der Tiefe gärte, sondern sich frei dem flachen Ufersande zuwälzte. Dorthin befahl er plötzlich die Schiffsschnäbel zu drehen und rief seinen Genossen zu: „Jetzt, meine Freunde, rudert frisch drauf los, bohrt euch mit den Kielen eine Furche ins Feindesland, mag das Schiff auch scheitern, wenn es nur den Strand gewonnen hat!“ Die Etrusker, wie sie solches hörten, ruderten drauf los und trieben die beschäumten Schiffe vorwärts, bis die Schnäbel das Trockene erreicht, und alle Kiele unversehrt im Sande aufsaßen, nur Tarchons eigenes Schiff nicht. Dieses blieb an einer schrägen Sandbank hängen, die sich unter den Fluten hinzog; lange schwankte es und bot den Wellen Trotz. Endlich brach das Getäfel auseinander, und schüttete die ganze Ladung seiner Männer mitten in die Flut aus, unter zerbrochene Ruder und umherwogende Balken hinein. Nur mit Mühe rettete sich Tarchon mit den Seinigen ans Land.

## Aineias und Turnus kämpfen – Turnus tötet den Pallas

ALS Turnus die Feinde gelandet sah, stand er von der Belagerung ab, raffte sein Heer in Eile zusammen, stellte es längs dem Gestade auf, und ließ die Hörner zum Angriff blasen. Auch Aineias hatte die Seinigen, Troianer und Bundesgenossen, geordnet und warf sich zuerst, um den Kampf spielend zu beginnen, auf die Scharen des latinischen Hirtenvolkes, und richtete unter ihnen eine große Niederlage an. Dann wandte er sich gegen die Helden der Feinde selbst, und in erbittertem Streite wurde bald von beiden Seiten gefochten. Heer stieß an Heer, Fuß hing an Fuß, Mann drängte sich an Mann, und lange schwankte die Schlacht.

Seitwärts vom Hauptkampf, wo ein Waldstrom Felsen in den Weg gewälzt und entwurzelte Bäume am Ufer umher zerstreut hatte, kämpfte Pallas, der junge Sohn des Königs

Euandros, mit seinen Arkadiern. Der unebene Boden erlaubte diesen nicht, sich der Pferde zu bedienen, und weil sie des Fußkampfes nicht gewohnt waren, boten sie endlich den eindringenden Latinern und Rutulern den Rücken. Nur allmählich brachte der Zuruf ihres jungen Führers sie wieder zum Stehen. „Bei dem Ruhm und bei den Siegen meines Vaters, bei meiner eigenen Hoffnung beschwöre ich euch, ihr Männer,“ schrie er, „haltet stand, vertraut euren Armen, und nicht euren Füßen! Wir haben keine Wahl, entweder vorwärts ins troianische Lager, oder rückwärts in die See!“ Mit diesen Worten führte er sie aufs Neue gegen den Feind, und focht wie ein junger Löwe, indem er mit Lanze und Schwert, bald diesen, bald jenen niederstreckte. Nun sammelte sich die Streitkraft seiner Genossen wieder gedrängt um ihn her, und Schritt für Schritt gewannen die Arkadier wieder Boden, bis ihnen Lausus, der heldenmütige Sohn des Mezentius, Einhalt tat. Die Arkadier zogen sich auf ihre Freunde, die Etrusker und Troianer, zurück, aber unter allen wütete der italische Held mit seinen tödlichen Streichen. Endlich sahen sich Lausus und Pallas einander gegenüber, beide Jünglinge, an Alter wenig verschieden, beide herrlich von Gestalt, beide frühem Tod in diesem Treffen vorbestimmt. Doch sollte keiner von des andern Hand fallen: denn beide erwartete das Verhängnis unter den Händen eines größeren Feindes.

Turnus, der mit seinem Streitwagen das Heer durchflog, erblickte das Paar, wie sie eben voll Kampflust aufeinander losgingen. „Halt,“ rief er von seinem Wagen herab, „ich allein will mit Pallas kämpfen, mir allein ist sein Leben bestimmt: möchte sein Vater Euandros doch zuschauen!“ Verwundert richtete der Jüngling den spähenden Blick nach der Stelle, von der herab der trotzige Ruf erschollen war; dann maß er sich seinen neuen Gegner mit großen Augen, und rief endlich mutig zu ihm empor: „Entweder erbeute ich heute eine Feldherrnrüstung, oder einen rühmlichen Tod; in beides wird mein Vater sich ergeben, darum spare dein Drohen!“ So sprach er und schritt in die Mitte der Gasse hervor, die des Turnus Zuruf eröffnet hatte. Auch Turnus sprang von seinem Doppelgespann, wie ein Löwe herbeifliegt, wenn er fern vom Berg herab einen kämpfenden Stier in der Ebene erblickt hat. Als Pallas ihn auf Schußweite vor sich sah, schleuderte er den Speer mit aller seiner Jugendkraft ab, und riss sofort das Schwert aus der Scheide. Der Lanzenwurf war gut gezielt, er durchbrach dem Turnus den Rand des Schildes, seinen Riesenleib aber

streifte er nur. Jetzt wiegte Turnus lange seinen Wurfspieß mit der scharfen Eisenspitze, und sprach dazu: „Nun merk' auf, ob mein Geschoss nicht besser durchdringt.“ Dann flog sein Speer, und fuhr dem Jüngling durch Schild, Panzer und Busen bis tief ins Herz. Vergebens zog dieser den Speer noch warm aus der Wunde, die Seele entfloß mit dem strömenden Blut, und er sank tot unter den rasselnden Waffen auf den Boden. Turnus setzte den linken Fuß auf den Toten, löste ihm den schönen Gürtel vom Leibe, auf welchem der Kentaurenkampf in getriebenem Gold abgebildet war; „das Grab,“ sprach er dann, „verweigere ich dem Jüngling nicht: bringt ihn immerhin seinem Vater Euandros, ihr Arkadier!“ So sprach Turnus und flog auf seinen Streitwagen zurück. Wehklagend trugen die Arkadier ihren erschlagenen Königssohn aus der Schlacht, und Etrusker und Trojaner, von den vordringenden Rutulern gemäht, zogen sich ihnen in verworrenener Flucht nach.

Zu Aineias, der auf einem anderen Flügel des Heeres focht, kam die Botschaft vom Weichen der Seinigen. Da raffte sich der Held mit den mutigsten Genossen auf, brach sich mit dem Schwert eine breite Bahn durch den Feind und suchte den Turnus. Vor seinen Augen schwiebte ihm Euandross gastlicher Tisch und der holde Jüngling Pallas, der ihm mit so vielen Vatertränen anvertraut worden war. Schmerz und Rachelust erfüllten seine Heldenbrust. Vier Söhne des Sulmo, vier Söhne des Ufens griff er lebendig aus den Feinden heraus, und ließ sie aus der Schlacht führen, um als Sühnopfer für Pallas zu bluten. Keinen Mann, keinen flehenden Jüngling schonte er, der dem Rasenden in den Weg trat, welcher wie ein brausender Bergstrom oder die nächtliche Windsbraut wütete. Zu gleicher Zeit brach der Jüngling Askanios mit den eingeschlossenen Trojanern, den günstigen Zeitpunkt ersehend, aus dem Lager hervor.

## Turnus von Hera gerettet – Lausus und Mezentius von Aineias erschlagen

Die Rutuler wären verloren gewesen, wenn nicht Hera den Göttervater im Olymp demütig um die Erlaubnis angefleht hätte, Turnus ihren Führer, aus der Hand des Aineias zu retten und der Schlacht zu entführen. „Verlangst du nur Verzug seines Todes,“ sprach Zeus, „so mag es immerhin sein! Wenn du aber damit das Schicksal des ganzen Krieges zu ändern vermeinst, so hegst du eine vergebliche Hoffnung.“ Weinend erwiederte Hera: „O dass dein Herz mir gewährte, was dein Mund mir verweigert! Soll mein unschuldigster Schützling so traurig endigen? Doch ich danke dir schon für den Aufschub; vielleicht lenkt dich deine Milde doch noch auf gnädigeren Beschluss!“

Hera, von Gewölken umgürtet, ließ sich vom Sturm durch die Lüfte tragen, und hatte bald das Lager der Laurenter erreicht. Hier schuf sie aus einer hohlen Wolke ein wesenloses Schattengebild, das an Gestalt dem Helden Aineias täuschend ähnlich war, bekleidete es mit einem Schatten von Panzer, Schild und Helm, der herrlichen Rüstung des Göttersohnes nachgebildet, verlieh ihm den Schritt des Wandelnden, und, ohne seinen Geist, den Hall seiner Stimme. So flog die Gestalt dahin, wie ein Traumbild, das unsere Sinne trügt, mischte sich unter die vordersten Reihen der Kämpfenden, reizte den Turnus mit Geschossen und forderte ihn zum Kampfe heraus. Turnus eilte der Gestalt entgegen und warf die Lanze nach ihr, da wandte jene den Tritt und bot ihm den Rücken. Mit gezogenem Schwert, unter höhnischem Ruf, folgte Turnus, und merkte nicht, dass er schon die Schlachlinie verlassen hatte. Zunächst am Strande lag eines der etrusischen Schiffe, dorthin warf sich das fliehende Bild des Aineias und schien sich zاغend in seine Schlupfwinkel zu verbergen. Nicht langsamer folgte Turnus, sprang über die Brücke, und fasste Fuß auf dem Vorderverdeck. Jetzt hatte Hera ihren Zweck erreicht. Kaum hatte Turnus den Bord berührt, so riss sie das Seil ab, und ließ das Schiff von der gerade zurückrollenden Ebbe hinaus in die See tragen.

Inzwischen tobte der richtige Aineias im Kampf fort, und begehrte umsonst nach dem

entfernten Feind. Sein Schattenbild aber verließ den Winkel, in dem es sich geborgen, und flatterte, von Turnus ungesehen, in die Luft. Als dieser seinen Feind nicht fand, und vom Meereswirbel dahingerissen wurde, schaute er nach dem Lande zurück, ratlos und ohne Dank für seine Rettung. „Allmächtiger Vater,“ rief er, die Hände gen Himmel erhebend, „hieltest du mich so großer Schande würdig, wolltest du mich so hart bestrafen? Alle meine Freunde habe ich im grausamen Todeskampfe zurückgelassen: wie kehr' ich zu ihnen zurück? O dass der Meeresabgrund sich unter mir auftäte, dass die Winde mein Schiff an einer Klippe zerschellten!“ Erst gedachte er sich ins Schwert zu stürzen, und hatte es schon aus der Scheide gezogen, doch ein Versuch, zu den Seinigen zurückzukehren, deuchte ihm für diese selbst ersprießlicher, und so sprang er, gewaffnet wie er war, ins Meer. Aber Hera trieb die Wellen ihm entgegen. Der Strom nahm ihn mit sich fort, und erst bei seiner Vaterstadt Ardea spülten ihn die Wellen ans Land.

Die Schlacht vor den Lagermauern wütete fort. Die Trojaner waren im Vorteil und jauchzten. Aber der vertriebene König von Agylla, der Etrusker Mezentius, der wildeste Bundesgenosse der Rutuler, der bisher bei der Hinterhut gehalten hatte, brach jetzt vor, und stürzte sich auf die Feinde. Als die Etrusker ihren Todfeind herankommen sahen, stürmten sie in ihrem alten Hasse alle auf den einen los, und bedrängten ihn von allen Seiten mit ihren Geschossen. Er aber stand wie ein Fels im Meer fest, streckte Etrusker und Phryger, wer ihm nahte, zu Boden. Bald war der Kampf wieder ins Gleiche gesetzt; schon konnten sich die Trojaner nicht mehr Sieger nennen. Mezentius hatte eine Gasse in die Feinde gebrochen, und furchtbar schritt seine hohe Gestalt in den mächtigen Waffen einher. Da ward Aineias, der inzwischen auf der anderen Seite des Treffens getobt hatte, den furchtbaren Feind aus der Ferne gewahr, ließ plötzlich vom Gefecht ab, und kehrte sich ihm entgegen. Dieser aber hemmte seinen Schritt auf Schußweite von seinem Feind, ergriff mit der Linken die Hand seines Sohnes Lausus, der ihm schon lange an der Seite gestritten hatte, hob mit der Rechten den Wurfspieß, schwenkte ihn in den Lüften, und rief: „Wohlan du mein Arm, der du von jeher mein Gott warst, denn ich kenne keinen anderen, und du mein Speer, jetzt gilt's! Du aber, mein Sohn Lausus, sollst das lebendige Siegeszeichen über diesen Räuber werden, wenn du mir in der erbeuteten Prachtrüstung desselben prangst!“ Nun warf er den zischenden Wurfspieß seinem Gegner zu; dieser aber

prallte vom Schilde des Aineias zurück und traf den Antores, einen edlen argivischen Auswanderer, der mit Euandros nach Italien gekommen war, und nun zusammensinkend seinem fernen griechischen Vaterlande einen Seufzer der Sehnsucht zuschickte. Darauf schleuderte auch Aineias seinen Speer ab. Dieser durchbohrte den dreifachen Erzschild des Feindes, und fuhr diesem in die Weiche. Als Aineias das Blut des Etruskers fließen sah, riss er erfreut sein Schwert von der Hüfte und drang wütend auf den Bebenden ein. Gespießt von der Lanze und entkräftigt zog sich Mezentius mit dem durchbohrten Schild zurück. Tränen rollten seinem guten Sohne Lausus aus den Augen, als er den Vater verwundet sah; er brach mit seinem Schild vor, und lief dem Troianer, der schon mit seiner Rechten zum tödlichen Streich ausholte, unter die drohende Klinge, indem er dem Vater den Schild vorhielt. Ihm folgten seine Genossen mit großem Geschrei, und alle schleuderten Geschosse, so dass Aineias mitten in seinem Grimm stillhalten und sich mit seinem Schild bedecken musste. Von Lanzen umhagelt, rief er dem Lausus zu: „Wahnsinniger, was rennst du in den Tod? Deine Liebe betrügt dich über deine Kräfte!“ Als aber Lausus nicht wich, verdoppelte sich der Grimm des Helden, und nun rannte ihm Aineias das Schwert, tief eintauchend, mitten durch den Leib, das den Weg ohne Mühe durch den leichten Schild und den goldgestickten Rock des Jünglings, das Kunstwerk der zärtlichen Mutter, gefunden hatte. Aber als Aineias in das erbleichende Antlitz des sterbenden Knaben sah, da erbarmte ihn sein, und das Bild der kindlichen Liebe durchbebte sein eigenes Vaterherz. Er reckte die Hand nach dem Sinkenden aus und rief: „Unglückseliger Jüngling, du hättest eine bessere Gabe von mir für dein rühmliches Tun verdient! Deine leichte Rüstung und dein Goldkleid, dessen du dich freust, soll nicht von dir genommen werden. Wie du bist, sollst du bei deinen Vätern schlafen dürfen, und so wenigstens sollst du inne werden, dass du einem großmütigen Feind erlegen bist!“ So sprach Aineias, hob ihn selbst von der Erde empor, dass das schmucke Lockenhaar nicht von Staub und Blut besudelt würde, und ermahnte seine erschrockenen Genossen, den Leichnam in Empfang zu nehmen.

Der verwundete Mezentius hatte sich indessen an den Tiberstrand gerettet, und stillte, an einen Uferbaum gelehnt, das Blut seiner Wunde mit dem Wasser des Flusses. Sein eherner Helm hing an einem Ast, seine schwere Rüstung lag im Grase, junge, erlesene Streitgenossen standen um ihn her, er selbst, schwach und keuchend, stützte sich das

Haupt mit der Hand, und sein hängender Bart fiel ihm auf die Brust herab. Gar oft fragte er nach seinem Sohne Lausus, viele Boten sandte er, die ihn herbeirufen, die ihm seines geängstigten Vaters Befehle bringen sollten. Da nahte sich die weinende Schar der Freunde, die den entseelten Jüngling mit seiner klaffenden Brustwunde auf dem Schilde dahertrugen. Mezentius, Unheil vorahnend, verstand ihr Wehklagen schon in der Ferne. Als sie angekommen waren, streute er Staub auf sein graues Haar, streckte die Hände gen Himmel, und klammerte sie dann um den Leichnam. „Ist's möglich,“ rief er, „geliebter Sohn, konnte mich die Lebenslust so betören, dass ich dich statt meiner in die Hand des Feindes rennen ließ? Muß dein Tod mein Leben sein? Wehe mir, jetzt erst wird mir die Verbannung aus dem Etruskerlande zur unerträglichen Qual! Jetzt erst fühle ich meine Wunde! Ist's möglich, dass ich noch lebe, dass ich das Tageslicht und die Menschen nicht verlasse? Aber ich will sie verlassen!“ Mit diesen Worten richtete er sich auf bis zur kranken Hüfte, und so tief die Wunde saß, verlangte er doch sein Ross. Dies war seine Lust, dies war sein Trost: noch aus allen Gefechten hatte es ihn siegreich zurückgetragen. Auch das Streitross schien über den Jammer seines Herrn zu trauern, es stand mit gesenktem Haupt da, und die Mähne floss regungslos über den Hals. „Wir haben lange gelebt, guter Rhoebus,“ redete der wunde Held sein Pferd an, „wenn irgend etwas auf der Erde lang ist; aber heute noch wirst du als Sieger mit mir den Lausus rächen, und Haupt und Rüstung des Mörders blutig heimtragen, oder wir fallen miteinander, denn du wirst, hoffe ich, keinen Trojaner tragen wollen!“ Schnell waffnete sich der Greis, so gut es die Wunde erlaubte, wieder; das Erz des Helmes umleuchtete sein Haupt, der Rossschweif flatterte in den Lüften, seine Hand hielt ein Bündel Speere; so trug ihn Schmerz, Wahnsinn und Mut hoch zu Rosse wieder in die Schlacht.

„Das gebe Zeus und Apollon,“ rief Aineias erfreut, als er den Gegner wieder auf sich zukommen sah, „dass du den Zweikampf mit mir erneuerst!“ Und nun eilte er ihm mit gehobenem Speer entgegen. Mezentius rief dagegen: „Glaubst du mich noch schrecken zu können, nachdem du mir den Sohn entrissen hast? Ich fürchte den Tod nicht, ich frage nach keinem Gott, sterben will ich, aber dir sende ich zuvor diese Gabe!“ Sprach's und sandte einen ersten Speer nach seinem Feind, und einen zweiten und einen dritten, indem er ihn dreimal dazu mit seinem Ross umkreiste. Aineias drehte seinen Schild nach den

Würfen, und fing die Geschosse, eins um das andere mit der goldenen Schutzwaffe auf. Dann brach er hervor und schleuderte seine eigene Lanze dem Streitrosse des Feindes in die Schläfe. Das Tier bäumte sich, streckte seine Vorderhufe in die Lüfte, schüttelte den Reiter ab, und deckte ihn fallend mit dem Rücken. Ein Schrei stieg aus den beiden Heeren gen Himmel. Aineias aber flog herbei, riss das Schwert aus der Scheide, und rief höhnend: „Wo ist nun der wilde Mezentius, wohin hat sich der Trotzende verkrochen?“ „Grausamer,“ seufzte der Gefallene vom Boden empor, „spottest du mein im Tode noch? sterb' ich doch den edeln Tod in der Schlacht! Nur um eine Gunst bitte ich dich; gönne meinem Leib die Decke des Bodens; du weißt, dass mich wilder Hass alter Untertanen umringt: wehre ihre Wut von mir ab, gönne mir ein Grab mit meinem Kind!“ So sprach er und reichte den Hals dem Schwerte des Feindes dar, sein Blut strömte auf die Rüstung und sein Leben war dahin.



# Sechstes Buch

---

## Aineias – Dritter Teil

Waffenstillstand. — Volksversammlung der Latiner. — Neue Schlacht - Camilla fällt. — Unterhandlung. Versuchter Zweikampf – Friedensbruch. Aineias meuchlerisch verwundet. — Aineias geheilt - Neue Schlacht. Sturm auf die Stadt. — Turnus stellt sich zum Zweikampf und erliegt. Ende.

# Aineias – Dritter Teil

## Waffenstillstand

Die Morgenröte stand über dem Schlachtfeld, das die Trojaner als Sieger inne hatten. Aineias richtete auf einem Hügel ein Siegeszeichen auf. Der Stamm einer riesigen Eiche, von dem alle Äste abgehauen waren, wurde mit der funkelnden Waffenrüstung des Feldherrn Mezentius bekleidet: rechts wurden der blutige bebuschte Helm, die zerbrochenen Speere des Fürsten, sein Panzer, der zwölftmal von Geschossen getroffen und durchbohrt war, aufgehängt; links der eherne Schild, und an seinem Gurte das Schwert in der Scheide von Elfenbein. Der gesamte Haufen der troianischen Führer drängte sich um das Denkmal, und Aineias weihte die Beute unter feierlichem Flehen dem Schlachttengott.

Alsdann wandten sie ihre Schritte nach dem Lager, wo der greise Arkadier Akoites, der als Waffenträger und Gefährte seinem geliebten Zögling gefolgt war, den entseelten Leib des Pallas hütete, den eine Schar von Dienern und teilnehmenden Trojanern und Trojanerinnen mit aufgelöstem Haar umstand, und der in einer bedeckten Halle der Lagerburg untergebracht war. Als Aineias durch die Pforte trat, erhob sich lautes Stöhnen, alle Anwesenden schlügen sich an die Brust, und die Burg dröhnte von Jammer. Wie nun Aineias das Haupt des Pallas, mit dem blassen Angesicht, auf dem Polster erblickte, und in der jugendlichen Brust die offene Speerwunde, da rief er, indem ihm die Tränen aus den Augen hervorquollen: „Unglückseliger Knabe, hat dir das trügerische Glück, das dich so schmeichlerisch begleitete, nicht vergönnt, das Reich, das du deinen Freunden gründen halfst, zu schauen, und als Sieger in die Heimat zurückzukehren! Nicht solches habe ich deinem Vater Euandros versprochen, als er mich beim Scheiden umarmte, und sprach: Hüte dich, du gehst in den Kampf mit einem streitbaren und harten Volk! Weh’ uns, vielleicht bringt in diesem Augenblick dein Vater den Göttern Gelübde für dich dar, in welchem wir deinen Leichnam bestatten!“ So sprach er weinend, und befahl, die Leiche auf ein Geflecht von Eichenzweigen zu legen und ins Lager zu tragen. Dort ward der Jüngling auf einem hohen Grashügel mitsamt der Tragbahre niedergelassen, und lag da nun wie

ein gepflücktes Veilchen oder eine welkende Hyazinthenblüte, von welcher Schönheit und Farbenschimmer noch nicht ganz gewichen sind. Aineias selbst brachte zwei purpurne, mit Gold durchwobene Feiergeänder, von Didos eigener Hand gewirkt, herbei: in das eine hüllte er den Leib des Jünglings, das andere schlang er um sein Lockenhaupt. In diesem Schmucke sollte der Tote seinem Vater nach Pallanteum zurückgeschickt werden. Dem Zuge schlossen sich erbeutete Gefangene, Pferde mit Waffen beladen, Akoites, der alte Diener des Jünglings, der sich das Haar zerrauft und die Brust mit Fäusten schlug, und zuletzt Aithon, das Streitross des Königsohnes an, das mit gesenktem Kopf einher schritt, und Tränen vergoss wie ein Mensch. Dann kamen die Fürsten der Etrusker und Arkadier, und ein Trauergeschoße von Troianern, alle mit gesenkten Waffen. Aineias sah dem Zuge der Begleitenden nach, bis er aus seinen Augen verschwand, rief dem Toten ein letztes Lebewohl zu, und kehrte wieder in das Lager zurück.

Indessen waren aus der Stadt des Latinus Gesandte mit Ölzweigen in der Hand angekommen, und flehten um die Erlaubnis, die Leiber der Ihrigen bestatten zu dürfen. Diesen erwiderete Aineias voll Huld, indem er ihnen ihre Bitte sogleich gewährte: „Welche Verblendung, ihr Latiner, hat euch unsere Freundschaft verschmähen lassen, und in diesen großen Krieg verwickelt! Ihr begehret Frieden für eure Toten? Wie gern gewährte ich ihn auch den Lebenden! Auch wäre ich gewiss eurem Lande niemals genaht, wenn dieser Wohnplatz mir nicht durch das Schicksal angewiesen worden wäre. Dazu führe ich keineswegs Krieg mit eurem Volke. Nicht dieses, nur euer König hat unseren Bund verschmäht, und sich lieber den Waffen des Turnus anvertraut. Will Turnus den Krieg mit der Faust enden, will er die Trojaner durchaus nicht in dem Lande dulden, nun so werfe er sich in seine Rüstung und kämpfe mit mir, Mann für Mann. Behalte dann recht, wem ein Gott und seine Faust das Leben verleiht. Jetzt aber geht, und legt eure armen Mitbürger auf den Scheiterhaufen.“

Als die Gesandten so milde Worte aus dem Munde des Trojanerfürsten hörten, sahen sie, schweigend vor Staunen, einander an. Endlich sprach der greise Drances, von jeher ein Feind des Turnus: „Held von Troia, was soll ich mehr an dir bewundern, deine kriegerische Tugend, oder deine Gerechtigkeit? Wir gehen, voll Dank unserer Vaterstadt deine Willensmeinung zu verkündigen, und, wenn es möglich ist, den König Latinus mit dir zu

versöhnen.“ Alle Gesandten bestätigten diese Rede mit ihrem Beifallsrufe. Es wurde ein Waffenstillstand auf zwölf Tage geschlossen, und nun schweiften im Schutze desselben Latiner und Troianer durcheinander ungefährdet auf den waldigen Berghöhen umher; die Esche, die Fichte sank unter dem Streich der Axt; die Eiche, die Zeder, die Buche wurde mit Keilen gespalten, und seufzende Wagen, schwer mit Holz beladen, fuhren der Stadt der Latiner zu.

Inzwischen war das Gerücht vom Tod des Pallas zur Stadt des Euandros gedrungen, die bisher nur von den Siegen ihres Königssohnes vernommen und geträumt hatte. Unaussprechliche Niedergeschlagenheit bemächtigte sich des Königs und aller Bürger. Leichenfackeln in der Hand, stürzten die Arkadier zu den Toren hinaus, und, vom langen Zuge der Flammen leuchtete der Weg. Auf der anderen Seite kam ihnen die wehklagende Schar der Phrygier mit dem Leichnam entgegen.

Als die Frauen der Arkadier den Zug auf die Häuser der Stadt zukommen sahen, erfüllten sie die Straßen mit lautem Heulen. Jetzt vermochte auch den König Euandros keine Gewalt mehr zurückzuhalten; er ging der Schar entgegen, und als die Tragbahre niedergestellt ward, warf er sich über die Leiche seines Sohnes, und ließ seinem Schmerz in lautem Schluchzen und abgebrochenen Worten des Jammers den Lauf.

## Volksversammlung der Latiner

TROIANER und Latiner hatten ihre Toten unter Tränen und Opfern bestattet, die lauteste Wehklage und längste Betrübnis aber war bei den letzteren. Trauernde Mütter, Witwen, Schwestern, Knaben, ihrer Väter beraubt, irrten durch die Stadt umher, verfluchten den Krieg und das Eheverlöbnis des Turnus. Diese Stimmung verstärkte noch der Abgesandte Drances, indem er versicherte, dass nur Turnus von Aineias verlangt, nur er zur Entscheidung des Krieges durch einen Zweikampf herausgefordert werde. Auf der anderen Seite wurde auch Turnus von der entgegengesetzten Meinung eifrig verteidigt, ihn deckte der mächtige Name der Königin Amata; sein eigener Ruhm und die errungenen Siege verherrlichten ihn in den Augen des Volkes.

Die Niedergeschlagenheit der Latiner vermehrte indessen eine Botschaft, durch welche

eine lang gehegte Hoffnung vereitelt wurde. Im unteren Teile Italiens, in Daunien, saß, auf der Rückkehr von Troia durch die Nachstellungen seiner treulosen Gattin von seiner Heimat Aitolien zurückgehalten, der große Griechenheld Diomedes, der Sohn des Tydeus, und hatte dort die Stadt Argyripa gegründet.<sup>1</sup> Gleich beim Ausbruch des Krieges hatte Turnus zu diesem alten Feinde der Troianer einen Rutulerhelden, namens Venulus, abgeschickt, welcher demselben meldete, dass Troianer, von Aineias, dem Schwiegersohne des Königs Priamos, angeführt, im Latinerlande sich festgesetzt hätten, und ein zweites Troia gründen wollten. Gegen diese verhassten Ankömmlinge hatte Turnus die Hilfe des Königs Diomedes verlangt. Mitten in jener Aufregung nun kam Venulus, der Botschafter des Turnus, aus der griechischen Pflanzstadt des Diomedes zurück und brachte keine günstige Antwort mit. Damit war die letzte Hoffnung des alten Königs Latinus verschwunden. Niedergebeugt von Kummer, berief er die Häupter des Volkes zu einer großen Versammlung in seinen Königspalast, setzte sich mit düsterer Stirn auf seinen Herrscherthron, und hieß den zurückgekommenen Boten mit seinen Begleitern Bericht erstatten.

„Bürger,“ begann hier Venulus, „wir sahen den Helden Diomedes und die Pflanzstadt der Argiver, unter den Eichenwäldern des Berges Garganus auf der schönen Anhöhe gelegen. Als wir ihm Namen und Heimat gesagt, unsere Geschenke vor ihm ausgebreitet und ihm gemeldet hatten, wer uns mit Krieg heimsuche, erwiderte uns der große Fürst mit freundlichem Angesicht: O ihr glücklichen Völker Ausoniens, ihr unter der Obhut des guten Kronos lebenden, Welch' ein Schicksal stört auch euch aus der Ruhe auf?<sup>2</sup> Wir Sieger Troias sind die Elendesten unter allen Sterblichen! Selbst Priamos müsste uns bemitleiden, wenn er schaute, wie schwer wir unseren Übermut büßen müssen. Der Lokrer Aias hat im Meer sein Grab gefunden; Agamemnon liegt im eigenen Haus erschlagen; Menelaos irrt in Ägypten umher; Odysseus zitterte vor den Kyklopen. Auch mir haben die Götter die Wiederkehr in meine Heimat missgönnt; erlasst mir die Erzählung! Ich bin kein Mann des Glückes mehr, seit ich es gewagt habe, die unsterbliche Aphrodite im Kampfe zu verwunden! Darum reizt mich nicht zu neuen Gefechten! Seit Troia gefallen ist, bin ich kein Feind der Troianer mehr, denke auch nicht mit Freuden an das Übel zurück, das ich ihnen zugefügt. Die Geschenke, die ihr mir von eurem Haus bringt, überreichtet sie dem Aineias! Ich habe mich im Kampfe mit ihm gemessen: glaubt mir, er ist ein

gewaltiger Mann, wenn er sich mit seinem Schild emporbäumt und im Wirbel die Lanze dreht! Wären nach Hektors Tode noch zwei Männer wie er in Troia gewesen, so hätte die Welt nichts von unserem Sieg zu erzählen. Darum, bietet die Hände zum Frieden, so lange es noch Zeit ist: seinen Waffen seid ihr nicht gewachsen.“

Als Venulus seinen Bericht beendigt hatte, entstand ein murrendes Tosen in der Volksversammlung, wie ein Gießbach durch Felsen rauscht.<sup>3</sup> Wie die bewegten Lippen endlich still wurden, sprach der König Latinus von seinem hohen Thron herab: „Wir führen einen unglückseligen Krieg, ihr Bürger, mit unbezwinglichen Männern, mit einem Göttergeschlecht. Beherziget deswegen, was ich euch verkündigen will. Nicht fern vom Tiber, gegen Abend, besitze ich ein altes Gebiet, von Rutulern und Aurunkern bebaut und beweidet, und von Fichtenbergen begrenzt. Dieses will ich den Troianern abtreten, und sie zu Reichsgenossen aufnehmen: dort mögen sie sich ansiedeln und die verheißene Stadt begründen. Ziehen sie es aber vor, ein anderes Land aufzusuchen, so wollen wir ihnen Erz, Schiffsbauzeug und Hände darreichen, um sich fünfzig Ruderschiffe zu bereiten und auszurüsten. Außerdem sollen hundert Gesandte aus den edelsten Geschlechtern von Latium sich aufmachen, mit Friedenszweigen in der Hand, und ihnen Gold, Elfenbein, und Mantel und Thron als Reichskleinodien darbringen.“

Da stand der alte Drances in der Versammlung auf, ein reicher beredter Mann, obwohl kein Held im Kampf mehr, der seit langer Zeit den Ruhm des Turnus mit Scheelsucht betrachtete, und rief: „Vortrefflicher König, es fehlt nur eins noch! Du solltest zu den herrlichen Geschenken, die du den Troianern zu senden befahlst, auch noch die Hand deiner Tochter Lavinia hinzufügen, und so den Frieden mit einem ewigen Bund versiegeln!“ Jetzt entbrannte das Herz dem Turnus, der eben erst von seiner Vaterstadt zurückgekehrt, sich unter die Volksversammlung gemischt hatte. Aus der tiefsten Brust emporatmend, rief er: „O Drances, so oft der Krieg Fäuste verlangt, bist du mit der Zunge da! Jetzt aber gilt es nicht, den Ratssaal mit Worten anzufüllen: die Feinde umringen unsere Stadt, gefochten will es sein! Was wird uns der Aitoler Diomedes und seine Pflanzstadt helfen, wenn unser eigener Arm, wenn Latium, wenn das ganze Volskerland, das sich für uns erhoben hat, es nicht vermag? Wenn es sich aber nur um meine Seele handelt, die ist euch längst geweiht; wenn es wahr ist, dass Aineias mich allein herausfordert, ich bin Turnus, er soll

mich finden!“

Während die Latiner so sich über die Lage ihres Reiches zankten, kam Aineias mit seinem ganzen Gefolge heran, und plötzlich stürmte die Botschaft durch den Palast, dass Troianer und Etrusker vom Tiberstrome hergezogen kommen.

## Neue Schlacht - Camilla fällt

Die Versammlung stäubte auseinander, aus der ganzen Stadt warf sich alles in Hast auf die Mauern. Die Stadttore wurden mit Gräben verschanzt, Steine wurden aufgehäuft, Pallisaden in den Boden gerammt, das Schlachthorn schmetterte, Mütter und Männer stellten sich in bunten Reihen auf den Mauerkrantz. Auf einem hohen Wagen fuhr die Königin Amata, und an ihrer Seite ihre Tochter Lavinia, die Ursache so vielen Leides, ihre reizenden Augen auf den Boden gesenkt, durch den Schwarm der Frauen nach der Burg der Stadt, um dort im Tempel der Athene Gebet und Opfer darzubringen.

Turnus selbst gürtete sich eilig zum Kampf. Bald starnte er im schuppigen Erzharnisch, legte sich die Goldschienen an die Beine, und schnallte sich das Schwert an die Seite. Dann setzte er sich den goldenen Helm aufs Haupt, und eilte, funkeln vom Kopfe bis auf die Sohlen, und frohlockend in Siegeshoffnung, von der Königsburg hinab. Unter dem Tor begegnete ihm Camilla, hinter sich den Zug ihrer Völker. Als sie den Helden erblickte, sprang die jungfräuliche Königin vom Ross, und ihr folgte das ganze Geschwader. Dann sprach sie zu dem Rutulerfürsten: „Turnus, wenn anders ein Starker mit Recht auf sich selbst vertraut, so gelobe ich heute, die Schar des Aineias zu bestehen, und mich allein mit meinen volkskischen Reitern ihm entgegenzuwerfen.“

Solch Anerbieten war dem Helden willkommen. „Dieser Mut,“ erwiderte er, „erhebt dich, o Jungfrau, hoch über dein Geschlecht und in den Rat der Männer. Von nun an sollst du die ganze Kriegsarbeit mit mir teilen. Meine Späher melden mir, dass Aineias seine leichten Reitergeschwader vorausgesandt hat, er selbst mit dem schweren Heerhaufen schreitet über den Berg Rücken auf die Stadt zu. Dort will ich ihm in einem waldumwachsenen Hohlweg einen Hinterhalt bereiten und beide Schlünde des engen Pfades mit Kriegern besetzen. Du dagegen sollst die etruskischen Reiter mit deiner Reiterei

empfangen, und ich gebe dir den Helden Messapus mit den latinischen Geschwadern bei. Die Oberfeldherrschaft aber sei dir selbst anvertraut, unvergleichliche Jungfrau!"

Nach diesen Anordnungen ging Turnus seinen eigenen Weg. Durch ein enges Tal mit vielen Krümmungen, das von beiden Seiten eine schwarze Bergwand voll Waldes begrenzte, führte ein schmaler Fußpfad. Driüberhin, zuoberst auf dem Bergesgipfel, lag, zwischen Wäldern verborgen ein ebenes Feld, wo sich ein sicherer Hinterhalt aufstellen ließ, und von wo aus man nach Belieben rechts oder links angreifen oder aber von der Höhe herab Steine ins Tal herniederwälzen konnte. Dorthin zog Turnus mit seinen Scharen und lagerte sich auf der Höhe und in den Wälderschluchten.

Während dieses geschah, rückten die Trojaner und ihre etruskischen Bundesgenossen mit den Reitergeschwadern immer näher an die Mauern. Die Rosse brausten durch die Ebene, eine eiserne Saat von Spießen starrte, und die Felder schienen von den erhobenen Waffen zu brennen. Gegenüber erschienen die Latiner, Messapus mit seinem Bruder Coras an der Spitze, und die Reiterei der Volsker von Camilla angeführt. Als die Heere einander auf Speerwurfs Weite nahe gekommen waren, standen sie einen Augenblick still und brachen dann plötzlich mit Geschrei hervor, ermunterten ihre Rosse und von allen Seiten flogen Geschosse wie Schneeflocken, so dass die Luft ganz verdunkelt wurde. Sobald die feindlichen Scharen, Speer gegen Speer, miteinander kriegten, fing die Schlachtordnung der Latiner zu wanken an, sie warfen bald die Schilder auf den Rücken, und lenkten ihre Rosse nach der Stadt hin. Aber ihre Flucht war nur verstellt; sobald sie bei den Mauern angekommen waren, drehten sie sich wieder, und warfen sich, wie die Ebbe, die in die Flut umschlägt, mit erneutem Feldgeschrei auf die verfolgenden Etrusker, die nun ihrerseits wieder zurückwichen. So ging es zweimal, und erst das dritte Mal wurde das Treffen zur stehenden Schlacht, wo alle sich untereinander mengten und Mann sich Mann zum Kampf auswählte. Jetzt erscholl bald ein Geächze von Sterbenden; Waffen und Leichen wälzten sich im Blutbad, halblebende Rosse lagen unter Leichnamen vermischt und andere bäumten sich über ihren abgeworfenen Reitern.

Mitten im Mord frohlockte, einer Amazone gleich gekleidet und aufgeschiürzt, die Volskerin Camilla, sandte bald Pfeile vom Bogen, bald schlanke Lanzen mit der Hand, bald

griff sie zur Streitaxt und auf ihrer Schulter schallte klirrend ihr goldener Köcher. Wenn sie auch einmal mit ihrem Ross umlenkte, und weichend über den Plan hinflog, so wendete sie doch noch den Bogen rückwärts und schickte im Fliehen noch einen Pfeil ab. Ein ausgerlesenes Gefolge von tapferen Jungfrauen umgab sie, Larina, Tulla und Tarpeia, welche sie sich selbst zur Gesellschaft auserkoren hatte und die in Krieg und Frieden ihre treuen Begleiterinnen waren. Eine Menge Phryger stürzten unter ihren Würfen und Streichen. Endlich begegnete ihr im Kampf auch einer der tapfersten Apenninenbewohner, als sie eben dem kühnen Orsilochos durch den Helm das Haupt gespalten hatte, der streitbare Sohn des Aunus, ein Ligurer. Der Anblick der furchtbaren Jungfrau schreckte ihn, und als er sah, dass es ihm nicht mehr möglich war, dem Kampf zu entrinnen, und die ihn bedrängende Feindin abzulenken, sann er auf eine neue List und rief: „Was ist es denn so ein Großes, wenn ein Weib sich einem tapferen Ross anvertraut! Entschuldigung einmal dem flüchtigen Umherschweifen, steige von deinem Pferde, und versuche den Kampf mit mir auf ebenem Boden, dann wollen wir sehen, ob dein windiges Prahlen standhält!“ Diese Worte waren ein Stachel in das Herz der Jungfrau, sie übergab ihrer nächsten Gefährtin das Pferd, und stellte sich dem Jüngling, nur mit Schwert und Schild bewaffnet, zum gleichen Fußkampf. Der Jüngling aber glaubte seinen Betrug gelungen; ohne abzusteigen gab er seinem Pferde die Sporen, und ergriff mit umgewandtem Zügel die Flucht. „Betrüger!“ rief die Helden, als sie ihn fliehen sah, „du sollst die Künste deiner Heimat umsonst versucht haben, und deine List wird dich nicht zum schelmischen Aineias zurückbringen!“ Zugleich eilte sie mit geflügelten Sohlen dem Ross voran, fiel ihm in die Zügel, und stieß von vorn dem Reiter das Schwert in den Leib.

Aber auch auf der Gegenseite erhob sich ein gewaltiger Held, der Etruskerkönig Tarchon. Dieser trieb bald zu Ross weichende Scharen vor sich her, belobte die Seinigen mit ermunterndem Zuruf, nannte jeden mit Namen, frischte die Zurückgedrängten zu neuem Kampf auf, und trieb unbekümmert um den Tod sein Ross mitten in die Schlacht hinein. Hier stieß er auf den Venulus, dem er sich stürmisch entgegenwarf, ihn vom Pferde riss und mit der rechten Hand umschlingend auf seinem eigenen Rosse im Flug davontrug.

Mit Blicken und Geschrei folgten die staunenden Latiner dem Eilenden, der im Laufe seinem Feind mit dem abgebrochenen Schafte seiner eigenen Lanze zwischen die Fugen der

Rüstung eine Todeswunde zu versetzen strebte. Venulus aber erwehrte sich des Streichs und hielt die Hand vor die Kehle. So war das Paar anzuschauen wie ein Adler, der eine geraubte Schlange durch die Luft entführt; das blutende Tier ringelt sich, bäumt sich immer höher und zischt mit dem Munde; der Vogel aber lässt es nicht aus dem krummen Schnabel fahren und peitscht die Lüfte mit seinen Flügeln. Dem Glück und Beispiel ihres Führers folgten die Etrusker, und stürmten wieder mutiger voran.

Auch Camilla fand einen kühnen Gegner in den Reihen der Etrusker. Der Held Arruns schwärzte mit seinem Speer um die rasche Amazone her, und wich ihr nicht von der Seite, nach welcher Stelle des Treffens die Wut sie auch führen mochte. Nun verfolgte Camilla gerade den phrygischen Kybelepriester Chloreus, dessen schuppiger Erzpanzer mit goldenem Geflechte wie ein gefiedertes Gewand sich um seinen Leib legte, und den ein Überwurf von dunklem Purpur bedeckte. Ein goldener Helm strahlte auf seinem Haupte, ein Köcher aus Gold tönte um seine Schultern und vom Bogen schoss er die schärfsten Pfeile. Sein ausländisches Waffengeschmeide machte die volksische Jungfrau lüstern, und sie verfolgte ihn, sei es um die troianische Wehr als Siegesbeute in einem italischen Tempel aufzuhängen, sei es um selbst in dem erbeuteten Golde zu prangen. Als sie nun ganz mit Sinn und Blick auf diesen Feind gerichtet war, und den Arruns aus den Augen gelassen hatte, schnellte dieser zu Apollon flehend, dass er die Schmach der verbündeten Waffen tilgen, und auch ihn nicht einem Weib unterliegen lassen wolle, plötzlich und unversehens den Speer. Phoibos nickte ihm den halben Wunsch zu. Die umringenden Volsker hörten die Lanze daherrauschen und suchten mit den Augen ihre Königin. Sie selbst aber dachte an nichts, bis ihr das Geschoss in der Brust haftete und ihr jungfräuliches Blut aus der Wunde drang. Zitternd eilte die Schar ihrer Gefährtinnen herbei und sie fassten ihre Herrin in den Armen auf. Arruns aber, über seine eigene Tat wie erschrocken, entfloß vor Freude und Furcht bebend, wie ein Wolf, nachdem er einen Farren oder einen Hasen erwürgt hat, noch ehe die Pfeile ihn verfolgen, plötzlich vom Wege abweicht und mit eingezogenem Schweif sich in die Waldungen flüchtet. Gerade so stahl sich Arruns hinweg und mischte sich hastig fliehend unter die Reiter. Camilla aber zog sterbend an dem Eisen, dessen Spitze ihr eine tiefe Wunde in die Rippen gewühlt hatte, ihre Augen brachen, der Purpur der Wangen wich von ihrem Angesicht. Mit schwachem Atem sprach sie zu Acca,

der liebsten ihrer Gespielinnen: „Flieh, du Liebe, und überbringe dem Turnus meine letzten Befehle, denn um mich her wird alles Nacht: Er soll hinfert den Kampf leiten und die Stadt vor den Troianern beschützen!“ So sprach sie, ließ die Zügel fahren, und glitt, noch immer widerstrebend, vom Ross auf den Boden herab, neigte dann Haupt und Hals und verschied.

Die Volsker erhoben ein Geschrei der Verzweiflung bei ihrem Tode, und nach ihrem Fall entbrannte die Schlacht noch wilder. Da traf auch den Mörder Camillas, den Etrusker Arruns ein Pfeil von unsichtbarer Hand abgeschossen; es war Artemis Schuss, die ihre geliebte Jägerin rächte. Die Freunde des Getöteten schritten zum fortlaufenden Kampf über seinen Leichnam und dieser blieb vergessen im Staub liegen. Nach dem Tode der Führerin begann nun zuerst das Reitergeschwader Camillas zu fliehen, darauf auch die Rutuler. Alle flogen mit abgespannten Bogen, die Rosse antreibend, über das Blachfeld hin. Eine schwarze Wirbelwolke von Staub wälzte sich den Stadtmauern entgegen, von den Zinnen stieg ein Jammergeschrei der Mütter in die Lüfte; und bald waren die Tore von den nachfolgenden Scharen fast zugleich mit den Feinden erreicht und unter Gemetzel drangen die Sieger in die Stadt ein. An anderen Stellen wurden von den verzweifelten Bürgern die Stadtpforten vor den Flüchtenden geschlossen und diese, zu den Feinden hinausgesperrt, erlagen den Geschossen der siegreichen Feinde vor den Toren.

Unterdessen drang die Schreckenskunde auch zu Turnus in das dunkle Waldtal, denn Acca suchte ihn in seinem Hinterhalte auf und brachte ihm vom Tod ihrer Herrin und der verlorenen Schlacht unzweifelhafte Nachricht. Von Wut und Schmerz im Innersten zerrissen verließ dieser auf der Stelle das Gehölz und stürmte nach der Ebene hinab. Kaum hatte er sein Versteck verlassen, als Aineias vom Gebirge her in die Schluchten des Tales mit den Seinigen sorglos eingedrungen kam und bald aus der finsternen Waldung heraustratend auf der Ebene vor der Stadt sichtbar wurde. Da sah er den Heerhaufen des Turnus vor sich her ziehen. Auch dieser hörte Heerestritt und Ross geschnaubt hinter sich, erkannte umgewandt den grimmigen Aineias und stellte sich in Schlachtordnung ihm gegenüber auf. Wäre nicht die Sonne schon im Sinken gewesen, auf der Stelle hätten beide Heere den Kampf der letzten Entscheidung ausgefochten.

# Unterhandlung - Versuchter Zweikampf - Friedensbruch - Aineias meuchlerisch verwundet

ALS Turnus sah, dass die Latiner, von den Feinden gedemütigt, ihre Blicke alle auf ihn allein richteten, und ihn an sein Versprechen zu erinnern schienen, überflog eine Schamröte sein Gesicht und sein Herz schlug ihm wieder stolzer in der Brust. Wie ein verwundeter Löwe sich wieder ernstlich zur Wehr setzt, die zottige Mähne fröhlich schüttelt und den Speer des Jägers, der ihm im Leibe sitzt, zerbricht, mit den blutigen Zähnen dazu knirschend, so entbrannte das Ungestüm des hohen Jünglings wieder. Er trat vor seinen Schwiegervater Latinus und sprach: „An mir soll der Verzug nicht liegen, wenn nur die feigen Troianer ihr gegebenes Wort nicht brechen! Lass Opfertiere herbeischaffen, Vater, und schließe den Bund. Entweder schickt mein Arm heute noch den asiatischen Flüchtling zum Orkus hinunter, und rächt unsere Schande, oder ich erliege seinem Schwert und er mag deine Tochter Lavinia als Gattin heimführen!“ Ihm antwortete Latinus mit ruhigem Herzen: „Je mehr du an trotziger Tapferkeit alle besiegst, hochherziger Jüngling, desto mehr ist es meine Pflicht, dich zu beraten, und alle Glücksfälle des Schicksals sorgfältig zu überlegen! Von Daunus deinem Vater her ist ein großes Reich dein, und du hast ihm manche Stadt durch Eroberung hinzugefügt! Gold und Gunst wird dir durch Latinus zuteil. Latium hat noch genug andere Bräute, die auch nicht unedlen Stammes sind. Lass mich dir die ganze Wahrheit sagen, so schmerzlich sie dir auch sein mag. Einem von den vorigen Freiern meine Tochter zu geben, verhinderte mich der Warnungsspruch von Göttern und Menschen, dir zuliebe aber, getrieben durch die Verwandtschaft, durch die Tränen meiner Gemahlin, überwand ich alle Zweifel, nahm dich zum Eidam an, und habe mich in diesen ungesegneten Krieg eingelassen. Unser Schicksal siehst du. Du allein stehest dem Frieden im Wege. Ent sage meiner Tochter und verlange nicht von mir, das erst auf den zweifelhaften Ausgang eines Zweikampfes ankommen zu lassen, was du mir sogleich als Gewissheit zu gewähren vermagst! Denke an das ungetreue Kriegsglück! Erbarme dich auch deines bejahrten Vaters, den der Gram um dich in deiner Vaterstadt

Ardea verzehrt.“

Aber keine Worte vermochten den Rutuler umzustimmen, ja er wurde durch diese sanfte Rede nur noch wilder gestimmt. Nicht einmal die Bitten, die Tränen und Umarmungen der Königin wirkten auf sein Herz. Da kam endlich, von den Wehklagen ihrer Mutter aufgeschreckt, auch seine Braut Lavinia herbeigeeilt. Tränen rannen ihr über die heißen Wangen, und die große Verschämtheit jagte ihr Glut über das Angesicht. Wie Elfenbein von Purpur überlaufen, wie Lilienschnee von Rosen angeschimmert — so spielten die Farben auf ihrem jungfräulichen Antlitz. Turnus heftete einen Blick auf die Geliebte, und seine Gedanken verwirrten sich einen Augenblick; aber die Hoffnung, den verhassten Nebenbuhler zu besiegen, entflammte ihn noch mehr zum Streit und er sprach zu der Königin gewendet: „Mutter, ich bitte dich, verfolge mich nicht mit deinen Tränen, mit deiner bangen Ahnung; Turnus hat keine Wahl mehr!“ Dann rief er einen seiner Streitgenossen und sagte zu ihm: „Du, Idmon, eile zum troianischen Führer und verkünde ihm ein Wort, das ihn nicht freuen wird. Er soll am nächsten Morgen seine Troianer nicht zum Streit führen, wie ich meine Rutuler nicht: wir lassen die Heere von allem Streit ruhen, aber wir beide, sobald die Sonne am Himmel aufgegangen ist, wollen mit unserem Blut den Krieg entscheiden, nur auf diese Weise soll das Schlachtfeld bestimmen, wem Lavinia als Gattin folgen wird.“

Nun ließ Turnus, ins Innere der Burg zurückgekehrt, seine schneeweissen, windschnellen Rosse vorführen, wappnete sich, ergriff die unbesiegte Lanze und übte sich mit rollenden Augen in spielendem Stoß. Auch Aineias, mit der Botschaft des Rutulerfürsten zufrieden, wappnete sich mit seiner göttlichen Rüstung. Kaum bestahlte der Tag die höchsten Gipfel der Berge mit fruhem Sonnenlicht, als schon Rutuler und Troianer vor den Mauern der mächtigen Latinerstadt das Feld für den Zweikampf ihrer Feldherren abmaßen und in der Mitte den gemeinsamen Göttern Rasenaltäre aufbauten. Wasser und Feuer zum Opfer, Kränze für die Priester, Tiere und Altäre wurden herbeigebracht. Dann ergoss sich das gesamte Volk der Italer aus den Toren der Stadt; von der anderen Seite eilte das verbündete Heer der Troianer und Etrusker herbei. Auf ein gegebenes Zeichen zog sich jeder auf seinen Platz zurück und ein geräumiges Feld blieb zum Kampf offen. Die Krieger stießen ihre Spieße in die Erde und lehnten die Schilde an. Aus der Stadt strömte jetzt

auch noch unbewaffneter Pöbel heraus, selbst schwache Mütter und gebückte Greise. Innerhalb der Stadt besetzten sich Türme und Dächer mit Zuschauern und auf den höchsten Toren saßen der Schaulustigen genug.

Jetzt nahten die Könige: Latinus kam auf einem vierspännigen Prunkwagen einhergefahren; von seiner Stirn blitzte ein Diadem mit zwölf goldenen Strahlen, zum Zeichen, dass er vom Sonnengott abstamme. Turnus erschien mit einem Zweigespann von weißen Rossen, zwei Wurfspieße in der Hand schüttelnd. Auf der anderen Seite eilte aus dem troianischen Lager Aineias hervor, und seine Rüstung samt Schild strahlte wie Sternenschimmer; an seiner Seite ging Askanios, sein kräftig heranblühender Sohn. Dann brachte ein Priester in reinem Gewand ein borstiges Ferkel und ein langwolliges Lamm, und stellte die Tiere an die brennenden Altäre. Die Fürsten wandten sich mit ihrem Angesicht der aufgegangenen Sonne zu, streuten gesalzenes Mehl auf die Opfer, scheren ihnen die Scheitel mit dem Stahle, und gossen das Dankopfer auf die Altäre. Dann beschworen dort Aineias, hier Latinus mit feierlichen Gebeten den Vertrag: würde Aineias besiegt, so sollten die Trojaner unter Iulus Latium auf der Stelle räumen, und nach Pallanteum, der Stadt Euandross, sich zurückziehen; wäre der Sieg sein, so sollten sich Italer und Trojaner, jedes Volk frei und selbständig, vereinigen, Latinus herrschen, Aineias die Tochter des Königs gewinnen und eine Stadt sich und seinem Volke bauen und nach ihrem Namen Lavinia nennen.

Den Rutulern erschien längst der Kampf als ein ungleicher: ihre Herzen gärten ungeduldig, und der Ausgang deuchte ihnen, bei des Aineias überwiegender Heldenkraft, sehr unsicher. Ihre Sorge vermehrte sich, als sie ihren Führer Turnus mit bleichem Antlitz und eingefallenen Wangen schweigend vortreten und mit gesenktem Haupte vor dem Altar stehen sahen. Seiner Schwester Iuturna entgingen diese Eindrücke nicht; sie, eine unsterbliche Nymphe, verwandelte sich schnell in die Gestalt des Helden Camers, der durch mächtige Ahnen und eigene Taten in großem Ansehen beim Rutulervolk stand, und mischte sich mitten unter das Heer. „Rutuler,“ flüsterte sie da, „schämt ihr euch nicht, für euch viele streitbare Männer, die ihr so gut kämpfen könnt, nur eine einzige Seele dem Tode darzubieten? Sind wir unseren Gegnern etwa an Kräften nicht gewachsen? Zählt einmal Trojaner, Arkadier und Etrusker: ihr werdet finden, dass, wenn wir uns

Mann gegen Mann schlagen wollten, kaum jeder von uns Rutulern und Latinern seinen Gegner finden würde! Turnus freilich wird zu den Göttern, an deren Altar er sich weiht, ruhmvoll emporsteigen, wenn er fällt; wir aber werden unser Vaterland verlieren, um trotzigen Zwingherren dienstbar zu sein, und es geschieht uns recht; warum saßen wir auch untätig hier im Grase, während wir hätten kämpfen können!“

So sprach Iuturna und sie tat noch mehr. Sie schickte den Italern ein sinnbetörendes, günstiges Vorzeichen vom Himmel. Ein Goldadler des Zeus schwieb durch den lichten Äther, scheuchte das Ufergevögel des Stromes auf, schwang sich dann plötzlich zu den Wellen hinab, und packte mit den Klauen den schönsten Schwan. Die Rutuler sahen staunend zum Himmel auf, wo alle die Vögel in einem luftverdunkelnden Schwarm, von der Flucht umgewendet, plötzlich ihren Feind, den Adler, der sich mit seiner Beute dem Himmelsgewölbe zuschwang, verfolgten, bis dieser durch die Übermacht bezwungen, und seine Last erschöpft, den Raub aus den Klauen fahren und in den Fluß fallen ließ, dann sich wieder emporschwang, und in den Lüften verschwand. Rutuler und Latiner begrüßten diese Erscheinung mit Freudengeschrei, legten die Hand an den Schwertgriff und lauschten ihrem Seher Tolumnius, der ihnen das Zeichen günstig deutete, und sie zu den Waffen greifen hieß. Zugleich warf er selbst zuerst sein Geschoss auf die gegenüberstehenden Feinde, dass es zischend die Luft durchfuhr. Ein Lärm erhob sich, Verwirrung kam in alle Reihen, alle Herzen gerieten in Aufruhr. Ihm gegenüber standen nämlich neun schöne, schlanke Brüder, Söhne des Arkadiers Gylippos und einer einzigen edlen etruskischen Mutter. Einem von diesen stattlichen Jünglingen war der Speer des Tolumnius an der Gürtelschnalle mitten durch den Leib geflogen und hatte ihn in den Sand hingestreckt. Die acht Brüder des Gefallenen, von Schmerz um den Bruder entbrannt, schwangen ihre Lanzen, zückten ihre Schwerter; gegen sie stürzte sich die Macht der Rutuler. Nun brachen alle Arkadier, Troianer und Etrusker los. Die Altäre wurden vom Gedränge zerwühlt, ein Sturm von Pfeilen durchlief die Luft, ein eiserner Speerhagel ergoss sich, Latinus selbst floh mit den Götterbildern, durch den Bruch des Bündnisses vertrieben; die einen schirrten ihre Wagen an, die anderen schwangen sich aufs Ross, und andere stürzten sich mit gezogenen Schwertern ins Handgemenge. Ein fürchterliches Morden erhob sich.

Aineias aber streckte die unbewehrte Rechte gen Himmel, warf sich unverhüllten

Hauptes mitten unter die Seinigen und rief: „Wo rennet ihr hin, Freunde, welche plötzliche Zwietracht hat sich erhoben? Hemmt doch eure Wut; der Bund ist ja geschlossen, die Bedingungen sind festgesetzt. Wer hindert uns Führer am Kampf?“ Aber indem er noch sprach, schwirrte von unbekannter Hand ein Pfeil daher, und verwundet musste der Held den Kampfplatz verlassen.

Sowie Turnus sah, dass Aineias den Platz räumte, und die Führer der Troianer in Verwirrung gerieten, verlangte er Pferde und Waffen, schwang sich auf den Wagen, lenkte die Zügel in die Schlacht, und richtete mit seinen Speeren Verheerung unter den Feinden an, oder zermalmte sie unter seinen Rädern. Während er so auf dem Schlachtfeld Leichen auf Leichen häufte, brachten Mnestheus und Achates im Geleite des Askanios den verwundeten Aineias ins Lager zurück, blutend und Schritt für Schritt auf seinen Speer gestützt. Vergebens strengte er sich an, den im Leib haftenden Pfeil am zerbrochenen Rohr herauszuziehen; er verlangte, dass die Wunde ausgeschnitten werde. Iapyx, der Arzt, erschien; auf seinen Speer gestützt stand vor ihm der Held, unbewegt unter seinen weinenden Genossen. Der Alte aber, in der Heilkunst wohlerfahren, brauchte kein gewaltiges Mittel, sondern suchte mit wirksamen Heilkräutern den Pfeil in der Wunde locker zu machen, fasste das Eisen mit packender Zange, rüttelte mit der Hand an dem Rohr; doch alle seine Kunst war nicht vermögend, das Geschoß herauszuziehen. Und während er sich vergebens abmühte, sah man schon die Staubwolke der feindlichen Reiter, dichte Geschosse fielen bereits ins Lager und das Geschrei der Kämpfenden näherte sich.

## Aineias geheilt - Neue Schlacht - Sturm auf die Stadt

**D**A erbarmte sich Aphrodite ihres gefährdeten Sohnes. Sie pflückte auf dem Idabirge der Insel Kreta das herrliche Kraut Diktamnos mit seinen saftigen Blättern und purpurnen Blumen, brachte es, in eine dichte Wolke gehüllt, ins Lager herbei, und träufelte von seinem Saftem heimlich und allen ungesehen in den Kessel, in welchem die Heilkräuter des Arztes brodelten, dazu mischte sie noch Tropfen Ambrosias und das duftende Panaceenkraut.<sup>4</sup> Iapyx ahnte hiervon nichts, aber als er noch einmal die Wunde

mit seinem Kräutersaft wusch, siehe da entfloß plötzlich der Schmerz aus dem Leibe des Helden, zuinnerst in der Wunde versiegte das Blut; der Pfeil folgte von selbst und zwanglos der berührenden Hand und fiel aus dem Leibe heraus. Sichtlich waren dem geheilten Aineias die Kräfte zurückgekehrt. „Was zögert ihr?“ rief der Arzt, „ganz schnell dem Helden die Waffen gebracht! Das ist nicht aus menschlicher Macht, nicht nach den Gesetzen der Heilkunst erfolgt, das hat ein Größerer getan, denn ich, und zu größeren Taten treibt er dich an, o König!“

Aineias, nach Kampfe lechzend, legte schnell Schienen und Panzer an, zürnte allem Verzug und war froh, als er endlich den Helm auf dem Haupt sitzen hatte, und den Speer in den Händen schwang. In voller Waffenrüstung umarmte er seinen Sohn Askanios, küßte ihn streifend durch das Helmgitter und sprach: „Lerne von mir die Tapferkeit, mein Kind, und die wahre Beharrlichkeit, das Glück aber lerne von anderen!“ Dann schritt die gewaltige Heldengestalt aus den Lagertoren; Antheus und Mnestheus mit dichter Reiterschar drängten sich ihm nach; alles Volk strömte aus dem Lager und ein wolkiger Staub verkündigte dem Turnus die Nahenden. Ein Schauder lief ihm durch Mark und Bein. Auch seine Schwester Iuturna wandte sich mit ihm bebend vor Furcht, zur Flucht, und bald tobte der Troianerheld in der Schlacht wie eine Windsbraut. Da fiel auch der Seher Tolumnius, der zuerst das Geschoss in die Reihen der Feinde geschleudert hatte.

Die Halbgöttin Iuturna aber stieß auf ihrer Flucht den Metiscus, den Wagenlenker ihres Bruders, vom Sitz, schwang sich in seiner Gestalt selbst zum Bruder empor, ergriff die Zügel, und schwirrte nun mit ihm wie eine Schwalbe mitten durch den Feind, bald da, bald dort ihn zeigend, dann wieder abwegen ihn führend, so dass niemand ihn zum Kampf einholen konnte. Auf allen Wendungen verfolgte Aineias den Flüchtigen, blieb ihm unaufhörlich auf der Spur und rief ihn durch zersprengte Geschwader von Feinden aus der Ferne zum Kampf herbei. So oft er aber nahe kam, drehte Iuturna den Wagen auf die Seite, und ermüdete durch seine Beugungen den vergebens nachfolgenden Helden. Nun rannte der Latiner Messapus, der eben zwei Speere in der Linken wiegte, herbei, und schleuderte einen davon mit sicherem Schwung dem Troianer entgegen. Aineias stand still, sammelte sich in die Rüstung und bückte sich ins Knie. Der Speer fuhr über ihn

hin, doch so, dass er ihm den Helmbusch vom Scheitel stieß. Da rief Aineias die Götter zu Zeugen des gebrochenen Bundes auf und stürzte sich zum schonungslosen Mord tief unter die Feinde.

Dann legte ihm seine Mutter Aphrodite den Anschlag ins Herz, ohne Verzug seine Streitmacht seitwärts zu wenden und die Latiner durch unerwartete Not in Verwirrung zu setzen. Während er den dahinrollenden Wagen des Turnus noch immer verfolgte, fiel sein Blick auf die Mauern, und er sah sich die Stadt an, die noch immer unberührt vom Krieg, verschont und in Ruhe dalag. Plötzlich rief er seine Helden Mnestheus, Sergestos und Serestos herbei und besetzte die Höhen; das übrige Trojanerheer zog den Helden nach, und drängte sich, ohne Schilde und Lanzen niederzulegen, in einem Kreis um seinen Führer.

Da stand nun Aineias in der Mitte und sprach von einer Erhöhung herab: „Zögert nicht, meine Befehle zu erfüllen. Zeus steht auf unserer Seite. Wenn die Feinde sich nicht heute unterwerfen, so stürze ich die Stadt des Latinus und mache ihre rauchenden Giebel dem Boden gleich! Soll ich etwa warten, bis es dem Turnus beliebt, den Kampf mit mir zu bestehen? Nein, hier, vor euch liegt das Ziel des Krieges; eilt mit Fackeln herbei, mahnt sie mit Flammen an ihr Bündnis!“ So sprach er und sein ganzes Heer bildete auf der Stelle einen Keil und drängte sich in dichter Masse der Stadt zu; die Sturmleitern werden angelegt, Fackelbrände leuchten, an den Toren tobt der Sturm und fallen die Wachen; Pfeile und Lanzen stiegen über die Mauern. Vor allen im Heere hob Aineias seine Rechte hoch gen Himmel, wälzte alle Schuld auf den König Latinus und rief die Götter zu Zeugen des gebrochenen Bündnisses an.

Unter den geängstigten Bürgern entstand Zwietracht: die einen verlangten, man sollte die Stadt den Trojanern auftun, die Tore entangeln, den König Latinus selbst zurückrufen und zum Abschluss des Friedens zwingen: andere schleppten Waffen herbei und sannen auf die Verteidigung der Mauern. Die Königin Amata, als sie vom Dache des Palastes aus den Feind herannahen sah, die Mauern erstürmt, Brände auf die Häuser geworfen, nirgends den Turnus oder sonst ein Rutulerheer den Feinden entgegengestellt, klagte sich selbst laut als die Urheberin alles dieses Unheils an, zerriss sich ihr Purpurgewand und

erhängte sich am Deckengebälk ihres Frauengemachs. Als die Frauen der Latiner dieses Ende ihrer Herrin vernommen hatten, tönte ein lautes Jammern aus den Gemächern. Lavinia, ihre Tochter, raufte sich die goldenen Locken und zerschlug sich Brust und Wangen. Bald verbreitete sich der Ruf der Trauer durch die ganze Stadt; Latinus, der jammervolle Gatte, zerriss sein Gewand und jammerte durch den Palast, sich selbst anklagend, dass er den Troianer nicht sogleich in die Stadt aufgenommen und sich zum Eidam auserkoren habe.

## Turnus stellt sich zum Zweikampf und erliegt - Ende

TURNUS setzte indessen auf dem äußersten Plan des Schlachtfeldes noch wenigen Fliehenden nach, aber seine Rosse liefen allmählich langsamer und müder. Da scholl ihm von ferne aus der zerrütteten Stadt verworrenes Geschrei und Getöse entgegen, und er fing an zu ahnen, dass dort sich ein großes Unglück ereignet haben müsse. Er fiel der Schwester, die noch immer in Gestalt des Wagenlenkers Metiscus neben ihm im Wagen saß, in die Zügel, zog sie an und hielt in dumpfer Betäubung die Rosse zurück. Iuturna aber sprach ärgerlich zu ihm: „Was besinnst du dich, Turnus, willst du auf der Bahn des Sieges still stehen? Hier lass uns die Troianer verfolgen, für die Verteidigung der Häuser mögen andere sorgen!“ Turnus blickte sie lange staunend an und sprach: „So hab' ich mich doch nicht getäuscht! Mir war längst, als wenn nicht mein Wagenlenker Metiscus mir zur Seite säße, sondern, als wenn du es wärst, geliebte Schwester! Ja, ich habe dich schon erkannt, als deine List das Bündnis der Könige trennte! Auch jetzt verbirgst du dich mir umsonst, o Göttliche! Aber sage mir, wer sandte dich vom Olymp herab und hieß dich um meinetwillen die Beschwerden der Sterblichen erdulden? Bist du etwa dazu abgesandt, den Tod deines armen Bruders zu schauen? Denn habe ich eine andere Aussicht? Sah ich nicht die edelsten und tapfersten Rutuler um mich her fallen? Nun muss ich es auch noch mit ansehen, dass die Stadt erstürmt und verwüstet wird! Und ich sollte nicht mit meiner Faust die Worte des neidischen Drances widerlegen, sollte schimpflich mich dem Kampfe entziehen? Und mein Land, mein Volk sollte den Turnus fliehen sehen? Ist denn der Tod

so etwas gar Unseliges? Ihr Götter der Unterwelt, seid ihr mir wenigstens geneigt, weil die Neigung der Himmlischen sich von mir abkehrt! Vorwurfslos, ein fleckenfreier Geist, will ich, des Ruhmes meiner Altvordern wert, zu euch hinuntersteigen!“

Kaum hatte er die Worte gesprochen, als mitten durch die Feinde auf einem schäumenden Ross der Rutuler Saces, dem das Angesicht von einem Pfeilwurfe blutete, herangestürmt kam und den Turnus flehend beim Namen rief: „Komm, Turnus, komm, du bist unsere letzte Hoffnung! Aineias ist in der Stadt, bedroht die Burg; Feuerbrände fliegen nach den Häusern: der König zweifelt schon, wen er zum Eidam wählen soll; die Königin ist durch eigene Hand gefallen, nur Messapus und Atinas halten das Treffen noch an den Toren auf.“ Turnus hielt die Rosse wieder an und starrte, zwischen Scham, Kummer, und rasender Liebe geteilt, in die Weite mit irren Blicken hinaus. Endlich rollten seine Augen wieder in ihren Kreisen und seine Blicke fielen auf die Latinerstadt. Siehe, dort wallte von Stockwerk zu Stockwerk des höchsten hölzernen Mauerturmes die Feuersäule des Brandes empor, jenes Turmes, den er selbst aus riesigen Balken gezimmert, auf Räder gesetzt und durch mächtige Zugbrücken mit der Stadt verbunden hatte. „Jetzt, Schwester,“ rief er, „jetzt besiegt uns das Glück; halte mich nicht länger auf; lass uns folgen, wohin das strenge Geschick mich ruft! Ich bin entschlossen mit Aineias zu kämpfen; mag kommen, was da will, ruhmlos sollst du mich nicht sehen!“

So sprach er, sprang vom Wagen auf die Erde, stürzte durch die Lanzen der Feinde dahin und durchbrach, die trauernde Schwester zurücklassend, die Scharen der Trojaner. Wie ein Felsblock, vom Gipfel des Gebirges losgerissen, in die Tiefe hinabrollt, vom Boden emporhüpft, Wälder, Herden und Männer im Sturz mit sich fortreißt: so stürmte Turnus durch die zersprengten Reitergeschwader heran zu den Stadtmauern, wo der Kampf am dichtesten war, winkte mit der Hand und begann laut zu rufen: „Hört auf zu kämpfen, Rutuler! Hemmt eure Geschosse, ihr Latiner! Mir allein gebührt sich, mit den Waffen über das Bündnis zu entscheiden!“ Als die Streitenden dieses hörten, entstand eine Gasse, und Aineias, der den Ruf des Turnus vernommen hatte, verließ die Höhen, brach jedes andere Geschäft ab, hüpfte vor Freuden auf und rauschte in den schallenden Waffen einher. Der greise Latinus selbst musste staunen, wie er die zwei gewaltigen Männer, aus zwei verschiedenen Weltteilen stammend, aufeinander zuschreiten sah, um den Hader durch

das Schwert zu entscheiden.

Jene beiden aber stürzten, wo von den zurückweichenden Streitern ein offener Platz im Gefilde gelassen war, in reißendem Lauf hervor, warfen die Speere gegeneinander und rannten dann mit Schild und Schwert zum Kampf an, dass der Grund erbebte. Nun folgte Hieb auf Hieb; die Kämpfenden riefen Glück und Tapferkeit zu Hilfe. Endlich streckte sich Turnus mit ganzem Leibe hervor und langte zuversichtlich, sich bloßgebend, zu einem entscheidenden Schwertstreiche aus. Troianer und Latiner, in banger Erwartung, schrien laut auf. Aber die treulose Klinge brach dem Rutuler mitten im Hiebe, und gab ihn preis, wenn er nicht das Heil in der Flucht suchte! Als er nämlich beim Wiederausbruch des Krieges den Streitwagen bestieg, da hatte Turnus in der Eile an der Stelle seines vom Vater ererbten Wunderswertes die Klinge seines Wagenlenkers Metiscus ergriffen. Diese hielt ihm auch gut aus, so lange er nur in den Rücken flüchtiger Troianer einzuhauen hatte; aber sie war eben doch nur ein menschliches Schwert, und als sie auf der vom Gott Hephaistos geschmiedeten Wehr des Helden Aineias aufzusitzen kam, brach sie ihm wie mürbes Eisen mitten im Streich entzwei und die Stücke lagen schimmernd im gelben Sand.

Nun warf sich Turnus, unsicher kreisend, bald da, bald dorthin auf die Flucht, doch konnte er nicht entrinnen, denn auf zwei Seiten umschlossen ihn die Troianer in dichtem Gedränge, auf der dritten hemmte seinen Lauf ein Sumpf, und auf der vierten, hinter Latinern und Rutulern, erhoben sich zugangslos die Mauern der Stadt. Auch verfolgte den Fliehenden, obgleich noch von der alten Pfeilwunde entkräftet und im Laufe selbst ermüdet, Aineias und bedrängte mit dem Fuß den Fuß des Bebenden. Jetzt erst entstand unter den zuschauenden Heeren ein rechtes Geschrei, Ufer und Hügel umher erschollen und donnernd stieg der Ruf zum Himmelsgewölbe empor. Auf der Flucht rief der geängstigte Turnus diesem und jenem Rutuler mit Namen zu und verlangte sein eigenes Kampfschwert. Aineias aber bedrohte jeden, der ihm nahen würde, mit unausbleiblichem Verderben, und schreckte mit der Drohung, sich auf die Stadt zu werfen und sie zu zerstören, alle Herannahenden zurück.

So durchkreisten sie die Bahn fünfmal, denn es galt kein Spiel und keinen geringen

Kampfpreis. In einem wilden Ölbaum, der sich inmitten des Kampfplatzes befand, und dem Faunus geweiht war, dem die glücklich gelandeten Schiffer hier Weihgeschenke aufzuhängen pflegten, steckte der Speer des Aineias vom ersten Kampfwurf her und hatte sich in der Wurzel des Baumes gefangen. Beim Vorübereilen kam dem troianischen Helden der Gedanke, seinen Speer herauszuziehen und den Feind, den er im Laufe nicht einzuholen vermochte, mit der Lanze zu verfolgen. Außer sich vor Schrecken sah dies Turnus und richtete sein Gebet an den einheimischen Gott Faunus mit den Worten: „O Faun und gütige Göttin des italischen Bodens, wenn ich euch immer die schuldigen Ehren erwiesen habe, erbarmt euch meiner jetzt, haltet den Speer des Gegners fest!“ Die Landesgötter hörten den Flehenden, und Aineias bemühte sich vergebens, die Lanze aus dem fest zusammenhaltenden Holze des zähen Stammes herauszuziehen. Während sich nun der Held hitzig anstremmte und abquälte, rannte die Schwester des Turnus, die Nymphe Iuturna, wieder in die Gestalt seines Wagenlenkers Metiscus verwandelt, vor und händigte ihrem Bruder sein rechtes, gefeites Schwert ein. Aphrodite aber, entrüstet, dass einer gewöhnlichen Nymphe ein so kühnes Werk erlaubt sein sollte, trat auch herbei und half dem Aineias den Speer aus der tiefen Wurzel hervorziehen.

Nun waren beide Kämpfer mit frischen Waffen versehen und von neuem Mut beseelt; beide richteten sich in die Höhe, der eine schwang sein Schwert, der andere bäumte sich mit dem Speer, und so standen sie mit fliegendem Atem einander zum letzten Kampfe gegenüber. Da sprach Zeus, der aus dem goldenen Gewölk des Olymp dem Streite zusah, zu seiner Gemahlin Hera: „Endigen wir endlich diesen Krieg! Du weißt und bekennst es ja selbst, dass Aineias vom Geschick dem Himmel bestimmt sei! Wozu steifst du nun seinen Feind und gibst ihm durch Iuturna sein Schwert wieder in die Hand? Du hast die Troianer über Land und Meer verfolgt, den Krieg entzündet, den Palast in Trauer versenkt, das Brautfest durch Jammer gestört. Weitere Versuche verbiete ich dir!“ Hera antwortete dem zürnenden Gemahl mit gesenktem Antlitz: „Wider Willen habe ich, weil dein Befehl mir heilig war, die Erde und den Turnus verlassen. Hätte ich dir nicht gehorchen wollen, so würdest du mich jetzt nicht hier in den Wolken das Unrecht erdulden sehen, sondern ich stände, mit Flammen umgürtet, vorn im Troianertreffen. Daß ich der Nymphe Iuturna geraten, in der Not ihrem Bruder beizustehen, ist wahr; aber dass sie

ohne mein Zutun dem Bruder das Schwert gereicht, das schwöre ich dir beim Styx! Auch will ich mich des Kampfes gar nicht mehr annehmen, und bitte dich nur um eins: Wenn Turnus erlegen ist und Aineias die Königstochter heimführt: zwinge die Latiner nicht, ihren alten Volksnamen aufzugeben und sich Troianer zu nennen, zwinge sie nicht, ihre Sprache zu vertauschen, nicht, fremde Gewänder, Sitten und Gebräuche anzunehmen, lass sie das Volk bleiben, das sie gewesen sind, lass auch den Römerstamm aus italischer Wurzel emporwachsen! Troia aber sei und bleibe gefallen mitsamt seinem Namen!“

Lächelnd erwiderte der Göttervater seiner Gemahlin: „Kind des Kronos, geliebte Schwester, was für Zorneswellen wälzest du noch in deinem Innern? Bezähme doch deinen vergeblichen Groll. Was du begehrst, soll dir ja gewährt sein. Latium soll Sprache, Sitten und Namen beibehalten. Der Troianer soll sich mit dem Volk verschmelzen und nur so sich ansiedeln; er soll die Opfergebräuche des Landes annehmen, er soll ganz zum Latiner werden. Die Römer, das neue Geschlecht, das aus dem verählten Blut der Italer und Teukrer entstehen wird, sollen das Volk sein, das dir, o Hera, die meiste Ehre erweisen wird!“ Die Göttin nickte dem Gemahl freudig zu, und änderte, zufriedengestellt, ihre Gesinnung.

Nun dachte Zeus darauf, die Schwester des Turnus aus dem Kampfe zu entfernen. Drei Zwillingsskinder, Töchter der Rache, mit Schlangengürteln und Windesflügeln, Diren genannt, stehen immer vor Zeus Thron bereit, und werden von ihm zu den Sterblichen hinabgesandt, wenn er Seuchen, Krieg und andere Todesnot unter ihnen erregen will. Eine von diesen schickte Zeus vom Äther herab, und befahl ihr, der Nymphe als ein unheilbringendes Zeichen zu begegnen. Die Dire flog zur Erde hinab, wie ein Pfeil, und sobald sie die beiden feindlichen Heere erblickte, zog sie sich schnell in die Gestalt eines kleinen Käuzchens zusammen, wie es als Unglücksvogel auf Scheiterhaufen oder verlassenen Häusergiebeln zu sitzen pflegt. In dieser Gestalt umflogte die Dire das Angesicht des Turnus, kreiste hernieder zu seinem Schild und schlug auch diesen mit den Fittichen. Dem kämpfenden Helden sträubte sich das Haupthaar und seine Glieder erstarrten bei diesem unheilvollen Anblick. Iuturna aber raufte sich das Haar aus und schlug sich an die Brust, denn sie erkannte die Übermacht des Zeus und fluchte ihrer eigenen Unsterblichkeit. Sie bedeckte sich den Leib mit dem grünen Flutengewande und tauchte verzweifelnd

in den nahen Tiberstrom unter.

Aineias drang jetzt heran, schüttelte seinen baumlangen Speer voll Wut und rief dem Gegner zu: „Was zögerst du noch Turnus, was sträubst du dich länger? Nicht zum Wettkampfe haben wir uns vereinigt, sondern zum Waffenkampf! Sammle jetzt, was du von Kunst und Mut besitzt!“ Turnus schüttelte das Haupt und entgegnete: „Nicht deine hitzigen Worte schrecken mich, du Trotziger: mich schreckt das Götterzeichen und die Feindschaft des Zeus!“ Mehr sprach er nicht, sondern fasste einen gewaltigen Stein ins Auge, der neben ihm im Felde lag, und einen Markstein vorstellte. Zwölf Männer, wie sie jetzt sind, würden ihn kaum auf den Nacken heben können. Diesen fasste der Rutulerheld mit der Hand, richtete sich empor und wollte ihn im Laufe gegen den Feind schleudern. Aber er kannte sich selbst nicht mehr, denn er fühlte seine Arme kraftlos, seine Knie schlottern, sein Blut zu Eis erstarren. Der Feldstein, durch die leere Luft gewirbelt, erreichte sein Ziel gar nicht, er sank entkräftet auf den Boden, wie man oft im Traume einen Anlauf nimmt, und doch nicht gehen und nicht sprechen kann. Turnus wandte sich unwillkürlich zur Flucht um, und säumte, die Rutuler und die Mauern der Stadt vor sich erblickend, in verzagender Angst, und den Speerwurf des Feindes erwartend. Vergebens sah er sich nach seinem Wagen, vergebens nach der leitenden Schwester um.

Auch zauderte der Troianer nicht und schleuderte aus Leibeskräften die Todeslanze, die wie ein Felsstück vom Geschütz abgesendet, oder wie ein Blitzstrahl dahergesaust kam. Durch Schildrand und Panzer fuhr sie dem Feind in die Hüfte, und getroffen vom Stoß sank der gewaltige Turnus zusammenbrechend ins Knie.

Die Rutuler ächzten laut auf, dass die hohe Waldung umher widerhallte. Turnus lag gedemütigt auf dem Boden, streckte flehend seine Rechte zu dem Sieger empor und sprach: „Ich hab' es so verdient; ich verlange keine Schonung für mich; brauche dein Glück! Aber wenn der Jammer meines Vaters dich zu rühren vermag — er ist mir, was dir Anchises war — so erbarme dich des greisen Daunus. Gib mich — oder, willst du dieses nicht, so gib meinen entseelten Leib den Meinigen zurück! Ich gebe mich ja besiegt; Lavinia sei dein; setze deinem Hass ein Ziel!“

Aineias stand ausholend zum Streich, seine Blicke rollten über den Liegenden hin, doch

hielt er die bewehrte Rechte zurück; und schon wollte seine Seele sich zum Mitleid kehren, als er zum Unheil des Besiegten hoch an dessen Schulter das Wehrgehenk des arkadischen Fürstensohnes Pallas erblickte, des holden Jünglings, den Turnus erschlagen hatte. Da entbrannte sein Schmerz und Zorn aufs neue, und schrecklich im Grimm rief er: „Wie? du, den der Raub der Meinigen schmückt, solltest mir entrinnen? Pallas, Pallas opfert dich mit diesem Stoß, und nimmt Rache an dem verfluchten Blut!“ So sprach Aineias und tauchte stürmisch sein Schwert in die ihm entgegengestreckte Brust des Feindes. Turnus sank zu Boden; Kälte durchrieselte ihm die Glieder, und unwillig floh sein Schatten aus dem erstarrenden Leibe hinab zur Unterwelt.



# Anmerkungen

## Erstes Buch

1. Zur Sage des Tantalos siehe Erster Teil, Drittes Buch – Tantalos.
2. Zur Sage des Pelops siehe Erster Teil, Drittes Buch – Pelops. Die Geschichte mit dem Betrug des Wagenlenkers Myrtilos, ein Sohn des Hermes, und seiner Ermordung durch Pelops wird zwar dort übergangen aber in den Anmerkungen zur Sage des Pelops aufgezeigt.
3. Die Details der Geburt des Aigisthos wurden von G. Schwab nicht erwähnt und fielen wohl unter die Zensur des Sittsamkeitsempfindens des neunzehnten Jahrhunderts. Die Geschichte des Aigisthos erinnert in macherlei Hinsicht an die Oidipussage und wiederum steht ein verhängnisvoller Orakelspruch am Beginn (zur Oidipussage siehe Erster Teil, Fünftes Buch – Die Sage von Oidipus). Zu König Thesprotos geflohen, befragte Thyestes ein Orakel wie er an Atreus Rache nehmen könnte. Die Antwort war, dass er mit seiner Tochter Pelopeia einen Sohn zeugen solle der dann den Atreus töten würde. In der Nacht in der dies geschieht, entwendet Pelopeia ihrem Vater sein Schwert. Thyestes geht nach Lydien und lässt die mit dem Aigisthos schwangere Pelopeia bei Thesprotos zurück. Atreus, auf der Suche nach Thyestes, trifft dann die Pelopeia bei Thesprotos. Er verliebt sich in Pelopeia, welche er für Thesprotos Tochter hält, und bekommt sie von diesem zur Gattin. Dass sie schwanger war kann Atreus als ihr Gatte nicht übersehen haben aber er wusste nichts von Aigisthos Vater. Aus Scham setzt Pelopeia den Aigisthos nach seiner Geburt aus. Von Hirten gefunden und einer ihrer Ziegen gesäugt überlebt er (daher wohl Aigisthos Name, welcher „Kraft der Ziege“ bedeutet). Atreus lässt nach ihm suchen, findet ihn, und zieht ihn wie einen Sohn auf. Dem erwachsenen Aigisthos übergibt Pelopeia das Schwert seines (und ihres) Vaters mit welchem ihn Atreus auf die Suche nach Thyestes schickt um diesen zu töten. Er findet Thyestes, aber bevor er ihn mit diesem Schwert erschlagen kann, erkennt Thyestes es als sein eigenes und offenbart sich dem Aigisthos als sein leiblicher Vater. Aigisthos kehrt nach Mykene zurück wo er Atreus mit dem Schwert des Thyestes erschlägt.
4. Das ist natürlich eine Anspielung an jene Zeit im Leben des Herakles, wo wer ein Sklave der Omphale war. Siehe hierzu Erster Teil, Viertes Buch – Aus der Heraklessage, den Abschnitt „Herakles im Dienste der Omphale“.
5. Aineia war eine am Thermaischen Golf im nordwestlichen Chalkidike gelegene antike griechische Hafenstadt, der Sage nach vom troianschen Helden Aineias gegründet.
6. Das Wort Estrich bezeichnet einen ebenen Bodenaufbau in Gebäuden der dem eigentlichen Bodenbelag als Unterlage dient. Das Wort Estrich leitet sich vom lateinischen Wort für Tonziegel ab das wiederum in der entsprechenden altgriechischen Bezeichnung für Tonziegel seinen Ursprung hat.
7. Mit Orestes muss hier Hermes, in seiner Rolle als Schutzmantelgott der Wanderer, den Urenkel eben jenes Pelops schützen welcher ihm den eigenen Sohn, den Myrtilos, mordete.
8. Die Erinnen wurden nach Hesiod zur gleichen Zeit wie die Aphrodite geboren, nämlich als der Titan Kronos seinen Vater Uranos auf Anraten der Gaia mit der Sichel entmannte. Blut und Samen von Uranos abgeschnittenen Geschlechtsteilen die ins Meer fielen vermischten sich mit Meerwasser zu dem Schaum

aus dem die Aphrodite geboren wurde. Aus dem Blut aber, welches aufs Land tropfte, gebar die Gaia eine Vielzahl von Wesen, unter diesen waren die Giganten wie auch die Erinnynen. Es gibt aber auch andere Varianten und nach einer von diesen auf die sich wohl der Text hier bezieht waren die Erinnynen die Töchter der Nyx, der Nacht, und damit älter wie die olympischen Götter.

9. Die Söhne des Theseus und der Phaidra, Akamas und Demophon, sind uns bereits mehrmals begegnet. Beide überlebten den troianischen Krieg wo sie bis zuletzt, beide aus dem Bauch des hölzernen Pferdes entstiegen, in erster Reihe bei der Zerstörung Troias mitwirkten.
10. Bei G. Schwab findet sich hier anstelle des Wortes „Hinterlist“ das ältere aber kaum mehr gebrauchte Wort Gefährde, welches eine Hinterlist oder einen Betrug bezeichnet.
11. Ilion, benannt nach ihrem Erbauer Ilos war der Name der Burg um welche herum die Stadt Troia erwuchs und war bei den Griechen ein häufig gebrauchter Name für Troia.
12. Dass Athene aus der Stirn des Zeuss entsprungen sein soll berichtet bereits Hesiod. Demnach war Athene die Tochter des Zeus und der Okeanide Metis, angeblich die erste Geliebte des Zeus. Metis war mit zwei Kindern von Zeus schwanger, einer Tochter und einem Sohn, das ist, bevor er sie verschlang. Letzteres tat er weil ihm Uranos und Gaia prophezeit hatten, dass eine Tochter ihm ebenbürtig sein, ein Sohn ihn aber stürzen werde. Anstatt Magenschmerzen vom Verschlingen der Metis bekam Zeuss Kopfschmerzen und auf sein Geheiß öffnete ihm Hephaistos das Haupt worauf aus diesem Athene in voller Rüstung entstieg. Bevor Athenes Bruder dem Beispiel seiner Schwester folgen konnte schloss Zeus jedoch sein Haupt wieder und damit blieb dieser Sohn des Zeus mitsamt seiner Mutter Metis in ihm begraben, ungeboren und unbenannt. Die Bedeutung des Namens Athene ist bis heute unklar aber mit ziemlicher Sicherheit ist der Name vorgriechischen Ursprungs.
13. Mehrmals in diesen Sagen begegnen wir Versicherungen, dass Argiver die Athener nie bekriegen werden. Im Ersten Teil, Fünftes Buch – Die Sage von Oidipus, wird dergleichen den Athenern, beziehungsweise ihrem König Demophon von Oidipus versprochen. Im Ersten Teil, Sechstes Buch – Die Sage von den Herakliden, gibt Eurystheus den Athenern ein ähnliches Versprechen dafür, dass sie ihn im Tod nicht entehren sondern ihn gebührlich bestatten. Zudem warnt er sie, dass die Nachkommen jener Herakliden, welche die Athener im Moment beschützen, Athen bekriegen werden und dann genau werden die Athener den Schutz den ihnen Eurystheus mit seiner Bestattung verspricht, benötigen. Hier finden wir nun wieder so ein Versprechen, diesmal von Orestes gegeben. All diese Argiver, sprich Spartaner, sind aber die Vorfahren jener Spartaner die Athen im Peloponnesischen Krieg zerstören werden und damit die Blütezeit Athens beenden. Fast klingt es so als würde hier ein den Athenern wohlgesonnener Autor die Spartaner auf diese mit dem Peloponnesischen Krieg gebrochenen Versprechen verweisen und sie des Wortbruchs anklagen.
14. G. Schwab Fußnote: Siehe Erster Teil, Fünftes Buch - Die Sage von Oidipus, im Abschnitt „Oidipus auf Kolonus“. Dies ist eine Verweis von G. Schwab auf die Erinnynenverehrung der Athener zur Zeit des Oidipus, also vor der Zeit des Orestes, wo die Eumeniden, das heißt die Erinnynen, von den Athenern noch in einem Hain ausserhalb Athens verehrt wurden.
15. Mit der taurischen Halbinsel meint die griechische Mythologie das Gebiet der heutigen Krim. Die antiken Griechen kamen durch ihre Schwarzmeerkolonien in Berührung mit Skythen und Taurern. Für das Volk der Skythen gibt es viele archäologische Belege aber nicht so für ein eigenständiges Volk der Taurer, welches in Nachbarschaft zu den Skythen gelebt haben soll. Die Griechen sahen die Taurer als ein Hirtenvolk vorskythischen Ursprungs und wir wissen heute immer noch zu wenig von ihnen, um mit Bestimmtheit etwas über ihre Verwandschaft mit anderen Völkern in der Region sagen zu können.

16. G. Schwab Fußnote: Siehe Zweiter Teil, Erstes Buch, das Ende des Abschnitts „Agamemnon und Iphigenie“.
17. Diese Symplegaden hier sind eine Echo der eigentlichen Symplegaden am Ausgang des Bosporus, denen wir bereits in der Argonautensage begegnet sind; siehe Erster Teil, Zweites Buch – Die Argonautensage, im Abschnitt die „Die Symplegaden“.
18. Neben dem Name des Heilgottes bezeichnete Paian in der griechischen Mythologie auch einen feierlichen Gesang des Kampfes beziehungsweise des Sieges der aber auch von im Kampfe Unterlegenen zur Besänftigung der Sieger gesungen werden konnte. Die wörtliche Bedeutung von Paian ist Nothelfer was uns wieder auf den Heiler unter den Göttern, also auf den Gott Paian verweist beziehungsweise auf andere Götter die ebenfalls mit einer Heilsfunktion versehen waren so wie Apollon als Apollon Paian. So ist es nicht verwunderlich, dass mit diesem Paian Gesang dann Apollon in Notlagen oder zum Dank angerufen wurde.
19. Warum der Taurier hier sagt Poseidon sei ein Freund der Troianer gewesen erschliesst sich nicht. Schließlich hat Poseidon ja mit großem Eifer auf Seiten der Griechen gekämpft und ihnen dadurch letztliche ihren Sieg mit ermöglicht. Wie wir auch gesehen haben, schloss das aber nicht aus, dass Poseidon kein Freund der Atriden war.
20. Vom Tod des Neoptolemos, welchem Menelaos die Hermione im Krieg vor Troia versprochen hatte, gibt es verschiedene Versionen. In einer davon erschlägt Orestes den Neoptolemos da dieser sich an dessen Verlobter Hermione vergehen wollte. Das reimt sich aber nicht damit dass die Hermione ja die Verlobte des Neoptolemos und nicht des Orestes war. In einer anderen Version wird Neoptolemos von Apollon-Priestern wegen eines gegen Apollon begangenen Frevels getötet.

## Zweites Buch

1. Wo das mythische Ogygia, die Insel der Kalypso, gelegen war, wissen wir nicht. Zu den Inseln die für das mythische Ogygia gehalten wurden oder immer noch gehalten werden, gehören die griechische Insel Gavdos südlich von Kreta, die Insel Melite vor der kroatischen Küste, die maltesische Insel Gozo, die in der Meeresträße zwischen Sizilien und Tunesien gelegene sizilische Insel Pantelleria, die äolischen beziehungsweise liparischen Inseln Lipari oder Panarea nördlich von Sizilien, die Petersilieninsel in der Straße von Gibraltar, aber auch Inseln jenseits der Straße von Gibraltar wie die atlantischen Insel Madeira oder eine der kanarischen Inseln. Ob das homerische Ogygia eine dieser Inseln war und falls dem so wäre, welche davon Ogygia gewesen sein könnte, werden wir wohl nie erfahren. Vermutlich hat es sich bei der Insel der Kalypso um eine Toteninsel gehandelt, also eine Insel die hauptsächlich für Bestattungen genutzt wurde. Nach Homer hat Odysseus sieben Jahre bei Kalypso auf Ogygia verbracht also den größten Teil seiner zehnjährigen Irrfahrt. Die Geschichten welche Odysseus in diesem Abschnitt den Phaiaken und uns von seiner Irrfahrt erzählen wird, spielten sich also in den ersten drei Jahren seiner Heimfahrt von Troia ab.
2. Der Namensgeber der Taphier und der Insel Taphos sowie der Gründer ihrer Königstadt Taphos auf dieser Insel war Taphios, der Sohn des Poseidon und der Hippothoe, der Tochter des Perseussohnes Mestor. Die Taphier, wie ihre Nachbarn, die Teleboai oder Teleboer, mit welchen sie oft gleichgesetzt wurden, waren in der Antike berüchtigte Piraten. Teleboas, der Stammvater der Teleboer, und Taphios waren der griechischen Mythologie nach in der Tat Brüder und ihre Nachfahren, die Taphier und Teleboer, bewohnten die taphischen Inseln, eine ebenso wie Ithaka, die Heimatinsel des Odysseus, zu den ionischen

Inseln gehörende Inselgruppe.

3. Ithaka ist eine der Ionischen Inseln vor der Westküste Griechenlands. Die antike Insel Same wird heute zumeist mit Ithakas größerer Nachbarinsel Kephalonia (modern Kefalonia) beziehungsweise einem Teil davon identifiziert. Zakynth, das heutige Zakynthos liegt südlich von Ithaka und Same. Wo Dulichion liegt, welches das größte Kontingent der Freier stellte, wissen wir bis heute nicht. Manche sehen es ebenso wie Same als einen Teil der Insel Kephalonia, andere identifizieren es zum Beispiel mit der nördlich von Ithaka, direkt vor dem Festland gelegenen antiken Insel Leukas, heute Lefkada.
4. Die Antike kannte eine Reihe von Wurfspielen die mit Steinen gespielt wurden. Das hier erwähnte Steineschieben der Freier soll ein symbolisches Spiel um die Penelope selbst gewesen sein, dessen Gewinner es als ein gutes Zeichen für seine Chancen werten konnte, dass Penelope ihn zu ihrem neuen Gatten erwählen würde. Die Freier werden sich über die lange Zeit während der sich Penelope erfolgreich gegen die ihr unwillkommenen Bewerbungen widersetzen, diesem Spiel wohl viel Male hingegeben haben und so konnte wohl einmal der eine und dann wieder der andere, je nach Spielgeschick, sich erneute Hoffnungen auf eine erfolgreiche Werbung machen.
5. Hier wurde das bei G. Schwab zu findende „wo hausest du?“ durch das heute üblichere „wo bist du zu Hause?“ ersetzt.
6. Das Wort Söller hat seine Wurzeln im lateinischischen „solarium“ das für die Römer gleichbedeutend mit einem Ort unter freier Sonne war. Ein Söller bezeichnet gemeinhin eine im Hausobergeschoss ins Freie führende, manchmal auch überdeckte Plattform, die von Mauern oder Pfeilern gestützt wird. Interessanterweise dreht unser deutsches Wort Solarium die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen „solarium“ in sein Gegenteil da es normalerweise auf einen abgeschlossenen Raum mit einer die bräunende Wirkung der Sonnenstrahlen imitierenden Lichtquelle verweist.
7. Wie bereits im Zweiten Teil, Erstes Buch, angemerkt, meinte das Wort Biedermann in G. Schwabs Zeit etwas anderes als den kleibürgerlichen Spießer den es heute für die meisten bezeichnet. Ein Biedermann beschreibt hier eine Person welche der Schlüchtigkeit ihrer Überzeugungen folgt, egal ob ihr dies zum Nachteil gereicht oder nicht; ein Biedermann ist hier ganz einfach ein guter Bürger ohne jegliche Ränke.
8. Bei G. Schwab findet sich hier der Wortlaut „spünde sie wohl mit Deckeln“. Das Wort Spund wird heute nur noch selten gebraucht. Es bezeichnet die Öffnung von Fässern beziehungsweise hier von Krügen, sinnigerweise Spundlöcher genannt, welche mit einem Zapfen, dem Spund, verschlossen werden können. Das Verb „spünden“ wird hier entsprechend mit „verschließen“ ersetzt.
9. Mit dem Hader der Atriden bezieht sich G. Schwab auf den Streit zwischen Agamemnon und Menelaos der Teil des troianischen Sagenkreises ist, über den G. Schwab aber nichts weiter berichtet. Ursache des Streits ist der Frevel des Kleinen Aias, Oileus Sohn, der sich während der Zerstörung Troias an Kassandra verging. Letzteres ist wohl so zu verstehen dass Aias die Kassandra, die Seherin und Priesterin der Athene, in Athenes Tempel vergewaltigte. Agamemnon, ihr oberster Feldherr, wollte die Griechen dazu bewegen, mit ihrer Abfahrt von Troia zu warten bis die ob dieses Frevels erzürnte Athene versöhnt sei. Menelaos und andere Griechenfürsten wie Diomedes und auch Nestor widersprachen und segelten vor Agamemnon ab. Agamemnon selbst segelte später von Troia ab aber eben nicht spät genug um der Rache Athenes an den zurückkehrenden Griechen, insbesonders an Aias (siehe Zeiter Teil, Fünftes Buch, Aias des Lokrers Tod), zu entfliehen. Agamemnons Tod war aber nicht eine Folge der Rache der Athene, sondern, wie im Ersten Buch hier berichtet, erfüllte sich an ihm der Fluch welcher auf dem Haus der Atriden durch Pelops Ermordung von Hermes Sohn lastete. Warum Menelaos aber sichtlich besser davonkam wie Agamemnon, auch wenn er gleich Odysseus viel Jahre brauchen würde bevor er mit nur

noch wenigen Schiffen die Heimat erreichte, wird nirgendwo klar.

10. Bei G. Schwab findet sich hier für „Tränen“ das heute nicht mehr gebraucht Wort „Zähren“.
11. Bei G. Schwab heißt es hier „ungegessen“ was durch „ohne zu essen“ ersetzt wurde. So wie G. Schwab „ungegessen“ verwendet ist es heute vielen nicht mehr vertraut, im dem Sinn nämlich, dass nicht etwas ungegessen auf dem Teller liegen bleibt sondern das man selbst ungegessen verbleibt. Gleiches gilt für das Gegenteil davon, „abgegessen“. Früher war oft bei Gastgebern, vor allem solchen die aufgrund ihrer sozialen Rolle viele Gäste zu empfangen hatten, die unausgesprochene Erwartung, dass Gäste abgegessen erschienen. Man hatte eben abgegessen zu kommen, das heißt bereits vorm dem Besuch zu essen, da nicht zu erwarten stand, dass der Gastgeber Essen anbieten würde, außer vielleicht einen Keks zum Tee. Falls man also nicht abgessen erschien, schied man von den Gastgebern dann nach wie vor ungegessen.
12. Ein Veilchen können wohl die meisten noch in der Natur oder in einem Blumenstrauss identifizieren. Viel weniger werden aber wohl mit der Bezeichnung Eppich vertraut sein und mit dem was sie benennt. Eppich ist nicht der Name einer Blume oder eines Gewächses, sondern eine heute nur noch selten genutzte Bezeichnung für eine Reihe von Pflanzenarten. Zu diesen gehören unter anderen der gemeine Efeu, der echte Sellerie, die Petersilie, oder auch der Liebstöckel, also vornehmlich Küchenkräuter.
13. Bei G. Schwab heißt es hier „sich einen Sterblichen zum lieben Gemahl erkiese?“. Das Verb „erkiesen“ ist heute gänzlich außer Gebrauch und ist gleichbedeutend mit erwählen oder auserwählen und hier entsprechend ersetzt.
14. Binsen sind grasartige Pflanzen aus denen zum Beispiel Matten oder Körbe geflochten wurden. Ein Nachtlager könnte demnach gut aus Binsenmatten bestanden haben.
15. Mit einem zahmen Olivenbaum ist hier wohl gemeint was wir heute im Gegensatz zu einem wilden Olivenbaum mit einem kultivierten oder veredelten Olivenbaum bezeichnen würden.
16. Den Phaiaken, ihrer Insel Scheria und ihrem König Alkinoos sind wir bereits im Ersten Teil, Zweites Buch – Die Argonautensage, im Abschnitt „Weitere Heimfahrt der Argonauten“ begegnet. Zur Insel Scheria und den Phaiaken gilt das dort bereits gesagte: wo die Homerische Insel Scheria lag wissen wir nicht und es ist nicht identisch mit der Insel Drepene, wohl das heutige Korfu, das nach Apollonios von Rhodos die Heimat der Phaiaken war. Was vor allem verwundert ist, dass Odysseus noch denselben König Alkinoos mit seiner Gattin Arete antrifft, welche schon die Argonauten mit Iason und Medea aufgenommen hatten. Aber in Sagen und Mythen tickt die Zeit eben anders wie in der Realität.
17. Wenn es hier bei G. Schwab „die Blöde“ heißt so hat das nicht die negative Bedeutung mit der wohl die meisten heute eine solche Bezeichnung verstehen würden. Hier spiegelt diese Bezeichnung eine noch kindliche Naivität von Nausikaa bezüglich ihrer eigenen künftigen Vermählung wider und ist ganz sicher nicht im Sinn von Blödheit oder Dummheit zu verstehen.
18. Warum hier Poseidon, der Bruder des Zeus, als der Bruder Athenes bezeichnet wird, wiewohl er doch ihr Onkel war, erschließt sich nicht.
19. Eine Hufe ist eine regional verschiedene alte Maßeinheit die im Süden des deutschen Sprachraums, also in G. Schwabs Heimat, mit Hube bezeichnet wurde. Geviert ist eine alte Bezeichnung für eine Quadrat, beziehungsweise allgemeiner, ein Viereck.
20. Herlinge sind die kleinen Trauben aus der späten Nachblüte des Rebstocks, hervorgebracht von wenigen sogenannten Geiztrieben welche in ihrer Mehrzahl, aber eben nicht alle, unfruchtbare Seitentriebe des Rebstocks sind. Herlinge liefern somit eine zweite, wenn auch viel geringere Traubenernte.

21. Der Ausdruck „umzirkten die Schaubühne“ ist vielen wohl nicht geläufig, gleichwohl werden die meisten seine Bedeutung erraten. Das Verb „umzirken“ welches die Bedeutung von „in einem Kreis einschließen“ hat, ist heute nicht mehr in Gebrauch. Alle unter uns, die je einen Zirkel benutzt haben um eine Kreis zu zeichnen, und das sind wahrscheinlich die meisten, wissen aber wohl was mit „umzirken“ gemeint ist.
22. Den Kikonen sind wir bereits im Zweiten Teil als Bundesgenossen der Trojaner begegnet. Daher bedarf es hier offensichtlich für uns als Zuhörer beziehungsweise Leser keiner weiteren Erklärung warum Odysseus und seine Genossen diese überfallen und niedermachen. Das homerische Ismaros lag wohl nahe bei oder war eventuell identisch mit der antiken Hafenstadt Maroneia, in der heutigen griechischen Region Ostmakedonien-Thrakien gelegen.
23. Wo das Volk der Lotophagen, oder auf deutsch der Lotosesser, lebte und ob es dieses überhaupt je gab wissen wir nicht. Bei Herodot, das heißt einige Jahrhunderte nach Homer, findet sich ein Volk an der libyschen Küste das er Lotophagen nennt. Spätere Quellen orten die Lotophagen ebenfalls an der nordafrikanische Küste. Aber das ist alles lange nach der Entstehung der Odyssee und da stellt sich natürlich die Frage inweite letztere die Benennung von Völkern in diesen Gebieten mit dem Namen der Lotophagen inspiriert hat.
24. Das Lab ist ein aus dem sogenannten Labmagen von noch säugenden Wiederkäuern, zumeist von Kälbern hier aber wohl von Jungschafen, gewonnenes Extrakt dessen Enzyme das Milcheiweiß spalten können wodurch die Milch eindickt, ohne sauer zu werden.
25. Zeus ist hier nur im übertragenen Sinn, das heißt als Göttervater, der Vater des Aiolos. Der wirkliche Vater des Göttergünstlings Aiolos, welchen Zeus als Beherrschender Winde einsetzte, war der sterbliche Hippotes.
26. In der griechischen Mythologie waren die Laistrygonen eine sagengeschichtliches Volk von Riesen und Kannibalen, sozusagen ein Mythos im Mythos. Laistrygon, der Stammvater der Laistrygonen, galt als ein Sohn des Poseidon und der Gaia. Wo das Land der Laistrygonen mit seiner Königsstadt Telepylos lag wissen wir nicht. Vermutet wird, dass hier von Homer, beziehungsweise von jenen Autoren die uns das hinterlassen haben was wir heute als Homers Dichtungen kennen, Stoff aus einer älteren Argonautensage eingearbeitet wurde.
27. Aiaia war nicht nur die Insel der Kirke sondern auch ein Beinamen derselben. Wo diese Insel lag, wissen wir nicht. Bei Homer scheint Aiaia eine Insel im fernen Osten, möglicherweise nicht einmal im östlichen Mittelmeer sondern im Schwarzen Meer, zu bezeichnen. Später, bei Hesiod, finden wir sie im westlichen Mittelmeer, möglicherweise im Tyrrhenischen Meer, gelegen. Dort befindet sie sich dann auch in der noch späteren Argonautika des Apollonios von Rhodos (siehe auch Erster Teil, Zweites Buch – Die Argonautensage, im Abschnitt „Weitere Heimfahrt der Argonauten“).
28. Pramnischer Wein gilt als erster Wein in der Geschichte der Weinkultivierung mit einer Herkunftsbezeichnung. Als ursprüngliches Anbaugebiet gilt das Gebiet um den Berg Pramne auf der Insel Ikaria wo spätestens seit dem achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bereits der sogenannte *Pramnios Oinos*, der pramnische Wein, hergestellt wurde. Da wir diesen bei Homer erwähnt finden muss er in homerischer Zeit bereits berühmt gewesen sein und vielleicht haben ihn ja auch schon die griechischen Helden bei ihren Gelagen während der Belagerung von Troja getrunken.
29. Bei Moly handelt es sich um eine in der griechischen Mythologie und in der antiken Heilkunde erwähnte Pflanze, welche zauberwirksam war beziehungsweise gegen Bezauberung schützen konnte. Bei dieser Pflanze mit weißer Blüte und schwarzem Wurzelstock handelt es sich wahrscheinlich um eine Lauchart

die möglicherweise mit dem sogenannten Schwarzlauch identisch ist.

30. Die Kimmerier, vor langer Zeit am äußersten Rand des tiefen Okeanos, nahe dem Eingang des Hades wohnhaft, waren wie die Skythen ein am Nordrand des Schwarzen Meeres lebendes Reitervolk und wurden nach Herodot von diesen dort verdrängt. Zu Zeiten Homers herrschten die Kimmerier aber noch über diese Gebiete, welche von der Warte der Griechen gesehen am Ende der (griechischen) Welt lagen. Ihr Name hat sich noch in einigen geographischen Bezeichnungen erhalten, so zum Beispiel im Kimmerischen Bosporus, wie die Straße von Kertsch, die Meerenge welche das Asowsche Meer vom Schwarzen Meer trennt, bisweilen noch genannt wird.
31. Wo sich die homerische Insel Thrinakia, dem Sonnengott Helios gehörend, befand, wissen wir nicht. Wie bei anderen geographischen Bezeichnungen bei Homer gibt es vielleicht keine Entsprechung in der realen Geographie. Die meisten Spekulationen vermuten die Insel irgendwo um Sizilien herum, es gibt aber auch Argumente, dass Homer sich die Insel im Schwarzen Meer erdachte.
32. Die Worfel bezeichnet einen flachen Korb in Schaufelform der zur Windsichtung des Getreides verwendet wurde. Auf diese Weise wurde nach dem Dreschen die Spreu von den Getreidekörnern getrennt. Ein Worfler ist die Person welche die Trennung von Korn und Spreu mittels des Worfels bewerkstelligt.
33. Orion war der gewaltige mythologische Jäger, der entweder den eifersüchtigen Pfeilen der Artemis erlag oder aber vom Stich eines von Gaia entsandten Skorpion starb weil er alle wilden Tiere des Erdkreises töten wollte. Nach seinem Tod wurde er entweder von Artemis aus Reue oder aber auch so von Zeus als Sternbild in den Himmel versetzt wo er bis heute den Pleiaden nachjagt, welchen er schon in seinem Erdenleben nachstellte.
34. Bei dem Totenrichter Minos handelt es sich hier um niemand anderen wie den verstorbenen Kreterkönig Minos. Im Hades gab es drei Totenrichter: den Minos, seinen Bruder Rhadamanthys und seinen Halbbruder Aiakos. Dem Rhadamanthys sind wir bereits im Ersten Teil, Viertes Buch – Aus der Heraklessage, als einem weisen Richter begegnet. Aiakos, der Halbbruder des Minos, ein Sohn des Zeus und der Naiade Aigina, wird ebenfalls im Ersten Teil, Zweites Buch – Die Argonautensage, kurz erwähnt, als Vater des Telamon. Aiakos war aber auch der Vater des Peleus. Damit ist Aiakos der Großvater von zwei großen griechischen Helden vor Troia, des Peleussohnes Achilleus und des Telamonsohnes Aias.
35. Von den Geschichten des Tantalos und des Sisyphos haben wir bereits gehört, ebenso von der Strafe des Tantalos. Hier erfahren wir die Strafe des Sisyphos und in diesem Paragraph lernen wir den dritten der drei großen Frevler in der griechischen Mythologie kennen, den Tityos. Zur Herkunft des Tityos gibt es unterschiedliche Versionen. In einer war er eine erdgeborener Riese, also ein Sohn der Gaia in einer anderen der Sohn des Zeus und der Nymphe Elara. Der Frevel des Tityos bestand darin, dass er versucht die Leto, die Mutter der Artemis und des Apollon, zu vergewaltigen. Die Kinder der Leto fällten ihn daraufhin mit ihren Pfeilen und für seinen Frevel wurde er in den Tartaros verbannt wo zwei Geier an seiner immer nachwachsenden Leber fraßen.

## Drittes Buch

1. Im Zweiten Buch, am Ende des Abschnitts „Telemachos zu Sparta“ hatte dieser bereits den Menelaos gebeten ihn aus der Gastfreundschaft seines Palastes zu entlassen, und war dabei eiligst aufzubrechen um nach Ithaka zurückzukehren. Hier finden wir also eine Andeutung wie die Ereignisse in Ithaka die zu Anfang der Odyssee berichtet werden mit Odysseus Heimkehr nach Ithaka zeitlich korrelieren.
2. Ein Mietling ist genau das was wohl die meisten vermuten würden, eine Person die gegen eine Vergütung,

Vergünstigung, oder auch beides für jemand anders eine Arbeit verrichtet. Hier versehen Mietlinge die Arbeiten von Hirten. Das Wort Mietling ist kaum noch in Verwendung, heute würde man solche Dienstkräfte wohl als Leiharbeiter bezeichnen. Das Wort Mietling hat auch eine negative Konnotation da es in der Bibel zum Beispiel solche bezeichnet die gegen eine Vergütung einen Hirtendienst übernommen haben diesen aber nicht verrichten. Mietling kann somit also auch Menschen bezeichnen, die vorgeben etwas zu tun oder für etwas zu stehen, das sie aber weder verrichten noch wirklich dafür einstehen, also Menschen die man mit anderen Worten auch als Täuscher und Blender bezeichnen würde oder, etwas weniger freundlich, als Scharlatane und Betrüger. G. Schwab war ein Pfarrer und diese mögliche negative Bedeutung von Mietling war ihm sicher nicht fremd. An dieser Stelle sind Mietlinge aber wohl wirklich vergütete Dienstkräfte die ihre Arbeit auch verrichten.

3. Das Land der Thesproten, beziehungsweise dessen Küste, liegt in etwa der griechischen Insel Korfu gegenüber auf dem griechischen Festland, ein Gebiet das heute zur griechischen Region Thesprotia gehört. Das Land der Thesproten war Teil der antiken Landschaft Epirus und die Thesproten waren neben den Molossern und Chaoniern einer der drei Hauptstämme im antiken Epirus. Odysseus erfindet diese Geschichte von dem Troia Heimkehrer der etwas beim König der Thesproten über den Verbleib des Odysseus erfährt nicht zur Gänze, war es doch nach Homer Odysseus selbst der von Pheidon, dem legendären König der Thesproter, aufgenommen wurde. Wir lernen hier also noch etwas mehr über Odysseus eigene Irrfahrt, eine Geschichte die bei Homer für sich selbst berichtet wird, welche aber G. Schwab hier uns nur indirekt vermittelt. Die Stadt Dodona, in der Landschaft Epirus gelegen, Heimat des neben Delphi bedeutendsten Orakels in der griechischen Welt, welches zugleich das älteste Griechenlands war, lag zur Zeit Homers noch im Herrschaftsbereich der Thesproten.
4. Bei G. Schwab heißt es hier „dass sie den Eurymachos zum Gemahl erkiese“. Wie schon im Zweiten Buch im Abschnitt „Odysseus scheidet von Kalypso und scheitert im Sturm“ in Anmerkung <sup>13</sup> vermerkt, wurde auch hier das heute nicht mehr gebräuchliche Verb „erkiesen“ durch „erwählen“ ersetzt.
5. Telemachos Schiff lag also nicht in einem Hafen sondern befand sich in einer flachen Bucht wo es auf den Strand gezogen lag. Wir sahen bereits vor Troia, dass die Griechen ihre Schiffe auf den Strand zogen und daraus eine Schiffstadt machten. Noch lange nach Homers Zeiten konnten die meisten Griechenschiffe derart an Land gezogen werden, ganz so wie es viele Fischer mit ihren Booten heute noch machen.
6. Wie bei vielen von Homer bezeichneten Orten wissen wir auch hier nicht wirklich wo die Inseln Ortygia und Syria lagen. Häufig wird Ortygia mit der gleichnamigen Insel identifiziert, welche das historische Zentrum der sizilischen Stadt Syrakus bildet. Auf dieser Insel gründeten um 730 vor unserer Zeitrechnung griechische Kolonisten aus Korinth die Stadt Syrakus. Das ist deutlich später als die Entstehung der homerischen Epen und es ist somit nicht klar ob Homers Namensgebung die Kolonisten aus Korinth inspirierte oder ob Ortygia bereits jene Insel bezeichnete auf der Syrakus gegründet wurde. Bei Homer galt Ortygia zudem als die Insel auf der Leto die Artemis gebar, wonach Artemis die Leto ins östliche Mittelmeer auf die Insel Delos brachte wo ihr Zwillingsschwester Apollon geboren wurde. Die Sache noch komplizierter macht der Umstand, dass es antike Quellen gibt, welche Ortygia mit Delos gleichsetzen, beziehungsweise Ortygia als einen frühen Namen für Delos betrachten, wie beispielsweise der etwas mehr wie sechzig Jahre vor unserer Zeitrechnung geborene griechische Geograph Strabon. Bezuglich der Insel Syria wissen wir noch weniger. Aber im Kontext der Identifikation von Homers Ortygia als jener Insel auf der Syrakus gegründet wurde, wird Syria häufig mit der sizilischen Insel Pantelleria identifiziert. Im besten Fall, ist beides bis heute jeweils nur gelehrte Spekulation.
7. Die hier von G. Schwab benutzte Formulierung werden heute nur noch wenige verstehen da „gesegne“ in dem hier gebrauchten Sinn aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwunden ist. Viele werden aber

dennoch erahnen, dass es sich hier nicht um einen Segenswunsch des Antinoos für den Odysseus handelt sondern um eine Drohung. Etwa in dem Sinn, dass der Freier Antinoos dem Odysseus droht, ihm sein Gerede von Ägypten und Zypern auszutreiben wenn er damit nicht sofort aufhörte.

8. Das heute nicht mehr gebräuchliche Wort „Unname“ bezeichnet einen Schimpf-, Spott- oder Spitznamen.
9. In der heutigen Zeit, in welcher für viele Rinder und Schweine nur noch aus Filetstücken bestehen da etwas anders, zumal in reichen Ländern, ja kaum noch auf den Teller kommt, ist die Erwähnung eines Schweinsrüssels hier wohl ein wenig rätselhaft. Unsere Großeltern hätten damit wohl noch kein Problem gehabt da zu ihrer Zeit noch alle Teile eines geschlachteten Tieres verwertet wurden; etwas einfachweg zuschmeissen wäre zu ihrer Zeit vielen noch einer Sünde gleichgekommen. Die Analogie eines gekochten Schweinsrüssel, wie er auch in vielen nicht so wohlhabenden Teilen unserer Welt heute noch gegessen wird, und aus welchem nach langem Kochen die Zähne eben einfach herausfallen, hätten sie sicherlich sofort verstanden.
10. Bei diesen Geschirren muss es sich wohl einerseits um zumeist aus gebranntem Ton gefertigte Kerzenhalter, Öl- oder Talglampen zur Beleuchtung handeln, andererseits vielleicht um mit glühender Kohle gefüllte Becken oder andere Vorrichtungen zur Raumheizung.
11. Das Verb „bohlen“ ist heute nicht mehr in Gebrauch. Etwas zu verbohlen bedeutet es mit Bohlen abzudecken. Bohlen wiederum bezeichnen dicke Holzbretter wie sie zum Beispiel zur Bekleidung von Fußböden, Wänden, oder Zimmerdecken benutzt werden. Odysseus und Penelopes Schlafzimmer hatte also eine Holzdecke.
12. Sikanien meint hier die Insel Sizilien, die bevor sie den Namen Sizilien erhielt nach ihren früheren Bewohnern, den Sikanen, Sikanien genannt wurde. Der Ortsname Alybas sollte daher eine Stadt in Sizilien bezeichnen, eine antike griechische oder auch nicht-griechische Stadt dieses Namens ist aber nicht bekannt.
13. Die Bezeichnung Meier leitet sich vom lateinischen Wort „maior“ her, welches einen Verwalter bezeichnet. Die Bedeutung des Hausmeiers, des „maior domus“, ist vielen wohl noch aus ihrem Geschichtsunterricht bekannt. Über das Amt des Hausmeiers wurden ja einmal Karrieren gemacht, insbesonders manche fränkische Hausmeier waren da sehr erfolgreich wie die Geschichte der Karolinger zeigt. Im Englischen hat sich der lateinische „maior“ zudem in der Bezeichnung „mayor“ für den Bürgermeister erhalten. Meier Dolios benennt hier somit Dolios als den Verwalter von Gütern des Laertes beziehungsweise des Odysseus.
14. Die Redewendung „über eine kurze“ wird heute nur noch selten gebraucht. Eupeithes sagt hier dass der Schatten seines verstorbenen Sohnes ihn eher früher denn später in den Hades hinabziehen würde, das heißt, sein schlechtes Gewissen darüber dass er den Mörder seines Sohnes Antinoos, den Odysseus, ungestraft davonkommen ließe, würde ihm nicht mehr erlauben weiterzuleben.
15. Bei Homer selbst findet sich nichts weiteres über das Schicksal des Odysseus nach der Wiedererlangung seiner Herrschaft in Ithaka oder über seinen Tod. Lange nach Homer, im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung entstand ein weiteres zum troianischen Sagenkreis gehörendes Epos in welchem diese letzten Abenteuer des Odysseus und auch sein Tod berichtet wurden. Dieses Epos, die sogenannte Telegonie, ging allerdings zum Großteil verloren. Nur wenige Fragmente des Originaltextes sind überliefert, ansonsten sind wir auf die Rezeption der Telegonie durch spätere Quellen angewiesen, deren Interpretation aber ihre eigene Herausforderung hat. Insgesamt ergibt diese Sekundärliteratur ein widersprüchliches Bild von den Ereignissen in Odysseus Leben nach der Wiedererlangung der Herrschaft in

Ithaka. Die Fragmente der Telegonie berichten von einer Reise des Odysseus nach Elis zu König Polyxenos. Nach Ithaka zurückgekehrt, opfert er gemäß einer Weisung des Teiresias und begibt sich darauf nach Thesprotien wo er der Gemahl der Königin Kallidike wird und mit ihr einen Sohn mit Namen Polypoites zeugt. Nach Kallidikes Tod übergibt er die Herrschaft dem Polypoites und reist nach Ithaka zurück. Ein Sohn des Odysseus und der Kirke mit Namen Telegonos, von dem wir hier nichts erfahren haben, wurde mittlerweile nach dem ihm unbekannten Ithaka verschlagen. Dieser Telegonos stiehlt auf Ithaka Rinder und gerät dadurch in Konflikt mit Odysseus von welchem er nicht weiß dass dieser sein Vater ist. Im Streit tötet Telegonos seinen ihm unbekannten Vater mit einem Speer dessen Spitze ein Rochenstachel war. Wenn dies auch nicht der friedliche Greisentod auf dem Meer ist, welchen ihm Teiresias prophezeit hatte, so kam für Odysseus durch den todbringenden Rochenstachel der Tod dennoch aus dem Meer. Schließlich erfährt Telegonos dass er seinen Vater ermordet hat und er bringt dessen Leichnam sowie Penelope und Telemachos zu Kirke auf die Insel Aiaia. Penelope und Telemachos werden von der Zauberin Kirke unsterblich gemacht worauf eine Doppelhochzeit zwischen Telegonos und Penelope sowie Telemachos und Kirke stattfindet. Diese ganze Geschichte von Odysseus späten Abenteuern und seinem Tod lässt natürlich viele Fragen unbeantwortet. Zum Beispiel warum Odysseus die Penelope für eine andere Frau, die Kallidike, verlassen sollte, nachdem er ihr über die sieben Jahre die er bei Kalypso verbringen musste treu war? Ebenso, wo kommt plötzlich ein Sohn des Odysseus mit der Kirke her, ist Odysseus also der Penelope während seiner Irrfahrt nicht treu geblieben? Umgekehrt, wieso würde Penelope mit ansehen wie Odysseus sie verlässt und sich mit der Kallidike vermählt? Diese Ungereimtheiten in der Telegonie zerstören einen der schönsten Aspekte der Odyssee, den der beispielhaften Gattentreue. Aber vielleicht hatten sich ja diesbezüglich zwischen dem Entstehen des homerische Epos und der um viele hundert Jahre später verfassten Telegonie die Vorstellungen von idealisierter Gattentreue ganz einfach geändert.

## Viertes Buch

1. G. Schwab Fußnote: Siehe Zweiter Teil, Fünftes Buch – Die Zerstörung Troias.
2. Das „zusammengeschossene“ Habe meint hier den verbleibenden Besitz der Flüchtenden welchen diese als gemeinschaftliches Gut verwalten und teilen.
3. In der griechischen Mythologie ist dieser Lykurgos der König der Edoner, einem thrakischen Volkstamm der im Gebiet der heutigen Region Thessaloniki lebte. Der Sage nach stellt sich Lykurgos dem Dionysos bei seiner Unterwerfung Thrakiens entgegen, aber ähnlich wie bei der Sage des Pentheus (siehe Erster Teil, Erstes Buch – Pentheus) geht die Geschichte nicht gut für Lykurgos aus. Er kann zwar alle Gefolgsleute des Bakchos gefangennehmen aber dieser selbst entkommt. Darauf straft Rhea, die Gemahlin des Kronos, den Lykurgos mit Wahnsinn in welchem er seinem Sohn, ihn für einen Rebstock haltend, die Glieder abhackt und tötet. Aufgrund dieses Frevels wird nun Thrakien unfruchtbar. Daraufhin verkündet Bakchos den Edonern dass Thrakien erst wieder fruchtbar wird wenn Lukurgos tot ist. Ebenso wie bei Pentheus, nutzt Bakchos also das Volk um sich an Lykurgos zu rächen. Von den Edonern gefangen genommen wird Lykurgos dann entweder von Pferden oder auch den Panthern des Dionysos zerrissen beziehungsweise gefressen.
4. G. Schwab Fußnote: Siehe Zweiter Teil, Zweites Buch – Polydoros.
5. Bei dieser Stadt Ainos, im Mündungsgebiet des Hebros im ägäischen Thrakien gelegen, handelt es sich um das heutige Enez in der türkischen Provinz Edirne. Aineias wird hier als der mythische Gründer dieser Stadt genannt, die in etwa spiegelbildlich gegenüber Troia auf der anderen Seite der Dardanellen

liegt.

6. Die „Schwelle des Gottes“ bezeichnet die Umgrenzung des dem Gott geweihten Heiligtums, welche hier durch einen den Tempel umgebenden Lorbeerhain markiert ist.
7. Dass der Götterdienst der Trojaner und mit ihm auch jener der Griechen viel von der kretisch-minoische Kultur übernommen hat, ist unzweifelhaft. Zudem war Kreta auch der Vermittler zwischen Kulturen, wie beispielsweise zwischen dem pharaonische Ägypten und den Griechen in der Blütezeit Mykenes. Gleichzeitig war Kreta eine wichtige Drehscheibe für den Handel zwischen den verschiedenen Kulturen und Völkern im östlichen Mittelmeer.
8. Welche Gottheit hier mit dem „wilden Sturm“ identifiziert wird ist nicht klar. Bei den Griechen war Zeus eben auch der Wettergott und damit für wilde Stürme zuständig. Zephyros war einer der personifizierten Windgötter der sogenannten Anemoi von denen es, wie bei Hesiod zu finden, ursprünglich drei gab. Diese korrespondierten mit den drei Jahreszeiten welche die Griechen damals kannten: Der Westwind, Zephyros, brachte den Frühling mit leichten Brisen; der Nordwind, Boreas, brachte den Winter mit kalter Luft; und der Südwind, Notos, brachte den Sommer mit Gewittern und Stürmen. In der Zeit Homers war bei den Griechen die vierte Jahreszeit und damit der vierte Windgott hinzugekommen: Der Südostwind, Euros, der dem Herbst entspricht. Später wurde die Windrose der Anemoi vervollständigt durch vier weitere Windrichtungen und deren Gottheiten: Dem Nordostwind Kaikias; dem Ostwind Apheliotes; dem Südwestwind Lips; und dem Nordwestwind Skiron. Falls einer der Anemoi hier mit dem „wilden Sturm“ zu identifizieren ist, dann erscheint der wahrscheinlichste Kandidat Notos zu sein. Sollte aber keiner der Anemoi hier mit dem „wilden Sturm“ gemeint sein, dann verbleibt die einzige Option, dass das schwarze Lamm dem Zeus selbst geopfert wurde.
9. Neben Ilion war Pergamos ein weiterer Name für die Burg Troias.
10. Die Oinotrier waren ein süditalischen Volk das die griechischen Einwanderer bei ihrer Kolonisations Südalians, das heißt jenen Regionen welche später zusammengefasst mit Magna Graecia bezeichnet wurden, antrafen und nach welchen sie die Halbinsel selbst benannten. Die Oinotrier, deren Name sich von ihrem mythischen König Oinotros herleitet, waren eine schriftloses Volk über das uns Ausgrabungen heute weit mehr erzählen können als noch zu G. Schwab's Zeiten. Italos, der hier genannte Namensgeber Italiens, war je nach Quelle ein Herrscher des Königreichs Oinotria oder auch ein König der Sikeler, welche als Nachkommen der Oinotrier gelten. Italos galt zudem als Sohn der Penelope und des Telegonos, dem Sohn von Kirke und Odysseus. Wie er aber da dann bereits der Namesgeber Italiens gewesen sein konnte zu der Zeit da die Troinaer dort ankommen bleibt dahingestellt. Aber Mythos ist eben Mythos und nicht chronologische Geschichte.
11. Diese Referenz bezieht sich natürlich auf die Geschichte des Königs Phineus wie sie in der Argonautensage berichtet wird. Siehe hierzu Erster Teil, Zweites Buch – Die Argonautensage, den Abschnitt „Phineus und die Harpyien“.
12. Tarent war eine dorische Kolonie in der Magna Graecia, auf der Innenseite des Absatzes im italischen Stiefel gelegen, und der Sage nach vom spartanischen Helden Taras gegründet. Tarent heißt heute Tarento und ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz in der Region Apulien. Kroton und Skylletion waren achaische Stadtgründungen an der kalabrischen Küste, unter der vorderen Sohle des italischen Stiefels, und ebenfalls Teil der Magna Graecia. Kroton, das heutige Crotone, wurde der griechischen Mythologie nach von Myskelos beim Grabmal des Helden Kroton gegründet. Für Skylletion gibt es zwei Gründungsmythen: Skylletion, ebenso wie Kroton, war eine Kolonie Athens, gegründet von Menestheus und seinem Gefolge nach der Rückkehr von Troja; oder die Stadt wurde von Odysseus gegründet. Ob einer der beiden Gründermythen zutreffen kann ist fraglich da Skylletion entweder später gegründet

wurde oder aber ein unbedeutender Ort gewesen sein muss der keine weitere Erwähnung in späteren klassischen Quellen findet. Erst die von den Römern in Skylletion etablierte Kolonie, das spätere Scolacium oder Scylletium, wurde zeitweise eine geschäftige Stadt. Von Scolacium/Scylletium sind nur noch die ausgegrabenen Ruinen zu sehen. Crotone hingegen ist heute die Hauptstadt der Provinz Crotone in der Region Kalabrien.

13. Der Schiffsschnabel bezeichnet den zum Rammsporn verlängerten und verstärkten Bug eines Kriegsschiffes. Mit Hilfe dieses Schiffsschnabels beziehungsweise Rammsporns konnten feindliche Schiffe versenkt werden falls es gelang, ein gegnerisches Schiff damit im günstigsten Falle seitlich zu rammen.
14. Das stimmt nicht überein mit dem Abenteuer des Odysseus auf der Kyklopeninsel wie sie im hier im Zweiten Buch, Odysseus – Erster Teil, im Abschnitt „Odysseus erzählt den Phaiaken seine Irrfahrten: Kikonen - Lotophagen - Kyklopen – Polyphemos“ berichtet wird. Dort betreten dreizehn Griechen, Odysseus und zwölf ausgewählte Kameraden, die Insel der Kyklopen. Dreimal verschlingt Polyphemos jeweils ein Paar von ihnen und nach Odysseus verlassen, ihn eingerechnet, sieben der ursprünglich dreizehn Griechen die Insel wieder. Es wurde also von Odysseus kein Griechen auf der Kyklopeninsel lebend zurückgelassen. Aber wer sagt denn dass sich in der Mythologie Zahlen exakt addieren müssen?
15. Hier gibt uns Vergils Aineis erstaunlicherweise einen, wenn auch illusorischen, zeitlichen Bezug zur Odyssee. Von seiner zehnjährigen Irrfahrt verbrachte Odysseus die letzten sieben Jahre auf der Insel der Kalypso. Sein Abenteuer auf der Kyklopeninsel steht somit ziemlich am Anfang der ersten drei Jahre seiner Irrfahrt. Das heißt, zu dem Zeitpunkt wo die Schiffe der Troianer und ihrer Bundesgenossen an der Kyklopeninsel strandeten, konnten sie noch nicht sehr lange unterwegs gewesen sein.
16. Die sizilische Hafenstadt Trepanon, im äußersten Westen Siziliens gelegen, heißt heute Trapani und ist nach wie vor eine florierende Hafenstadt. Der natürliche Hafen von Trepanon wurde bereits von den Elymern genutzt. Diese lebten im Westen der Insel und waren neben den Sikanern in der Mitte und den Sikelern im Osten der Insel einer der drei Volksstämme Siziliens, auf welche die Griechen bei ihrer Kolonisation Siziliens trafen. Im neunten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wurde der Hafen von den Phöniziern zu einem ihrer Handelsstützpunkte ausgebaut den sie dann im ersten Punischen Krieg an die Römer verloren. Der griechische Namen Trepanon, übersetzt Mondsichel, ist eine Anspielung auf den sichelförmigen Hafen der Stadt.
17. Bei G. Schwab heißt es hier „ließ dieser sämtliche Winde aus ihrem Verschlusse los“. Das Wort „Verschluss“ ist heute nicht mehr in Gebrauch und entsprechend wurde diese Passage ersetzt durch „entließ dieser sämtliche Winde aus ihrem Verschluss“.
18. Dido, die legendäre Gründerin Karthagos, wird mit Elissa, der Tochter von Mattan I., König von Tyros und Sidon, identifiziert. Inwieweit diese Dido aber der Dido in Vergils Aineis entsprechen kann bleibt offen, da die historische Dido und somit die Gründung der Stadt Karthago Jahrhunderte nach der Flucht der Troianer nach Italien datieren. Vergil hat hier die Geschichte der Dido mit der Ermordung ihres Gatten Sychaios durch ihren Burder Pygmalion, ihre Flucht vor Pygmalion und die nachfolgende Gründung Karthagos zeitlich transponiert. Der Gründermythos Roms und des römischen Reiches musste wohl einen Bezug zu Roms größtem Rivalen, zu Karthago und den Punern enthalten. Die Götter hatten bestimmt, dass Aineias der Ahnherr eines Weltreiches werden sollte und wie wir hier sehen werden, war das eben nicht ein punisches sondern ein römisches Reich. Die Botschaft ist simpel, Karthago war schon von seiner Gründung her nicht bestimmt die Rolle Roms einzunehmen. Da spielte es auch keine Rolle, dass die Mutterstadt Roms, Alba Longa, vom Sohn des Aineias bereits mehrere hundert Jahre vor Didos Karthago gegründet wurde.
19. Das antike Alba Longa, etwa zwanzig Kilometer südöstlich von Rom in der Landschaft Latium gelegen,

galt den Römern als Mutterstadt Roms. Askanios, beziehungsweise Iulus, der Sohn des Aineias, gilt als der mythologische Gründer Alba Longas, deren Stadtgründung um die Mitte des zwölften Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung datiert wird. Der Legende nach wurde Rom 753 vor unserer Zeitrechnung gegründet und der sagenhafte dritte König von Rom, Tullus Hostilius, soll 665 Alba Longa zerstört und seine Bevölkerung nach Rom umgesiedelt haben.

20. Mit Iulius, dem größten der Römer, ist hier natürlich niemand anders gemeint als Gaius Iulius Caesar.
21. Dass Vergil hier Karthago als Agenors Stadt bezeichnet ist natürlich eine Anspielung auf Didos Abstammung von Agenor. Über diese Abstammung selbst wird uns aber nichts gesagt. Diesbezüglich wird manchmal auf den Belos, den Zwillingsbruder des Agenor und Vater des Danaos verwiesen. Aber wie dieser zu dem Belos der Dido, wohl ihr Großvater (siehe Anmerkung <sup>24</sup>), in Bezug steht, erhellt sich uns nicht.
22. Paphos, eine Hafenstadt im Westen Zyperns, erhielt nach der griechischen Mythologie ihren Namen von Paphos, einer Tochter des Pygmalion, eines Königs von Zypern, und einer von Aphrodite belebten Elfenbeinstatue. Die Geschichte dieses Pygmalion wird bei Ovid berichtet. Inwieweit dieser mit dem Pygmalion in Vergils Aineis, dem Bruder der Dido, identisch ist, bleibt dahingestellt.
23. Punier war die römische Bezeichnung für die Phönizier Nordafrikas.
24. Der Vater der historischen Dido war nicht Belos sondern Mattan I. (siehe Anmerkung <sup>18</sup>). Dieser war aber seinem Vater Baal-Ezer II. in der Herrschaft über Tryos und Sidon gefolgt. Belos ist die hellenisierte Version von Baal und somit hatte Dido einen Großvater des Namens Belos. Belos ebenso wie Baal kann aber auch eine Bezeichnung für den Herrscher schlechthin sein und Dido könnte sich somit hier auf ihren Vater den König beziehen, welcher dann immer noch mit Mattan I. identisch sein kann.
25. Ein Beiname der Aphrodite der sich in der in der römischen aber nicht in der griechischen Literatur findet war Idalia, nach der Stadt Idalion auf Zypern in welcher sich ein Heiligtum der Aphrodite befand. Der Hain Idalia's ist also der Hain Aphrodites.
26. Gaetuler war der Name mit welchem die Römer nomadische Volksstämme in Nordafrika bezeichneten. Als Nachfahren dieser Gaetuler gelten die heutigen Tuareg.
27. Das Wort Gastgebot wird heute so gut wie nicht mehr benutzt. Es bezeichnet ein großes und feierliches Gastmahl welches zur Ehrung geladener Gäste veranstaltet wird.
28. Die Insel Kythira galt als der Geburtsort der Aphrodite da sich auf ihr der älteste Tempel der Aphrodite befand. Die Nennung von Kithira steht hier also für den Namen der Aphrodite selbst.
29. G. Schwab verwendet hier das Wort Zelter, welches im Mittelalter ein leichtes Reitpferd oder ein Maultier bezeichnete das den sogenannten Zeltgang beherrschte. Dieser ist für den Reiter besonders ruhig und bequem.
30. Die griechische Göttin Pheme, bei Homer auch Ossa genannt, war die Personifikation des Ruhms und des Gerüchts. An dieser Stelle verkörpert sie nicht den Ruhm, ihren positiven Aspekt, sondern das Gerücht, ihren negativen Aspekt. Als Mutter der Pheme wird hier Gaia genannt, es gibt aber auch andere Quellen in der griechischen Mythologie nach denen Elpis, die Personifikation der Hoffnung, ihre Mutter war.
31. Es ist nicht klar wer hier mit den „maurischen Völkern“ wirklich gemeint ist. Aber so wie der Begriff hier verwendet wird zielt er wohl nicht auf eine bestimmte ethnische Gruppe ab sondern ist eher ein

Sammelbegriff für die Bevölkerung Nordafrikas insgesamt. Zu G. Schwabs Zeiten war die Bezeichnung „maurisch“ zudem oft gleichbedeutend mit „islamisch“. Unser heutiges Verständnis von maurischen Völkern ist sehr viel spezifischer und bezieht sich auf die in der Westsahara lebende Bevölkerungsgruppe der Mauren.

32. Hyrkanien bezeichnet eine antike Landschaft welche im Norden des heutigen Iran und im Westen von Turkmenistan lag und vom Südufer des Kaspischen Meeres begrenzt wurde.
33. Das Wort „Nachgier“ ist heute außer Gebrauch und die meisten wissen mit diesem Begriff wohl nichts mehr anzufangen. Gleichwohl werden viele doch aus dem Zusammenhang ersehen was die Nachgier bezeichnet, nämlich den Hass oder die Begierde zu schaden.
34. Zu Söller siehe Zweites Buch, Odysseus – Erster Teil, im Abschnitt „Telemachos und die Freier“ Anmerkung <sup>6</sup>.
35. Das Wort Pfuhl ist nach wie vor in Gebrauch aber eben seltener wie früher. Es bezeichnet gemeinhin Pfützen oder Tümpel schmutzigen, fauligen Wassers oder auch von Jauche. Im übertragenen Sinn kann Pfuhl eine Quelle oder einen Ort des Schlechten oder Bösen bezeichnen, sowie zum Beispiel wenn von einem Sündenpfuhl oder einem Pfuhl des Elends die Rede ist.

## Fünftes Buch

1. Zu Trepanon siehe Viertes Buch, Aineias - Erster Teil, im Abschnitt „Aineias an der Küste Italiens; Sizilien und der Kyklopenstrand; Tod des Anchises“, Anmerkung <sup>16</sup>. Aigestos heißt bei Vergil Akestes was von G. Schwab übernommen wurde, Akestes richtiger Name war allerdings Aigestos. Wer seine Eltern waren, darüber gibt es unterschiedliche Versionen in der griechischen Mythologie. In einer davon war er in der Tat ein Sohn troianischer Eltern in Sizilien der nach Troia zurückkehrte und im troainischen Krieg kämpfte. Falls dem so war, erklärt das sicherlich die Gastfreundschaft mit der er die troianischen Flüchtlingen unter Aineias willkommen heißt.
2. Acesta war der ursprüngliche Name der antiken sizilischen Stadt Segesta, deren Ruinen nahe der heutigen Gemeinde Catafalmi, etwa eine halbe Autostunde östlich von Trapani liegen. Der Sage nach war die Stadt aber nicht eine Gründung des Aineias sondern wurde von Aigestos und einigen Gefolgsmännern des Aineias gegründet. Die Etymologie von Acesta verweist auf eine Bezeichnung für eine unkeusche Frau aber zur Geschichte der Stadtgründung passt die Etymologie von „Ecesta“ besser da dieses Wort für bittere Armut steht; und arm müssen die fliehenden Troianer wohl gewesen sein, zumal die älteren die in Acesta zurückgelassen wurden.
3. Diese Hafenstadt Caieta ist das heutige Gaeta. Gaeta befindet sich südlich von Rom in der Provinz Latina, etwa zwei Dritteln des Weges entlang der Küste von Rom nach Neapel gelegen. Nach Strabon siedelte hier schon mehr wie tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung das italische Volk der auch Ausones genannten Aurunker; später folgten griechische Kolonisten von Samos und Caieta wurde eine Ionische Kolonie. Strabon, ein Zeitgenosse des Vergil, glaubte der Ursprung des Stadtnames sei eine Bezeichnung für eine Untiefe oder Höhle und nicht der Name der Amme des Aineias.
4. Ostia meint hier die ursprüngliche Hafenstadt Roms, die heutige Ausgrabungsstätte von Ostia Antica, nicht zu verwechseln mit dem nach dem Ersten Weltkrieg neugegründeten römischen Stadtteil Ostia. Ostia Antica, das antike Ostia, heute etwa fünf Kilometer flussaufwärts des Tibers gelegen, bezieht seinen Namen vom lateinischen Wort für Mündung, hier der Flussmündung des Tiber.

5. Vergil bezeichnet hier die Einwohner Latiums als Laurenter. Laurentum war eine Küstenstadt Latiums, südöstlich von Ostia gelegen, an der Aeneas der Sage nach landete. Nach Laurentum, der Königsstadt des Latinus nennt Vergil die Bewohner Latiums Laurenter. Das Volk über das Latinus herrschte waren die Aborigines. Ob diese, wie der Name unterstellt, wirklich die Ureinwohner Latiums waren, ist zweifelhaft da sich manche griechische Quellen auf diese beispielsweise als die Boreigonoi, die aus dem Norden Herstammenden, beziehen. Wieder andere sahen in ihnen zugwanderte Ligurer, möglicherweise auch Griechen, welche die in Latium ansässige Bevölkerung verdrängten. Wie dem auch sei, es waren die Aborigines, welche nach Vergil dann letztlich mit den einwandernden Troianern zu dem Volk verschmolzen, das seinen Namen vom König Latinus bezog, den Latinern.
6. Bei G. Schwab heißt es hier „ein Urenkel des Gottes Saturnus“. Einige der mythischen Könige Latiums wurden später zu Göttern, Saturnus war einer davon. Saturnus war der Vater des Picus, dieser der Vater des Faunus, dessen Sohn der Latinus war. Von diesen wurden Saturnus und Faunus zu Göttern. Im römisch-griechischen Pantheon wird schließlich der Gott Saturnus mit dem griechischen Kronos identifiziert. An dieser Stelle ist es aber fraglich ob Vergil den Latinus hier wirklich als Urenkel des Kronos bezeichnet. Viel eher scheint er seine Ahnen aufzuzählen von denen einige bereits göttlich verehrt wurden, eine gängige Praxis die wir bei vielen Völkern finden. Bei den Römern wird diese Praxis in der Kaiserzeit noch einmal eine späte Blüte erfahren, wenn nicht nur manche verstorbene Kaiser göttergleich verehrt wurden sondern manche mitunter sich schon zu Lebzeiten als Gottheiten deklarierten und verlangten als solche verehrt zu werden.
7. Das italische Volk der Rutuler siedelte an der Küste Latiums. Woher sie genau kamen und in welcher Beziehung sie zu den Aborigines, dem Volk des Latinus, standen, ist nicht klar. Möglicherweise kamen sie aus Umbrien, Etrurien oder Liguren. Die Königstadt der Rutuler war Ardea das heute zum Regierungsbezirk von Rom gehört und etwa eine halbe Autostunde südlich von Rom liegt. Zum Ursprung des Namens der Stadt gibt es unterschiedliche Versionen. Hier bei Vergil ist Ardea eine Gründung der Danae, der Geliebten des Zeus und Mutter seines Sohnes Perseus. Nach anderen Quellen ist sie die Gründung von einem Ardeas, einem weiteren angeblichen Sohn der Kirke und des Odysseus. Fast sieht es so aus als würden in späterer Zeit römische und griechische Autoren dem Odysseus und der Kirke Nachkommen andichten, um auf ein entsprechendes Pedigree für eine Stadtgründung oder ähnlich wichtige Dinge verweisen zu können.
8. Von hier ab nennt Vergil den Askanios, den Sohn des Aieneias, häufiger Iulus. Unter diesem Namen kannten ihn die Römer als den mythischen Ahnen des Geschlechts der Julier, dessen berühmteste Sprösslinge Gaius Iulius Caesar und Augustus waren. Hiebei sollten wir nicht vergessen, dass Vergil den Aufstieg und Fall Caesars selbst erlebte; er war ein Mann von sechsundzwanzig Jahren als Casear ermordet wurde und starb im neunten Jahr der Regierung des Augustus.
9. Dass die von Aineias angeführten Flüchtlinge hier als Phryger bezeichnet werden spielt wohl darauf an, dass sich unter diesen nicht nur Troianer sondern auch viele ihre Bundesgenossen befanden. Zu letzteren gehörten auch die von Homer als Bundesgenossen der Troianer angeführten Phryger.
10. Hydern ist eine andere Bezeichnung für Schlangen und dieses heute nicht mehr gebräuchliche Wort leitet sich natürlich von der Hydra ab welche Herakles in seiner zweiten Arbeit für Eurystheus tötete; siehe Erster Teil, Viertes Buch – Aus der Heraklessage, im Abschnitt “Die drei ersten Arbeiten des Herakles”.
11. Hier finden sich eine Reihe von Anspielungen an einige der im Ersten Teil berichteten Sagen. Dort wurde uns die Geschichte der Io erzählt (Erster Teil, Erstes Buch – Io) und wie Bellerophontes die Chimaira tötete (Erster Teil, Fünftes Buch – Bellerophontes).

12. Die ausonischen Völkerschaften meinen hier jene Volksstämme welche in der Landschaft Ausoniens siedelten. Ausones selbst war eine andere Bezeichnung für die Aurunker (siehe auch Anmerkung <sup>3</sup>). Die Aurunker waren wohl der vorherrschende Volksstamm Ausoniens aber neben oder mit ihnen lebten eben auch andere Volksstämme in der Landschaft Ausoniens; die hier aufgelisteten Völkerschaften, die wir alle bereits früher angetroffen haben, einbegriffen.
13. Tibur war eine Latinerstadt an der Aniene, einem Nebenfluss des Tiber, am westlichen Abhang der Tiburtiner Berge in Latium gelegen, und ist der antike Name der heutigen Stadt Tivoli im Regierungsbezirk Rom.
14. Der Volksstamm der Volsker kam wohl von Etrurien nach Latium. Anders wie die Latiner, welche zu der nach ihnen benannten lateinischen Sprachgruppe der italischen Stämme gehörten, waren die Volsker Teil der oskisch-umbrischen Sprachgruppe.
15. Das Tuskerland ist das Land der Etrusker, also Etrurien. Der Legende nach gründete Euandros die Stadt Pallantium an der Stelle wo sich heute die Stadt Rom befindet. Demnach musste Euandros wegen Vatermordes seine Heimatstadt Pallantion in Arkadien sechzig Jahre vor der Zerstörung Troias verlassen. Er und die mit ihm ziehenden arkadischen Kolonisten gründeten Pallantium am linken Ufer des Tiber, auf Land das ihm von Faunus, dem Vater des Latinus, gegeben wurde. Der Hügel auf welchem Pallantium erbaut wurde soll von dieser Stadt den Namen Palatin erhalten haben; und so heißt auch heute noch einer der sieben Hügel Roms.
16. Die Geschichte wie Herakles die Rinder des Geryones stiehlt findet sich in der zehnten Arbeit die Herakles für Eurystheus verrichtete; siehe Erster Teil, Viertes Buch – Aus der Heraklessage, im Abschnitt “Die drei letzten Arbeiten des Herakles”. Darin lässt G. Schwab aber die Auseinandersetzung des Herakles mit dem Riesen Cacus weg. Cacus, der Sohn des römischen Vulkan beziehungsweise des griechischen Hephaistos, ist mehr eine Figur der römischen als der griechischen Mythologie und bewohnte eine Höhle in einem Abhang des Aventin, einem der sieben Hügel Roms. Wie die Sage geht, trieb Herakles die von Geryones gestohlenen Rinder durch Italien und bei einer Rast in der Nähe von Cacus Höhle stahl dieser ein paar Rinder wofür Herakles den Rinderdieb Cacus erschlug.
17. Zu Pallantium und Rom siehe Anmerkung <sup>15</sup>.
18. Bei Vergil finden wir hier die Aphrodite als Gemahlin des Hephaistos bezeichnet. Aphrodite war bekannt als die erste Gattin des Hephaistos aber bereits bei Homer begegnet sie uns in der Ilias als ehemalige Gattin des Hephaistos. Als Thetis dort den Hephaistos aufsucht damit er ihr eine neue Rüstung für ihren Sohn Achilleus fertig, trifft sie nämlich als Gattin des Hephaistos eine der drei Chariten an, wohl die Aglaia, die jüngste der Chariten (siehe auch Zweiter Teil, Viertes Buch - Achilleus neu bewaffnet).
19. Ausonien bezieht sich hier natürlich auf das Land der Aurunker welche auch Ausonen genannt wurden (siehe auch Anmerkung <sup>3</sup>).
20. Mit Hürden werden die meisten Wohl eine Art von Hindernis assoziieren. Das Wort hatte früher aber auch die Bedeutung von Pferch oder Gehege, das heißt von Umzäunungen in denen zum Beispiel Schafe gehalten wurden. Die in den Hürden tobenden Löwen sind also hier die unter den Schafen wütenden Löwen.
21. Bei G. Schwab findet sich hier die römische Luna, das ist aber die Mondgöttin, die Entsprechung der griechischen Selene und nicht die Beschützerin des Waldes. Letzteres wäre eher die römische Diana deren griechische Entsprechung die Artemis ist. Gleicherweise wurde hier der Name der römischen Latona mit seiner griechischen Entsprechung, der Leto, ersetzt.

22. Agylla war der griechische Name der etruskischen Stadt welche die Römer später mit Caere bezeichneten. Heute trägt diese etwa eine Autostunde nordwestlich von Rom liegende Stadt den Namen Cerveteri.

## Sechstes Buch

1. Daunien bezeichnete das Gebiet der in der heutigen Region Apulien gelegenen Provinz Foggia. Die Daunier waren wohl ein Volk illyrischer Abstammung. Der Name der antiken Stadt Argyripa war ursprünglich Argos Hippium, dann Argyripa und später nannten die Griechen sie Arpi. Gleich anderen griechischen Helden vor Troia, war Diomedes keine glückliche Heimkehr nach der Zerstörung Troias beschieden. Ebenso wie Klytaimnestra, die Gemahlin des Agamemnon, diesem untreu geworden war, betrog die Gemahlin des Diomedes, Aigiale, ihren Gatten während seiner langen Abwesenheit. Die Untreue der Aigiale war hier die Rache der Aphrodite dafür, dass Diomedes sie vor Troia verwundet hatte. Aber anders wie Klytaimnestra, die mit ihrem Buhlen Aigisthos den Agamemnon ermordete, misslang der Versuch der Aigiale und ihres Buhlen Kometes den Diomedes zu töten. Auf seiner Flucht verschlug es den Diomedes nach Apulien wo ihn Daunus, der Vater des Turnus aufnahm. Für Hilfe im Kampf gegen den Volksstamm der Messapier schenkte Daunus dem Diomedes Land und er erhielt seine Tochter Euippe zur Gattin. Diomedes und Turnus waren somit verschwägert. Argyripa war eine von mehreren Städten in Apulien deren Gründung auf Diomedes zurückgehen soll. Zu Diomedes Tod gibt es verschiedenen Versionen. In einer starb er friedlich in hohem Alter in anderen nicht und wurde beispielsweise von Daunus und Turnus getötet. Bei Vergil ist letzters so nicht möglich da Turnus von Aineias getötet wird; aber wer weiß. Vielleicht hat Daunus ja dem Diomedes verargt, dass er dem Turnus und seinen Bundesgenossen die Hilfe gegen Aineias verweigert hat. Der Vorstellung sind da wohl keine Grenzen gesetzt, handelt es sich doch hier um Sagen und nicht um Geschichte.
2. Welches Gebiet die Landschaft Ausonien bezeichnete hing jeweils davon ab wer diesen Begriff gebrauchte, dessen geographische Ausdehnung sich auch mit der Zeit änderte. Im engeren Sinn bezeichnet Ausoniens das Siedlungsgebiet der Ausones, das heißt der Aurunker (siehe Fünftes Buch, Anmerkungen <sup>3</sup> und <sup>12</sup>), mit seinem Hauptort Suessa, dem heutigen Suessa Aurunca in der Provinz Caserta in der Region Kampanien, südöstlich von Rom gelegen. Für die Griechen umfasste die Landschaft Ausoniens aber zum Beispiel ein deutlich größeres Gebiet als nur das eigentliche Siedlungsgebiet der Aurunker. In noch späterer Zeit wurde die Landschaft Ausonien mit ihrem griechischen Namen, Ausonia, ein poetischer Begriff der großen Gebiete Mittel- und Unteritaliens bezeichnete, manchmal auch die gesamte italische Halbinsel selbst meinte. Zudem gibt es archäologische Artefakte aus der Bronzezeit auf den Liparischen Inseln bei Sizilien die für eine Zeit ebenfalls zum Siedlungsgebiet der Aurunker gehörten, welche zusammen mit weiteren ähnlichen Funden auf Sizilien selbst zur sogenannten Ausonischen Bronzezeitkultur gerechnet werden.
3. Das Wort Gießbach ist uns bereits im Zweiten Teil begegnet. Wie dort in den Anmerkungen erläutert ist es eine veraltete Bezeichnung für einen Gebirgsbach mit starken Gefälle der viel Wasser führt.
4. In der griechischen Mythologie ist Panakeia die Tochter des Asklepios, des Gottes der Heilkunst. Die latinisierte Form ihres Namens, welcher die alles Heilende bedeutet, ist Panacea und das nach ihr benannte Kraut ist ein mythisches Heilmittel das alle möglichen Krankheiten heilen kann. Davon leitet sich natürlich auch unser Begriff Panazee ab, ein Wort mit dem wir ein Allheilmittel bezeichnen, und das ist genau was mit Panazeenkraut hier gemeint ist.



# Namenregister

## A

- Abas ..... 201  
Acca ..... 270, 271  
Achaimenides ..... 198, 200  
Achates ... 196, 201, 202, 204, 207, 208, 210, 276  
Achilleus .41, 57, 75, 103, 201, 207, 249, 293, 302  
Adamastos ..... 198  
Aerope ..... 3  
Agamemnon 1–10, 13, 15, 19, 21, 23, 29, 33–35, 37, 39, 40, 54, 102, 119, 125, 265, 289, 290, 303  
Agelaos  
    Freier der Penelope ... 159, 167–170  
Agenor  
    Vater der Europa ..... 205, 299  
Aglaia ..... 302  
Aiakos ..... 293  
Aias  
    Sohn des Oileus .... 6, 200, 265, 290  
    Sohn des Telamon .... 103, 188, 293  
Aietes ..... 93  
Aigestos ..... 224, 300  
Aigiale ..... 303  
Aigina ..... 293  
Aigisthos ..3–12, 15, 16, 18, 19, 47, 103, 287, 303  
Aigyptos  
    Vater des Eurynomos ..... 49  
Aineias 187–193, 195, 196, 198, 200–204, 206–218, 220, 223–229, 233–243, 247, 249–252, 254–259, 261–267, 269, 271–278, 280–285, 287, 296, 298–301, 303  
Aiolos  
    Beherrscher der Winde .. 43, 90, 91,

- 200, 292  
Aithon - Ross des Pallas, Euandros  
    Sohn ..... 263  
Akamas ..... 288  
Akestes - siehe Aigestos ..... 300  
Akoites  
    Arkadier ..... 262, 263  
Akrisios ..... 123, 184  
Aktoris ..... 175  
Alektos ..... 229–231  
Aletes ..... 201, 243, 244  
Alkanor ..... 248  
Alkinoos ... 66, 68–75, 78, 80, 112, 113, 116, 117, 291  
Alkmene ..... 6  
Almo ..... 232  
Amata .... 223, 225, 229, 264, 267, 278  
Amphialos ..... 75  
Amphimedon ..... 169  
Amphinomos ... 138, 139, 145, 150, 167  
Anchialos  
    Vater des Taphierkönigs Mentes . 46  
Anchises ..... 187, 188, 190–192, 194, 196–198, 200, 209, 218, 224, 226–228, 235, 236, 251, 284, 300  
Andraimon ..... 125  
Anemoi ..... 297  
Anios ..... 190  
Anna ..... 212, 213, 218–221  
Antheus ..... 277  
Antikleia ..... 101  
Antilochos ..... 59, 103  
Antinoos .. 50, 52, 60–62, 138, 139, 141, 142, 144, 145, 148, 158, 160–164, 166, 181, 184, 295  
Antiphates ..... 92  
Antiphos  
    Sohn des Aigyptos ..... 49

Antores .....	257
Apheidas .....	179
Apheliotes .....	297
Aphrodite .	146, 151, 187–189, 203, 204,
	209, 210, 213, 228, 237, 238, 250,
	265, 276, 278, 282, 287, 288, 299,
	302, 303
Apollon	12, 18–25, 27, 28, 30, 39, 40, 74,
	79, 83, 163, 190, 191, 193, 194,
	205, 217, 218, 247, 248, 258, 270,
	289, 293, 294
Paian .....	289
Phoibos .....	190, 196, 226, 270
Apollonios von Rhodos .....	291, 292
Ardeas .....	301
Ares .....	24, 25, 27, 204
Arete .....	71–73, 113, 291
Argonauten .....	291, 292
Argos	
Hund des Odysseus .....	129
Panoptes, Gigant .....	233
Arruns .....	270, 271
Artemis .	12, 28–31, 34, 39–41, 132, 151,
	156, 245, 271, 293, 294, 302
Askanios ..	188, 203, 210, 213, 214, 216,
	231, 234, 243, 244, 247, 251, 254,
	274, 276, 277, 299, 301
Asklepios .....	303
Athene ...	21–28, 41, 44–46, 53–56, 62,
	66–74, 76, 115, 118, 119, 126,
	129, 133, 136, 137, 141, 144, 146,
	149, 155, 158, 168, 169, 174, 181,
	184, 185, 197, 233, 267, 288, 290
Pallas ..	6, 20, 21, 23, 26, 40, 41, 49,
	52, 62, 116–118, 135, 146, 150,
	159, 176, 180, 182–185, 200, 207,
	237
Atinas .....	280
Atlas	
Titan .....	44
Atreus .....	3, 8, 33, 287
Atride .....	4, 8
Atriden .....	54, 207, 289, 290
Augustus .....	239, 301
Aunus .....	269

Autolykos	
Großvater des Odysseus .....	179
Autonoe .....	146
Aventinus .....	233

**B**

Baal-Ezer II. ....	299
Barke .....	220
Bellerophontes .....	301
Belos	
Großvater der Dido .....	209, 299
Vater des Danaos .....	299
Bitias .....	248
Boreas	
Windgott .....	297
Brontes .....	237

**C**

Cacus .....	236, 302
Caesar, Gaius Iulius .....	239, 299, 301
Camers .....	274
Camilla ....	233, 261, 267, 268, 270, 271
Catilina .....	239
Catillus .....	233
Cato .....	239
Chariten .....	302
Charybdis ...	43, 105–108, 111, 197, 200
Chimaira .....	233, 301
Chloreas .....	270
Chrysothemis ...	4, 10, 11, 14–16, 34, 41
Cloelia .....	239
Codes .....	239
Coras .....	233, 268

**D**

Damastor .....	159, 169
Danae .....	230, 301
Danaos .....	299
Dardanos	
Sohn des Zeus ...	193, 218, 227, 228
Daunus .....	225, 272, 284, 303
Demodokos .....	74, 77, 79, 112
Demophon .....	288

Demoptolemos ..... 169  
 Diana - siehe Artemis ..... 302  
 Dido ..... 187, 203–205, 207, 209–221, 224,  
     244, 263, 298, 299  
 Diokles, der  
     Jüngere, Sohn des Orsilochos 56, 129  
 Diomedes  
     Sohn des Tydeus 207, 265, 266, 290,  
     303  
 Dionybos ..... 296  
     Bakchos ..... 188, 189, 211, 296  
 Diren ..... 283  
 Dolios ..... 61, 177, 180, 183, 295  
 Drances ..... 263, 264, 266, 279

**E**

Echeneos ..... 72, 73  
 Echetos ..... 144, 145  
 Elara ..... 293  
 Elatos  
     Freier der Penelope ..... 169  
 Elatreus ..... 75  
 Elektra ..... 4, 8–12, 14–19, 34–36, 41  
 Elissa - siehe Dido ..... 298  
 Elpenor ..... 99, 100, 104  
 Elpis ..... 299  
 Enkelados ..... 197  
 Eperitos ..... 178  
 Erinnyen ..... 19–22, 24, 25, 32, 40, 287, 288  
 Eros ..... 210, 211  
 Erulus ..... 238  
 Eteoneus ..... 57  
 Euandros ..... 223, 233–237, 239, 253, 254,  
     257, 262, 264, 274, 302  
 Eupippe ..... 303  
 Eumaios ..... 115, 120, 121, 123–126, 130,  
     131, 134, 135, 138, 140–143, 157,  
     160, 162, 163, 167  
 Eumelos ..... 62  
 Eumeniden (Beiname der Erinnyen) . 1,  
     19, 21, 288  
 Eupeithes ..... 50, 140, 181, 182, 184, 295  
 Euros ..... 297  
 Euryades ..... 169

Euryalos  
     Phaiake ..... 75, 76, 78  
     Sohn des Teukrers Opheltes ... 223,  
     242–246

Eurydamas  
     Freier der Penelope ..... 148, 169  
 Eurykleia ..... 53, 61, 150, 153–156, 171,  
     173–175

Eurylochos ..... 93–95, 97, 98, 106, 108, 109  
 Eurymachos

Freier der Penelope 51, 60, 127, 133,  
     138, 140, 147–150, 159, 162–164,  
     166, 294

Eurymedon  
     der Gigant ..... 71

Eurynome  
     Schaffnerin der Penelope ..... 146  
 Eurynomos ..... 49  
 Eurystheus ..... 288, 301  
 Eurytion ..... 163

**F**

Faunus ..... 225, 226, 228, 282, 301, 302

**G**

Gaia ..... 287, 288, 292, 293, 299  
 Galaesus ..... 232  
 Geryones ..... 236, 302  
 Giganten ..... 92, 197, 215, 288  
 Gylippos ..... 275

**H**

Hades ..... 98  
 Halios ..... 75, 77  
 Halitherses ..... 51, 52, 182  
 Harpyien ..... 187, 194–196, 297  
 Hektor ..... 201, 207, 266  
 Helena ..... 33, 41, 57–59, 122, 128, 129, 210  
 Helios ..... 108–110, 293  
 Hephaistos ..... 236, 237, 251, 281, 288, 302  
 Hera 2, 200, 201, 204, 206, 207, 210–214,  
     223, 224, 229, 230, 232, 234, 239,  
     249, 250, 255, 256, 281–283

- Herakles 6, 104, 209, 233, 235, 236, 287, 301, 302  
 Herakliden ..... 288  
 Hermes .. 2, 3, 20, 21, 44, 62, 63, 72, 95, 96, 110, 124, 204, 216, 218, 220, 287, 290  
 Hermione ..... 41, 57, 289  
 Herodot ..... 292, 293  
 Hesiod ..... 287, 292, 297  
 Hesione ..... 209, 235  
 Hestia ..... 204  
 Hippodameia  
     Dienerin der Penelope ..... 146  
     Tochter des Oinomaos ..... 2  
 Hippotes  
     Vater des Aiolos ..... 90, 292  
 Hippothoe ..... 289  
 Homer 289, 291–295, 297, 299, 301, 302  
 Hydra ..... 301  
 Hyrtalos ..... 242

**I**

- Ianus ..... 232  
 Iapyx ..... 276  
 Iarbas ..... 215, 217  
 Iasion ..... 193, 224  
 Iason ..... 291  
 Idmon ..... 273  
 Idomeneus ..... 124  
 Ikarion ..... 44, 48–51, 147, 154  
 Ilione ..... 210  
 Ilioneus  
     Gefährte des Aineias . 201, 207, 228, 246  
 Illos ..... 288  
 Inachos ..... 233  
 Io ..... 233, 301  
 Iphigenie ..... 1, 4, 28, 31–41, 289  
 Iphthime ..... 62  
 Iris ..... 224, 239  
 Iros ..... 115, 143–145, 147, 149  
 Italos ..... 193, 297  
 Iulius - siehe Caesar ..... 204, 299  
 Iulus - Askanios lateinischer Name . 203,

- 204, 210, 211, 214, 226, 231, 238, 244, 246–248, 274, 299, 301  
 Iuturna .... 274, 275, 277, 279, 282, 283

**K**

- Kaieta ..... 225  
 Kaikias ..... 297  
 Kaikos ..... 239  
 Kalchas ..... 29  
 Kallidike ..... 296  
 Kalybe ..... 230  
 Kalypso 43, 44, 60, 62–65, 73, 105, 110, 112, 289, 294, 296, 298  
 Kassandra ..... 6–8, 193, 194, 290  
 Kelaino ..... 196, 226  
 Kentauren ..... 163  
 Kikonen ..... 43, 80, 81, 298  
 Kirke 43, 90, 93–100, 104, 105, 107–109, 292, 296, 297, 301

- Kloanthos ..... 207  
 Klytaimnestra .. 4–8, 11, 12, 14, 17, 18, 20, 25, 29, 103, 303

- Klytios  
     Vater des Peiraios ..... 133  
 Klytoneos ..... 75  
 Kometes ..... 303  
 Kronos ..... 227, 265, 283, 287, 296, 301  
 Kroton ..... 297  
 Ktesios ..... 131  
 Ktesippos ..... 158, 169  
 Ktimene ..... 131  
 Kybele ..... 240, 250  
 Kyklopen .... 43, 80, 82–89, 93, 98, 106, 155, 187, 196–199, 237, 265, 298

**L**

- Laerkes ..... 56  
 Laertes 44, 46, 50, 51, 58, 61, 74, 80, 89, 101, 102, 115, 131, 132, 135, 137, 138, 176, 178–180, 183–185, 295  
 Laistrygon ..... 292  
 Laistrygonen ..... 43, 90, 92, 292  
 Laodamas

- Sohn des Alkinoos ..... 73, 75–77  
 Laomedon ..... 209  
 Larina ..... 269  
 Latinus ..... 223–228, 231, 232, 244, 263,  
     265, 266, 272, 274, 275, 278–280,  
     301, 302  
 Latona - siehe Leto ..... 302  
 Lausus ..... 223, 233, 253, 255–258  
 Lavinia 223–227, 229, 266, 267, 272–274,  
     279, 284  
 Leda ..... 6, 210  
 Leiodes ..... 161, 162, 169, 170  
 Leiokritos  
     Freier der Penelope ..... 52, 169  
 Leto ..... 39, 245, 293, 294, 302  
 Leukothea ..... 65  
 Lips ..... 297  
 Lotophagen ..... 43, 80, 81, 292, 298  
 Luna - siehe Selene ..... 302  
 Lykurgos  
     Thrakerkönig ..... 188, 296

**M**

- Manlius ..... 239  
 Mastor ..... 182  
 Mattan I. ..... 298, 299  
 Medea ..... 291  
 Medon  
     der Herold ..... 61, 137, 139, 170, 181,  
     182  
 Megapenthes ..... 57, 128  
 Melanthios ..... 141, 157, 158, 162, 167, 171  
 Melantho ..... 148, 151  
 Menelaos ..... 11, 12, 32, 41, 47, 54, 57–60,  
     120, 125–128, 265, 289, 290, 293  
 Menestheus ..... 297  
 Mentes  
     König der Taphier ..... 44–47  
 Mentor  
     Freund des Odysseus ..... 51–53, 55, 61,  
     168, 169, 182–185  
 Messapus ..... 239, 241, 245, 268, 277, 280  
 Mestor ..... 289  
 Metis ..... 288

- Metiscus ..... 277, 279, 281, 282  
 Mettius ..... 239  
 Mezentius ..... 223, 233, 250, 253, 255–259,  
     262  
 Minos ..... 104, 293  
 Mnestheus ..... 241, 244, 249, 276–278  
 Moiren ..... 28  
 Myrtilos ..... 2, 287  
 Myskelos ..... 297

**N**

- Naiaden ..... 293  
 Nausikaa ..... 43, 66–70, 73, 79, 291  
 Nausithoos ..... 71  
 Neleus ..... 55  
 Neoptolemos ..... 41, 57, 103, 289  
 Nereus ..... 240  
 Nestor ..... 43, 47, 52–56, 59, 127, 128, 290  
 Nisos  
     Sohn des Hyrtalos ..... 223, 242–246  
     Vater des Amphinomos ..... 139  
 Noemon ..... 53, 60, 61  
 Nyx ..... 288

**O**

- Odysseus ..... 43–45, 48, 49, 51, 52, 54, 55,  
     58–60, 62–66, 68–80, 89–91, 96,  
     98, 100–103, 105, 106, 108, 112,  
     113, 115–126, 128–137, 140–163,  
     165–185, 198–200, 265, 289–298,  
     300, 301  
 Oidipus ..... 287, 288  
 Oileus ..... 290  
 Oinomaos  
     König von Elis ..... 2  
 Oinotros ..... 297  
 Okeaniden ..... 288  
 Omphale ..... 287  
 Opheltes  
     Teukrer ..... 242  
 Orestes ..... 1, 4, 8–15, 17–41, 47, 54,  
     287–289  
 Orion ..... 104, 293

Ormenos .....	131
Orontes .....	201
Orsilochos	
Diokles des Älteren Sohn .....	56
Gefährte des Aineias .....	269
Ossa - anderer Name der Pheme ...	299
Ovid .....	299
<b>P</b>	
Paian .....	289
Palinuros .....	194, 197, 223–225
Pallas	
Pelasgerkönig .....	234
Sohn des Euandros ...	223, 235–237,
252–254, 262, 264, 285	
Panakeia .....	303
Pandaros	
Sohn des Alkanor .....	248, 249
Paphos .....	299
Patroklos .....	103
Peiraios .....	133, 159
Peirithoos .....	104, 163
Peisander .....	148, 169
Peisenor .....	49
Peistratos .....	54–57, 59, 127–129
Peleus .....	293
Pelopeia .....	287
Pelops .....	2, 3, 287, 290
Penelope ..	44, 45, 47–49, 52, 58, 61, 62,
101, 115, 127, 130, 131, 135,	
137–143, 146–148, 150–156, 160,	
163, 164, 171–176, 178, 180, 185,	
290, 295–297	
Penthesilea .....	207
Pentheus .....	296
Periboia .....	71
Perimedes .....	106
Perse .....	93
Persephone .....	98
Perseus .....	289, 301
Phaiaken ..	43, 66, 69–72, 75, 76, 78, 80,
100, 112, 113, 116, 117, 153, 289,	
291, 298	
Phaidra .....	288

Pheidon .....	294
Pheme .....	215, 217, 299
Phemios .....	46, 48, 141, 170, 181
Philoitios .....	157, 158, 163, 164
Philoktetes .....	77
Phineus	
Sohn des Agenor .....	195, 297
Phorbas .....	224
Phorkys .....	116, 119
Phromos .....	60
Picus .....	301
Pleiaden .....	293
Pleisthenes .....	3
Pluton .....	8
Polites	
Freund des Odysseus .....	94
Polybos	
Vater des Penelopefreiers	
Eurymachos .....	51, 133
Polydoros	
Sohn des Priamos .....	188–190, 296
Polymnestor .....	188
Polyphemos ..	43, 80, 86–88, 101, 199, 298
Polypoites .....	296
Polyxenos .....	296
Pontonoos .....	113
Porsenna .....	239
Poseidon ..	40, 44, 54, 64, 65, 69–71, 84,
89, 101, 116, 117, 191, 201, 224,	
289, 292	
Priamos	
König von Troia ...	6, 188, 189, 200,
204, 207, 210, 217, 228, 235, 244,	
265	
Proteus .....	60
Pygmalion	
Bruder der Dido ..	205, 217, 298, 299
König von Zypern .....	299
Pylades ..	9, 18–20, 28–31, 33–37, 39, 41
Pyrakmon .....	237

<b>R</b>	
Remus	
Bruder des Romulus .....	239

- Rutuler ..... 244  
 Rhadamanthys ..... 293  
 Rhamnes ..... 244, 245  
 Rhea ..... 233, 296  
 Rhesos ..... 207  
 Rhexenor ..... 71, 72  
 Rhoebus - Ross des Mezentius ..... 258  
 Romulus ..... 204, 239

**S**

- Saces ..... 280  
 Sarpedon  
     Sohn der Laodameia ..... 201  
 Saturnus  
     siehe Kronos ..... 301  
     Urgroßvater des Latinus ... 225, 301  
 Selene ..... 302  
 Serestos ..... 241, 249, 278  
 Sergestos ..... 207, 278  
 Silvia ..... 231  
 Sirenen ..... 43, 105, 106  
 Sirius ..... 251  
 Sisyphos ..... 104, 293  
 Skiron ..... 297  
 Skylla ..... 43, 105, 107–109, 111, 200  
 Steropes ..... 237  
 Strabon ..... 294, 300  
 Strophios ..... 9, 12, 18, 19  
 Sulmo ..... 246, 254  
 Sychaios ..... 204, 205, 220, 221, 298  
 Symplegaden ..... 31, 289

**T**

- Tagus ..... 246  
 Tantaliden ..... 1, 2, 41  
 Tantalos  
     Sohn des Thyestes ..... 3  
     Sohn des Zeus ..... 2, 104, 287, 293  
 Taphios ..... 289  
 Taras ..... 297  
 Tarchon ..... 250, 252, 269  
 Tarpeia ..... 269  
 Tatius ..... 239

- Teiresias ..... 98–101, 108, 185, 296  
 Telamon ..... 103, 209, 235, 293  
 Teleboas ..... 289  
 Telegonos ..... 296, 297  
 Telemachos .. 43–61, 102, 103, 115, 120,  
     123, 126–130, 133–144, 146, 147,  
     149–151, 154, 156–162, 164, 165,  
     167–174, 176, 180, 184, 293, 294,  
     296, 300

- Teukros ..... 191, 193, 209  
 Theoklymenos ..... 129, 133, 159  
 Theseus ..... 22, 25, 104, 288  
 Thesprotos ..... 3, 287  
 Thetis ..... 302  
 Thoas  
     König der Taurier 29, 32, 37, 38, 40  
     Sohn des Andraimon ..... 125  
 Thrasymedes ..... 54  
 Thyestes ..... 3, 5, 287  
 Tiberinus ..... 234  
 Tiburtus ..... 233  
 Titanen ..... 287  
 Tityos ..... 104, 293  
 Tolumnius ..... 275, 277  
 Troilos ..... 207  
 Tulla ..... 269  
 Tullus Hostilius ..... 239, 299  
 Turnus ..... 223, 225, 229–233, 238–241,  
     244–256, 261, 263–268, 271–285,  
     303  
 Tydeus ..... 265  
 Tydide ..... 201  
 Tyrrhus ..... 231, 232, 239

**U**

- Ufens ..... 254  
 Uranos ..... 287, 288

**V**

- Venus ..... 265, 266, 269, 270  
 Vergil ..... 298–303  
 Volscens ..... 245, 246  
 Vulkan - siehe Hephaistos ..... 302

**Z**

Zephyros ..... 191, 297

Zeus .. 21, 22, 26, 27, 32, 44, 48, 49, 51,  
55, 57, 59, 61–63, 72, 73, 79, 81,  
82, 84, 85, 88–90, 103, 106,  
109–112, 118, 123, 124, 127, 129,

132, 137, 139, 140, 145, 151,  
156–159, 161, 162, 165, 176, 179,  
182–185, 187, 189, 191, 193, 195,  
197, 200, 203–205, 211, 213,  
215–218, 224, 228, 230, 238–241,  
250, 255, 258, 275, 278, 282–284,  
288, 292, 293, 297, 301



*A·T·I·C·E*

ATICE LLC, Albany NY

ISBN 978-1-951894-03-0